Geschichte
Kaiser Ferdinands II.
und
seiner Eltern.

Personen- Haus- und Landesgeschichte.

Durch

Friedrich von Hurter.

Zehnter Band.

Schaffhausen,
Hurtersche Buchhandlung.
1861.

Geschichte

Kaiser Ferdinands II.

Durch

Friedrich von Hurter,

J. K. K. A. M. wirklichen Hofrath und Reichshistoriographen.

Dritter Band.

Schaffhausen,

Hurtersche Buchhandlung.

1861.

Druck von Zürcher und Furrer in Zürich.

Neunzehntes Buch.

Ferdinands Walten als Kaiser.

Inhalt. — Verhältniß der Fürsten zu ihrem Oberhaupt. — Rest kaiserlicher Rechte. — Kaiserliche Einkünfte. — Confiscationen im Reich. — Des Kaisers Bemühungen um Deutschlands Handel. — Ungeneigtheit der Hansestädte. — Vereitlung des kaiserlichen Vorhabens. — Ferdinand will eine deutsche Flotte schaffen. — Rechtsfragen betreffs angemaßter Kirchengüter. — Kaiserliche Verfügungen dagegen. — Verlangen der katholischen Fürsten. — Kaiserliches (Restitutions=)Edict. — Anordnungen zu dessen Vollziehung. — Das Erzbisthum Magdeburg. — Wirkungen des Edicts auf einzelne Fürsten. — Schriftwechsel mit Sachsen. — Die Durchführung des Edicts. — Erklärungen der Gesellschaft Jesu.

Seit der Zeit des ersten Maximilians (um nicht zurückzugreifen in diejenige des letzten Hohenstaufen) giengen die Bestrebungen der weltlichen Fürsten des heiligen Reiches deutscher Nation beharrlich dahin, die kaiserlichen Befugnisse zu verkümmern. Die Machtstellung des Reichsoberhauptes schwächte sich je länger desto mehr ab. Die Glaubenstrennung schuf eine geeinte Partei wider dasselbe. Ihr gewährte der Passauer Vertrag und der Religionsfriede Anerkennung, Bewußtseyn, Kräftigung. Von dieser Zeit an verliefen die Reichstage immer häufiger unter unfruchtbarem Gezänke, unter Anträgen und Ablehnungen. Nicht Einmal nur giengen die Einberufenen auseinander, ohne über irgend etwas, was die Nothwendigkeit geboten, oder dem Reich hätte nützen können, sich verständigt

zu haben. Wohl noch ließen sich bei eintretenden Personal-Veränderungen die Fürsten von dem Kaiser mit ihren Gebieten belehnen; war aber die Feierlichkeit vollzogen, so handelte häufig in den wichtigsten Vorkommenheiten Jeder nach eigenem Willen, ohne der Reichsverfassung und ihres obersten Wächters und Schirmers zu gedenken. Auch jetzt noch fehlte es nicht an kaiserlichen Mandaten, aber nicht immer gefiel es einzelnen Gliedern des Reichs, dieselben verkünden zu lassen, oder glaubten sie, mit der Verkündung ihrer Pflicht Genüge gethan zu haben, so daß sie häufig unbeachtet und wirkungslos blieben. Es hieße den vor jedermanns Augen liegenden Thatsachen Hohn sprechen, wenn man in Abrede stellen wollte, daß die kirchliche Spaltung das Reich auch politisch zerrissen, entkräftet, herabgewürdigt, seine Fürsten je nach persönlichen Neigungen und Bestrebungen zu Werkzeugen feindlicher Mächte verzerrt habe. Es ist nicht des zweiten Ferdinands Schuld, daß die innere Auflösung, welche schon unter dem Großoheim keimte, unter dessen Nachfolgern fortdauernd erstarkte, während seiner Regierung zur vollendeten Thatsache ward. Doch war bei ihm das Verständniß, welche Befugnisse, aber auch welche Verpflichtungen an die Kaiserkrone sich knüpften, am wenigsten erloschen. Nahm er jene in Anspruch, so gedachte er mit vollem Ernst auch dieser. Je näher wir den Zeiten rücken, in welchen der einst glänzendste Fürstenschmuck der gesammten Christenheit zum Schaustück einer Antiquitäten-Sammlung geworden ist, desto weniger mehr läßt sich von einer Kaiser-Regierung sprechen; sie beschränkte sich neben den Ehrenrechten, welche an die Benennung sich knüpften, auf die nothdürftige Ueberwachung herkömmlicher Formen, denen längst das Leben entwichen war, und in der kümmerlichen Wahrung einiger Widerstandskraft gegen unvermeidliches, später mit aller Lust vollführten Aus-

einandergehen. Bei Ferdinand sind noch einige Bestrebungen wahrzunehmen, durch Vorkehrungen zum Besten der Gesammtheit als fürsorgliches Oberhaupt des Ganzen sich zu bewähren.

Neben der Befugniß zu Standeserhöhungen, Ertheilung von Titeln, Auszeichnungen[1]), Gnaden, beschränkte sich das wichtigste Kaiserrecht auf Ausübung der höchsten Rechtspflege, bei wichtigern Fällen theils durch das Reichskammergericht, theils durch den Reichshofrath. Aber sowohl die Vermehrung als die Erweiterung der Privilegien, daß über Sprüche der örtlichen Gerichte keine Berufung an die obersten Reichsgerichte stattfinden dürfe[2]), verengte Beider Rechtsgebiet immer mehr. Dazu kam, daß die Befugnisse dieser beiden obersten Reichsbehörden nicht scharf geschieden waren, die Kaiser dem Reichshofrath, als an ihrem Hoflager versammelt, größere Gunst zuwendeten als dem entlegenern Kammergericht, welches ihrem Einflusse leichter sich entziehen konnte. Deßhalb ward an Jenen mancher Rechtsfall gezogen, der seiner Beschaffenheit nach eher vor das Letztere gehört hätte. Der Reichshofrath bestand zu dieser Zeit aus zwanzig Adelichen und zehn Doctoren der Rechte, in der Mehrzahl aus des Kaisers Erbländern berufen. Ebensowohl Privat- als öffentliche Angelegenheiten des Reichs kamen vor denselben[3]). Als „oberstes Reichs-Justiz-Tribunal und die Person des Kaisers vorstellend" gebührte ihm bei allen Feierlichkeiten der Vorrang, die höchste Ehrerbietung, und durfte seinen Gliedern einzig durch den Kaiser etwas auf-

---

[1]) Wie z. B. an den Churfürsten von Sachsen für die durch ihn bewirkte Umstimmung desjenigen von Brandenburg zu Bayerns Gunsten, daß in Zuschriften ihm die Benennung Durchlaucht statt Ew. Liebden solle gegeben werden.

[2]) Privilegium de non apellando.

[3]) Dieses nach dem Status particularis regiminis Ferd. II.

erlegt werden[4]). Fehlt es nicht an Beweisen, daß der Reichshofrath häufig selbstständig und unabhängig handelte, so bildeten doch Klagen über dessen Justiz-Verwaltung seit Jahrzehnden eine stehende Beschwerde, zumal der unkatholischen Reichsstände. Die vornehmste war gegen die Reichsoberhäupter selbst gerichtet, daß sie Fälle, die vor das Kammergericht gehörten, vor den Reichshofrath zögen, um auf dessen Entscheidungen Einfluß zu üben. Andere Klagen betrafen vornemlich die Langsamkeit des Rechtsganges, den Mangel richtig geführter Protocolle und den hieraus für die Parteien entstehenden Verlust von Acten. Zwar ließ schon Kaiser Matthias die Reichshofraths-Ordnung verbessern[5]) und sie den Churfürsten zur Durchsicht vorlegen, aber aus unbekannten Ursachen kam diese Verbesserung niemals zur Ausführung.

Ferdinand wollte die bemerkten Uebelstände alles Ernstes beseitigen. Ueber das Wie ließ er durch den Reichsvicecanzlar von Strahlendorf ein Gutachten sich vorlegen[6]), welches den Gang einer geordneten und förderlicheren Rechtspflege vorzeichnete, doch erst nach zwei Jahren[7]) als kaiserliche Resolution kund gemacht wurde und anordnete, „wie es fürohin mit Producirung und Relation der Judicial-Schriften im Reichshofrath zu halten seye." An zwei Wochentagen konnten dieselben eingereicht werden. Der Präsident hatte sie dem Thürhüter abzufordern, den Referenten zuzustellen, welche am andern Tage allem Uebrigen zuvor einen Vortrag erstatten mußten. Keine

---

[4]) Decrete vom 14. Febr. und 4. Sept. 1620; A. d. Hkzl.

[5]) Vervollständigung der Reichshofrathsordnung, den 3. Juli 1617; im StA.

[6]) Gedruckt bei Häberlin XXVI, Vorr. S. VII ff., am 1. April 1624 coram S. C. M. lectum.

[7]) Den 15. April 1626; im StA.

Sache sollte eine Zögerung von mehr als acht Tagen erleiden, eine vorgeschriebene Form die Behandlung der Geschäfte erleichtern. Anweisungen für die Protocollisten dienten dazu, Alles in gehörigem Licht zu erhalten. Ein anderer Erlaß verfügte Prüfung der Reichshofraths-Agenten durch das Collegium selbst, ertheilte auch diesen eine zuträglichere Geschäftsordnung[8]). Allein mit alle dem scheint mehr eine formelle Regulirung als eine wirkliche Besserung erzielt worden zu seyn. Denn eine solche wurde an dem Collegialtag des Jahres 1636 abermals in Anregung gebracht. Es wurde gerügt, daß Männer berufen würden, die weder in Rechts- noch in Reichssachen erfahren, oft nicht einmal der deutschen Sprache mächtig wären; ferner, daß die Zahl der Mitglieder zu groß seye, sechs Adeliche, eben so viele Rechtsgelehrte würden hinreichen; daß mancher Gegenstand statt in offener Sitzung in theilweiser Zusammenkunft seine Erledigung finde; die Beschlüsse nicht selten einer Abänderung durch den Geheimen Rath unterlägen; daß häufiger böhmische und österreichische als Reichssachen vor das Collegium kämen, das gehörige Schweigen nicht beobachtet werde, die Geschäftsordnung schwankend seye, dem ungesicherten Gehalt nur durch Einführung von Sporteln sich abhelfen ließe[9]).

Nicht minder litt die Justizpflege des Reichskammergerichts an wesentlichen Mängeln. Daß diesen nicht ebenfalls abgeholfen wurde, ist nicht Ferdinands Schuld. War es doch er, welcher an dem Deputationstage zu Regensburg im Jahr 1623 alles Ernstes hierauf drang, doch ohne die Fürsten zu irgend einem Schritt bewegen zu können. Anderseits wollte er bei aller Ehrerbietung gegen das Oberhaupt der Kirche und bei

---

8) Lünig spec. cont. II, 406.

9) Churfürstlicher Antrag an den Kaiser; im erzczl. A.

aller Anerkennung ihrer Gerechtsame die freie Stellung jenes Gerichtshofes nicht beeinträchtigen. Ein klagendes Breve Urbans VIII., daß bei Processen die geistlichen Rechte durch denselben Noth litten, blieb unberücksichtigt [10]).

Außerdem wurde höchstens noch eine kaiserliche Oberaufsicht über das Münzwesen im Reich anerkannt, wiewohl nicht ohne Eingriffe einzelner Stände in dieselbe, sogar um Anordnungen, die von demselben ausgiengen, unberücksichtigt zu lassen. An Falschmünzern fehlte es in keinem Kreise. Ihr Gewerbe wurde dem Majestäts-Verbrechen gleich geachtet, wo das kaiserliche Ansehen durchdringen konnte, mit Vermögens-Einziehung bestraft. Daher der Befehl, den Baslern Lux Iselin, Nicolaus Passavant sammt seinen zwei Söhnen, die mit dem Einschmelzen guter und Anfertigung verbotener Münzen sich abgäben, nachzuforschen, ihrer Güter, wo solche gefunden werden, sich zu versichern [11]). Gegen Nürnberg erhob der Münzmeister in Fürth die Beschwerde, daß der Rath heimlich die Münzsorten des Kaisers unter Mißachtung seiner Hoheit und seiner Regalien verbieten lasse [12]). Auch Straßburg trug kein Bedenken, ringhaltige Münze prägen zu lassen. Selbst in Prag hatten zwei Juden eine förmliche Beschneidungsanstalt der Goldmünzen veranstaltet.

Diejenigen Glieder, welche dem Reichsoberhaupt am treuesten sich hätten erweisen sollen, zeigten sich als die von demselben abgekehrtesten: die Reichsstädte. Mit Ausnahme Cölns, Aachens und einiger der minder bedeutenden, dann Augsburgs, wo bei-

---

10) Das Breve vom 11. Mai 1626 im StA. Auf dessen Rücken wurde geschrieben: ad acta.

11) Gedenkb. der Hofkammer, Oct. 1630.

12) Das. 29. Juli 1630.

derlei Confession bestand, hatten sie insgesammt von der Kirche sich losgesagt. Innerhalb ihrer Mauern und in dem Gebiete außerhalb derselben strebten sie die unbeschränkte Landeshoheit in gleicher Weise an wie die weltlichen Fürsten, oft in ausgeprägterem Widerspruch gegen das Reichsoberhaupt als diese. Am ungefügigsten erwies sich Straßburg. Es wird bei den Kriegsereignissen nachzuweisen seyn, wie diese Stadt allen Feinden des Kaisers die zuvorkommendste Unterstützung gewährte, ihr Auge später mehr auf Frankreich gerichtet war als auf das deutsche Reich. Der Reichsverfassung zuwider steigerte Straßburg eigenmächtig nicht bloß die bisherigen Zollgebühren, sondern führte selbst neue ein[13]), so daß das Reichskammergericht und der Reichsfiscal mit dem Executionsproceß gegen die Stadt beauftragt[14]), ihr Strafgelder auferlegt wurden, die bei dem Gang der Kriegsereignisse schwerlich beizutreiben waren, so wenig als die Weisung an Straßburg, Ulm, Nürnberg, Hamburg und Lübeck Berücksichtigung fand, dem Grafen Anton Günther von Oldenburg ein Darlehen von 95,987 Reichsthalern aus ihren künftigen Verwilligungsquoten zurückzubezahlen.

Eingreifendere Bethätigung des kaiserlichen Regierens konnte nur an Reichs-, Churfürsten- und Deputations-Tagen versucht werden, an den erstern gewöhnlich ohne, an den letztern meist mit geringem Erfolg. So wurde an dem Deputationstage zu Regensburg im Jahr 1623 die seit zwanzig Jahren unterbliebene Türkenhülfe wieder in Anregung gebracht, doch mit dem Bemerken abgelehnt: die Versammlung seye zu beschränkt, hierüber lasse nur an einem Reichstage sich sprechen. Die religiöse Entzweiung, der durch ein Jahrhundert ihr entquellende Hader

13) Gedenkb. der Hofk., 27. Sept. 1630.

14) Das. Aug. 1631.

hatte die ostfriesische Stadt Emden in die Gewalt der Generalstaaten gebracht. Sie bemächtigten sich der festen Plätze Herzogenbusch und Wesel, besetzten die Grafschaft Mark, legten Ortschaften der westphälischen Stifte Brandschatzungen auf, hielten zu steter Bedrohung des Reichs ein Heer auf den Beinen, dessen Ernährung ihr kleines Land nicht gewachsen war. Vergeblich machte Ferdinand im Jahr 1630 die Churfürsten darauf aufmerksam, trug auf Abwehr solcher Vergewaltigung an. Diese wußten nicht zu rathen; es hieß, dieses gehe sämmtliche Stände an, von ihnen müßte ein Beschluß gefaßt werden. Ebenso vergeblich wurde von den Reichsoberhäuptern die Beseitigung der seit 1613 schwebenden Reichsbeschwerden angeregt. Selbst die getreuen Stände waren nicht geneigt, durch Unterordnung ihrer besondern Rücksichten und Neigungen unter die Leitung des Oberhauptes das deutsche Volk zu einem Ganzen zu verschmelzen. Man will sich noch wundern, daß Zerfahrenheit als dessen Normal-Typus immer bedenklicher sich entfaltet hat.

Eine alle übrigen weltlichen überragende Würde gewährte der Besitz der Kaiserkrone immer noch, aber keine nutzbaren Rechte. Die Reichsbeiträge, nur im Falle des Krieges mit den Türken und für diesen gewährt, hatten aufgehört. Um wenigstens etwas zu erhalten, mußte der Kaiser zu Kreishülfen seine Zuflucht nehmen, wozu ihm die Reichsconstitutionen keine Befugniß einräumten, er daher jedesmal erklären mußte, daß die Sorge um die Sicherung des Reichs ihn hiezu zwinge, jene dadurch keinen Abbruch erleiden sollten. Ein späteres Gutachten der Räthe hob hervor, wie die Reichstage es zu keinem Gesammtbeschluß bringen könnten. Würde der Kaiser im Reich eben so leicht wie in den Erblanden zu Land- und Fürstentagen gelangen, Hülfen eben so schleunig erhalten, dann

würde das Reichsoberhaupt deren Einberufung gewiß nicht unterlassen[15]. Aber auch bei den Kreistagen hielten Bewilligung und Entrichtung lange nicht gleichen Schritt. Noch im Jahr 1630 mußten Abteien und Reichsstädte des schwäbischen Kreises gemahnt werden (dazu meist vergeblich) zu leisten, was sie vier Jahre früher zugesagt. Eine zufällige, immerhin aber sparsame Quelle hätten die erledigten Reichslehen geboten; sie wurden meist, ohne Vortheil für die kaiserliche Kammer, Andern überlassen[16]. Herrenlose Erbschaften konnten wohl in Anspruch genommen, zu ihrer Besitznahme der Reichsfiscal ermächtigt werden[17], aber schwierig war den Ortsbehörden gegenüber das Durchfechten der Ansprüche. Wären andere Reichsstädte zu einer Stadtsteuer ebenfalls verpflichtet gewesen, wie Rothenburg zu jährlich 200 Goldgulden?

Dem Kaiser zinspflichtig waren nur die Juden der vornehmen Reichsstädte. Sie hatten jährlich den sogenannten Opferpfennig, einen Goldgulden für Jeden, der das dreizehnte Jahr erreicht hatte, zu entrichten; doch wurde eine Abfindungssumme bestimmt, zur Frankfurter Meßzeit einzuliefern. Aber diejenigen zu Frankfurt, Worms, Friedberg, Hanau dachten nicht daran, dieser Uebereinkunft Genüge zu thun, so daß der Reichshofrath von Wiesenburg Befehl erhielt, den Rath von Frankfurt um Beistand gegen die Widerspänstigen anzugehen[18]. Sie erlaubten sich sogar, im Widerspruch mit ihren Privilegien,

---

[15]) Das Gutachten im Reichsa.

[16]) So im November 1636 Stühlingen und Höwen an die verwittwete Gräfin von Fürstenberg und deren Kinder, als Vergeltung für die Kriegsdienste ihres verstorbenen Mannes; Gedenkb. der Hoff.

[17]) So im Jahr 1636 wegen einer in Hamburg dem kaiserlichen Fiscus angefallenen; das.

[18]) Das. 13. März 1630.

die Sache von ihren Rabbinern, die hierüber spruchfähig waren, an den Magistrat und an das Reichskammergericht zu ziehen, was bei einer Strafe von 20 Mark löthigen Geldes untersagt war. Der Kaiser mußte den Reichsfiscalen Einforderung dieser Strafe, Berufung der Widerspänstigen nach Frankfurt a/M., Drohung, ihre Guthaben und ihre Synagogen zu sperren[19]), die Familien abzählen zu lassen, dem Rath von Frankfurt aber anbefehlen[20]), den Fiscalen beizustehen. Zuletzt fand ein Abgeordneter der Frankfurter Juden den Kaiser zu Annahme einer Summe von 500 Reichsthalern, für drei Jahre zum voraus zu entrichten, geneigt. Das sollte für die Juden anderer Ortschaften ein Fingerzeig seyn. Dagegen durfte gegen ihre Berufung auf das Recht in andern Angelegenheiten der Reichsfiscal nichts einwenden, „damit ihnen, lautete der Bescheid aus Wien, nicht Unrecht geschehe[21])."

Der Krieg des Pfälzers gegen den Kaiser galt als Auflehnung gegen das Reichsoberhaupt, derjenige, den der König von Dänemark anhub, als Reichskrieg. Wer an dem einen oder andern Theil genommen, auch sonst dem Feinde Vorschub geleistet, war des Majestätsverbrechens schuldig, was dem damals allerwärts waltenden Recht gemäß Verlust des Vermögens nach sich zog. Solcher, auf welche dieses sich anwenden ließ, gab es in allen Kreisen Adeliche und Begüterte in großer Zahl. Die Anordnung von Confiscations-Commissarien war keine Gewalthandlung, sondern der damaligen Rechtsanschauung vollkommen entsprechend. Diese Confiscationen waren mit unbeschränkter Befugniß Wallenstein anheimgestellt. Da mochte viel

19) Gedenkb. 26. August und 2. Nov. 1630.

20) Das. 16. Sept. 1630.

21) Das. 24. Sept. 1631.

Willkür sich eingemengt haben, die nicht in dem Sinne des Kaisers lag. Nach Entlassung des Oberfeldherrn wurde das Geschäft in drei Kreisen dem Obristen Ossa zugewiesen, mit bestimmtem Befehl, nur die Güter derjenigen in Verwahrung zu nehmen, deren Vergehen offenkundig wären, wo dieses nicht seye, erst Bericht zu erstatten[21]. Die kaiserliche Anordnung lautete: billige Ansprüche von Wittwen, von unschuldigen Brüdern und Kindern zu berücksichtigen, Schulden, vor dem Vergehen gemacht, anzuerkennen, Klagen anzuhören[22]. Manche Betheiligte begaben sich nach Wien, wo offenes Bekenntniß und Reue leicht Verzeihung, hiemit Rückgabe der Güter erwarb. Deren mochten später noch die Söhne des Obersten Cratz sich erfreuen, ungeachtet der Vater als Ausreißer und Verräther war hingerichtet worden[23].

Schon im Jahr 1628 war durch den Kaiser verfügt worden, daß der Ertrag der Confiscationen für das Kriegsvolk zu verwenden seye. Nach Magdeburgs Fall mußte der Obercommissarius für den sächsischen Kreis die Aecker, Wiesen, andere Liegenschaften der umgekommenen Bürger in Besitz nehmen, durch „ehrbare Leute" sie bestellen lassen und das Erträgniß nach obrigkeitlicher Vorschrift zur Verpflegung des Kriegsvolkes verwenden[24]. Aber weder dem Kriegsvolk noch der kaiserlichen Kammer kam von diesen Erwerbungen etwas zu gut. Wallensteins Antrag[25], dem Fürsten von Eggenberg dergleichen Güter im Werth von 200,000 fl. zu überlassen, mag

---

[21]) Erlaß vom 19. Oct. 1630; Gedkb.

[22]) An Ossa den 1. April 1631; das.

[23]) Das. 25. Oct. 1636.

[24]) 8. Juli 1631; das.

[25]) Vom 30. März 1630.

die Stelle vieler Belege vertreten. Dergleichen Güter wurden mit verschwenderischer Hand Solchen zugewiesen, die ihrer Kriegsverrichtungen oder anderer Dienste wegen Belohnung zu hoffen hatten. So sollte der Abt von Kremsmünster für seine Amtsführung als Hofkammer-Präsident 100,000 fl., ebensoviel der Graf von Bronkhorst und Anholt, 50,000 der Hofcanzlar Grafen von Werdenberg beziehen. Marades wurde seiner geleisteten Kriegsdienste wegen mit 100,000 Reichsthalern „aus Confiscationen und Fälligkeiten im Reich oder in den Erblanden" bedacht, 230,000 fl. Rückstände seines Regiments wegen sollten auf ähnliche Weise entrichtet werden[26]. Eine Gnade für Collalto von 300,0000 fl. wurde alsbald auf ebensoviele Reichsthaler erhöht. Dem Grafen Merode sollten für seine Kriegsforderungen die Graf- und Herrschaften Rheinstein und Blankenburg eingeräumt werden. Als nach Wallensteins Entlassung für einen großen Theil Deutschlands Oberst Ossa an seine Stelle trat, erhielt er Befehl, Ernst v. Münsters confiscirtes Gut Niederwerra in Franken ihm wieder einzuräumen. Allein bei dem Wechsel des Waffenglückes blieben die Geldanweisungen ungelöste Wechselbriefe, konnten die mit Liegenschaften Bedachten selten zu dem wirklichen, in keinem Fall zu dem bleibenden Genuß des Zugewiesenen gelangen. Nach dem Sieg von Nördlingen kamen diese Commissarien von neuem in Thätigkeit. Aber die Erfahrung der vergangenen Jahre rieth zu der Vorsicht, die Güter bloß zur Nutzung einzuräumen, jeder Gewährleistung sich zu entschlagen, auch Wiederabtretung zu bedingen, falls der öffentliche Friede solches erheischen sollte[27].

---

26) Gedd. 4. April 1630.

27) Mit diesen Bedingnissen wurde dem Oberst Hußmann ein Gut an der Mosel überlassen; das. 22. Dec. 1635.

Nach einer Beziehung, welche die vorliegende Neigung unserer Tage am ehesten würdigen dürfte, bemühte sich Ferdinand ernstlich um des Reiches Würde, Größe und Wohlfahrt. War auch Deutschland in den vorangegangenen Jahrhunderten kein Handelsstaat — wie denn vor dem Abfall der sieben niederländischen Landschaften von einem solchen nicht kann gesprochen werden — so stand doch dessen Weltverkehr, gestützt auf emsig betriebene Gewerbe und Künste, in schönster Blüthe, war der Reichthum und das auf diesen sich stützende Ansehen seiner vornehmsten Städte weltkundig. Noch in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts konnte Aeneas Sylvius bezeugen: selbst mittlere Bürger Nürnbergs lebten besser als die Könige Schottlands. Wie bis zum Beginn des sechszehnten Jahrhunderts im Süden Augsburg, Regensburg und Wien als Stapelplätze für die Erzeugnisse des Morgenlandes hervortraten, so war die Hansa durch Jahrhunderte Trägerin alles Handels mit dem Norden und dem Nordosten. Hiedurch sind deren Bundesstädte so reich, angesehen und mächtig geworden; örtliche Lage und Regsamkeit der Einwohner stützten sich gegenseitig. Aber ein halbes Jahrhundert vor Ferdinands Regierung erhoben sich die Holländer und erkannten alsbald mit richtigem Blick, daß sie die Ausdehnung, welche auf dem festen Lande ihnen versagt seye, auf der Unermeßlichkeit des Meeres zu suchen hätten. Die Kaperschiffe des Oraniers wuchsen rasch zu Kriegs- und Handelsgeschwadern, welche an allen Gestaden des Oceans wie der nordischen Meere erschienen, an diesen als gefährliche Nebenbuhler der deutschen Handelsgesellschaften bereit, wo immer es seye, feste Plätze unter allen Verhältnissen zu gewinnen. Neben den Generalstaaten bestrebte sich Elisabeth von England, den Handel der deutschen Nachbarn immer mehr zu verkümmern. Sie entzog dem Hansabund seine bisherigen Privilegien,

ließ seine Schiffe wegnehmen und durch Deutschland verkünden, wohin sie den Handel gestatte, wohin nicht. Das Reich war zu sehr in seinen innern Zwiespalt verwickelt, ein Theil der Fürsten in das Widerstreben gegen die Oberhäupter aus dem habsburgischen Hause dergestalt aufgegangen, daß dieses alles mit der thatlosesten Ruhe hingenommen wurde. Ferdinands des Ersten Nachfolger waren nicht der Art, um jenes Vorgehen der Nachbarn in ihren unvermeidlichen Folgen zu würdigen.

Diese abzuwenden, bemühte sich erst der zweite Ferdinand. Mögen immerhin politische Absichten, mag die Erwartung, theils den Aufschwung der Holländer als Feinde des Hauses und des Glaubens hemmen, theils des verwandten Spaniens Verkehr fördern zu können, in des Kaisers Bestrebungen sich eingeflochten haben, den deutschen Küstenstädten wären jedenfalls die Früchte derselben zugefallen. Auch wäre hiezu die Zeit noch günstig gewesen. Die handelspolitische Bedeutung der Hansastädte war noch nicht gänzlich erloschen, die Generalstaaten hatten das Uebergewicht zur See noch nicht in der Weise gewonnen, wie sie darnach strebten, und England hatte noch nicht durch seine Schifffahrtsacte den Küstenbewohnern die erdumgürtende Fluth gesperrt. Aber politische Verblendung und confessioneller Haß [28]) verdüsterten den Blick der Räthe und Bürgerschaften, um von der Hand zu weisen, was sie mit freudigem Dank hätten ergreifen sollen.

Schon im Jahr 1627 hegten die Holländer die Absicht, einige wohlgelegene Küstenpunkte des Herzogthums Mecklenburg zu erwerben, um dort gleichsam mitten unter den Hansastädten

---

[28]) Daß dergleichen Rücksichten die Oberhand gewannen, indeß mit Annahme der kaiserlichen Vorschläge der holländische Handel zu Grunde hätte gehen müssen, deutet Aitzema S. 649 unverkennbar genug an.

beeinträchtigende Handelsfactoreien zu errichten. Selbst die Aemter Dobberan und Buckau wollten sie an sich bringen, hiemit in diesem ihnen wohlgelegenen Theile des deutschen Reiches festen Fuß fassen. Hierin sah der Kaiser eine Gefahr für dieses, in jenem einen Nachtheil für dessen Handelsstädte. Die Herzoge von Mecklenburg gaben seinen Mahnungen, in dergleichen nicht einzuwilligen, Gehör. Die Forderungen an Dänemark, den Sundzoll auf seinen ehevorigen Stand herabzusetzen, diese Meerstraße den Feinden des Kaisers zu schließen, wäre gleichfalls dem deutschen Handel wesentlich zu Gute gekommen. Mit gleichem Zwecke wurde die Frage aufgeworfen: ob nicht die Einfuhr englischer Tücher durch das Reich zu verbieten seye, da ja in demselben dessen genugsam gefertigt werde? Wie somit Ferdinand dahin strebte, Deutschlands Handelsverkehr mit dem Norden zu heben, ebenso nahm er Bedacht, denselben nach dem Osten zu erweitern. Der Botschafter, Baron Kurz von Senftenau, erhielt Befehl, in Constantinopel freie Schifffahrt unter Oesterreichs Reichsflagge nach Kleinasien zu verlangen, was die Türken ihrer Zölle wegen nicht ungerne zugestanden hätten. Kurz rieth dem Kaiser, dieses in einigen Seestädten bekannt zu machen und Kaufleute an der Donau zu einem Unternehmen zu ermuntern, bei dem sie als Gegenfracht türkische Waaren zurückbringen könnten. Ludwig Freiherr von Kuffstein, Botschafter zu Constantinopel im Jahr 1628, war ebenfalls zu Anträgen an die Pforte bezüglich des Handels und der Schifffahrt angewiesen.

Unter der Benennung Admiralität zu Sevilla hatte der König von Spanien im Jahr 1624 eine Handelsgesellschaft aus Deutschen und Niederländern gebildet, welche mit einer andern, drei Jahre später zu Brügge aufgestellten, in enge Verbindung trat. Zu ihren Obliegenheiten gehörte unter anderm

die fortdauernde Unterhaltung von 24 Kriegsschiffen. Hatte Ferdinand das Verlangen der Infantin, den Holländern das deutsche Reich für allen Handelsbetrieb zu verschließen, aus wohl erwogenen politischen Gründen abgelehnt[29]), so gedachte er im Hinblick auf jene Gesellschaften dieses durch Begünstigung der Handels- und Hansastädte mit Spanien auf minder anstößigem Wege zu erreichen. Schon während der Unterhandlungen zu Brüssel im Jahr 1626 beauftragte er seinen Abgeordneten, den Grafen Georg Ludwig von Schwarzenberg, hierüber mit des Königs von Spanien Rath, Gabriel de Roy, der jedoch weniger zu diplomatischen Unterhandlungen als zu Benutzung einer Stellung zu eigenem Vortheil geeignet gewesen zu seyn scheint[30]), sich zu verständigen. Zugleich gedachte er der Klagen, welche die Hansastädte zur Zeit seiner beiden Vorfahren über Beeinträchtigung ihres Verkehres durch Monopolien ausländischer Kaufleute, über Hemmung der freien Schifffahrt durch fremde Potentaten, über vielfache Schädigungen, dann: wie zur Schmach der deutschen Nation Fremde ihren Gliedern das Brod von dem Munde wegnähmen, mehrmals vorgebracht hatten. — Dabei übersah er nicht, wie die deutschen Stammesverwandten von diesen Städten am schnödesten behandelt würden. Denn während in Hamburg, Bremen und Lübeck handeltreibende Holländer nichts, Engländer bloß Eines vom Hundert zu entrichten hatten, wurden die Angehörigen des

---

[29]) B. XVIII, S. 448.

[30]) Er wurde nachher kaiserlicher Flotillen-Inspicient in der Ostsee. Am 19. November 1630 beklagte sich Lübeck über ihn bei Wallenstein, daß er mit dem Schiffsbaumateriale widerrechtlichen Handel treibe, Schiffe der Stadt auf offner See aufbringe, so daß die Lübecker selbst Schiffe gegen ihn rüsten; die Belege im Kriegsa.

deutschen Reichs von ihnen mit drei vom Hundert belastet. Auch dieses suchte der Kaiser zu beseitigen.

Ein Gutachten rieth ihm, „diesen Städten es fühlbar zu machen, daß er ihnen und der edlen deutschen Nation wieder zu dem vorigen Flor verhelfen wolle, daß sie somit nicht unter fremden, sondern unter ihres wahren Oberhauptes Schutz zu Feststellung ihrer Commercien sich begeben sollten." Die Städte hatten einst darauf hingewiesen, „daß der Verkehr mit Spanien die hauptsächlichste Quelle ihres Wohlstandes gewesen seye." Denselben herzustellen, ihm neuen Schwung zu verleihen, seye eine Gesellschaft zu gründen, wären geeignete Leute, des Handels und der Schifffahrt kundig, für dieselbe aufzusuchen. Eine Gesandtschaft solle den Hansastädten den Unterschied auseinandersetzen, der zwischen einer unter des Kaisers Schutz aufgerichteten Handelsverbindung und fremden Monopolisten bestehe [31]. Diesen Vorschlägen pflichtete der Kaiser bei und ernannte den Grafen Georg Ludwig von Schwarzenberg und den Residenten in Hamburg, Dr. Menzel, um bei den Städten die Bildung einer solchen Gesellschaft in Anregung zu bringen. Den Eintretenden werde der Kaiser alle Privilegien bestätigen, andern Handelsverkehr auf der Ostsee und dem deutschen Meer nicht dulden. Wer zu der Gesellschaft gehöre, Andere nicht, solle von Auflagen frei bleiben; Streitigkeiten, welche die Gesellschaft nicht schlichten könne, wolle er selbst entscheiden. Kriegs- und Handelsschiffe wären zwar auf des Königs von Spanien Kosten zu erbauen, müßten aber unter kaiserlicher

---

[31]) Wörtlich aus einem Gutachten im StA., welchem am Schluß beigefügt ist: 4. Sept. 1627. Approbirt vom Kaiser, **præsente Sermo Rege Ferdinando, Meggau, Fürstenberg, Slavata, Khevenhiller, Breyner, Nostiz**, somit die erfahrensten Geheimen Räthe.

Flagge in die See stechen. Bei Fälschungen, den Reichsconstitutionen zuwider und zum Nachtheil der Kaufleute versucht, möge die Gesellschaft Personen, Waaren und Güter anhalten, des kaiserlichen Bescheids gewärtig seyn. Wegen Bestellung und Erhaltung der Schiffungen, der Befestigungen, Bewehrung und Besetzung der Plätze sollten die Gesandten mit den spanischen Räthen sich verständigen. Für den Fall, daß die Sache zu Stande käme, wurden sie mit ausgedehnten Vollmachten zu Errichtung und Besetzung von Consulaten, dann zu Verpflichtung der Ernannten ausgerüstet. Sie hatten (wir dürfen die Gewohnheiten der Vergangenheit nicht nach dem Maßstab gegenwärtiger Uebungen bemessen) Vorschläge einzureichen, an welchen Orten Mauthen und Zölle von ein- und ausgehenden Waaren und Gütern zu erheben seyen. Leistungen der Gesellschaft wären dann nicht als solche, sondern als Vergeltung für den kaiserlichen Schutz zu betrachten. Ferner sollten die Gesandten erwägen, wo ohne Schmälerung kaiserlicher Reputation auf nutzbare Weise Factoreien sich anlegen ließen [32]. Eine besondere Vorschrift wies sie an, dem Herzog von Friedland den kaiserlichen Willen zu eröffnen, daß er Wismars, als eines bequemen Seehafens, sich bemächtige, in Verbindung mit Tilly der Elbe- und Wesermündungen, dieser sodann noch der Flüsse, die aus der Grafschaft Emden in den letztern Strom sich ergießen, Meister werde [33]. Dieses alles geschah, noch bevor der Krieg mit Dänemark seine günstige Wendung für die kaiserlichen Waffen genommen. Gleiche Anträge hatte ein Freiherr von Aussi nach Danzig zu überbringen, der Stadt des Königs von Polen Schirm anzubieten, da auch dessen

---

32) Instruction für die Gesandten, ebenfalls vom 4. Sept.; im StA.

33) Vom gleichen Dat.; das.

Unterthanen der Handel mit Spanien solle gestattet werden, ohne daß sie ihren Verkehr mit den Holländern aufzugeben hätten. Es erfolgte aber keine bestimmte Antwort[34]).

Die kaiserlichen Beauftragten erschienen zu Lübeck, vor einer Versammlung der sogenannten sechs wendischen Städte[35]). Schwarzenberg eröffnete ihnen[36]), wie der Kaiser Spaniens Antrag, allen Handel mit diesem Lande ausschließlich deutschen Kaufleuten einzuräumen, habe prüfen lassen, das Anerbieten höchst vortheilhaft finde, zu dessen Annahme rathen müsse. Bürgermeister und Rath von Lübeck, als Haupt des Hansabundes, möchten daher in Handel und Schifffahrt erfahrene Männer vernehmen, deren Ansichten an ihn gelangen lassen, damit er weitere Erläuterung ertheile, allfällige Schwierigkeiten durch gemeinsame Besprechung gehoben würden. Der Rath wollte das Vorgeschlagene seinen engern Bundesgenossen, besonders der Stadt Danzig, mittheilen und einen Ausschuß der Städte einberufen. Festgesetztem werde sowohl der Kaiser als der König von Spanien vollkräftige Zustimmung ertheilen. Mag dann das Verlangen an die Hamburger, sie möchten die Religionsfreiheit, welche sie den Engländern des Verkehrs wegen, den Juden gegen einen jährlichen Geldbetrag gestatteten, den katholischen Kaufleuten und Handwerksmännern in Gemäßheit der Reichsconstitution ebenfalls gewähren[37]), zunächst aus der kaiserlichen Schirmpflicht für die Kirche, wie aus der eigenen Ueberzeugung hervorgegangen seyn, so konnte dasselbe nicht minder dem Handelsbetrieb zu gute kommen.

---

34) Aitzema I, 719.

35) Nämlich: Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund und Lüneburg.

36) Sein Vortrag bei Khevenhiller X, 1510.

37) Der Erlaß vom Jahr 1627; bei Carafa App. p. 23.

Schwarzenberg bemühte sich hierauf, Kaufleute und andere Bewohner der Städte für seine Anträge zu gewinnen. Was er aber gut machte, verdarb der Spanier Roy durch übermäßige Taxen, welche er auf die Paßbriefe schlug. In Spanien selbst hatten die hansischen Schiffsführer unter dem Vorwand, sie wären eigentlich bloß Zwischenhändler für die Holländer, mancherlei Plackereien sich zu unterziehen. Sie fanden warme Verwendung durch den kaiserlichen Botschafter in Madrid, welcher besonders den nachtheiligen Einfluß auf die obschwebende Unterhandlung hervorhob, hiedurch königliche Verfügungen veranlaßte, um die deutschen Handelsleute zufrieden zu stellen.

In Verbindung mit diesen großartigen Entwürfen zu Emporbringung des deutschen Handels standen des Kaisers gleichzeitige Anträge an die böhmischen Stände, auf Mittel und Wege bedacht zu seyn, wie die Schifffahrt von Prag nach Leitmeritz, Hamburg und selbst bis in das Meer könne zu Stande gebracht werden[38]. Zu gleichem Zweck ließ Ferdinand zur Correction der Moldau Flußbauleute aus Steyermark kommen.

Der König von Dänemark benützte die von Schwarzenberg eingeräumte Bedenkzeit, um den Hansastädten vorstellen zu lassen[39]: nur zu eigenem Verderben könnten sie in die Anträge des Kaisers eingehen. Er ließ vor ihren Augen das Schreckbild der Universal-Monarchie, die Gefahr für die reine Lehre aufsteigen. Obwohl der kaiserliche Gesandte an ihrer Absicht, sowohl seinen Herrn als den König zu täuschen[40], nicht

---

38) Khevenhiller X, 1414.

39) Instruction desselben vom 1. Dec. 1627 für Joachim Kratz; Abschr. im StA.

40) Sie practiciren, fallendi Imperatorem et decipiendi Danum, schrieb er.

zweifelte, so erneuerte er doch zu Lübeck am Ende des Jahres 1627 vor Abgeordneten der sogenannten wendischen Städte seine Anträge[41]. Die Antwort lautete: er möge seine Werbung an einem Tage des gesammten Bundes vorbringen.

Dieser wurde für den Februar des Jahres 1628 ebenfalls nach Lübeck angesagt. Am 23. jenes Monats eröffnete Schwarzenberg in beredtem Vortrage[42], wie der Kaiser, die Wichtigkeit der Hansastädte für das deutsche Reich würdigend, dieser Angelegenheit sogleich mit seinem Regierungsantritt alle Aufmerksamkeit würde zugewendet haben, hätte nicht eigene Vertheidigung dieselbe in Anspruch genommen. Ob es denn einem so ansehnlichen streitbaren Volk, wie dem deutschen, nicht zur Schmach gereiche, auf seinen Seen und Flüssen von weit unbedeutendern Völkern sich Gesetze vorschreiben zu lassen? England habe den Hansastädten ihre alten Gerechtsame entzogen unter Vorwänden, bei welchen die deutschen als bare Kinder erschienen; es habe ihnen ins Nest sich gesetzt, den ganzen Tuch- und andern Handel an sich gerissen, Millionen aus deren Beutel gewonnen, in diesem Raub zugleich die Mittel gefunden, um den Städten und kaiserlicher Majestät selbst zu trotzen. Der Sundzoll seye ein schändlicher Tribut, ein Zaum, den Städten angelegt. Was ihnen in Spanien begegnet seye, wüßten sie nur allzugut. Diese hier und anderwärts erfahrenen Ungelegenheiten gedenke Ihre Majestät, nachdem Ihr der Allmächtige solche Siege verliehen, in Verbindung mit dem König von Spanien zu beseitigen. Den Städten müßten ihre Leiden am besten bekannt seyn, weßhalb die zweckmäßigsten Anträge zur Abhülfe von ihnen selbst aus-

---

41) Khevenhiller X, 1516 ff.

42) Bei Londorp III, 106, auch bei Khevenhiller XI, 134 ff.

gehen sollten. Gutheißung des Vorgeschlagenen, Erhaltung und Beschirmung desselben, ohne deshalb die Handelsverbindungen mit andern Ländern zu verkümmern, könne er zum voraus versprechen.

Hierauf schlug der spanische Abgeordnete vor, es solle den sechs wendischen Städten das Recht des Handels mit Spanien ausschließlich ertheilt werden. Für Erzeugnisse anderer Länder, deren dieses bedürfe, müßten sie die Stapelplätze seyn, von denen dieselben durch deren Einwohner dahin, ebenso die Ausfuhrgegenstände Spaniens ihnen zuzubringen wären. Allen denjenigen in Deutschland, welche dieser Gesellschaft sich widersetzen würden, solle der Handel untersagt seyn. — Die Gesandten der Städte beriefen sich auf Mangel an Instruction, versprachen Antwort bei der nächsten Zusammenkunft.

Mittlerweile setzte Schwarzenberg die Bemühung, seinen Anträgen Eingang zu verschaffen, fort. Verständigere erkannten die glänzenden Aussichten für den Handel nicht allein der Meerstädte, sondern des ganzen Deutschlands. Sie versprachen, Verständigung mit der spanischen Handelskammer, die Verbindung mit Holland, die ohnedem mit Juni zu Ende laufe, nicht mehr zu erneuern, Handelsgesellschaften unter dem kaiserlichen Panier und unter kaiserlicher Anleitung zu bilden. Der König von Spanien erneuerte die Zusage ansehnlicher Privilegien. Es war ein großer Moment eingetreten, dessen kluge Benutzung für Deutschlands Erhebung und Kräftigung nicht zu berechnende Folgen würde gehabt haben. Daß jedoch eine verständige Würdigung der kaiserlichen Anträge nicht werde zu erwarten seyn, zeigte schon die vorläufige Antwort der Städte vom letzten Tage des Märzen 1628 [43]) an. „Dieselben, heißt es darin, seyen auf eine sonderbare, neue, in den Hansastädten

[43]) Im StA.

bisher noch nie practicirte Art zu commerciren gestellt, die selbst dem Kaiser auf den ersten Anblick etwas bedenklich vorgekommen seye." Indeß wollten sie mit ihren meistbetheiligten Kaufherren sich besprechen, das Werk, wenn sie sähen, daß es ihnen zum Besten gereichen könne, fördern, auf den ersten September deshalb einen Hansatag abhalten. Der Kaiser wolle mittlerweile bei Spanien um Abschaffung der höchst nachtheiligen Pragmatik und daß dem Handel der alte Lauf wieder gelassen werde, sich verwenden.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen war wenig mehr zu erwarten. Wörtlich lautete die zugesagte Antwort: Annahme der kaiserlichen Vorschläge seye unmöglich; die Städte wären den mächtigen Fürsten, deren Meere sie zu durchschiffen hätten, nicht gewachsen, dürften demnach dieselben sich nicht zu Feinden machen. Sollte das Verfahren gegen Stralsund ohne Einfluß auf diese Antwort geblieben seyn? — Denn daß des Kaisers Widersacher seine großartigen Absichten zu vereiteln suchten, liegt in dem natürlichen Lauf der Dinge; daß aber Gleiches von da ausgieng, woher die kräftigste Unterstützung hätte erwartet werden sollen, wo solche früher selbst war zugesagt worden, zeigt abermals, wie gerade bei den Höchstgestellten nur allzuoft das öffentliche Wohl vor den Privatinteressen zurücktreten muß. Der König von Dänemark soll im Hinblick auf den Nachtheil, welchen Schwarzenbergs Unterhandlung dem Handelsverkehr seiner Unterthanen unfehlbar bringen mußte, Wallenstein zugesagt haben, jeder Verwendung für die Herzoge von Mecklenburg sich zu enthalten, dafern der Erfolg jener Unterhandlung vereitelt würde. Der kaiserliche Feldherr, ohnedem auf den Grafen nicht gut zu sprechen [44]), gab vor,

[44]) Welcher ihm, heißt es bei Khevenhiller XI, 145, in seinen heimlichen Practiquen in die Karte gesehen und dawider geredet.

derselbe treibe mit seinen Vorschlägen, die er als Hirngespinnste bezeichnete[45]), die Hansastädte zur Rebellion. Rundweg erklärte er dem Kaiser: werde er den Grafen nicht förderlich zurückrufen, so gehe er nicht mehr zu der Armee[46]). Der Einfluß des Herzogs von Friedland am Hofe war zu dieser Zeit so durchgreifend, daß Ferdinand den Grafen unter dem Vorwand, seiner am Hofe zu bedürfen, von Lübeck zurückkommen ließ. „Damit ist, sagt Ferdinands Annalist, alle Mühe, Arbeit, Fleiß und Unkosten, so die kaiserliche Majestät und der König aus Hispanien auf diese nutzbare Tractation gewendet, eben zu der Zeit und Conjunctur, da sie zum besten incaminirt gewesen, gesunken und mit großer Verwunderung der Hansastädte selbst zu Grunde gegangen[47])." — War Wallenstein wirklich diese feste Stütze kaiserlichen Ansehens und kaiserlicher Kraftentwicklung, für die er von Manchen gehalten wird?

Daß aber gedeihlicher Seehandel ohne Flotte nicht denkbar seye, konnte dem Blick des Kaisers unmöglich entgehen. Bei den damaligen Verhältnissen, hätten anders die deutschen Hafenstädte ihrer engherzigen und böswilligen Beschränktheit sich entwinden, ihre wahre Stellung zu dem Reich und dessen Oberhaupt zu der Zeit, da die kaiserlichen Fahnen in Jütland wehten, erkennen können, wäre zu Schöpfung einer deutschen Flotte ein ungleich günstigerer Augenblick vorhanden gewesen, als in der weit spätern Zeit, in welcher das Durcheinandertoben aller revolutionären Gelüste in dem Wahn sich wiegte, ihm könne diesen schöpferische Kraft innewohnen. Auch Seerüstungen hatte Schwarzenberg bei den Städten in Antrag zu bringen,

---

45) Briefe an Collalto Nro. 129.

46) Wallenstein befand sich zu dieser Zeit auf seinen Gütern in Böhmen.

47) Khevenhiller am a. O.

zunächst zum Angriff auf Dänemark; sie würden hernach von selbst zum Schutz des Handels sich gestaltet haben. Christian durchblickte die Gefahr. Er suchte dieselbe abzuwenden durch die Mahnung an die Seestädte: „Religion und Freiheit wohl zu bedenken," durch die Drohung schwedischer, englischer und holländischer Gegenrüstungen zu unverkennbarem Nachtheil ihres Handels, durch das Anerbieten zu dessen Förderung und Beschirmung [48]). Daher fand Schwarzenbergs Antrag nicht jenes Entgegenkommen, welches ächte deutsche Gesinnung hätte erwarten lassen. Unter dem Vorwand, die Bürger könnten aufrührerisch werden, schlug Lübeck die verlangten Schiffe, selbst den Bau von zwei Jachten auf des Kaisers Kosten ab. Wismar sagte die Ausrüstung kleiner Schiffe von 10—12 Lasten zu, hielt aber nicht Wort [49]), ob auch angesehene Männer Lübecks in Privatunterredungen mit dem kaiserlichen Gesandten sich äußerten: sollte sein Herr zum Krieg auf der See Ueberlassung ihrer Schiffe anbefehlen, so würde er ebenso leicht hundert als nur zehn finden [50]). Aber zwischen den Aeußerungen oft noch so ansehnlicher Personen und öffentlichen Beschlüssen, gähnt nicht selten eine tiefe Kluft. Jene hervorgehobene Bereitwilligkeit zeigte sich nirgends. Dagegen beschlossen an einer Zusammenkunft zu Lübeck im folgenden Jahr die Städte, den Feinden des Kaisers freie Werbung zu gewähren [51]). Bei täglichen Berathungen mit holländischen, englischen, dänischen, schwedischen Agenten [52]) ließ sich eine Verwirklichung der kaiserlichen

---

48) Khevenhiller X, 1519.

49) Schwarzenbergs Berichte vom 22. Febr. und 3. März; im StA.

50) Khevenhiller XI, 144.

51) Tillys Schreiben aus Stade vom 28. Sept. 1629.

52) Schwarzenbergs Bericht.

Anträge nicht erwarten. Daß aber das Schaffen einer deutschen Flotte ernster Wille des Reichsoberhauptes gewesen seye, erhellet aus der Anstellung des in dem Seewesen erfahrenen Spaniers Firmin de Lodosa mit einem Monatsgehalt von 500 fl. [53]). Aber in Wallensteins Ernennung zum General des baltischen und oceanischen Meeres können wir nicht bloß einen neuen Prunktitel zu Vermehrung der bereits erworbenen des übermächtigen Mannes erkennen. Die wirkliche Bedeutung desselben ist im Beginn der Unterhandlungen zu Lübeck verständlich ausgesprochen worden.

Einmal noch, ein Jahr vor Ferdinands Hinscheid, kam die Frage von Ausrüstung einer deutschen Flotte zur Sprache. Es war der chursächsische Rath von Sebotendorf, der dieselbe im Namen seines Herrn zu Wien anregte. Der Churfürst erblickte darin ein kräftiges Widerstandsmittel wider die Schweden. Der Kaiser überwies den Antrag seinen deputirten Räthen, die, bei dem Mangel an Hülfsmitteln, an einen Bund mit Dänemark dachten, durch den Churfürsten von Sachsen und den Herzog Friedrich von Holstein auf die Hansastädte einwirken wollten, weil deren Theilnahme unerläßlich war [54]). Auch dießmal zerrann der Gedanke folgenlos. Eine deutsche Flotte sollte nicht zu Stande kommen. Die immer weiter gehende Ablösung der Reichsstände von ihrem Oberhaupt hat den Bemühungen nachbarlicher Nebenbuhler zu ihrer Beschränkung geduldiger zugesehen als den fürsorglichen Bemühungen von jenem Hand geboten.

Wir haben nun von der folgenreichsten Maßregel Ferdinands in seiner Eigenschaft als Kaiser zu sprechen — von

---

[53]) Den 22. Jan. 1628.

[54]) Die Actenstücke in den Kriegsacten des StA. vom Jahr 1636.

seiner Verfügung, der Kirche den seit dem Passauer Vertrag entrissenen Besitz wieder zuzuwenden. Es giebt für deren Beurtheilung zwei Standpuncte: denjenigen der sogenannten Politik, welcher seinen Entscheid nach den Erfolgen bemißt; denjenigen des strengen Rechts, welcher unentweglich an diesem hält, ohne durch jene sich bestimmen zu lassen. Diese letztere Anschauungsweise hat sich im Verlauf der Zeit dergestalt abgeschwächt, daß selbst edlere Naturen dem erstern Standpunct willfährig das Uebergewicht, dem andern bloß eine untergeordnete Stelle einräumen, indeß der Weltlauf in That und Wort dahin gerichtet ist, ihm höchstens die Bedeutung einer veralterten Träumerei zuzugestehen. Bei Ferdinand dem Zweiten war jener Standpunct ein alles überragender Begriff, welchem er kraft seiner Stellung durchgreifende Anerkennung zu verschaffen sich für verpflichtet hielt. Unsere Zeit pflegt bei den wichtigsten Fragen, welche die gemeinsame Angelegenheit berühren, alsbald Berufung auf die öffentliche Meinung einzulegen, für diese ein untrügliches Richteramt in Anspruch zu nehmen. Auch in jener Zeit trat mit der ernsten Frage: ob dem Religionsfrieden unantastbare Gültigkeit zuzugestehen seye, oder ob derselbe jeweils beliebigem Gutdünken zu weichen habe? eine öffentliche Meinung hervor. Freilich gieng dieselbe, je nach der Anschauungsweise der Betheiligten, stracks auseinander. Darf aber dem katholischen Kaiser, der seiner Obliegenheit, ein Schirmer des Rechts zu seyn, lebendig bewußt war, deßhalb ein Vorwurf treffen, daß er der öffentlichen Meinung seiner Glaubensgenossen beitrat, entschieden auf ihrer Seite stand, daß er hiefür kaiserliches Ansehen und kaiserliche Befugniß einsetze? Leicht bietet sich die fahle Einwendung: gerade seine oberste Stellung hätte ihm anrathen sollen, eher über Geschehenes hinwegzugleiten, als Verfügungen zu treffen, bei welchen vielfältige Verwicklungen

und ernste Reibungen sich hätten vorhersehen lassen. Allein ein solches Abfinden des Rechts mit dem, worin ein großer Theil Deutschlands nacktes Unrecht erkennen mußte, lag weder in den Anschauungen noch in den Gewohnheiten dieser Zeit. Der bedenkliche Grundsatz: die erfolgreich vollführte Thatsache gewähre unantastbare Rechtsbefugniß, war noch nicht erfunden. Zeigte sich die eine Partei unablässig bereit, die Schranken, welche in abgeschlossenen Verträgen ihr gegenüberstanden, je nach der Gunst des Augenblicks zu überschreiten oder zu durchbrechen, darf der Kaiser darum angetastet werden, weil er der klaren Rechtsbegründung das Uebergewicht über die bloße Eigenmacht zuwenden wollte? Und so unterliegt noch heutiges Tages die kaiserliche Verfügung abgekehrter Beurtheilung, je nachdem man auf den Standpunct des Rechts und der Verträge oder auf denjenigen der Confession sich stellt, welche Stiftungen der Vergangenheit jenes Recht nicht zugestehen will.

Der Vertrag von Passau, durch König Ferdinand am 3. August 1552 unterzeichnet, besagt: „es sollen alle Stände, der augsburgischen Confession verwandt, die andern des h. Reichs Stände, so der alten Religion anhängig, geistlich und weltlich, gleichergestalt ihrer Religion, Kirchengebräuche und Ceremonien, auch ihrer Hab Güter, liegend und fahrend, Land, Leute, Renten, Zins, Gülten, Ober- und Gerechtigkeiten halber unbeschwert und sie derselben friedlich und ruhiglich gebrauchen und genießen, auch mit der That oder sonsten in Unguten gegen dieselbigen nichts fürnehmen, sondern in allweg laut Ausweisung Unserer und des h. Reichs Rechten, Ordnung, Abschied und aufgerichteteu Landfrieden Jeder sich gegen den Andern an gebührenden ordentlichen Rechten bei Vermeidung der Pöen, im jüngst erneuertem Landfrieden begriffen, begnügen lassen.“ Drei Jahre später wurde dieses durch den Religions-

frieden neuerdings bestätigt und wörtlich dahin erläutert: daß alle Verfügungen, die über geistliche Güter vor dem Passauer Vertrag seyen getroffen worden, in Kraft bleiben sollten. Keiner der beiden Verträge wollte Geschehenes für ungeschehen erklären, einfach durch Aufstellung einer Rechtsregel weiterer Anmaßung einen Damm setzen. Liegt doch in der Anerkennung der vollzogenen Thatsache der bündige Beweis, daß einzig ferneres Vergreifen an geistlichem Gut, ebenso rechtmäßig erworben und verbrieft gleich jedem andern, dem Friedensbruch sollte gleichgestellt werden. Dazu kam die damals noch unbestrittene katholische Ansicht, daß die Besitzungen mehrerer Orden, als dem heiligen Stuhl unmittelbar unterworfen, außer jeder Beziehung zu der weltlichen Gewalt ständen, Beeinträchtigung derselben der Rechtsverletzung gegen einen Dritten gleich komme. Für die damals anerkannte Gültigkeit dieser Ansicht spricht, daß die Administratoren von Magdeburg und Halberstadt als Landesherren sich für befugt hielten, ihre Unterthanen zur Losreißung von der katholischen Kirche zu zwingen, die Klöster ihrer Sprengel hingegen fortbestehen ließen, und der Pfalzgraf von Zweibrücken seinem Stammeshaupt, dem Churfürsten Friedrich IV. bemerkte: der Religionsfriede gestatte nur eine „Gott wohlgefällige Reformation der Klöster und Gebrauch ihrer Güter und Gefälle zu einem bessern und von Gott geordneten Nutzen[55]), was freilich unter dem Vorgeben, dieses getreulich im Auge zu haben, gegen Verwendung derselben zu ganz andern Zwecken nicht schirmen konnte. Selbst der pfälzische Rath Schuh sprach die Ueberzeugung aus, der Religionsfriede erstrecke sich auch auf diejenigen Stifte und Klöster, welche

---

[55]) Dessen Schreiben vom 16. October 1680; bei **Londorp** III, 549.

nicht Reichsstände wären[56]). Dagegen beriefen sich Andere, nicht ohne logisch und rechtlich wohlbegründete Gegenreden hervorzurufen, nackt auf das Herkommen, wonach seit dem Religionsfrieden viele hundert Klöster seyen eingezogen worden, weil ohne diese die Reformation in keinem Lande vollständig durchgeführt, der Zweck des Religionsfriedens: Erhaltung des allgemeinen Friedens, nicht hätte können erreicht werden. Die Zahl der seit jenem Vertrag im Widerspruch mit demselben eingezogenen Stiftungen belief sich einzig in den beiden sächsischen Kreisen auf 120 Abteien und Klöster, die Häuser der Bettelorden nicht gerechnet.

Um den Kaiser mit größerer Gehässigkeit zu beladen, hat man seinen Erlaß für das Reich den Verfügungen in den Erblanden an die Seite gestellt, und absichtlich die Grundverschiedenheit der Rechts-Verhältnisse und Befugnisse verschwiegen. Es fehlt nicht an überzeugenden Beweisen, daß Ferdinand keine Reformation in den von der Kirche abgefallenen Landschaften beabsichtigte; stand ja die Trennung ebensowohl unter dem Schirm des Religionsfriedens als der kirchliche Besitz. Ein Gutachten unter der Ueberschrift: Mittel zum Frieden[57]), rieth ihm: den Fürsten des niedersächsischen Kreises durch beide Feldherrn Festhalten an dem Religions- und Profan-Frieden, an den Mülhauser Schlußnahmen, freie Religionsübung zusagen, hierüber eine kaiserliche Acte zustellen zu lassen. Als im folgenden Jahr nach der Einnahme Stade's von Tilly der Antrag auf Herstellung der geistlichen Güter und zerstörten Gotteshäuser dieser Stadt einlief, verlangte der Kaiser unter Anerkennung „seines rühmlichen Eifers zu Wahrung der Ehre Gottes" allererst

---

56) Sein Rechtsgutachten vom 15. April 1601; das. S. 569.

57) Vom Ende des Jahres 1627; im StA.

Bericht: ob diese Güter vor oder nach dem Passauervertrag seyen eingezogen worden [58]? Die bei dieser Veranlassung wiederkehrende Versicherung unabweichlichen Festhaltens an dem Religions- und Profan-Frieden war demnach weder täuschende noch bloß angenommene Redeweise.

Anders verhielt es sich mit der Zurückforderung entrissener Kirchengüter und dem oberherrlichen Beistand für diejenigen, welche solche Anforderungen erhoben. Diesen gewährte Ferdinand schon vierzehn Jahr vor Erlassung des Religions-Edicts, seitdem die Auflösung der Union ihm die Erfüllung dieser Pflicht möglich machte. Bereits im Jahr 1622 ergieng an den Grafen von Degenfeld der Befehl, dem Propst von Elwangen die Schlüssel, Einkünfte, Pfarrbücher und alles zur Kirche von Eibech Gehörende zurückzustellen; hatte im folgenden Jahr Wolfgang von Pappenheim Gleiches gegen das Decanat und das Capitel von Gronnenbach zu erfüllen; fand bei ähnlichen Klagen die Stadt Dinkelsbühl gegen Ludwig Eberhard von Oettingen, der Bischof von Eichstädt gegen Ansbach Recht; mußte der Graf von Bentheim den Kreuzbrüdern das Kloster Oistenberg, der genannte Graf von Oettingen die Klöster Mündsrodt und Zimmern mit allen Urkunden, Kirchengeräthschaften, Gütern, nebst Ersatz der widerrechtlich bezogenen Nutzungen, hierauf alles, was er von Kaisersheim an sich gerissen, zurückgeben. In gleicher Weise und auf gleichem Wege erreichten die Jesuiten zu Paderborn von den Grafen von der Lippe die Rückgabe des Klosters Falkenhagen, der Bischof von Würzburg von den Grafen von Hanau die Herstellung des Klosters Schlüchtern. Der Administrator von Magdeburg mußte den Propst von Altenfelden wieder einsetzen, durfte nicht mehr die Abtissin

---

58) Schreiben an denselben vom 26. Sept. 1628; im StA.

an der Novizenaufnahme hindern. Die Stadt Ulm sollte das Stift in den Wengen nicht länger beeinträchtigen, wodurch dasselbe mitten in der unkatholischen Stadt bis zu dem allgemeinen Klostersturm dieses Jahrhunderts unversehrt geblieben ist [59].

Mit dem Fortschritt der kaiserlichen Waffen mehrten sich die Verfügungen zu Rückforderung des seit den Verträgen entrissenen Kirchengutes. Bald nach Göttingens Einnahme durch Tilly bat Philipp Devensberg, Procurator der Bursfelder-Congregation [60], um die Rückstellung von Bursfeld und anderer Klöster in den Gebieten von Magdeburg, Halberstadt und Hildesheim. Der Kaiser fand das Gesuch, da alle diese Stiftungen erst seit dem Passauer Vertrag wären eingezogen worden, rechtsbegründet. Weil aber der Churfürstentag zu Mülhausen bevorstand, augenblickliches Willfahren die Friedenshandlung schwerer machen könnte, verwies er das Verlangen an jene Zusammenkunft [61]. — Daß Ordensglieder wieder zu dem vormaligen Besitz zu gelangen suchten, ist wohl natürlich. Aber auch die katholischen Fürsten, der Churfürst von Bayern voran, sprachen dafür. Schon während der Verhandlungen zu Brüssel im Jahr 1626 brachte sein Abgeordneter die Wiederbesetzung der niedersächsischen Bischofsstühle und Domherrenstellen mit Katholiken bei dem Nuntius in Anregung [62]. Im folgenden Jahr erstatteten alle vier katholischen Churfürsten [63])

---

59) Eine Art Regesten dieser kaiserlichen Verfügungen bei Carafa App. p. 42 sqq.

60) Dessen Schreiben vom 24. März 1627; im Reicha.

61) Schreiben an Strahlendorf vom 25. Juli 1627; das.

26) Preisings Tagebuch bei Aretin S. 211.

63) Ihr Schreiben vom 20. Sept. 1627 bei Khevenhiller X, 1450.

dem Kaiser ihren Dank dafür, daß er den Bischöfen von Augsburg und von Constanz, auch dem Abt von Keisersheim zu ihrem Recht verholfen habe, mit angeknüpfter Hoffnung, er werde in gleicher Weise über den andern, seit dem Passauer Vertrag der Kirche entrissenen Besitz verfügen. Das Restitutions-Edict war demnach als Vorkehrung des gemeinen Rechts in Anwendung gekommen, lange bevor dasselbe erlassen wurde: doch sollten weder Gewalt noch Willkür den kaiserlichen Beistand verdächtigen. Die fränkischen und schwäbischen Bischöfe fügten ihrer Bitte um eine Commission zu Herstellung unterdrückter Klöster selbst bei: daß die Betreffenden angehört würden. Zu dieser Herstellung hielt der Reichshofrath den Kaiser ganz befugt, sowohl weil seit Maximilian II. die katholischen Stände immerwährend hierauf gedrungen hätten, sodann weil der Kaiser der Schirmvogt aller Kirchen seye. Der geheime Rath hingegen glaubte nachher, bevor man in jenes Begehren eintrete, wären erst sämmtliche Reichsbeschwerden zu erörtern.

Daß die kaiserlichen Maßregeln das seit siebenzig Jahren beliebte Vorgehen nicht überall verhindern konnten, ist begreiflich. Allen zuvor thaten es die Herzoge von Würtemberg, welche aus eingezogenen Klöstern längst schon ihre Kammereinkünfte unglaublich vermehrt hatten. In dem Priorat Reichenbach an der Murg, einst der Abtei Hirschau zugehörend, befand sich im Jahr 1593 alles noch in dem ehevorigen Zustand. Bald darauf kam die Hoheit an Würtemberg und im Jahr 1603 waren die Ordensmänner bereits weggetrieben [64]). Noch im Jahr 1629 klagte das Stift Bruchsal an dem Bundestage zu Heidelberg: der Herzog habe zu Großgartach Pfarrhof und Kirche mit Gewalt erbrechen, einen Prädicanten einsetzen lassen.

---

64) Klage des Abts Benedict zu Wiblingen im Mai 1630; im StA.

An dem Tage zu Mergentheim beschwerten sich der Deutschmeister nebst dem Bischof von Würzburg in ähnlicher Weise gegen den Würtemberger [65]).

Indeß ist der Ursprung des Restitutions-Edictes weder in der Person des Kaisers, noch bei seinen Räthen zu suchen. Von der Churfürstenversammlung zu Mülhausen im Jahr 1627 gieng der erste Antrieb aus. Bevor wir aber die Anträge und Schlußnahmen derselben darlegen, darf eine Mittheilung nicht unberücksichtigt bleiben, die zwar einzig in Khevenhillers Annalen enthalten ist [66]), jedoch nicht als hingeworfene Sage oder Vermuthung, sondern beglaubigt durch ein wörtlich mitgetheiltes Actenstück. Als Urheber jenes kaiserlichen Erlasses, welcher bis hinab in unsere Zeit mehr leidenschaftliche Verurtheilung als ruhige Erörterung gefunden hat, nennt der Annalist einen Cardinal [67]), welcher in seiner Denkschrift hervorgehoben habe, wie das Haus Oesterreich am sichersten dadurch sich zu Grunde richten ließe, daß man des Kaisers Frömmigkeit, seinen Eifer für Vermehrung der geistlichen Güter, des Gottesdienstes und gottgefälliger Werke benütze. In dieser Absicht müßten die Eifrigsten unter Deutschlands geistlichen Fürsten unvermerkt dazu angespornt werden, die Zurückstellung des der Kirche entrissenen Gutes zu verlangen. Lasse sich, wie zu erwarten seye, der Kaiser darauf ein, so verfeinde er sich mit den unkatholischen Ständen, indeß die katholischen dem König von Frankreich, als dem Urheber dieses Rathes, sich zuwenden würden. Alsdann böte sich diesem Veranlassung, mit Heeresmacht gegen Deutschland zu ziehen, je nach Umständen Geld, Gewalt,

---

65) Acten der Liga im erzczl. A.

66) Bd. XI, S. 428.

67) Das kann kein anderer seyn als Richelieu.

Unterhandlungen anzuwenden. — Findet sich zwar in den zahlreichen Actenstücken dieser Zeit nicht ein einziges, welches als Beleg hiefür sich anführen ließe, so ist kaum anzunehmen, daß Khevenhiller nicht von der Aechtheit des beigebrachten überzeugt gewesen seye. Rechnen wir dazu, daß der Churfürst von Trier schon an dem Tag von Mülhausen durch französisches Geld seye gewonnen worden [68]), sodann, daß dergleichen Aeußerungen weniger schriftlich als mündlich dürften ergangen seyn, so läßt sich immerhin annehmen, daß die verschmitzte Arglist des fremden Gewalthabers heimlich auf diese Maßregel mit so sicherem Erfolg eingewirkt habe, als dieselbe sowohl der katholischen Ueberzeugung wie der Gerechtigkeitsliebe Ferdinands einleuchten mußte, ihre Durchführung seinem Begriff von kaiserlicher Befugniß und Obliegenheit entsprach. Deßhalb konnte im Jahr 1630 der Reichshofrath Hegenmüller dem Churfürsten von Sachsen mit voller Kraft der Wahrheit bemerken: „das Edict wolle nichts Anderes, als was der klare Buchstabe des Religionsfriedens besage; der Kaiser könne sich darauf berufen, daß die augsburgischen Confessions-Verwandten, selbst die der calvinischen Secte Zugethanen, die Gerechtigkeit seiner Verordnung sowohl vor als nach deren Erlassung hätten anerkennen müssen."

Hatten die Churfürsten diese Maßregel angeregt, so war der Kaiser bereit, zu ihrer Vollführung Hand zu bieten. Sein Abgeordneter zu dem Tage von Mülhausen, der Reichsvicecanzlar von Strahlendorf, hatte dem Churfürsten von Mainz zu eröffnen: „die Einberufenen möchten vertraulich über Mittel sich besprechen, wie Stifte, Kirchen, Clausen und dergleichen, Alles, was seit dem Passauer Vertrag den Katholischen ent-

---

[68]) Le Vassor.

weder mit Gewalt oder durch Arglist seye abgezwackt worden, wieder sich herstellen ließen." Die Erwiederung war im Sinne des eben erwähnten Schreibens der Churfürsten abgefaßt. — Wollte der Kaiser der öffentlichen Meinung, wie dieselbe durch die eine Hälfte Deutschlands schon seit langem sich geäußert, entgegenkommen, so betrachtete er die Vollziehung des in Anregung Gebrachten nicht als seine, sondern als des Reichs Angelegenheit. Dafür spricht der Gang, den die Sache nahm, das bezeugen wiederholte Erklärungen der kaiserlichen Räthe. Der Passauer Vertrag galt als eine Uebereinkunft zweier Theile unter sich, sanctionirt durch das über beiden stehende Reichsoberhaupt, das damit zur Ueberwachung und treulicher Vollziehung derselben sich verpflichtet habe. Deßhalb äußerten sich bei entschiedenerem Widerspruch gegen das (Restitutions-)Edict im Jahr 1631 die kaiserlichen Räthe: dasselbe berühre die Churfürsten als Betheiligte, den Kaiser bloß als obersten Richter; jenen seyen daher Erklärungen über dessen fernere Vollstreckung anheimzustellen, müsse der Kaiser bloß Mittheilung sich vorbehalten. Wenige Monate später bemerkten sie einer Abordnung Maximilians von Bayern: „die Churfürsten seyen es gewesen, welche auf Vollziehung des Edicts so stark gedrungen hätten. Nicht die eigene Commodität, sondern den Willen deren habe der Kaiser dabei im Auge gehabt."

Kaum die zu Mülhausen Versammelten voneinander gegangen waren, sandte der Churfürst von Bayern den Herrn von Preising nach Prag, um auf baldige Vollführung der dortigen Verabredungen zu dringen[69]. „Jetzt, hatte er vorzustellen, stehe man gerüstet, von Gott gesegnet." Außerdem war Maximilian der Meinung, „daß im Reich der Friede

---

69) Preisings Tagebuch von dieser Sendung, bei Aretin S. 270.

nur dann sich festigen werde, wenn die Calviner, Anstifter aller seit dem Passauer Vertrage erregten Kriegsempörung und des Religionsfriedens untheilhaftig, aus dem Reich geschafft würden." Bald darauf lief von den geistlichen Fürsten der Antrag ein um Herstellung der Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, der Bisthümer Minden, Halberstadt, Verden, Lübeck, Ratzeburg, Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus und Camin[70]), unter geschichtlichem Nachweis[71]), wie und wann seit dem Religionsfrieden ein jedes derselben seye verweltlicht worden. Ferner stellten die katholischen Stände dem Kaiser eine Schrift zu, welche alle Thätlichkeiten der Unkatholischen wider das Reich seit dem Jahr 1558 bis auf Mansfeld und des Halberstädters Raubzüge aufzählte[72]). Wäre der Kaiser nur weltliches Oberhaupt derjenigen gewesen, welche solche geübt, aus dem Raub an der Kirche sich bereichert, nicht ebensowohl derjenigen, die jenes erlitten, diesen verloren hatten? Hätte er, auch abgesehen von eigener Ueberzeugung, hierüber nicht zu Gericht sitzen müssen?

In des Kaisers Umgebung wurde nicht mißkannt, zu welcher Spannung durch das ganze Reich die Durchführung der churfürstlichen Anträge führen würde. Dagegen bemerkten Andere: ob denn die Katholiken immerwährend auf ihr gutes Recht zu verzichten hätten. Jetzt habe man von dem Erbfeind nichts zu befürchten, des Kaisers Sachen ständen so, daß nie-

---

70) Als Beweis, daß man nicht über die durch das Recht gezogenen Gränzen hinausschreiten wollte, verdient die Auslassung von Schwerin, weil vor dem Passauer Vertrag eingezogen (Frank, Mecklenburg XIII, 74), alle Berücksichtigung.

71) Bei Khevenhiller XI, 430 ff.

72) Khevenhiller XI, 465.

mand Widersetzlichkeit wagen dürfe. Nicht minder waltete bezüglich der Ausführung einer Verordnung Verschiedenheit der Meinungen. Die Einen glaubten, man sollte schrittweise vorangehen, mit dem Geringern den Anfang machen, Fürsten, welche Größeres im Besitz hätten, noch schonen; indeß Andere fragten: ob denn das Recht auf eine geringe Abtei dasjenige auf ein Bisthum überwiege? War dieses die würdigere, so war jenes die leichter zu vollführende Ansicht. Ihr sich anschließend, äußerte sich später der sächsische Rath Schönberg: „hätte der Kaiser bloß mit Würtemberg angefangen, allmälig weiter gegriffen, so wäre deßhalb kein Pferd gesattelt worden; da man aber alles auf einmal angegriffen, habe man zusammentreten müssen."

Noch hielt man in Wien die Anträge der Churfürsten zu weitaussehend, um alsbald willfahren zu können. Die Räthe sollten dieselben reifer erwägen, indeß möge in Vollziehung gesetzt werden, wozu die Befugniß jeder Einwendung entrückt seye. Von Würtemberg wurden die Klöster Maulbronn, Adelberg, Königsbrunn und Bebenhausen, von Ansbach die Abtei Heilbronn zurückgefordert. Der neue Erzbischof von Mainz erhielt Befehl, die durch den Tod seines Vorgängers erledigte Abtei Hirschfeld, des Landgrafen von Cassel beabsichtigte reiche Beute, für den Erzherzog Leopold Wilhelm in Beschlag zu nehmen. Die Infantin sollte die Herstellung der Prämonstratenser-Abtei Kaiserslautern sich angelegen seyn lassen, der Pfalzgraf von Zweibrücken die Abtei Hornbach mit allem, was er irgendwie von derselben sich angeeignet, herausgeben. Wie Nürnberg dem Kloster Bibelried, so hatte Memmingen dem Kreuzherrenstift, die Stadt Magdeburg U. L. F. Kirche zu entsagen. An neun Reichsstädte ergieng der Befehl, die Dominikanerklöster, welche sie seit dem Religionsfrieden an sich

gerissen, dem Orden wieder einzuräumen. Straßburg hatte sich erst im Jahr 1559 mit dem Münster zugleich der Domherren Häuser und Güter, mehrerer Collegialkirchen und Pfarreien bemächtigt, die Domherren aus der Stadt gejagt, die katholischen Bürger aus den Zünften ausgestoßen, von diesen keinen mehr zu einem städtischen Amt gelangen lassen[73]). Schon im Jahr 1561 forderte eine kaiserliche Commission Rückgabe der Stiftsgüter. Umsonst waren ihre Bemühungen. Im Jahr 1628 wurde jener Befehl erneuert; nicht mit besserm Erfolg[74]). Ebenso hatte Schwäbisch-Hall auf die heil. Geistkirche sammt ihren Liegenschaften gegriffen, der Probst von Ellwangen fand Anerkennung seiner Rechte an dieselbe. Der Stadt Aalen wurde anbefohlen, einen eingesetzten Pfarrer mit gebührender Ehrerbietung aufnehmen, eine eingezogene Caplanei in den vorigen Stand zu stellen. In der Stadt und Grafschaft Dortmund waren Kirchen, Schulen, Spitäler, reiche Stiftungsgüter den Katholiken lange nach dem Passauer Vertrag entrissen worden. Alles sollte in den ehevorigen Stand zurückkehren, ein Jesuiten-Collegium daselbst errichtet werden[75]).

Bezüglich der wenigen Reichsstädte gemischten Glaubensbekenntnisses machte gleichfalls der Churfürst von Bayern auf die Beeinträchtigung der Katholiken, auf die Nothwendigkeit, dieser einen Damm zu setzen, aufmerksam. Er meinte, zum Schutz der Glaubensgenossen sollte für jede Stadt ein Reichsvogt bestellt werden. Dieses rief eine Denkschrift des Churfürsten von Mainz an den Kaiser hervor, worin er nachwies, daß der Passauer-Vertrag in denjenigen Städten, in welchen

---

73) Carafa p. 319.

74) Die Acten hierüber bei Khevenhiller X, 1530 ff.

75) Alles aus Carafa l. c.

beide Confessionen sich fänden, eine Gleichberechtigung beider zu Aemtern und zur Aufnahme in das Bürgerrecht aufstelle. Nicht länger dürfe dieses beseitigt oder umgangen werden. Dem sollte allererst in Augsburg, als dem Sitz eines Bischofs, als der vornehmsten Stadt des südwestlichen Deutschlands, in welcher die Katholiken nach Zahl und Bedeutung den Andern nicht nachstanden, seine Anwendung finden. Obwohl ein Erlaß Kaiser Rudolphs friedliches Zusammenleben beider Theile anordnete, hatten dennoch die Katholiken über mancherlei Beeinträchtigung zu klagen[76]), mußte das kaiserliche Ansehen hier am ersten ins Mittel treten. Ferdinand trug seinem Bruder Leopold und dem Bischof von Eichstädt Untersuchung und Vorkehrung auf, in Religions- und andern Sachen alles in solchen Stand zu setzen, wie es sich dem Religionsfrieden und guter Ordnung gemäß gebühre. Im folgenden Jahr nahm der Bischof Heinrich von Knoringen, kraft eines im Jahr 1548 mit seinem Vorfahr Cardinal Otto aufgerichteten Vertrages, die geistliche Jurisdiction über die ganze Stadt in Anspruch, verlangte sogar Abschaffung der Confessionsübung. Hierauf sandte der Kaiser den Reichshofrath Ferdinand Kurz von Senftenau als Commissarius in die Reichsstadt. Dieser, unverkennbar über die Befugnisse seines Auftrages hinausschreitend, eröffnete dem Rath: es seye des Kaisers Wille, daß die protestantische Religionsübung abgeschafft werde. Nach schwacher Gegenrede mußte der Rath vierzehn Predigern nebst Kirchenpflegern erklären: als Bürger dürften sie zwar in der Stadt bleiben, aber ohne fernere Amtsverrichtungen. Wo von zwei schroff gegen einander

---

[76]) Von denen natürlich die gedruckten „Acten in Sachen der evangelischen Bürgerschaft der Reichsstadt Augsburg vor der kaiserlichen Commission 1628,“ Nürnberg 1632, nichts wissen.

stehenden Parteien die eine das Uebergewicht erlangt, wird sie selten innerhalb der Schranken der Billigkeit, auch nur des Rechts sich halten. Wer dürfte solchen Uebergriffen zustimmen? Mache man aber nicht den einen zum Vorwurf, was man bei den andern nicht selten belobt. Unbestreitbar ließ sich ein Verbot, unkatholischem Gottesdienst an andern Orten beizuwohnen, ein Befehl zum Besuch des katholischen, die Besetzung aller Stellen mit Katholiken, weder durch den Sinn noch durch den Wortlaut des kaiserlichen Edictes rechtfertigen. Dergleichen Vorkehrungen waren eben Machtsprüche allzueifriger Diener, welche deren bedenkliche Nachwirkungen nicht zu ermessen vermochten. Diesem Verfahren vornämlich ist die immer mehr sich entwickelnde Entfremdung des Churfürsten von Sachsen von dem Kaiser beizumessen, da die Confessionisten denselben wiederholt um Fürsprache angiengen, er aber in manchen Schreiben an den Kaiser vergeblich für sie sich verwendete. Jene Rücksichtslosigkeit fand dann mit dem Einrücken der Schweden in die Reichsstadt ihre ausgiebige Vergeltung. Doch sollte über der Bedrängniß, welche der unkatholische Theil von Augsburgs Bürgerschaft zu erdulden hatte, nicht vergessen werden, was in entgegengesetztem Sinn andere Städte sich erlaubten, wie Heilbronns Verbot, das Hauptthor der Kirche der deutschen Ritter gegen die Straße zu öffnen[77]), Rothenburgs ähnliche Vergewaltigung einer solchen, oder daß der Graf von Löwenstein-Wertheim Carthäuser durch Hunde aus ihrem Besitz verjagen ließ. Nicht die Confession macht den Menschen glimpflich oder brutal, letzteres ist Ausfluß seiner ungezähmten Natur, maßlose Anwendung zeitweiliger Uebergewalt. Nur die Parteisucht mißkennt dieses, um einseitig die Confession herbeizuziehen.

---

77) Häberlin XII, 530.

Aehnliches wie Augsburg hatte Kaufbeuren zu ertragen. Kaiserliche Commissarien nahmen im Jahr 1628 die Schlüssel zu den Kirchen und Schulen zu sich, wiesen die Diener beider von dannen. Im folgenden Jahr verlangten sie, bis Pfingsten sollten die Bürger sich unterrichten lassen, oder davonziehen. Auf Versäumniß der Predigt wurde eine Geldstrafe gelegt. Einnahmen aus geistlichem Gut seit 1608 sollten mit 37000 fl. vergütet werden[78]). Einzelne Städte bewährten sich glimpflich. Hagenau kehrte ganz zum katholischen Glauben zurück, in Speyer ein großer Theil der Bewohner. Frankfurt widersetzte sich nicht der Einführung von Capucinern und Regensburg ließ Processionen durch Gassen gehen, die zuvor von solchen niemals waren betreten worden[79]).

Am kaiserlichen Hof zogen sich die Berathungen über die churfürstlichen Anträge bis zum Ende September des Jahres 1628 hinaus[80]). Erst um diese Zeit kam der Entwurf jenes Erlasses zu Stande, der die Benennung Restitutions-Edict erhalten hat. Aber auch jetzt noch wollte der Kaiser die Sache nicht einzig über sich nehmen. Er unterlegte den Entwurf der Beurtheilung der Churfürsten, unter denen der von Mainz der vorzüglichste. Dieser ließ denselben am 28. December zurückgehen, worauf ihn der Kaiser wieder seinem geheimen Rath zuwies, der nochmals einige Ausdrücke milderte[81]).

---

78) Theatr. Eur. II, 34.

79) Carafa p. 333.

80) Die Zeitbestimmung giebt Carafa p. 342 genau an, denn er spricht von der insigni victoria (bei Wolgast), womit Gott dem Kaiser wenige Tage nachher vergolten habe.

81) Auch hier muß der schauerliche Lamormain schürend die Hand im Spiel haben. Durch ihn wäre nach Pfister IV, 481 der Kaiser zu Vornahme der Restitution angetrieben worden. Unser Bericht gründet sich ausschließlich auf die Acten.

Bei allem vorsichtigen Verfahren konnte es den unkatholischen Fürsten nicht verborgen bleiben, daß etwas sich vorbereite. Daher Rechtszweifel an derselben, daher Winke nach Wien, eine so weit aussehende Sache lieber zu unterlassen. Konnte aber der Kaiser dem seit so langer Zeit und so dringend ausgesprochenen Verlangen seiner Bundes- und Glaubensgenossen sich entziehen? Am 6. März 1629 ergieng aus der kaiserlichen Canzlei jenes Mandat, allgemein bekannt unter der Benennung Restitutions-Edict.

Da in diesem Edict der Kaiser seine Verfügungen auf eine actenmäßige Darlegung alles seit dem Religionsfrieden Vorgegangenen gründet, rechtfertigt sich eine Uebersicht desselben genügend. Denn gleichwie in unsern Tagen lärmende Stimmen gegen ein höchst nachgiebiges Concordat sich vernehmen ließen, ohne dasselbe reiflich erwogen, ja nur gelesen zu haben, ebenso genügt es Vielen, die Benennung Restitutions-Edict zu kennen, ohne dessen Inhalt oder dem Wortlaut des Passauer-Vertrages und des Religionsfriedens die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken. Zu wissen, daß dergleichen Acten vorhanden sind, reicht für den Widerspruch hin.

Der kaiserliche Erlaß geht von dem unanfechtbaren Standpunkt aus, der Religionsfrieden seye ein Vertrag, der die Stellung beider Theile zu einander und die Befugniß eines jeden derselben rechtskräftig festgestellt habe. Hätte ein Jeder die bindende Kraft dieses Vertrages treulich anerkannt, so wäre dem deutschen Reich ein Jahrhundert des Jammers und der Schmach, die rasche Entwicklung der ihnen folgenden Lähmung erspart worden. „Aber wo es die Ergreifung der geistlichen Güter gegolten, sagt der kaiserliche Erlaß, hätten sich die Unkatholischen durch den Vertrag nicht gebunden geglaubt, durch Deutungen sich zu helfen gesucht; wo der klare Buchstabe wider sie

gesprochen, ihre Einwendungen, wollten sie nicht anerkannt werden, zu Reichsbeschwerden gestempelt. Damit wären die Reichstage unter unfruchtbarem Gezänke verlaufen, habe man bei Ablehnung des Geforderten erst zu der Union, hierauf zur Verbindung mit den böhmischen Rebellen, endlich zum Anschluß an ausländische Fürsten gegriffen, ganz Deutschland in Flammen gesetzt. Als im Jahr 1559 der Kaiser einer Klage wider den Religionsfrieden den reichsgesetzlichen Weg an das Kammergericht gewiesen, hätten die Unkatholischen eine Entscheidung durch seine eigene Person verlangt. Wider eine solche seye auf dem Reichstag von 1594 nichts eingewendet[82]), an demjenigen von 1613 hingegen ein sogenannter Compositionstag verlangt worden, welchen die Katholischen unter Berufung auf die klaren Bestimmungen des Religionsfriedens abgelehnt, nebst dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt die Ueberzeugung getheilt hätten, ein Ausspruch hierüber stehe kaiserlichem Amte vollkommen zu, was an dem Reichstag von 1576 nach Maßgabe der Reichssatzungen in Verbindung mit der Acte des Religionsfriedens von den Unkatholischen selbst mit den Worten seye anerkannt worden: „daß zu Abstellung von Beschwerden das Reichsoberhaupt nicht erst die Zustimmung des einen oder andern Theiles abzuwarten habe, sondern daß ihm als Handhaber der Ordnung und des Gesetzes, als Schirmer und Schützer der Bedrängten Gewalt und Macht zustehe, sein kaiserliches Amt einzusetzen und, was zu Erhaltung gemeiner Wohlfahrt, zu Abschaffung alles schädlichen Mißverstandes und Unheils im Römischen Reich ersprießlich und den Reichssatzungen gemäß seye, zu verordnen."

---

[82]) Dieses von Strahlendorfs Hand an den Rand des Schriftstückes geschrieben.

„Die Hauptfrage bestehe nunmehr darin: ob Stifte und Klöster, die nicht reichsunmittelbar, sondern unter Fürsten und Städten gelegen wären, von diesen nach Belieben dürften behandelt werden, oder ob die Bestimmungen des Religionsfriedens solchen ebenfalls zu gut kämen?" Daß die Fassung dieses Vertrages eine abweichende Deutung nicht zulasse, dürfte kaum anzufechten seyn. Er besage nämlich: „die augsburgischen Confessions-Verwandten hätten die andern des heiligen Reichs Stände der alten Religion, geistliche und weltliche, sammt und mit ihren Capiteln und Andern geistlichen Standes bei ihrer Religion, Gebräuchen, Besitzungen und Nutzungen, ob sie auch ihre Residenz veränderten, ungehindert zu belassen. Katholischer Seits wollten nun die Worte „und Andern geistlichen Standes" auch auf sämmtliche mittelbare Stiftungen bezogen werden, wobei man sich auf die Protokolle des Fürstenrathes, vornämlich aber auf den Artikel des Religionsfriedens berufen könne, welcher als Ersatz für Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit über die augsburgischen Confessions-Verwandten Collegien, Klöstern und Ordensleuten den ungefährdeten Besitz aller ihrer Einkünfte und anderer Rechte vorbehalte. Auch seye es eine richtige Schlußfolgerung, daß der Passauer Vertrag die Gewährleistung der bis dorthin erfolgten Klosteraufhebungen nicht würde ausgesprochen haben, wenn ein Recht hiezu wäre anerkannt worden. Somit liege in diesem Vertrag unverkennbar der Schirm für die noch bestehenden.

Die Anerkennung dieses Schirmes lag gewissermaßen selbst in der eingegebenen Verwahrung der Unkatholischen, daß sie für eingezogene geistliche Güter nicht mehr Rede zu stehen hätten. Eine Weltanschauung, welche die Ueberzeugung des Unrechts bei Anmaßung fremden Besitzes abgestumpft, wo nicht ausgerottet hätte, hatte sich damals noch nicht gebildet. Doch

glaubte die Gegenpartei ihre Zugriffe durch den Satz des Religionsfriedens rechtfertigen zu können, welcher den Ständen der augsburgischen Confession Befugniß einräumt, Glauben und Kirchenordnung in ihren Landen ungehindert aufrichten zu können; indeß nach damaligen katholischen Rechtsbegriffen auch mittelbare Klöster nur für weltliche Schuldigkeit der weltlichen Gewalt unterworfen seyn konnten.

Indeß erklärte, gegen alle Mißdeutung gesichert, der Religionsfriede den Geistlichen jedes Ranges, der von der alten Religion abtreten würde, aller Einkünften seiner Stelle verlustig, auch daß diese alsbald einem Andern zu übertragen seye. Diese Satzung wurde ebenfalls gebrochen, häufig wurden Bisthümer und Prälaturen bei Religionsänderung beibehalten, unter Vorgeben der Unkatholischen: in jenes hätten sie niemals eingewilligt. Dennoch war der Religionsfriede mit Zustimmung beider Theile aufgerichtet, von beiden Theilen mit eidverbindlichem Wort unverbrüchliches Festhalten zugesagt worden. Jeder gewählte Kaiser mußte beiden Theilen gegenüber zu dessen Handhabung sich verpflichten. Ferner wiesen die Reichsacten nach, daß anfangs zwar die Unkatholischen zu jener Satzung sich nicht verstehen, die Katholischen hingegen von ihr nicht weichen wollten, bis zuletzt König Ferdinands I. warme Vorstellungen bewirkten, daß am 20. September 1555 Jene nebst den Botschaftern der abwesenden Reichsstände die Erklärung beibrachten: „sie wollten hierin J. M. weder Maß noch Form setzen,“ worauf der König selbst einige Ausdrücke, die ihm in diesem „geistlichen Vorbehalt“ zu scharf schienen, milderte. Allerdings wurde in den nächstfolgenden Jahren neuerdings Einrede versucht, allein sie wurde jedesmal zurückgewiesen mit der Entgegnung: der Religionsfriede seye ein eidbekräftigtes Fundamentalgesetz. Bei dem

erneuerten Versuch einer Aufhebung des Vorbehalts im Jahr 1560 erklärte Kaiser Maximilian II, wie vorher sein Vater: hiezu könne er sich nicht verstehen. In gleicher Weise äußerte sich am 27. Juli 1590 Kaiser Rudolph gegen die drei weltlichen Churfürsten unter Hinweisung, daß er auf dieses Reichsgesetz bei seiner Wahl einen leiblichen Eid geschworen habe, durch die Churfürsten selbst ihm vorgelesen.

Ein Theil der Unkatholischen pflegte, unter Berufung auf den Religionsfrieden, die Beschwerde vorzubringen: hin und wieder würden die Wohlthaten desselben den Unterthanen entzogen, indeß bei dessen Abschluß allgemein die Ueberzeugung obwaltete, daß er ausschließlich ein Vertrag zwischen den Ständen des Reichs seye, den Unterthanen bloß das Recht ungehinderten Abzuges, gegen Abtrag allfälliger Leibeigenschaft und der überall längst üblichen Nachsteuer, gewähre. Freilich war schon anfangs das Begehren gestellt worden, den Unterthanen geistlicher Fürsten (was die weltlichen den ihrigen niemals einräumen wollten) seye freie Wahl des Glaubens zuzugestehen. Auch in dieses wollten die katholischen Stände, in der hellen Aussicht, daß die Anerkennung solcher Behauptung den Samen des Unfriedens zwischen Herrschaft und Unterthanen ausstreuen hieße, nicht einwilligen. Sie fanden es mit Recht sonderbar, daß man ihnen Maß und Gesetz für *ihre* Unterthanen vorschreiben wolle, indeß sie sich's nicht beikommen ließen, dergleichen Vorschriften Andern aufzudringen. Auch hiefür sprach König Ferdinand I. mit entschiedenem Wort, was den Satz des Religionsfriedens zur Folge hatte: daß kein Stand die Unterthanen des andern zu seiner eigenen Religion „abpracticiren," noch wider ihre Obrigkeit in Schutz nehmen, aber auch der Abzug aus dem Lande nicht gehindert werden dürfe. Die langen Erörterungen, welche der Ausdehnung des Religions-

friedens auf die freie Ritterschaft und auf die Reichsstädte vorangiengen, sind der klarste Beweis, daß andere Unterthanen auf denselben sich nicht berufen konnten. Freilich wollten nachher die augsburgischen Confessions-Verwandten dieses durch eine besondere Verfügung dennoch durchsetzen, was aber dem Reichskammergericht niemals kund gemacht wurde, als dem gemeinen Religionsfrieden abbrüchig, niemals in Rechtskraft erwuchs, auch niemals zur Reichsberathschlagung kam. Hierüber besagt nun das vorliegende Edict: „Wenn die Protestirenden vermeinen wollten, das Reformationsrecht der katholischen Stände gegen ihre Unterthanen zu bestreiten, so müßten sie auch glauben, daß die Katholischen mit ihnen nicht im gleichen Rechte begriffen seyen, und daß zwar den Protestanten erlaubt seye, ihre Unterthanen auszuschaffen und zu reformiren, auch dieses im Werk öffentlich zu erzeigen, Gleiches aber den Katholischen nicht ebenfalls gut seyn dürfe.“

In Berücksichtigung aller dieser Vorgänge und in Anerkennung, daß der Religionsfrieden ein Reichsgrundgesetz seye, dessen Handhabung ihm obliege, dessen vielfache Verletzungen er kraft kaiserlichen Amtes zurückzuweisen habe, erklärte Ferdinand, für das gesammte Reich verbindlich, unterm 6. März 1629: I. die protestirenden Stände hätten keine Ursache sich zu beschweren, daß die Ordensgenerale, Aebte, Prälaten und andere Geistlichen wegen der eingezogenen unmittelbaren Stifte ihn oder das Kammergericht um Rechtshülfe selbst zur Execution angehalten, die katholischen Stände derjenigen Mediatstiftungen sich angenommen hätten, die, dem klaren Inhalt des Religionsfriedens entgegen, seit dem Passauer Vertrag von den Unkatholischen durch eigenmächtige Besitzergreifung wären eingezogen worden[83]; II. die augsburgischen Confessions-

[83]) Der Mainzische Entwurf hatte rundweg gesetzt: „zu einem Raub der Obrigkeit.“

Verwandten hätten sich nicht zu beschweren, wenn ihr Besitz von Bisthümern und Reichsprälaturen von den katholischen Ständen nicht wolle anerkannt, ihnen deßhalb Sitz und Stimme auf den Reichstagen nicht zugestanden, auch nicht gestattet werden, daß von der Religion abgefallene Bischöfe und Prälaten bei den Rechten, welche sie nur durch das Bekenntniß von jener besäßen, ferner bleiben dürften; III. könne keine Beschwerde darin erkannt werden, daß katholische Stände die Unterthanen ihrer Gebiete zu ihrer Religion anhielten oder, wo sie sich nicht fügen wollten, wegwiesen. Weit eher hätten diese darüber sich zu beschweren, daß man ihnen Vorschrift geben, durch dergleichen Erfindungen ihre Unterthanen aufregen, das Reformationsrecht über diese nur einseitig zugestehen wolle. Deßhalb ergehe an das Kammergericht der Befehl, seinen Urtheilen hinfort diese Erklärung zu Grunde zu legen, und in Anbetracht des Religionsfriedens und der Reichsabschiede in Occupirung von Stiften dem bedrängten Theil mit der Vollstreckung an die Hand zu gehen.

Gleichzeitig ergieng an das Reichskammergericht Befehl, Recht zu sprechen ohne weiteres Disputiren. Seye die Wegnahme mancher Stifte und Prälaturen notorisch, das Recht nach dem Wortlaut des Religionsfriedens unantastbar, so liege dem Kaiser ob, durch Vollstreckung den Bedrängten beizustehen. Hiezu verpflichte ihn der Religionsfrieden, die Wahlcapitulation, der Krönungseid. Demnach hätten die protestirenden Stände dessen, daß das Kammergericht Klagen über eingezogene Stiftungen annehme und darüber Recht spreche, sich nicht zu beschweren. Die Klage, daß augsburgische Confessions-Verwandte, welche Reichsprälaturen inne hätten und solchen fortwährend nachtrachteten, weder Sitz noch Stimme auf den Reichstagen, noch Belehnung erhalten könnten, seye unstatthaft, zumal ihr

diejenige der Katholiken entgegenstehe, daß sie als ungeeignete Personen unabläßig in Bisthümer und Prälaturen sich einzudrängen trachteten [84]), in der Meinung, neben der Religion auch den geistlichen Stand zu beseitigen. Demnach ergehe an das Kammergericht der Befehl: Klagen gegen Vergewaltigung von Stiftungen nicht bloß anzunehmen und nach Inhalt des Religionsfriedens zu entscheiden, sondern dem bedrängten Theil durch Rechtsvollstreckung zu dem Seinigen zu verhelfen. Außerdem werde der Kaiser Commissarien abordnen, um eingezogene Erz- und Bisthümer, Prälaturen, Klöster, Spitäler, Stiftungen, welche die Katholiken zur Zeit des Passauer Vertrages inne gehabt hätten und von denen sie seitdem unrechtmäßiger Weise seyen verdrängt worden, zurückzufordern, sie mit tauglichen Personen stiftungsgemäß wieder zu besetzen. Alle Inhaber solcher Güter hätten dieselben mit Kundmachung dieses Edicts den Commissarien einzuantworten unter Strafe des Land- und Religionsfriedens-Bruches, der Acht und Oberacht, auch Verlust aller Privilegien, Rechte und Gerechtigkeiten ohne weitern Spruch, bloß kraft dieses Erlasses. Angefügt war die Erklärung: der Religionsfriede berühre nur die Bekenner der uralten katholischen Religion und die Theilnehmer der im Jahr 1530 Kaiser Carl V. übergebenen augsburgischen Confession; andere Secten, wie sie auch sich nennen möchten, wären von demselben ausgeschlossen.

Die kaiserliche Verfügung betraf einzig den eigenmächtig entrissenen kirchlichen Besitz. Weiter wollte er unter keinen Umständen gehen. Diesem stets festgehaltenen Grundsatz gemäß,

---

[84]) Wenige Tage nach diesem Erlaß klagte ein Gesandter des unkatholischen Erzbischofs von Bremen über die Intrusion eines dänischen Prinzen zu seinem Coadjutor, d. h. Nachfolger.

sagte Ferdinand an dem Churfürstentage zu Regensburg der freien Reichsritterschaft in der Wetterau seinen Schutz für freie Uebung der augsburgischen Confession zu und fiel es der fränkischen Ritterschaft nicht schwer, bei Klagen nicht bloß über unbefugte Schatzungen, selbst über Beeinträchtigung ihrer Confession, einen Befehl an den Bischof von Würzburg zu erwirken, daß er alle Beschwerungen einstelle, die Ritterschaft und ihre Angehörigen in dem unangefochtenen Genuß des Religionsfriedens belasse [85]). Ein weiterer Beweis, wie fernab dem Kaiser jeder Gedanke an Gewaltanwendung lag, spricht sich in seiner Mahnung an die Reichsstädte aus: katholische Kaufleute und Gewerbsmänner so wenig an ihrem Gottesdienst zu hindern als Fremde und Juden [86]). Freilich konnte er, auf den Religionsfrieden und auf die Befugniß gestützt, welche derselbe den Landesherren einräumte, katholischen Ständen, wie dem Bischof von Augsburg, dann bezüglich der Oberpfalz dem Churfürsten von Bayern, oder solchen, die wieder in die Kirche zurückgekehrt waren, wie dem Herzog von Pfalz-Neuburg [87]), dem Grafen Johann von Nassau, Wahrnehmung ihres Reformationsrechts kraft Wahlcapitulation und kaiserlichen Amtes mit allem Recht anempfehlen. Dabei mag doch im Andenken behalten werden, daß nach der Wiedereinnahme Regensburgs im Jahr 1634 der König von Ungarn den dortigen Unkatholischen die freie Religionsübung bekräftigte. In Nürnberg riefen daher bei dieser

---

85) Der Erlaß vom 8. Oct. 1628, bei **Londorp III, 1044.**

86) Erlaß an Hamburg, das. Den Nürnbergern mußte er befehlen, Bürger, welche den Gottesdienst in der Capelle des deutschen Hauses besuchen wollten, nicht davon abzuhalten.

87) In den Erlassen gegen die Einsprache der beiden Brüder Wolfgang Philipps, bei **Carafa** App. p. 25 ff., ist dieses am einleuchtendsten dargestellt.

Kunde Weiber und Kinder auf den Straßen: „glückseliges Regensburg! könnten wir doch ebenfalls das Glück eines solchen Zugeständnisses erlangen[88].“

Unverweilt wurden die angekündigten Commissäre ernannt. Nicht allein in der kaiserlichen Majestät, auch in der vier Churfürsten Namen hatten sie aufzutreten[89], denn nicht eine kaiserliche Verfügung, ein Reichsgesetz hätten sie in Vollziehung zu bringen. Für die beiden sächsischen Kreise jenseits der Elbe war es der Deutschmeister, der Bischof von Osnabrück und der Reichshofrath Johann v. Hye[90]; für die Gebiete diesseits der Elbe der mainzische Domcantor Reinhard von Metternich, der Kriegsrath und Oberst Aldringen und Dr. Wenzel; für den westphälischen Kreis der Churfürst von Cöln, der Abt von Verden, Graf Ernst Friedrich von Reiferscheid; für die beiden rheinischen Kreise der Churfürst von Mainz, der Abt von Fulda, Carl Graf von Manderscheid; für den schwäbischen Kreis der Bischof von Constanz, der Abt von Kempten, der Graf von Sulz und Ulrich von Stotzing; für den fränkischen, der Bischof von Bamberg, der Abt von Ebrach, Johann Anton von Pappenheim und der würzburgische Hofmeister von der Thann. An die Feldherren ergieng Befehl, ihnen nöthigen Falls den bewaffneten Arm zu leihen[91]. Die Commissarien hatten nachzufragen: von wem und wann geistliche Güter seyen eingezogen worden? die Aneigner derselben (doch niemals

[88]) Bertram von Sturms Reisebericht; im Krgsa.

[89]) Instruction für dieselben vom 27. März; StA.

[90]) Er wurde anfangs Dezember 1630 am St. Severins Thor bei Cöln von einer holländischen Streifrotte erschossen und geplündert; **Theatr. Eur. II, 291.**

[91]) Wallensteins Schreiben vom 4. Mai: er habe allen Offizieren deßhalb Befehl ertheilt.

zwei zugleich) vorzuladen, sie zur Vollziehung des kaiserlichen Erlasses aufzufordern. Durch Einwendungen sollten sie sich nicht irre machen lassen, diejenige der Verjährung, als dem Gesetz widersprechend, zurückweisen. Fügsame seyen bezogener Erträgnisse wegen nicht zu belangen. Bei diesen Commissarien hätten Ordensleute und Ordinarien um Zurückstellung des Entrissenen sich anzumelden, letztere die Klostergüter zur Hand zu nehmen, bis der betreffende Orden darum sich würde gemeldet haben. Sie hatten ferner allfällige Kauf= oder Abtretungs=titel zu prüfen, das Vorgeben von ledig gewordenem Gut nicht gelten zu lassen, da man an vielen Orten in dieser Absicht die Geistlichen habe absterben lassen. Sie sollten fleißig Bericht erstatten, solchen unverzüglich, sofern der Aneigner eines geist=lichen Gutes zu mächtig wäre. Hieran waren sie auch gewiesen, im Fall Zweifel sich erheben sollten. Doch durften sie nirgends mit der Vollstreckung beginnen, Einvernahme der Betreffenden mußte vorangehen. Des Kaisers tiefste Ueberzeugung sprach sich aus in seiner Aeußerung an den Churfürsten von Mainz [92]: „es solle in Vollziehung des Decrets eine solche Moderation gebraucht werden, daß niemand mit Fug und Billigkeit Ursache zu klagen habe.“

Es hat in neuer Zeit wollen behauptet werden, der Kaiser wäre zu Erlassung des Edicts nicht befugt gewesen, nur von einem Reichstag hätte dasselbe ausgehen dürfen. Man vergaß, daß, so oft die Aufrechthaltung des Religionsfriedens an dem=selben zur Sprache wollte gebracht werden, die unkatholische Minderheit einer Schlußnahme durch die Mehrheit sich ent=gegenstemmte; man vergaß, daß dieser Minderheit im Jahr 1613 der Kaiser Matthias die Entscheidung anheimstellte,

---

[92]) Schreiben vom 3. Jan. 1630; im erzczl. A.

weil sie bei seiner frühern Verbindung mit den Unkatholischen Ungarns und Oesterreichs zu verwerflichen Bestrebungen einen Ausspruch zu ihren Gunsten erwarteten. Daß aber der kaiserliche Erlaß durch ganz Deutschland eine große Bewegung hervorrufen werde, war vorauszusehen. Der erste Reichsfürst, welcher deßhalb an den Kaiser sich wandte, war der Churfürst von Sachsen. Doch weniger mißbilligte er die Maßregel an sich [93], als daß er ein behutsameres Vorgehen, eine günstigere Zeit gewünscht hätte [94]. Jetzt, meinte er, ständen die ausländischen Potentaten gerüstet, könnten sie leicht Veranlassung nehmen, ihre feindlichen Absichten gegen das Reich in das Werk zu setzen. Ferner mißfiel es ihm, daß auch Güter, gegen welche kein Kläger auftrete, sollten eingezogen, die Hoheitsrechte nicht berücksichtigt werden. Man berufe sich auf den jüngsten Beschluß, ungeachtet seines und Brandenburgs Vorbehalts, ihre Ansichten darüber bei K. M. geltend zu machen. Das Verfügte werde nicht zum Frieden, eher zum Krieg führen. Er bitte, die Veröffentlichung des Edicts zu verschieben, die „evangelischen" Stände anzuhören, ohne erhobene Klage Niemand zu verurtheilen. Zugleich forderte er den Erzherzog Leopold auf, daß er zur Mäßigung rathe. Niemals seit dem Religionsfrieden seye sein Haus geistlicher Güter wegen belangt worden. Jetzt stehe ihm dieses ebenfalls bevor [95]. Ob

---

93) Dem Herzog von Würtemberg, der sich seiner Klöster wegen an ihn wendete, erwiederte er: man könne dem Kaiser die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen nicht nehmen, alle Churfürsten hätten ihm dieselbe eingeräumt und der Religionsfriede spreche klar.

94) Sein Schreiben vom 25. März/4. April; StA.

95) Hatte er vergessen, daß an dem Tage von Mülhausen ihm der Besitz der drei Bisthümer Merseburg, Meißen und Naumburg seyen zugesichert worden?

das der Dank seye für immerwährende Treue und geleistete Dienste [96])? Entschiedener sprach er sich gegen den Churfürsten von Mainz aus [97]). Die Zusammenkunft zu Mülhausen, sagte er ihm, habe bloß eine Besprechung, nicht Beschlüsse beabsichtigt, auf die man sich jetzt berufen wolle. Es seye zu hart, sogleich mit Acht und Oberacht und Vollstreckung zu drohen. Es handle sich nicht allein um Hab und Gut, auch um das Ansehen. Er fürchte, der Bogen seye auch gegen ihn gespannt, auch er dürfte der Execution sich zu befahren haben.

Die Hansastädte verhehlten nicht ihre Furcht, „den theuren Schatz des heiligen Evangelii, den sie auf ihre Nachkommenschaft verpflanzen möchten," zu verlieren. Sie nannten die Vollziehung „ein unzulässiges, den Reichsconstitutionen zuwiderlaufendes Werk, aus welchem zerrüttliches Unwesen entstehen müsse." Sie meinten, dasselbe wolle wider des Kaisers Willen durchgeführt werden, baten um Abstellung. Auch die Confessionisten des schwäbischen und fränkischen Kreises ließen in Wien durch Gesandte verlangen, daß die Sache vor den Reichstag gebracht werde. Sie erhielten die Antwort: nicht ein neues Gesetz werde eingeführt, Handhabung des alten stehe kaiserlicher Majestät zu. Ob die fränkischen und die schwäbischen Bischöfe entgegenhielten: in Güte seye von den Confessionisten niemals etwas zu erhalten, ihr Augenmerk gehe auf den Untergang sämmtlicher Stifte, befahl der Kaiser dennoch, inne zu halten, vorerst genauere Untersuchung zu treffen.

Am weitläufigsten waren die Verhandlungen mit Würtemberg [98]). Zwar theilte der Administrator Julius Friedrich das

---

96) Das Schreiben vom 28. März/7. April; StA.

97) Abschrift des Schreibens vom gleichen Datum; das.

98) Worüber das erzczl. A. eine reiche Zahl von Schreiben und Antworten enthält.

kaiserliche Edict den Kreisständen mit, bemerkte aber dem Reichsoberhaupt, das Herzogthum könne durch dasselbe nicht berührt werden, weil alle Klöster landsässig gewesen seyen. Hierauf gestützt, wies er die Commissarien zurück und ließ die Klöster durch bewaffnetes Landvolk besetzen. Es hatte aber mit Würtemberg eine eigene Bewandtniß. In dem cadanischen Vertrag zwischen König Ferdinand und Herzog Ulrich gelobte und vollzog dieser die Herstellung der Klöster. Im Jahr 1547 wurde der Vertrag von Neuem bestätigt, fünf Jahre später, zwanzig Tage nach dem Passauer Vertrag, gelobte Herzog Christoph neuerdings, an dem Angelöbniß seines Vaters fest zu halten, obwohl die Katholiken in dem Herzogthum bloß als Geduldete behandelt wurden [99]). Die Commissarien glaubten daher das Edict auf Würtembergs Klöster in Anwendung bringen zu sollen wie kaum irgendwo. Sie forderten den Herzog auf, Beweise der Einziehung vor dem Passauer Vertrag binnen 36 Tagen ihnen in Ueberlingen vorzulegen. Wenn aber, wie in den Dörfern des Klosters Adelberg geschah, Schultheißen und Schulmeister bei der ersten Aufforderung in die katholische Kirche zurückkehrten [100]), mußte unvermeidlich bei den Commissarien die Ueberzeugung sich begründen, das kaiserliche Edict komme den Wünschen Vieler entgegen. Konnte der Satz des Churfürsten von Sachsen, an welchen neben dem Markgrafen von Baden-Durlach und der Reichsstadt Ulm auch der würtembergische Vormund sich wendete, der kaiserliche Erlaß seye eine Religionssache, in welcher ohne Vorwissen der augsburgischen Confessions-Verwandten nichts dürfe vorgenommen werden [101]),

---

99) Sattler VII, 6.

100) Sattler VII, 26.

101) Sächsisches Schreiben an Mainz vom 17. März 1630; im erzczl. A.

keine Berücksichtigung durch den Kaiser erwarten, so fanden dagegen die Einwendungen des würtembergischen Vormunds Fürsprache von Seite der vier katholischen Churfürsten[102]) und forderte der Kaiser in Berücksichtigung derselben jenen noch am gleichen Tage zu näherer Angabe der herzoglichen Befugnisse auf. Vielleicht gedachte er der Uebereinkunft von Prag im Jahr 1599 mit ihren besondern Zugeständnissen, ohne daß deßhalb eine sowohl fruchtlose als unerwiesene Bestechung Lamormains durch Neckarwein anzunehmen wäre[103]). Es ist gut, dergleichen als Gegengewicht gegen die bei jeder Veranlassung in Bereitschaft stehende Aeußerung „fanatisch" anzumerken.

In Hessencassel und in der Grafschaft Hanau erwartete man mit Ungeduld einen Einbruch des pfälzischen Churfürsten, wozu große Bewegung in Holland wahrzunehmen war. Die Kriegsknechte wurden vermehrt, überallhin giengen Gesandte. Man sprach von einem Bund mit Frankreich, Sachsen, Würtemberg, Durlach, Cassel, von einem beabsichtigten Anfall durch Hessen zu Wiedereinsetzung des Pfälzers, von Anzettlungen in Brabant, von Heimsuchung des Erzbisthums Cöln und der westphälischen Stifte. Selbst die Pforte sollte zum Mitwirken angehetzt werden[104]). Auf Sachsens Gesuch rieth Frankreich zu Suspension des Edictes. Der Reichshofrath fand aber, der Gesandte Marcheville seye weniger ein solcher als ein Aufwiegler; er bringe Manches vor, wozu er keinen Auftrag habe[105]).

---

102) Die Acten vom 6. Oct. 1630; im StA.

103) Wie Pfister IV, 485 ohne Nachweis hinschreibt.

104) Berichte an Tilly; im StA.

105) Des Reichshofraths Gutachten vom 7. Dec. 1629; das.

Der Churfürst von Sachsen stand aber sonst in einiger Spannung mit dem Kaiser. Schon seine Vorfahren faßten das reiche Erzbisthum Magdeburg als Ausstattung nachgeborner Söhne ihres Hauses in das Auge. Die Brandenburger kamen ihnen zuvor. Wie hierauf in dem niedersächsischen Kreise die Verhältnisse zu dem Kaiser sich entwickelten, gerieth das Domcapitel mit dem Administrator Christian Wilhelm in Zwiespalt. Es wählte am 8. December 1625[106]) den zweiten Sohn des Churfürsten von Sachsen, Herzog August, zu dessen Coadjutor. Bei seiner Stellung zu dem Kaiser an dessen Zustimmung nicht zweifelnd, fertigte der Churfürst alsbald die Annahms-Erklärung und die Reversalien aus[107]). Allein bereits hatte Ferdinand das Erzbisthum für seinen Sohn Leopold Wilhelm im Auge, Wallenstein den Auftrag erhalten, es zu besetzen[108]). Dieser mißrieth dem Churfürsten, unter Hinweisung auf den bevorstehenden Churfürstentag und eine dort zu treffende Entscheidung in Betreff der eingezogenen Stifte, die Annahme der Coadjutorstelle für seinen Sohn, zumal es ungewiß seye, ob nicht die Postulanten durch Theilnahme an der Rebellion ihres Rechts sich verlustig gemacht hätten[109]). Zugleich erklärte der Kaiser das Geschehene als ungültig[110]).

---

106) Das Tagesdatum in Hausens Geschichte, das Herzogthum Magdeburg S. 73. Die wenigsten Schriftsteller kennen dieses Factum.

107) Der Churfürsten Schreiben an den Kaiser vom 3./13. Febr. 1626; im StA.

108) In seiner Antwort vom 26. Jan. 1626, StA., bemerkt er: schon im verwichenen Jahr habe er den Rath ertheilt, die Stifte Magdeburg und Halberstadt für Erzherzog Leopold zu nehmen, ihm huldigen zu lassen, die Einkünfte jedoch vorerst für den Krieg zu verwenden.

109) Des Kaisers Schreiben vom 11. Febr. 1626; im StA.

110) Erlaß an das Capitel vom 23. Jan. 1626.

Die Sache blieb auf sich beruhen, bis im folgenden Jahr das Capitel den Administrator absetzte und den sächsischen Prinzen förmlich postulirte, ihn auch von den Canzeln als Administrator ausrufen ließ. Einige Stunden später lief eine kaiserliche Abmahnung ein. Eine Abordnung des Capitels [111]) nach Wien erhielt den Bescheid: es habe dem Erzbisthum ein solches Haupt zu setzen, welchem dasselbe wirklich könne übertragen werden [112]). Daß in Rom der Erzherzog hiefür anerkannt und die fürsorgliche Ernennung erhalte, konnte der Kaiser leicht erwirken.

Sobald das Restitutions-Edict erlassen war, rieth der Churfürst von Bayern, mit Magdeburg den Anfang zu machen, weil es das bedeutendste Stift seye, sein Gebiet ohnedem in des Kaisers Gewalt stehe. Die Commissarien für die sächsischen Kreise diesseits der Elbe [113]) erhielten daher den Auftrag, die katholischen Domherren nach Halle zu berufen, ihre unkatholischen Amtsgenossen nebst dem Administrator für unfähig, überhaupt aber zu erklären: bei geringer Anzahl katholischer Domherren seye durch päpstliche Provision, künftiger Wahl jedoch unvorgreiflich, Erzherzog Leopold zum Erzbischof gesetzt, den sie hoffentlich annehmen würden, wobei dem Capitel kaiserlicher Schutz und Bestätigung der Statuten zugesagt werde. Gleiches seye der Ritterschaft und den Landständen zu eröffnen, die Huldigung für den neuen Herrn zu verlangen. Die unkatholischen Domherren müßten aufgefordert werden, entweder durch Rückkehr in die Kirche ihrer Würden sich fähig zu machen, oder kraft des Religionsfriedens den Pfründen zu entsagen. Sollte der Churfürst von Sachsen wegen der Postulation seines

---

[111]) Dessen Schreiben an den Kaiser bei **Londorp III, 1021.**

[112]) Hausen S. 77.

[113]) Instruction für sie vom 20. März 1629.

Sohnes Einwendungen erheben, so seye zu entgegnen: der Kaiser müsse wie in Allem so auch hierin der beschworenen Capitulation nachkommen. Zu Bisthumsverwesern für die geistlichen Angelegenheiten wurden bestellt der Domdechant Johann Valentin von Görz, genannt Pinzich, und der Pfarrherr zu Grätz, Matthias Henner, beider Rechte Doctor. Graf Wolf von Mansfeld wurde weltlicher Statthalter. Als Canzlar und als Räthe hatten die Commissarien Katholiken vorzuschlagen. Der Einkünfte wegen bleibe es bei der Anordnung des Feldherrn, der sie der Kriegscasse zugewiesen[114]).

Hiemit sah der Churfürst von Sachsen seine Hoffnungen unwiderruflich zerronnen. Deßhalb hielt er in einem zweiten Schreiben an den Kaiser mit einer schärfern Beurtheilung des Edictes nicht mehr zurück[115]). Dasselbe, warf er dem Reichsoberhaupt vor, trete dem Religionsfrieden zu nahe, der nicht so klar laute, um nicht verschieden ausgelegt werden zu können. Wie denn auf einseitiges Begehren der katholischen Stände eine Edictal-Erklärung über einen Punct erfolgen könne, welchem stets widersprochen worden[116])? Wider sechszigjährigen Besitz dürfe der Reichsordnung zufolge ohne Klage, Vorladung und Verantwortung nicht mit der Vollziehung begonnen werden. Einem solchen Edict hätte Berathung mit den Ständen vorangehen sollen. Besser wäre es gewesen, erst Friede und Ruhe in Deutschland herzustellen, die Unterthanen wieder zu Athem kommen zu lassen, dann über die Beschwerden sich zu

---

114) Zuschrift an die Commissarien vom 23. April; StA.

115) Das zweite sehr weitläufige Schreiben (18 Folioblätter) vom 28. April/8. Mai, im StA., gedruckt in mehrern Werken.

116) Daß, meinte er, der Religionsfriede auch auf die unter Landeshoheit liegenden Stiftungen sich erstrecke, was jedoch auf Magdeburg keinen Bezug haben konnte.

berathen. „Die Zeiten, schloß er, leiden solchen Rigor nicht, der Modus ist ungewöhnlich, die Mittel sind zu scharf, der Finis zu sorglich, dazu voller Difficultäten und Gefährlichkeiten; und möchten E. K. M. hienächst inne werden, wie übel die es mit Ihr und dero hochlöblichem Haus Oesterreich gemeint, die zu solchen Extremitäten Rath, That, Anlaß und Vorschub gethan." Deßhalb verwahre er sich gegen das Edict, wünsche Berathung der Sache an einer Versammlung von Katholiken und „Evangelischen".

Der Kaiser übergab das sächsische Schreiben seinen Räthen zur Begutachtung und Beantwortung, was eine meisterhafte Rechtfertigung des Angeordneten zur Folge hatte; dann in einer Erwiederung Tadel sowohl der Sache als der Form hervorrief. Wieder wurde der Zwiespalt der Ansichten hervorgehoben, der nicht durch Mandate sich beseitigen lasse. Habe doch selbst das Kammergericht Einwendungen der Protestirenden gegen den Religionsfrieden so gewichtig gefunden, um, statt einen Entscheid zu fällen, die Parteien vor die Reichsversammlung zu weisen.

Der Churfürst gieng sogar Frankreich um Verwendung an, gab zugleich seine Mißstimmung damit zu erkennen, daß er 2000 Centner Blei, nach Ungarn bestimmt, in Dresden anhalten ließ[117]. Sein Oberhofprediger Hoe mußte in Verbindung mit andern Prädicanten eine „nothwendige Vertheidigung des hl. Reichs evangelischer Churfürsten und Stände[118]" verfassen, womit die kaiserliche Verfügung dem schriftlichen Hader anheimfiel. Eine Schutzschrift für das augsburgische Bekenntniß, mit des Churfürsten Erklärung, dabei verbleiben zu wollen,

---

117) Kaiserliches Schreiben an ihn vom 11. Dec. 1629; StA.

118) Leipzig 1629, in 4.

stellte bereits die Behauptung auf, es widerstreite dem Religionsfrieden nicht, den Papst den Antichrist zu nennen. Luthers Schrift: „das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet," wurde unter der Ueberschrift: „alte Brille" neu aufgelegt, wogegen katholischer Seits ein „Ueberschlag über den starensichtigen Augapfel" und ein „katholischer Oculist oder Starenstecher," auch eine „Brille auf den evangelischen Augapfel" erschien. Im folgenden Jahr aber befliß man sich, die Säcularfeier der Uebergabe der augsburgischen Confession auf das glänzendste zu veranstalten, am lautesten durch das Poltern gegen Rom von allen Canzeln.

Rücksichtslos und mit starrer Härte, wie so gerne vorgegeben und bereitwillig geglaubt wird, verfuhr Ferdinand in Vollziehung des Edictes nicht. Ebenso unverrückt als an dem Recht der höchsten Befugniß hielt er an demjenigen der Gnadenertheilung. Man findet nicht, daß dem Churfürsten von Brandenburg etwas wäre zugemuthet worden, ungeachtet drei Bisthümer, Brandenburg, Havelberg und Lebus, unter denjenigen verzeichnet waren, welche seine Vorfahren erst nach dem Religionsfrieden an sich gerissen hatten. Was bezüglich drei anderer Bisthümer schon im Jahr 1620 Sachsen war zugesichert worden, erhielt neue Bekräftigung. Des Churfürsten von Bayern Verwendung hierum konnte dem Kaiser um so weniger unbequem fallen, als er in allem und zu jeder Zeit gewissenhaft innerhalb der durch Verträge gezogenen Gränzen sich hielt. Freilich, so gemäßigt wie der Kaiser erwiesen sich nicht alle Angestellten. Derartige Aufträge eröffnen dem üblen Willen, der Leidenschaft, dem unbemessenen Eifer, sey es politischer, religiöser oder indifferentischer, freien Spielraum, den der Monarch weder voraussehen kann, noch weniger hervorrufen will. Dürfen so manche empörende Maßregeln, die

Kaiser Josephs Aufhebung der Klöster begleiteten, schlechthin diesem beigemessen werden? So hier. Ueberschritt ein Commissarius in Willkür den erhaltenen Auftrag, so lag dieses nicht in dem Willen Ferdinands. Noch zwei Jahre nach Erlassung des Decrets versicherte er den Churfürsten von Sachsen, niemand dürfe ungehört verfällt werden, nur für ganz offen liegende, seit dem Passauer Vertrag vorkommende Fälle seye Besitzergreifung angeordnet, gegen Jeden, der sich beschwert glaube, seye er zu gütlicher Handlung allezeit erbötig.

Ebenso entsprach es nicht der kaiserlichen Zusicherung, wenn der Reichshofrath Hye den Satz aufstellte: die Stifte Bremen, Minden, Verden seyen Reichsgut, durch den Kaiser erobert, er mithin deren Oberherr, folglich komme es ihm zu, in diesen Landestheilen die Religion zu bestimmen. Der jetzige Oberherr seye katholisch, die Unterthanen wären es ehedem auch gewesen, deßhalb müßten sie es wieder werden. Hiezu kamen Fragen: wie es mit Kirchen zu halten seye, welche das augsburger Bekenntniß abgeändert hätten? Wie mit Pfarreien, die einem Stift oder Kloster einverleibt, somit Glieder des Körpers wären, aber in eines unkatholischen Fürsten Gebiet lägen?

Unverkennbar waren die Commissarien für den westphälischen und den niedersächsischen Kreis die regsamsten, die durchgreifendsten, ihre Verrichtungen die wirksamsten, indeß andere von Wien aus mußten angespornt werden, eifrigen Katholiken die Klage entschlüpfte: man habe mit der Einziehung der geistlichen Güter so bald nachgelassen [119]. — Wir lassen, mit den Bisthümern beginnend, über die Vollziehung des Edictes in den genannten Kreisen Einiges folgen. Der Anfang wurde mit

---

119) Questenberg an Wallenstein, bei Chlumezki CCLXVII.

Bremen gemacht. Das Domcapitel, die Collegien von St. Anschar und Willehrad sollten zu Vorlegung ihrer Lagerbücher und Aufzeichnungen in Verden erscheinen. Allein der Rath der Reichsstadt verbot ihnen, in irgend etwas sich einzulassen, indem er die Vorladung nicht als verpflichtend erachte, außerhalb der bisherigen Religion keine andere gestatte. Die Commissarien beabsichtigten, die Archive, Zierden, Kirchenschlüssel in Verwahrung zu nehmen, aus den wenigen katholischen Domherren einen Bisthumsverweser zu ernennen. Zwei unkatholische Capitulare versicherten: nur unter stätem Widerstreit gegen den Rath hätten sir das Capitel erhalten können; träten sie ab, so würde jener die Meierhöfe besetzen, Archive und Kirchenzierden an sich ziehen, wie er auch über die Collegialstifte mancherlei Rechte sich angemaßt, seit dem Passauer Vertrag mehrere Kirchen eingezogen, in den Domkirchen katholischen Gottesdienst nimmermehr geduldet habe. Die Hauptfrage jedoch betraf die erzbischöfliche Würde selbst. Ihr bisheriger Inhaber, der Herzog von Holstein-Gottorp, sandte deßhalb Gesandte nach Wien, welche vornämlich seine bewiesene Treue in dem Kriege mit Dänemark hervorzuheben hatten. Der kaiserliche Bescheid[120]) zollte dieser die volleste Anerkennung, doch mit dem Beisatz: daß über Stifte zu verfügen, die Unfähigkeit der Personen zu beseitigen, nicht in des Kaisers Gewalt stehe. Das Stift seye erst nach dem Passauer Vertrag an einen Unkatholischen übergegangen. Der Herzog wolle es deßhalb freiwillig an Erzherzog Leopold Wilhelm abtreten. Ein seinem Stande angemessener Jahresgehalt nebst andern Berücksichtigungen sollten ihm nicht fehlen[121]). Hierauf des Erzbischofs

---

[120]) Kaiserliche Resolution an die erzbischöflich bremischen Abgesandten, den 11. Febr. 1630; StA.

[121]) Dessen Schreiben vom 31. März 1630; das.

Bitte: der Kaiser wolle auf seinem Verlangen nicht bestehen, zumal hiebei auch das Capitel betheiligt seye. Jedenfalls läßt sich das Bestreben des Kaisers, die ansehnlichsten geistlichen Würden seinem Sohne zuzuweisen, weder von dem politischen, noch weniger von dem kirchlichen Standpuncte rechtfertigen; vor dem zeitlichen Erträgniß trat damit die geistliche Verpflichtung gänzlich in den Hintergrund.

In Minden zeigte sich das Capitel zu einer neuen Bischofswahl willfährig. Es solle auf einen tüchtigen Mann sein Augenmerk richten, lautete Tilly's Mahnung [122]. In St. Simons Pfarrkirche fand wieder ein feierlicher Umzug statt. In Verden wurde die Domkirche in Besitz genommen, unkatholische Präbendirte erhielten ihre Entlassung, die Wahl eines Bischofs fiel auf denjenigen von Osnabrück [123].

Beinahe vierzig Jahre nach dem Passauer Vertrag verwandelte der braunschweigische Herzog Julius Heinrich mit ausgiebigerem Erfolg als sein Zeitgenosse Gebhard zu Köln das Bisthum Halberstadt in ein weltliches Fürstenthum, womit er sofort die Religionsänderung der Unterthanen anbefahl. Die natürliche Folge war, daß die Domherrenstellen dem unkatholischen Adel zufielen. Sie hatten ihren sogenannten Bischof, den ofterwähnten Christian, in seinen Unternehmungen gegen den Kaiser unterstützt, konnten deßhalb keine Rechnung auf dessen Gnade sich machen. Doch ließ ihnen Ferdinand neben Gewährung ihrer Pfründen solche im Jahr 1628 anbieten, sofern sie den Erzherzog Leopold Wilhelm [124]) als Bischof wählen

---

[122]) Dessen Schreiben an Hye den 25. Febr. 1630; StA.

[123]) Hye's Bericht vom 18. April 1630.

[124]) Welchem der Papst schon im Jahr 1624 eine Domherrenstelle an der dortigen Kirche verliehen hatte.

würden. Im December 1629 kamen die Commissarien auch in diese Stadt und nahmen von der Domkirche und von vier Collegialstiften Besitz, stellten zugleich das Carmelitenkloster wieder her, und veranstalteten eine Procession nach dem Dom, welcher beide Oberfeldherren beiwohnten. Denjenigen, die bei dem augsburgischen Glaubensbekenntniß verharren wollten, wurden ohne Widerrede zwei Kirchen bewilligt[125]). Hingegen eröffneten die Commissarien vierzehn Domherren die Wahl, entweder dem kaiserlichen Edict sich zu fügen, oder als unfähig zu ihren Pfründen erklärt zu werden[126]). Außerdem verloren dreiunddreißig Stiftsherren, viele Vicarien ihre Stellen; doch mit dem Versprechen, um Jahrgehalte sich zu verwenden[127]). Der Berufung der Domherren auf den kaiserlichen Schutzbrief wurde entgegnet, dieser enthalte keine Religions-Versicherung, bloß Schirm gegen unbillige Gewalt und Zusage des Religionsfriedens, dessen Aufrechthaltung die jetzigen Vorkehrungen beabsichtigten. Bei dieser Gelegenheit kam es zur Kenntniß, daß der Dechant und das Capitel von St. Paul bei der im Jahr 1591 gewaltsam eingeführten Reformation nur mit Lebensgefahr zum Chorgebet sich hatten versammeln, hierauf nicht ohne

[125]) Bei dem grellen Gerede über Ferdinands Unduldsamkeit dürfen wir eine Zuschrift desselben an den Prinzen von Oranien vom 24. October 1630 nicht unerwähnt lassen. Sie konnte die Frage lösen, wo die härtere und willkürlichere Unduldsamkeit geherrscht habe? Der Prinz war in die Grafschaft Cleve, somit eines fremden Fürsten Gebiet, eingefallen. Da ließ er die katholischen Priester wegschaffen, Prädicanten einführen, verbot die kirchliche Jurisdiction, legte den Klöstern und noch belassenen Geistlichen unter Androhung militärischer Vollstreckung eine starke Steuer auf. Darüber beschwerte sich der Kaiser.

[126]) Schreiben dieser Domherren an den Kaiser vom 8/18. December 1629; StA.

[127]) Hye's Bericht vom 18. April 1630; im StA.

Tumult, Bedrängniß, Schaden an dem Stiftsgut, der Profanation der Kirche durch die Prädikanten sich erwehren können, hernach durch jenen Christian Einzelne seyen verjagt, Andere ausgeraubt worden [128]. — Der Bischof von Ratzeburg, aus dem Hause Braunschweig, bat den Kaiser, da schon im Jahr 1554 das Bisthum protestantischer Besitz geworden seye, möchte er demselben den Religionsfrieden als Zeitfrist gestatten; ohnedem hätten die katholischen Stände niemals gegen dasselbe geklagt, seinen Inhabern auf drei Reichstagen Sitz und Stimme zugestanden [129]. Es ward ihm bloß die Zusage eines ansehnlichen Jahrgehaltes. Wallenstein meinte, der Kaiser sollte das Bisthum dem Grafen Adam von Schwarzenberg übergeben, weil er bei seinem Einfluß auf den Churfürsten von Brandenburg diesen vielleicht bekehren könnte [130]. — An Domkirchen wurden von den Commissarien als Prediger meist Väter der Gesellschaft Jesu, an andern Kirchen Franziskaner der strengern Observanz gesetzt. Allerwärts fanden zu Predigt und Gottesdienst viele Unkatholische sich ein [131].

In den Städten Norddeutschlands waren die Erfolge verschieden. In Stade wurden sechs Kirchen, mehrere derselben Klöstern angehörend, zurückverlangt. Anfangs wollte der Rath bloß die Schlüssel einer einzigen herausgeben, ließ sich jedoch durch Tilly an seine Fügsamkeit, und wie ihm diese bei kaiserlicher Majestät zu Gnaden würde gerechnet werden, nicht vergeblich erinnern. Bald konnte auf das Fest der heiligen Jungfrau Catharina eine Procession mit dem hochwürdigsten Gut

---

128) Schreiben vom 29. Nov. 1629; im StA.

129) Des Bischofs Schreiben an den Kaiser vom 24. März 1630; das.

130) Abschrift seines Memorials im StA.

131) Hye's Bericht vom 18. April 1630.

aus Unser Lieben Frauen Kirche nach St. Willehrad veranstaltet, hier Hochamt und Predigt gehalten, sodann die Kirche den Jesuiten übergeben werden. Die Bitte des Raths um Ueberlassung zweier Kirchen zu ihrem Religionsgebrauch, fand, in Betracht geleisteten Gehorsams, alsbald Gewährung, doch daß hiedurch den geistlichen und weltlichen Rechten des künftigen Erzbischofs kein Eintrag geschehe, dann unter der Bedingniß, daß von den Prädicanten jede unziemliche „Anzäpfung" auf die katholische Religion vermieden, „keine schmählichen und ärgerlichen Worte gebraucht, zurückkehrende Bürger nicht abwendig gemacht würden." In Buxtehude fanden die Commissarien einen „exemplarischen Gehorsam," jedoch eine einzige brauchbare Kirche, um welche die Einwohner für sich baten. Die Commissarien wollten sowohl den bewiesenen Gehorsam ehren, als mit Wiederanpflanzung der katholischen Religion einen Anfang machen. Gegen Ablieferung der Schlüssel und der Rechnungen über zwei zerfallene Kirchen räumten sie der Einwohnerschaft das Schiff der noch bestehenden täglich von acht Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags ein, Sacristei und Chor jedoch, nebst dem Schiff während der übrigen Zeit, sollten dem wieder eingesetzten Priester verbleiben[132]. Die Bitte der Stadt[133], sie bei ihrer augsburgischen Confession zu lassen, ohne welche sie mit den benachbarten Seestädten keinen Handel treiben könnte, fand in Wien keine ungünstige Aufnahme. — Die Collegiatkirche zu Hameln, durch den heiligen Bonifacius gestiftet, wurde ebenfalls katholischem Gottesdienst zurückgegeben. Besonders „gebührlich" erwies sich der Rath von Goslar. Ungehindert konnten das Stift St. Simon

---

132) Berichte der Commissarien vom 21. und 30. Nov.; StA.

133) Eingabe vom 24. Aug. (3. Sept.) 1630; das.

und Judä, auch das Collegiatstift St. Peter, drei Klöster in der Stadt, vier in der Umgebung wieder in Besitz genommen werden. In Bremen, obwohl die Commissarien sie nicht als eine Reichs-, sondern als eine erzbischöfliche Stadt anerkennen wollten, die deßhalb kein Recht habe, auf den Passauer-Vertrag sich zu berufen, ohnedem calvinisch, war nichts zu erreichen. Auch die Feldherren riethen zum Zuwarten, unter welchen es an Rechtsberufungen nicht fehlte, bis der Einbruch des Schwedenkönigs aller Vollziehung des kaiserlichen Erlasses überall ein Ziel setzte.

Von Klöstern wurde Loccum wieder in den ehevorigen Stand gebracht. Von siebenzehn Abteien und Klöstern des Sprengels von Hildesheim blieben einige in Verwaltung, weil keine Anmeldung der Orden eingegangen war. Unter der Thätigkeit der Commissarien kamen Uebelstände und Bedrängnisse zur Kenntniß, die bisher jeder Beachtung sich entzogen hatten. So waren von fünf Nonnenklöstern Benedictinerordens in dem Sprengel von Bremen zwei, unter Beobachtung der Clausur, katholisch geblieben, aber man hatte ihnen protestantische Pröpste aufgedrungen. Die katholisch gebliebenen Klöster Oldekloster bei Burtehude, Seven und Neukloster klagten ebenfalls über Anmaßung der Propstwürde und baten um Schutz dagegen. Die Cistercienserinnen des Klosters Lilienthal bei Bremen beobachteten Tageszeiten, Singen, Beten, klösterliche Ordnung wie ehedem, jedoch alles in unkatholischer Weise, so daß ihnen für ferneres Verbleiben im Kloster die Rückkehr in die katholische Gemeinschaft mußte anbefohlen werden[134]. Den protestantischen Cistercienserinnen von Himmelspforte, eine Stunde von Stade, wurde, wollten sie katholisch werden, ein

---

[134]) Hye's Schreiben an den Kaiser den 24. Dec. 1629.

Jahrgehalt auf Lebenszeit oder bis zur Verheirathung, den andern bis auf Ostern angeboten. Da giengen Priorin und sämmtliche Conventualinnen den Kaiser an, sie hiemit zu verschonen[135]. Daß dabei auch Ansprüche zum Vorschein kamen, die in der kaiserlichen Verfügung keine Rechtfertigung finden konnten, darf nicht in Verwunderung setzen. So fuhren eines Tages vier Aebte vor dem Kloster Drubeck in Werningerode an und forderten die Jungfrauen auf, katholisch zu werden, ungeachtet das Kloster schon im Jahr 1525 von dem katholischen Glauben abgefallen war.

Bis in die Mitte des Jahres 1630 hatten diese Commissarien 45 Stifte, Abteien, Klöster wieder gewonnen, theils den Orden übergeben, theils in Gewahrsam behalten, 13 Collegiat- und drei Domkirchen zurückverlangt, etliche dreißig Pfarreien reformirt und katholischen Gottesdienst in denselben wieder eingeführt[136]. Im Herbst 1630 waren in den beiden sächsischen Kreisen noch zurückzuverlangen: im Fürstenthum Braunschweig 34 Klöster, drei Collegiatstifte und vier Commenden; im Fürstenthum Lüneburg sieben Klöster und zwei Collegiatstifte; im Erzstift Bremen vier Klöster und eine Commende; im Stift Verden fünf Klöster und eine Commende; dann die Collegiatstifte der Reichsstädte Müllhausen und Nordhausen; außerdem eine große Anzahl Klöster in Thüringen, in den anhaltischen Gebieten, in Sachsen[137].

Was sollte mit den wiedergewonnenen Klostergütern geschehen, da deren Mehrzahl seit bald drei Menschenaltern ihren

---

135) Ihr Schreiben vom 21. Dec. 1629; im StA.

136) Hye's Bericht von 1630, ohne nähere Zeitbestimmung; das.

137) Dieses alles aus den zahlreichen Berichten des Reichshofraths Hye; das.

ursprünglichen, seitdem längst ausgestorbenen Besitzern waren entrissen worden? Geistliche Fürsten blickten auf dieselben als auf einen Ersatz für ihren Kriegsaufwand und erlittenen Schaden. Aber von Vermehrung ihrer Tafel- und Kircheneinkünfte, von Verwandlung der ursprünglich geistlichen Stiftungen in Jagd- und Lustschlösser wollte Niemand etwas wissen [138]. Es mußte die Frage entstehen: ob das Wiedererlangte unbedingt den Orden, denen es früher zugehört, zurückzustellen oder bloß im Allgemeinen zu geistlichen Zwecken zu verwenden seye? Dieser Ansicht war Wallenstein, der sie durch den Nuntius in Cöln dem Kaiser beliebt zu machen wußte [139]. Nach seiner Meinung sollten sie zu Gründung von Jesuiten-Collegien, Seminarien, Schulen verwendet werden, als das einzige Mittel, die katholische Religion in diesen Gegenden wieder zu pflanzen. Ständen Seminarien offen, war seine Meinung, dann könnten Eltern ihre Kinder in denselben erziehen lassen. Deßhalb wären nicht alle Klöster ihren frühern Besitzern wieder einzuräumen, sonst würde zu jenen Stiftungen das Erforderliche fehlen, das heilsame Werk in's Stocken gerathen. An der Zustimmung seiner Heiligkeit, glaubte er, lasse sich nicht zweifeln. Die Commissarien in den beiden sächsischen Kreisen pflichteten bei, sprachen noch überdem von Errichtung einer Universität. Als Ausstattung bezeichneten sie zwei Damenstifte, eines von regulirten Chorfrauen des heiligen Augustins, nebst diesen einige Cistercienser Frauenklöster.

Der Kaiser hatte es als festen Willen ausgesprochen, daß das Wiedergewonnene nur demjenigen Zweck dienen dürfe, dem

---

[138]) Discurs wegen der geistlichen Güter in der untern Pfalz; im StA.

[139]) Legatio apostolica Petri Aloisii Carafa, Wirzburgi 1640, p. 72.

es ursprünglich gewidmet gewesen. Deßhalb untersagte er den Bischöfen [140]), Klöster andern Kirchen einzuverleiben, dieselben als Commenden für sich zu behalten, sie mit Jahrgehalten zu beschweren. Seinem Botschafter in Rom befahl er Wachsamkeit gegen dergleichen Bewilligungen. Deßhalb verlangte er über jene Anträge der Commissarien (betrafen sie doch eine rein geistliche Angelegenheit) das Gutachten seines Beichtvaters [141]). Dasselbe ist ein glänzender Beweis, wie Pater Lamormain dem Recht vor aller Berücksichtigung der Wirksamkeit und des Ansehens der Gesellschaft, der er angehörte, das Uebergewicht einräumte. Das erste der beantragten Stifte war das Damenstift Gernrode, dem Töchterchen des Grafen Wolf von Mansfeld zugesagt. Das Fräulein, war des Jesuiten Ueberzeugung, dürfe nicht so ohne weiters seiner Anwartschaft verlustig gehen, es müßte ihm wenigstens durch diejenige auf Gandersheim oder Quedlinburg Entschädigung gesichert werden. Nonnenklöster würde die Gesellschaft nur unter Zustimmung der Ordensobern annehmen, bei Weigerung derselben weder bei Sr. Majestät, noch weniger bei Sr. Heiligkeit um deren Ueberlassung sich verwenden. Ob im Fall des Aussterbens eines Nonnenklosters das Gut dem Orden anheimfallen müsse, oder von den höchsten geistlichen und weltlichen Autoritäten darüber dürfe verfügt werden, und ob die Dringlichkeit so groß seye, die Jugend durch die Gesellschaft zu erziehen, so daß selbst wider den Willen der Orden die Mittel dazu aus deren Gut müßten beigeschafft werden, das Alles wage er nicht zu entscheiden. Gott und der Kirche zu dienen, dazu seye die

---

140) Schreiben an sie vom October 1629; StA.

141) Dasselbe, von Lamormains Hand, im StA.; übersetzt in Mailaths Geschichte Oesterreichs III, 174 ff.

Gesellschaft jederzeit verpflichtet. Mit bestem Gewissen dürften J. M. die Nonnenklöster in Sequester behalten, zugleich dem General der Cistercienser bemerken, dieselben wären zu Herstellung der Religion für Seminarien, Collegien und Gymnasien der Gesellschaft zu verwenden, wogegen die namhaften Mannsklöster dem Orden wieder anheimgegeben werden sollten. Eine theilweise Vergütung der Unkosten für die Rückerwerbung ließe immerhin sich verlangen. Unter Darstellung der Sachlage wäre der Papst um Auftrag an den Nuntius anzugehen, daß er hierüber mit J. M. sich verständige. Einzig auf diese Art könne die Gesellschaft die vorgeschlagenen Erziehungsanstalten mit ruhigem Gewissen errichten.

Der Kaiser wies dieses Gutachten Strahlendorf zu. Dieser meinte: unter päpstlicher Zustimmung wäre der Kaiser wohl befugt, Klöster zu Seminarien zu verwenden. Da aus denselben Gottesgelehrte, Beichtväter, Prediger hervorgingen, könnte dieses nur zu Förderung der katholischen Religion dienen. Ob denn das, was zur Ehre Gottes gestiftet worden, nicht zu dessen größeren Ehre zu verwenden seye? Nicht bloß werde hiedurch die Absicht der Stifter im Auge behalten, sondern selbst gefördert[142]. Diesem stimmte anfangs der Reichshofrath bei, nur daß er Reichsstifte ausgenommen wissen wollte[143]. Später jedoch änderte er seine Meinung[144]. „Die Stiftungen, hob er hervor, wären auch zu täglichen Almosen bestimmt; jede Veränderung, dem Willen der Stifter entgegen, unterliege dem Fluch der ewigen Verdammniß, seye vor Gott nicht zu verantworten. Würde anders verfügt, dann könnte im Armuths-

---

[142]) Sein Gutachten im StA.

[143]) Gutachten desselben vom 25. März 1630.

[144]) Gutachten vom 20. Sept. 1630.

fall der Stifter nicht mehr die Zuflucht zu seiner Stiftung nehmen, ebensowenig die Gastfreundschaft länger geübt werden. Auch würde eine solche Verwendung dem kaiserlichen Edict widerstreiten. Die Aneigner kirchlichen Gutes müßten störriger werden, wenn sie eine Verwendung desselben zu andern Zwecken sähen. — Bereits war aber die ganze Frage eine müßige geworden, bedenkliche Erscheinungen zogen die volle Aufmerksamkeit auf sich. Vor ihnen zerrann das Gutachten der Hofkammer, zwei Dritttheile der wiedergewonnenen geistlichen Güter unter Zustimmung des Oberhauptes der Kirche durch vierzig Jahre für die ungarische Gränze oder zu Ablösung der Lausitzen zu verwenden[145]. Der Papst aber erklärte später nicht ohne Heftigkeit: er könne die Vollziehung des Edicts nicht gutheißen, weil die zurückgeforderten Güter statt an ihre Eigenthümer zu gelangen, von den Fürsten seyen behalten worden. Deutschlands Drangsale durch die Schweden könnten als verdiente Strafe hiefür gelten[146].

---

[145]) Gedenkb. der Hofk. 20. Sept. 1630.

[146]) Der Card. Pazmani an den Kaiser aus Rom, den 10. April 1632; in **Miller** Ep. Petri Pazmani II, 75. 129.

Zwanzigstes Buch.

Die Erbländer.

Inhalt. Ferdinands des dritten Vermählung. — Friedenserneuerung mit der Pforte. — Oberösterreich. Reformations-Bemühungen. — Conflict mit den Ständen. — Der Bauernkrieg, sein Anfang, Fortgang, Ende. — Auslösung des Landes aus der Pfandschaft. — Niederösterreich. Reformations-Verfügungen. — Zustand des Landes. — Vorkehrungen in Bezug auf Inneres. — Die Juden in Wien. — Steyermark. Reformation. — Andere Vorkehrungen. — Crain. Auch hier Reformations-Erlasse. — Das Küstengebiet. — Ungarn. Landtag in Oedenburg. — Königswahl. — Landtagsbeschlüsse. — Besorgnisse wegen Bethlen. — Sein Tod. — Mähren. Kirchliche Herstellung. — Anderes, die Markgrafschaft betreffend. — Böhmen. Beklagenswerther Zustand des Landes. — Ein Gutachten der Jesuiten. — Königliche Verfügungen in Sachen der Religion. — Bedenkliche Rückwirkungen. — Weltliche Verordnungen. — Schlesien. Ebenfalls Reformation. — Leistungen des Herzogthums. — Folgen des Prager Friedens.

Dem Ueberblick auf Ferdinands Regierung der Erbländer darf wohl mit Recht vorangestellt werden, was für diese wie für das Haus die größte Bedeutung hatte: die Vermählung des Thronfolgers, in diesem Zeitabschnitt festgestellt, wenn auch erst in dem nächstfolgenden in die Wirklichkeit getreten.

Sobald nämlich der Kaiser vernommen, daß die Verbindung der spanischen Infantin Maria mit dem Prinzen von Wales sich zerschlagen, kam er auf seine frühere Absicht zurück,

dieselbe für seinen Nachfolger zu gewinnen. Schon im Jahr 1624 mußte der Botschafter in Madrid dem König hierüber einen Antrag machen[1]). Am 18. September des folgenden Jahres ertheilte dieser die Zustimmung, doch daß der Erzherzog zuvor in Ungarn und in Böhmen gekrönt werde, von den Erbländern die Huldigung empfange, der Nachfolge im Reich versichert seye. Dem Erstern wurde durch die Krönungen in den Jahren 1626 und 1627 entsprochen, das Letztere auf dem Churfürstentag zu Mülhausen wenigstens in Anregung gebracht, inzwischen in Spanien die bevorstehende Vermählung öffentlich verkündet, in Wien der Hofstaat der künftigen Königin bestellt.

Wie es aber um den Heirathsvertrag sich handelte, wurden in Spanien 100,000 Thaler zu des Königs Hofhalt, 20,000 für die Infantin zu gering gehalten, sollten jenem sogar einige Provinzen abgetreten werden. Der Vater mochte in Uebereinstimmung mit dem Sohn auf die Verbindung „in Anbetracht ihrer Beziehung zu Erhaltung der katholischen Sache[2])" den größten Werth legen; er entsprach beiden Anforderungen. Dem Nachfolger wurden 300,000 fl. als Jahrgehalt, außerdem die Grafschaft Glatz, die schlesischen Herzogthümer Schweidnitz und Jauer, sämmtliche königliche Herrschaften Böhmens, bald darauf die Regierung dieses Königreichs zugewiesen. Ein Jahr nach der Vermählung kam noch die Herrschaft Ungarisch-Altenburg und die Verwaltung der Bergstädte

---

[1]) Die Verhandlungen ziehen sich mit möglichster Ausführlichkeit durch sechs Jahre der Khevenhiller'schen Annalen durch und gewähren ein anschauliches, wiewohl langweiliges Bild der spanischen Förmlichkeiten und Zögerungskünste.

[2]) Wörtlich aus einer Acte Ferdinands **III.** vom **11.** August **1627**; im StA.

hinzu. Die Reise der Braut sollte durch Oberitalien, als den herkömmlichen und sicherern Weg, gehen. Allein vorher traten wieder lange Erörterungen ein über die Wahl eines Beichtvaters für die Braut. In Wien wollte man einen Jesuiten, die Infantin beharrte bei dem Capuciner Diego Quiroga, einem höchst würdigen Mann, der das reiche Erzbisthum Burgos und den Cardinalshut mit den Worten ablehnte: „laßt mir doch meine Kutte und meine Gelübde[3])!" Unter allen Einreden setzte die Infantin ihr Verlangen durch.

Aber selbst nach Abschluß des Heirathsvertrages[4]), am 3. September 1628, dauerte es noch dritthalb Jahre, bis die Vermählung stattfinden konnte, ungeachtet Khevenhiller den nächsten März als späteste Zeit der Abreise bezeichnete. Obwohl Olivarez denselben versicherte: eher sollte die Welt untergehen, als die Abreise nicht stattfinden, auch am 25. April die feierliche Verlobung erfolgte und der Bräutigam auf unverweiltes Fortziehen drang, wurde dieses in Madrid doch wieder unter nichtigen Vorwänden auf den September, hierauf auf den Christmonat verschoben. Erst am 19. December 1629 sagte der König „in dem Marktflecken Madrid" seiner Schwester die Entschädigung für ihre Erbsansprüche zu, und gab ihr zu der Reise nach Barcelona das Geleite. Hier traf sie am 8. Februar ein und der 12. Juni kam herbei, bis sie zur Ueberfahrt nach Genua sich einschiffte, wo der Cardinal Dietrichstein sie empfangen sollte.

Die Nachricht einer furchtbaren Pest, die bis an die Alpen und zu den Apenninen wüthete, einzig in Venedig

---

3) Khevenhiller XI, 1408.

4) Dieser bei Dumont V, 554; das Original von Khevenhiller unterzeichnet, im Haus-A.

60,000, von dessen Gebiet eine halbe Million Menschen hinraffte[5]), hielt die Infantin einen vollen Monat zurück. Eine lange Reihe von Berathungen über den Weg, auf welchem die Reise fortzusetzen seye, führte zu dem Schluß: am sichersten seye es, zu Wasser nach Neapel sich zu begeben, von wo, trotz des Argwohns möglicher Verhinderung durch die Venetianer, die Fahrt durch das adriatische Meer nach Triest leicht sich bewerkstelligen lasse. Doch wurde dort am 18. December der Landweg nach Loreto angetreten, weil die Venetianer mit Gewalt drohten, sofern spanische Schiffe auf dem adriatischen Meer sich zeigen sollten. Dagegen stellte die Republik ihre eigene, auf das Würdigste ausgestattete Flotte zur Verfügung. Auf dieser schiffte sich am 24. Januar 1631, dreizehn Monate nach ihrer Abreise aus Madrid, die Königin von Ungarn nach Triest ein.

In Wien hatte man erwartet, die Vermählungsfeierlichkeiten dürften in der ersten Hälfte des Jahres 1630, oder doch während des Aufenthaltes des Kaisers bei dem churfürstlichen Collegialtage zu Regensburg stattfinden. — Hiezu waren die großartigsten Vorkehrungen getroffen. Von dem Obersteuerschreiber in Böhmen wurden dazu 100,000 Gulden verlangt, halbsoviel von den obderensischen Bewilligungen dazu bestimmt, überdem zu angebotenen 20,000 fl. von den Ständen noch weitere 10,000 verlangt[6]). Ebenfalls 50,000 fl. sollte Schlesien, kleine Beiträge die verschiedenen Mauthstätten und Verwaltungen liefern. Zwei Juveliere aus Nürnberg hatten für 100,000 fl. Edelsteine, Gold, Silber und Seltenheiten zu bringen. Der Hofsilberhändler mußte 1000 Mark zur Ver-

---

[5]) Muratori Ann. XI, 169.

[6]) Gedb. 3. Jan., 1. Juni, 11. Juli 1630.

arbeitung nach Augsburg führen. Einzig für die Bekleidungen der Edelknaben, der Trabanten, der verschiedenen Lakeyen und Diener wurden dem nürnbergischen Handelsmann Sigismund Brau für Waare und Arbeitslohn 77,568 fl. zugewiesen; die neuen Livreen erforderten 30,000 fl. Die Gebrüder Joanelli brachten für 13,000 Reichsthaler Seidenwaaren. Siebenhundert Ellen an rothem, das Zweifache an schwarzem Sammet, 470 Stück Leinwand wurden in Linz bestellt, Tischgewand für 100 Tafeln aus Böhmen bezogen. Neue Hellebarden für die Trabantengarde kamen aus Nürnberg. Zu neuen Carossen und Wagen, in Wien gefertigt, sollten neben sechs Pferdzügen aus Ungarn eilf aus Böhmen kommen. Der Hofquartiermeister hatte um Unterbringung von 40 Pferden, zu einem „Ballet" (Carrussel) zu brauchen, sich umzusehen, Wiens Bürgermeister für Tafeln, Stühle und Bänke zu sorgen. Für Ausstattung der erstern an kostbarem Geflügel, an Federwild, an edlen Fischen, an anderm Bedarf ergiengen Aufforderungen nach allen Seiten, an den Kammergrafen die Anfrage: ob man auf sechshundert geselchte Ochsenzungen aus den ungarischen Bergstädten sich verlassen könne? Von zwei Handelsleuten in Nürnberg wurden für 5,731 fl. an Spezereien bezogen, Bestellungen von Wachs, Bettgewand, Zinngeschirr gemacht[7]. An die österreichischen Landleute ergieng die Aufforderung: sie möchten „in schöner, zierlicher, wohlausstaffirter Manier" der königlichen Braut entgegenziehen, mit aller gebührlichen Feierlichkeit sie begleiten. Den Beamteten, Geadelten und den Hofhandelsleuten wurde befohlen, allen Anordnungen der bestellten Commissarien zu deren Einzug nachzukommen. Die Prälaten erhielten die Einladung, mit der Inful und in Pontifical-

---

7) Alles dieses aus den Gedenkbb. der Hofk.

Kleidung zu dem Tedeum in der Augustinerkirche sich einzufinden [8]).

Am 26. Jenner 1631 konnte des Kaisers Bruder, Erzherzog Leopold von Tyrol, die Braut in Triest empfangen. Am gleichen Tag des nachfolgenden Monats fand ihr Einzug in Wien statt, worauf Abends durch den Cardinal Dietrichstein, als apostolischen Legaten, die Einsegnung in St. Augustins-Kirche erfolgte. Bei dem nachherigen Mahl hieß der Kaiser seinen getreuen Eggenberg, den er kurz zuvor in Regensburg zum Reichsfürsten erhoben, den Hut aufsetzen. — Die Auslagen für gesammte Feierlichkeiten verliefen sich auf 365,280 Gulden, eine gewaltige Summe bei der steten Ebbe der kaiserlichen Finanzen.

Die Friedenserneuerung mit der Pforte war ein Werk, wessen nicht allein Ungarn, sondern jeder Theil des österreichischen Länderbesitzes sich erfreuen mochte. War es den beharrlich betriebenen Anstiftungen der Feinde des österreichischen Hauses gelungen, Spannungen und Reibungen, die leicht zu offenem Krieg führen konnten, in Constantinopel hervorzurufen, so schien dem kaiserlichen Residenten daselbst, Sebastian Lustrier, Domherrn zu Olmütz, der Augenblick, in welcher die Pforte in einen anfangs sieglos geführten Krieg mit dem Rebellen Karafa verwickelt war, zugleich bedenkliche Berichte aus Arabien und aus der Krimm einliefen, besonders günstig, um den Sultan für Erneuerung der Friedensschlüsse mit dem Kaiser zu stimmen. Lustrier's Bemühungen blieben nicht erfolglos. Beauftragte beider Theile, denen auch diejenigen von Bethlen sich anschlossen, traten im September 1627 in Szön an der Donau, in der Comorner-Spanschaft, zusammen. Sie einigten

8) Die Erlasse im A. d. Hofkzl.

sich vorläufig zu Bekräftigung aller seit demjenigen von Zsitwa-Toröck abgeschlossenen Verträge, wie sie durch Botschaften beider Theile, die am 2. Januar 1628 in der Nähe von Gran sich zu begegnen hätten, von den betreffenden Regenten näher sollten festgesetzt werden. Inzwischen seyen die Palisaden an der croatischen Gränze zu beseitigen, Dörfer auszutauschen, Gefangene ohne Lösegeld freizugeben. Die Botschafter würden ferner darüber sich auszusprechen haben, ob ihre Herren einer Friedensdauer auf 25 Jahre beipflichten wollten. Freier Verkehr der beiderseitigen Unterthanen, Bestrafung der Friedebrecher auf jeder Seite, Anstellung friedliebender Gränzbeamteter wurde festgesetzt. Früher von beiden Theilen verübte Einbrüche, Räubereien, Todschläge seyen der Vergessenheit zu übergeben[9]).

Der Kaiser ernannte im folgenden Jahr den Freiherrn Hans Ludwig von Kuffstein[10]) zu seinem Botschafter bei der Pforte. Am 25. November zog derselbe in Constantinopel, der türkische Abgesandte, Redscheb-Pascha, am 11. October unter großem Festgepränge in Wien ein. Für die Kosten seiner Bewirthung und die Geschenke an den Sultan wurden die Stände der verschiedenen Länder angegangen[11]). Allein bei den Ränken des Kaimakans, bei dem noch in voller Blüthe stehenden osmanischen Uebermuth blieb Kuffsteins Sendung eine unfruchtbare, wessen er nach achtmonatlichem Verweilen in Stambul immer mehr sich überzeugen konnte[12]). Doch fanden in einer

9) Khevenhiller X, 1505.

10) Eben derjenige, der das ungebührliche Schreiben der unkatholischen Ständeglieder von Retz nach Wien gebracht, nachher von dem Kaiser Begnadigung erhalten hat.

11) Von Mähren: Pilarz et Moravetz III, 185.

12) Kuffsteins ausführlicher Gesandtschaftsbericht, 411 Bl. in Fol., befindet sich in der Bibliothek der orientalischen Akademie in Wien. Die Hand-

Gnadenbewilligung von 10,000 fl., welcher der Kaiser später noch 6000 fl. beifügte[13]), sodann in der Verleihung der Landshauptmannsstelle in Oesterreich seine Bemühungen Anerkennung.

Folgen wir in dieser Darstellung der neuen Begegnisse der kaiserlichen Erblande ihrer geographischen Lage, mit dem äußersten gegen Westen beginnend.

Vier Monate nach Unterwerfung der Stände Oberösterreichs und erlangter Verzeihung verkündete ein Erlaß Ferdinands Willen[14]), das Land zum katholischen Glauben zurückzuführen. Hiemit wurden der Statthalter, Graf von Herberstorf, der Abt Georg von Göttweih, der Hofkammerrath Johann Baptist Spindler nebst dem Mauthamtmann zu Linz, Constantin Grundemann, beauftragt. Sofort verkündeten diese in einem Patent[15]): „wie die falschen Lehren Verwirrung auch auf dem bürgerlichen Gebiete verursacht, unter dem Deckmantel des libertätischen Glaubens gefährliche Conföderationen und Rebellionen hervorgerufen hätten, selbst um J. M. nach der Krone zu greifen. Nach gewährter Verzeihung und gegebener Zusage der Unterwerfung unter alle fürstlichen Anordnungen, auch Abschaffung der Prädicanten, wäre zu erwarten gewesen, Ritter, Bürger und Bauern würden um die katholische Lehre sich umsehen, die gefährliche Sucht, nach andern Königen und Fürsten

---

schrift ist in der Folge dadurch merkwürdig geworden, daß auf deren erstem Blatt steht: „aus diesem Buch habe ich lesen (d. h. Handschriftliches) gelernt. Josephus Archidux Austriæ" (Joseph II). Alles Wesentliche von Kufsteins Abreise bis zu seiner Rückkehr hat Khevenhiller in den XI. Band seiner Annalen aufgenommen.

13) Gedd. 26. Jan. 1630.

14) Jener (Buch XIV, S. 211 dieser Abtheilung) den 16. April 1625, dieser aus Wienerisch-Neustadt den 20. August des gleichen Jahres.

15) Dieses vom 10. Oct. 1625 bei Raupach III, Beil. XLV.

zu blicken, abgethan werden." Diesem folgte die Erklärung: daß es bei Ausweisung der Prädicanten und Schulmeister, dem Verbot des Singens, Predigens und Postillenwesens, des Auslaufens zu unkatholischem Copulationen, Taufen und Communiciren sein Verbleiben, Jeder an Sonn- und Feiertagen seine Pfarrkirche zu besuchen habe. Die Zünfte hätten ihre angewöhnten Gottesdienste herzustellen, Fahnen zu Verherrlichung der Frohnleichnams-Procession sich anzuschaffen. Fernerhin dürften während des Gottesdienstes weder Buden noch Schenken offen stehen. Alle gebotenen Festtage seyen insgemein, auch in den Wirthshäusern, zu beobachten. Binnen sechs Wochen habe Jeder anzuzeigen, wo außerhalb des Landes Bürgerskinder sich aufhalten möchten, die dann im Laufe von sechs Monaten von unkatholischen Schulen abzufordern seyen, nicht mehr an solche geschickt, sowenig als unkatholische Lehrmeister in den Häusern gehalten werden dürften. Bis künftige Ostern habe Jeder über seine Rückkehr in die Kirche sich auszuweisen, bei Unterlassung drei Wochen später unter Erlegung des gewohnten Abfahrtsgeldes das Land zu räumen. Landleuten, deren Voraltern solches seit fünfzig Jahren gewesen, seye dieses von J. M. nachgesehen, doch daß sie keine Conventikel halten, ihre Kinder nicht in unkatholische Schulen schicken, nichts wider diese Verordnungen sich beigehen lassen, sonst wäre gegen sie als gegen Störer der öffentlichen Ruhe vorzufahren. Verordnete und Angestellte der Landleute sollen künftighin katholischen Glaubens seyn. Buchführer dürften von Büchern, an unkatholischen Orten gedruckt, bloß juristische, medicinische, historische und philosophische Werke, sofern dieselben nichts gegen den katholischen Glauben enthielten, verkaufen. Die drei weltlichen Stände hätten binnen sechs Wochen anzuzeigen, welche Pfarreien, geistliche Stiftungen und Stipendien unter ihnen stehen, über deren Besitztitel sich auszuweisen.

Die Gesinnung, welche durch den Lauf eines Jahrhunderts unaufgehalten größere Breite und Tiefe gewonnen hatte, konnte durch Decrete nicht gedämpft, noch weniger entwurzelt werden. Die drei weltlichen Stände ließen durch eine Abordnung, Herrn Gundacar von Polheim an der Spitze, dem Kaiser eine Gegenvorstellung überreichen [16]). Wäre zu dieser Zeit Tschernembl nicht landesflüchtig gewesen, so hätte man ihn für deren Urheber halten können, in so heftigem Ton war sie abgefaßt. Die Landleute hoben darin ihre Confession als den wahren Glauben hervor, dessen unbedingte Uebung sie von rechtswegen anzusprechen hätten. Ungeachtet der erste Artikel der kaiserlichen Pardonirungsschrift vom 27. Februar 1625 [17]) in bestimmter Fassung lautete: „J. M. behalten sich die Religions-Disposition vor, welcher die Stände sich zu accommodiren haben," wagten sie es dennoch zu sagen, ihre Unterwerfung habe nur dem Zeitlichen gegolten. Die Behauptung, ihre augsburgische Confession führe nicht nur nicht zum Aufruhr, sondern zum wahren christlichen Gehorsam, mußte dem Kaiser nach der Erfahrung von sechs Jahren wie Hohn, diejenige, freie Uebung derselben seye um baares Geld erkauft worden, als freche Beleidigung klingen. Am Schluß durfte selbst die Drohung nicht fehlen: man werde nichts mehr zu Ablösung des Landes verwilligen.

Der Erwiederung auf diese Schrift [18]) läßt sich der Eindruck entnehmen, den sie auf den Kaiser machte. „K. M., heißt es darin, haben mit großer Empfindung, auch mit sonderer Verwunderung angehört, daß die Landleute Derselben eine solche Schrift (so nicht allein wegen des gebrauchten Styli

---

16) Bei Raupach Beil. XLV, B.

17) Diese im StA.

18) Den 9. Febr. 1626; das.

in Defendir- und Herfürstreichung ihrer vermeinten Religion ganz unverantwortlich, sondern auch der inbegriffenen scharfen Worte und Anzüge halber ungebührlich) fürzubringen und Sie damit zu behelligen keinen Abscheu getragen." Daraus seye zu entnehmen, „daß ihre Gemüther noch nicht gestillet seyen, daher Ursache gegeben wäre, die bewilligte Verzeihung zurückzunehmen. Indeß bleibe es bei dem Patent der Commissarien; die Supplicanten hätten J. M. hinfort „mit dergleichen unverantwortlichen Begehren und Schriften zu verschonen." Selbst die Vorstellung der Prälaten, daß die unkatholischen landständischen Beamteten nicht so schnell durch katholische sich ersetzen ließen, die Aerzte nicht könnten verabschiedet werden, bevor für andere gesorgt seye, fand keine gute Aufnahme[19]. Dagegen wurde begüterten Landleuten sowohl das Hinabziehen nach Unterösterreich als der Ankauf anderer Liegenschaften gestattet, doch ohne Religionsübung nach eigenem Willen. Andern war Ersteres untersagt, Bürgern nur gegen das Angelöbniß erlaubt, unter eine katholische Obrigkeit sich zu begeben[20].

Der Abt von Göttweih ließ sich nebst zweien seiner Ordensbrüder, zu denen er noch Jesuiten und Capuciner herbeirief, die Belehrung des Volkes mit allem Eifer angelegen seyn. Er selbst predigte, ließ sich in Privatunterredungen ein, ordnete Christenlehren an, forderte die Geistlichen zu ehrbarem Wandel auf und hielt darob, daß das landesherrliche Patent mit möglichster Schonung in Anwendung komme. Erheischten Troß und üble Reden Bestrafung, so sollte diese mäßig angewendet werden. Anfangs kehrten nur Wenige in die Kirche zurück. Oefters hörte man: der Kaiser werde wohl noch eines Andern

---

19) Stülz Mittheilung S. 298.

20) Kaiserlicher Erlaß vom 23. Febr. 1626; StA.

sich entschließen. Die Religion, wie ein Jeder nach eigenem Sinn sie haben wolle, müsse doch noch freigegeben werden[21]. Dann wieder verlautete: wäre der katholische Glaube der wahre, so brauchte der Prälat nicht so zu bitten, wie er in seinen Predigten zu thun pflege. Aber seine Weise zu reden war so beweglich, daß vielen Zuhörenden die Augen übergiengen. Dieses und die Verlängerung der Fristen zur Entscheidung mehrten allmählig die Zahl der Anmeldenden.

Anders der Statthalter Graf Herberstorf, ein strenger, vielleicht mehr, wo die amtliche Stellung hervortrat, als in Folge natürlicher Anlage[22], harter Mann. Bei dem Auflauf gegen das Schloß Frankenberg ließ er je zwei Richter aus den Märkten und Dörfern um ihr Leben würfeln, 17 derselben aufhängen[23]. Tief blieb dieses den Gemüthern eingegraben. Dazu kamen drückende Geldforderungen zum Unterhalt der bayerschen Landesbesatzung, deren oft geübter Muthwill, deren ungestüme Begehren, seine eigene rücksichtslose Vollführung des Reformationsdecretes[24]. Die unverkennbare Abnahme des Wohlstandes bewog den Kaiser selbst, den Churfürsten von Bayern um dessen und des Vicedomes Abberufung anzugehen[25].

---

21) Aus oberwähntem Patent.

22) Nach dem Sturm der Bauern auf Linz am 29. Juli ließ er ihre Verwundeten sogleich verbinden, ihre Gefangenen speisen, was sie später noch dankbar anerkannten; Kurz, Geschichte des Bauernkriegs S. 292, 327, 362. Freundliche Mahnungen desselben an die Bauern, zum Gehorsam zurückzukehren, finden sich bei Kurz manche.

23) Khevenhiller X, 737.

24) Das abgeschmackte Mährchen, er habe Unkatholischen einen Jesuiten, zugleich den Scharfrichter gezeigt, mit den Worten: zwischen diesen mögt ihr wählen, ist damals schon von der Hand gewiesen worden.

25) Khevenhiller X, 1179.

Nicht überall wurden die kaiserlichen Commissarien mit Glimpf behandelt. Grießlingen erwies sich hartnäckig. Im Dorfe Rodenbach rotteten sich die Bauern zusammen, versperrten die Kirche, warfen mit Steinen nach dem Pfarrer, welcher ihnen sollte gegeben werden, und setzten die Commissarien in Todesgefahr. Die Rädelsführer wurden festgenommen, doch insgesammt begnadigt. Hier hatte diese Milde den gewünschten Erfolg, anderwärts bewirkte sie das Gegentheil. Es gab selbst Solche, welche ihr das nachher Erfolgte zur Last legten[26]). An Personen, die dazu aufstachelten, fehlte es nicht[27]). Die aus dem Lande Entwichenen mögen schwerlich aller Verbindung mit den Zurückgebliebenen entsagt haben. Wozu sie diese unter den obwaltenden Verhältnissen benutzten, ist leicht einzusehen. Es scheint, daß man in Wien Besorgnisse hegte, noch bevor etwas Thätliches vorgefallen war, denn schon am 2. Mai verlangte der Kaiser von den niederösterreichischen Ständen Sicherstellung der Pässe[28]). Jedenfalls dürfte man sich billig verwundern, wenn das Vorgehen der Stände gegen den Landesherrn seit länger denn einem Jahrhundert den Bauern nicht zur Schule gedient hätte. Sollten sie nicht, was jene ebenfalls sich erlau-

---

26) Aus der Resolution, heißt es in einem Bericht im StA., welche die Bauern den (spätern) kaiserlichen Commissarien ertheilt, sieht man, daß sie aus **Politicorum**, die sie bei sich haben, nicht aus der Bauern **cerebello** entsprungen sind.

27) Hauptquellen für den Verlauf des Bauernaufstandes in Oberösterreich sind: Kurz, Versuch einer Geschichte des Bauernkrieges in Oberösterreich, Leipzig 1805; neben ihm Stültz, Geschichte des Klosters Wilhering; aus dieser Zeit selbst: das Bawren Lied von dem gantzen Verlauf des Bawren Kriegs, Steffel Fätinger, damals gedruckt, vielleicht ein **Unicum** der Münchener Hofbibliothek, wieder abgedruckt in den hist. pol. Bl. Bd. **XXXIII**, S. 945 ff.

28) Der Erlaß im A. d. niederöst. St.

ben, dabei durch Mordlust und Beutegier gegen alles Katholische gesteigert[29]), vielleicht mit Absichten untermischt, wie sie den Vorgängen um ein Jahrhundert früher zu vorherrschenden geworden waren[30])?

Ungestüme Begehren bayerischer Soldaten führten Sonntags den 17. Mai 1626 zu Lambach[31]) im Hausruckviertel Hader mit den Bauern herbei[32]), worüber acht Kriegsknechte erschlagen wurden. Dieß der unscheinbare Anfang einer in ihrem Verlauf beklagenswerthen Volksbewegung. Es lagen sehr wenig Bewaffnete in dem Lande. Sofort hieß es bei den Bauern: morgen wollen wir auf den Bittgang der Katholiken losgehen. Deßhalb erfolgte noch in derselben Nacht unter Androhung von Mord und Brand gegen Weigernde das Aufgebot an die Bewohner der umliegenden Ortschaften. Weitum heulten die Sturmglocken. Des folgenden Tages erbeuteten die Zusammengerotteten unter Ermordung eines Lieutenants und sechszehn Gemeiner im Schlosse Pars 500 Wehren. Am 19. Mai belagerte ein Haufe das Schloß Velden, nahm ein anderer vom Rathhause zu Aschach alle Rüstungen und die

---

29) Beides energisch ausgedrückt in dem Fadinger-Lied.

30) — wir Bawrn jetzt werden Herrn,
können wol sitzen im Schatten,
wöllen wol selbst abgeben Prälaten.

Dann wieder:

unsere gewesten Herrn,
die jetzt Unterthanen,
denn wir seyn ihre Herrn,

läßt das Fadinger-Lied die Bauern sprechen.

31) Der Ort, an welchem dieser sich entspann, wird verschieden angegeben; Khevenhiller X, 1114 nennt Lombach.

32) Daß der Streit im Hausruckviertel sich erhoben habe, thut Kurz einleuchtend dar.

vorhandene Munition, ermordete in Hartkirchen den Pfarr-Provisor, den Verwalter nebst Frau und Dienstmagd und zog vor Efferding. Soldaten auf freiem Felde wurden erschlagen, diejenigen, welche im Schlosse Starhemberg sich ergaben, niedergehauen, Peurbach in Flammen gesetzt. Nach wenigen Tagen zählten die Bauern 16,000 Mann, standen zwölf Geschütze in ihrer Gewalt.

Der Statthalter hoffte in raschem Entgegenziehen des ungeordneten, eilends bewaffneten Haufens leicht Meister zu werden. Am Himmelfahrtstage rückte er mit 100 Reitern und 900 Mann zu Fuß, auch den Scharfrichter im Gefolge[33], gegen denselben. Daß die Bauern, welche die Stücke zu führen hatten, auf dem Zug die Stränge durchschnitten und mit den Pferden davon trabten, hätte ihm als bedenkliches Anzeichen gelten sollen. Hiezu kamen falsche Berichte über die Stärke und die Stellung der Aufständischen. Unerwartet sah sich zwischen Peurbach[34]) und Waizenkirchen das Kriegsvolk von ihnen umringt; ein großer Theil der Reiterei wurde niedergemacht, mit wenigen derselben und bloß 400 Mann Fußvolk konnte Herberstorf nach Linz sich zurückziehen. Zwei Wagen mit Munition und drei Feldstücke fielen in die Gewalt der Sieger, die nun weiter sich ausbreiteten, überall die Katholiken ihren Grimm fühlen ließen.

Was der Statthalter durch die That nicht bewirken konnte, hoffte er durch das Wort zu erzielen. Am Tage nach jener Niederlage beschied er die Verordneten zur Berathung über weitere Maßregeln. Ein Patent wurde erlassen[35]), welches

---

33) Carafa p. 253.

34) Es giebt drei Ortschaften dieses Namens im Hausruckviertel. Hier der Markt zwischen Efferding und Sieghartіng.

35) Das Patent bei Khevenhiller X, 1116.

Anhörung der Beschwerden und möglichste Schonung verhieß, zugleich bereitstehende Hülfe aus Bayern und von Salzburg her in Aussicht stellte. Auch die Verordneten erließen eine Abmahnung an die Bauern. Des Statthalters Patent wurde unter lautem Gebrülle: sie fragten nicht nach ihm, trauten ihm nicht, von den Aufständischen zerrissen; gegen die Vorstellung der Verordneten äußerten sie sich: „dessen, wessen sie darin vertröstet würden, wären sie doch nicht genugsam versichert."

Bevor wir den Gang der Ereignisse schildern, welche durch ein halbes Jahr so schweres Unglück über das arme Land daherwälzten, muß einer Thatsache Erwähnung geschehen, deren Würdigung unverkennbar das Urtheil über die Verirrung der Bauern mildern muß. Nicht gegen den Kaiser, ihren Landesherrn, sondern gegen die bayerischen Angestellten, den Statthalter an der Spitze[36]), welche das Land wie ein erobertes, bald wieder zu verlassendes behandelten, haben sie sich erhoben, dabei mehrmals erklärt, der Kaiser seye ihr wahrer Oberherr[37]). Selbst aus ihres nachherigen Anführers anfänglichen Unterhandlungen während voller Kriegsthätigkeit gegen den Statthalter geht solches hervor. Das wurde auch in Wien erkannt. Daher die wiederholten Versuche einer gütlichen Verständigung; daher die Erklärung der spätern Executions-Com-

---

36) Zu lauter Rieme wölln wir ihn schneiden,
damit er nur Peyn gnueg muß leyden,

sagt gegen ihn das Fadinger-Lied.

37) Nach dem Einfall der Bayern erklärten sie den kaiserlichen Commissarien: sie begehrten inständig die R. K. M. zu ihrem Landesfürsten, sie bäten um Gottes willen, deren Volk wolle die Bauerschaft vor feindlichen Angriffen schützen, sie wollten die Wege öffnen, Zufuhr leisten, jeder nach Vermögen beitragen; Khevenhiller X, 1194.

mission: „die Delinquenten hätten eben vermeint, von den churbayerischen Ministern etwas zu scharf gehalten worden zu seyn.“ Daher nach der nachherige Ausspruch jener Commissarien: die Bauern hätten wohl des Aufruhrs, nicht aber der beleidigten Majestät sich schuldig gemacht, weßhalb der Entscheid: ob neben Leibesstrafen auch Beschlagnahme des Besitzes eintreten solle, dem Kaiser anheimzustellen seye, er aber diese nicht verhängen wollte.

Noch hatte der Haufe keinen Führer. Derjenige, welcher des Begonnenen Seele, Haupt und Lenker werden sollte, trat alsbald hervor. Es war Stephan Fadinger, einst Soldat[38], hierauf Hutmacher[39], jetzt Besitzer eines ansehnlichen Bauernhofes[40] in der Gemeinde Pars des Hausruckviertels, ein stattlicher, ebenso kühner, barscher, bald hernach in Hochmuth schwellender, bei alledem mit nicht geringer Anstelligkeit begabter Mann. Sogleich setzte er über jedes Landesviertel einen Hauptmann, ordnete das Aufgebot, bezeichnete Lärmplätze und Lärmzeichen, Zufluchtsörter für die Unbewehrten[41], ernannte Ausschüsse, Geheime Räthe, Kriegsräthe, Proviantmeister, Feldschreiber. Vorsichtig ließ er die bayerischen Gränzen beobachten, bezog ein Lager, legte sich die Benennung eines „Oberhauptmanns der christlich-evangelischen Armee“ bei und schrieb auf seine Fahnen:

Weils gilt die Seel und auch das Blut,
So geb uns Gott ein Heldenmuth.
Es muß seyn!

---

38) So nach dem Bawren Lied.

39) Opificio pilearium nennt ihn Carafa.

40) Fadingerhof genannt.

41) Anordnungen der wider den Kaiser rebellirenden Stände aufgreifend.

Wie er in Steyr die zusammenberufenen Bürger von einem erhöhten Sitz anredete, so bezog er in Kremsmünster die für Kaiser Matthias bereiteten Gemächer und zwar mit der Aeußerung: Solches gebühre ihm. Wo er auftrat, umgab ihn eine Leibwache. Sie konnte seine bäuerische Rohheit nicht verhüllen. Bei geringem Widerspruch brach sein Zorn aus, schlug er mit dem Stock darein, drohte er mit dem Galgen. Grausamkeiten hat er nicht verübt, aber ebensowenig begangene bestraft. Sein Vorgeben, hieb- und schußfest machen zu können, berückte die Menge.

Eine seiner ersten Kriegsthaten war ein Zug gegen Wels, auf dessen Marktplatz nach kräftiger Gegenwehr am 21. Mai die bayerische Besatzung überwältigt, in Stücke gehauen, die Bürgerschaft gefangen fortgeschleppt wurde. Weiter gieng's nach Kremsmünster zu schrecklicher Heimsuchung der Abtei. Noch Bitterers hatte das Kloster Lambach zu erdulden. Als alles Geld zusammengerafft war, stand Einer im Begriff, dem Abt den Kopf zu spalten, hätte nicht ein Anderer ihm zugerufen: „laß den Alten leben, das Geld haben wir ohnedem." Böcklebruck, Gmunden, andere Ortschaften, mehrere Schlösser erlitten Aehnliches. Von jedem Hausbesitzer wurde zu Verstärkung des Haufens ein Mann gepreßt. So konnte derselbe nach kurzer Zeit auf 70,000 Mann geschätzt werden, der 30 Kanonen mit sich führe, die Stadt Steyr in's Auge fasse, wo die Holzknechte zum Anschluß an die Bauern schon in Bereitschaft standen.

Ständeglieder bemühten sich um Beschwichtigung. Sie luden, unter zugesagtem sicherem Geleite des Statthalters, Abgeordnete der Bauern zu Unterhandlungen nach Linz. Diese verlangten, jene, namentlich Hr. Sigmar von Schließlberg, hernach auch der Propst von St. Florian, Leopold Zehntner, sollten zu ihnen nach Wels kommen. Diesem wurde entsprochen. Die

Bauern übergaben ihre Beschwerden[42]. Sie betrafen des Statthalters Reformationseifer, die übertriebenen Gebühren bei Begräbnissen, die Nachsteuer der Auswandernden bis auf dreißig vom Hundert[43]. Unter den Beschuldigungen gegen den Statthalter befand sich auch diejenige, daß er voriges Jahr viele ehrliche Leute habe aufhängen, spießen, schleifen, verbrennen lassen[44]; dieses seye abermals zu befürchten. Mit größerm Recht beschwerten sie sich über die Kosten der Garnisonen, über die Erpressungen der Soldaten. Dann wurde Wiedereinsetzung von Predigern an allen Orten, wo vor 50 oder 40 Jahren solche sich befunden hätten, Abführung des Kriegsvolkes ohne Wehren, Aufhebung des monatlichen Garnisonsgeldes, gänzliche Vergessenheit des „nothgedrungenen Aufstandes," genugsame Versicherung alles dessen sowohl von dem Kaiser als von dem Churfürsten gefordert. Der Kaiser mahnte in einem Patent die Zusammengerotteten zu friedlicher Heimkehr unter Zusicherung, daß des Vorgefallenen wegen Niemand etwas solle zu leiden haben. Er ließ Commissarien abgehen, um in der Stadt Enns mit Ausschüssen der Bauern zu unterhandeln. Fadinger wies dieses nicht von der Hand. Allein unter vorläufigen Besprechungen mit den Ständegliedern steigerten die Bauern ihre Begehren. Sie lauteten jetzt: ewige Verbannung des Statthalters, des Vicedoms, der bayerischen Räthe; Einsetzung lutherischer Bürgermeister und Räthe in den Städten, „denn den Katholiken seye nicht zu trauen;" Prälaten hinaus aus

---

42) Bei Khevenhiller X, 1115; vollständiger bei Kurz, Beil. V.

43) Nach der Interims-Relation wurde neben dem gesetzlichen Abfahrtsgeld eine Quote an den Schulden verlangt, welche Städte und Märkte durch die Rebellion auf sich geladen hatten.

44) Wessen aber nirgends eine Bestätigung zu finden ist.

dem Rath, Bauern hinein, wie in Tyrol; die Lanzknechte aus dem Lande mit Stäben; den Kaiser zum Herrn, nicht den Bayerfürsten; ein General-Pardon für Alle, ohne Ausnahme; „das jesuitische Pfaffengesindel" und alle andern (mit Ausnahme der Prälaten) ebenfalls aus dem Lande; daß jeder Landmann auf eigener Mühle einen Prädicanten halten dürfe; alle Kirchen, darin vor etlichen Jahren noch Prädicanten gewesen, frei zu geben; alle vertriebenen oder verhafteten Herren wieder in das Land zu rufen, nebst Rückerstattung ihrer Güter.

Das Unterhandeln hinderte die Bauern nicht an Besetzung der Stadt Steyr, Plünderung der Klöster Garsten und Gleink, an Aufforderungen an die Stadt Enns zur Uebergabe, an Vorkehrungen zu deren Belagerung, an Grausamkeiten gegen Priester, an weiterer Verbreitung des Aufstandes. Die Kunde von bayerischen Schiffen, welche Bewaffnete brächten, spornte einen Haufen gegen die Donau. Er bewältigte drei Schiffe, auf welchen jene daherfuhren, metzelte vierhundert Soldaten[45]) und erbeutete zwei Kanonen, versenkte eine dritte.

Die Nachrichten über die fortschreitenden Thätlichkeiten der Bauern riethen den hinaufreisenden Commissarien, in Amstätten Halt zu machen und durch den Freiherrn von Stahremberg jenen vorstellen zu lassen, wie ungeziemend Feindseligkeiten gegen Enns während ihrer Anwesenheit seyn würden. Ein Handschlag, in dieser Zeit nichts unternehmen zu wollen, beruhigte. Am 4. Juni trafen die Commissarien in jenem Städtchen ein[46]), begaben sich jedoch auf Ansuchen des Statthalters nach Linz, um die Unterhandlungen dort zu führen; in öffent-

---

[45]) Lotichius rer. germ. II, 461.

[46]) Khevenhiller X, 1126.

licher Erklärung verhießen sie den Ausschüssen der Bauern sicheres Geleite. Nachdem dann ihnen bezüglich einiger Begehren willfahret worden und der Statthalter unter „gräflicher Ehre und Treue" angelobt, daß bei friedlichem Verhalten kein Angriff folgen, kein fremdes Volk in das Land solle geführt werden, stellten sich die Bauern, als ließen sie sich Enns als Unterhandlungsort gefallen. Unter Zusicherung, durch die Ausschüsse und Fadinger empfangen zu werden, brachen die kaiserlichen Commissarien von Amstätten am 15. Juni auf. Allein unterwegs kam ihnen die Erklärung zu: die Bauerschaft könne nicht gestatten, daß sie zu ihren Feinden nach Enns sich begäben, wenigstens müßten zuvor des Statthalters Soldaten von dort abgezogen seyn. Dr. Hafner durfte zur Berichterstattung hierüber nach Wien reisen, die andern drei Commissarien wurden nach dem Schloß von Steyr abgeführt, bewacht, unter Androhung von Rache, sofern fremdes Volk das Land betreten sollte. Vorstellungen, wie durch diese That der Kaiser sich beleidigt finden müsse, folgte bloß die Erwiederung: die Religion freigeben, die Bayern aus dem Lande, sonst keine Ablegung der Waffen; einen „evangelischen Herrn," der sie bei ihrer Religion schützen, ihnen beistehen werde, habe man schon im Auge.

Mit Dr. Hafner begab sich eine Abordnung der Bauern nach Wien; sie sollte den Kaiser um freie Religionsübung wie vor 10 Jahren angehen. Ferdinand gab ihr Herberge, sorgte für ihren Unterhalt, wies sie mit ihren Anträgen an den Hofcanzlar, Freiherrn von Werdenberg, ließ sie aber des gleichen Tages[47]) zu Niederlegung der Waffen mahnen. Die Nachricht, die Abordnung seye nicht vor den Kaiser selbst gelassen worden,

[47]) Den 22. Juni; Khevenhiller X, 1136.

setzte Fadinger in Wuth. Er drohte mit Brand, maß die Schuld aller nicht erfüllter Begehren den gefangenen Commissarien bei, die er fortan noch schärfer bewachen ließ. Er drohte, seine Forderungen mit Gewalt durchzusetzen und rief die Abordnung von Wien zurück.

Neuen Begehren standen neue Rüstungen und neue Feindseligkeiten zur Seite. Am 24. Juni erschien der Gewalthaufe, 10,000 Mann stark, dem kaiserlichen Schloß zu Linz gegenüber. Er verlangte von der Ständen Auslieferung des Statthalters. Herberstorf traf gegen Angriff und Belagerung Vorkehrungen, nicht ohne alle Besorgniß, da es an Einwohnern, welche im Kampfgewühl zu den Bauern sich geschlagen hätten, nicht fehlte[48]). Hätte er wirklich die Ständeglieder in das Schloß beschieden mit der Drohung, sie bei fortdauernder Belagerung den feindlichen Schüssen entgegenzustellen[49]), so würde dieses weder seinem Charakter, noch dem Urtheil, welches er sich über die Stände gebildet, widersprechen. Fadinger dagegen beharrte auf des Statthalters Auslieferung, „um nach Gutfinden mit ihm zu verfahren." Am Abend des 28. Juni ritt der Bauernführer zur Ausspähung, wo die Stadt am leichtesten anzugreifen seye, um die Ringmauer. Jetzt befahl der Statthalter, der bisher allem ruhig zugesehen hatte, seinen Soldaten zu feuern. Einer der ersten Schüsse tödete Fadingers Pferd, ein anderer zerschmetterte ihm einen Schenkel. Hierauf allgemeines Schießen mit ansehnlichem Verlust der Bauern. Nach sieben Tagen erlag Fadinger zu Ebelsberg seinen Wunden und wurde zu Eferding auf dem Kirchhof begraben, im folgenden

48) Stülz Wilhering S. 303, aus Aufzeichnungen des Khevenhillerschen Secretärs Ramspeck.

49) So Carafa S. 259.

Jahr nach des Statthalters Befehl in ein abgelegenes Moos verscharrt.

Dem Mißgeschicke der Bauern vor Linz folgten neue Unterhandlungen, zu welchen ständische Glieder nach Steyr sich begaben. Auch traf eine neue kaiserliche Mahnung ein zu Freilassung der gefangenen Commissarien, worauf die Bauern ihre Beschwerden in Enns vorbringen könnten, jedoch weiterer Feindseligkeiten sich zu enthalten hätten. Statt diesem Folge zu leisten, führten sie neue Schanzen auf, verlangten für die Absendung von Ausschüssen Geißeln von dem Statthalter.

Während Abgeordnete des Churfürsten von Bayern, des Erzbischofs von Salzburg und des Bischofs von Passau in Beiseyn des kaiserlichen Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen von Collalto über die Weise beriethen, „wie dieses Feuer förderlich zu löschen seye," zugleich kaiserliches Volk aus Unterösterreich im Anmarsch sich befand, wurde die Lage von Linz immer bedrohlicher, trat empfindlicherer Mangel ein, sahen die Vertheidiger bereits auf Pferdefleisch sich angewiesen, griff die Ruhr um sich. Die Bauern verlangten von den Ständegliedern, daß sie gemeinsame Sache mit ihnen machten, den Einmarsch fremder Truppen verhinderten. Sonst erboten sich sich alles Guten, erwiesen sich seit Fadingers Tod glimpflicher, gaben am 12. Juli Abends die gefangenen Commissarien frei, weigerten sich aber doch der Absendung von Ausschüssen nach Linz; denn unmöglich könnten sie dem Statthalter trauen.

Der zähe Widerstand, die steigende Unfügsamkeit der Bauern mußte in Wien die Besorgnisse mehren, zumal der Churfürst von Bayern anfangs nicht entschieden eingreifen wollte. Der Kaiser, äußerte er sich, habe die Reformation angeordnet; möge er nun, ließ er ihn durch seinen Agenten in Wien angehen, zu Stillung dieser Unruhen die geeigneten Mittel vorkehren.

Dieses sollte geschehen in der Aufforderung an den Herzog von Friedland und an Tilly, zu Herabsendung von Kriegsvolk. Aber wie konnten bei der damaligen Sachlage dieselben entsprechen? Erfolgreicher wurden die niederösterreichischen Stände um Hülfe angegangen. Sie gewährten auf drei Monate je 5000 Gulden[50]. Daß aber die Vorgänge in Oberösterreich zu den immer weiter um sich greifenden Bestrebungen gegen das Haus Oesterreich in enge Beziehung träten, konnte unmöglich mißkannt werden. Der König von Dänemark ließ seinen Rath Johannes Scultetus, einen verschlagenen, in politischen Geschäften gewandten, zu Sendungen nach Frankreich, England, Holland, Venedig, an Bethlen vielfach gebrauchten Mann an die Bauern abgehen[51]. Er sollte sie zur Beharrlichkeit mahnen, baldiger Unterstützung durch Bethlen versichern. Ferner schreckte das Gerücht, die Generalstaaten wären willens, viele hohe und niedere Offiziere verkleidet den Bauern zuzuschicken. Bei Schloß Rottenburg, wo die Gränzen der Oberpfalz, Nürnbergs und Bambergs zusammenlaufen, wurde für dieselben geworben[52]. Der geächtete Pfalzgraf knüpfte an diese Ereignisse neue Hoffnung[53], sowie auch die Bauern mit baldigem Beistand von demselben und von Mansfeld um sich warfen.

Alles dieses forderte zu ernstlichen Vorkehrungen auf. Die Regimenter Sachsen-Lauenburg und Cariglio sollten aus dem

50) Am 30. Juni; A. d. n. ö. St.

51) Das ganze kurze Beglaubigungsschreiben für denselben, Wolfenbüttel den 6./16. Juni; bei Kurz 271.

52) Schreiben der bambergischen Räthe an den Churfürsten vom 7. Juli; Abschr. im StA.

53) Camerarius schreibt an Oxenstierna: forte Deus per viles homines compescere vult insolentiam hostium; Moser petr. Arch. VI, 108.

schwäbischen Kreis auf der Donau in das aufgestandene Land gebracht werden [54]). Selbst die Infantin wurde angegangen, im Nothfall ihr in der Wetterau liegendes Volk hinabziehen zu lassen. Ein nach Rom gesendeter Eilbote, neben diesen der Botschafter Savelli, mußte auch den Papst um Hülfe bitten [55]).

Zur Zeit von Fadingers Tod stand ein Haufe von 20,000 Bauern bei Weibern im Hausruckviertel, die bayerische Gränze beobachtend, trotziger als die Uebrigen, mit einem baldigen Zug nach Unterösterreich prahlend. Derselbe scheint unabhängig von jenem gehandelt zu haben, denn schon am 1. Juli erließ er die Aufforderung an den Adel, mit seinen Gültpferden sich einzustellen [56]). Aus dieser Abtheilung der Aufständischen trat der Nachfolger des obersten Hauptmanns hervor. Es war Achatius Wiellinger von der Au, auf dem hintern Tobel und Käfering, Glied des landständischen Adels. Die nachherige Klage der Bauern, er habe den Raub aus Kirchen und Schlössern in sein nahes Aistersheim bringen lassen, nur Weniges davon an Vertraute ausgetheilt, begründet die Vermuthung, er seye vornämlich durch die Aussicht, aus der allgemeinen Verwirrung Beute davon zu tragen, hiezu bewogen worden. Kaum an die Spitze des Aufruhrs getreten, forderte er Linz zur Uebergabe auf [57]), ließ er in der Gegend von Steyr ein neues Aufgebot ergehen und verlangte von den Obrigkeiten und Beamteten des Hausruckviertels bei Leib- und Lebensstrafe ein Verzeichniß aller Eigenthümer von Pferden, damit sie auf Begehren sich einstellen könnten [58]). Bei Ver-

---

[54]) Kaiserliches Schreiben an Würtemberg vom 1. Juli; StA.

[55]) Schreiben des Kaisers an denselben vom 15. Juli.

[56]) Das Patent im StA.

[57]) Dieß am 14. Juli, am 5. war Fadinger gestorben.

[58]) Abschrift des Patentes vom 18. Juli; im StA.

meidung Sengens und Brennens wurde sämmtliche Mannschaft über 16 Jahre mit Wehr und Waffen, auch die Barbiere und Feldscherer, in das Lager bei Ebelsberg berufen, dieses fünf Tage später unter gleicher Drohung wiederholt.

An eben dem Tage, an welchem dieser Befehl zum ersten Male ergieng, den 18. Juli, landeten sechs bayerische Schiffe mit 400 Musquetiren, 17 Stücken und ansehnlichem Vorrath, trotz Ketten und Stricken über die Donau, wohlbehalten vor Linz. Dieses stachelte Wiellingers Wuth. Er beschied des folgenden Tages den Kern der Bewaffneten in das „christliche Feldlager vor Linz," und lud die Stände zur Berathschlagung nach Wels. In der Nacht auf den 21. stand die Hauptstadt in banger Erwartung eines Sturmes. Herberstein traf verständige Vorkehrungen zum Verderben der Bauern. Bei 600 derselben drangen des folgenden Tages durch einen Mauerbruch in die Stadt ein, als plötzlich Kanonen- und Flintenfeuer aus den nahen Häusern sie niederschmetterte, die draußen Harrenden eilends ihre Schanzen verließen. Einer wohlmeinenden Abmahnung der Stände folgte ein heuchlerisches Schreiben Wiellingers an seine „Mitcollegen," zugleich unter scharfer Androhung die Aufforderung an alle Adelichen, mit ihren Pferden in Ebelsberg sich zu stellen.

Dem folgte der Anzug kaiserlichen Kriegsvolkes unter Oberst Löbel, hierauf ein Angriff desselben auf das Lager der Bauern. Bei 600 wurden niedergemacht, die übrigen ergriffen die Flucht[59]), vier Stücke fielen in die Gewalt des Siegers, dessen Kriegsknechte, der Art jener Zeit gemäß, in Unthaten nicht hinter

---

[59]) Nach Carafa p. 259 wären es deren 12,000 gewesen, welche, fügt er bei, ducis sui imperium aspernari et domum suam redire selle viderentur.

den Bauern stehen wollten. Um diese nicht zur Besinnung kommen zu lassen, beschloß Wiellinger einen neuen Sturm auf Linz, zu welchem er herbeiprügeln ließ, was nicht gutwillig sich einfand. — Am 29. Juli ordnete er den Angriff. Mit Holzbürdeln sollte zu bequemem Einmarsch in die Stadt der Graben aufgefüllt werden. Aber wieder stand der Statthalter wohlgerüstet. Mit Pechkränzen ließ er die Bürdel anzünden, worüber der Leinwandkittel manches Bauern in Brand gerieth, die Kämpfenden mit Verlust von 1000 Mann eilends zurückwichen. Noch schlimmer fiel am 31. Juli der Versuch aus, Pulver, Blei und Kugeln an das rechte Donauufer hinüberzuschiffen. Das mit Pulver beladene Fahrzeug flog unter den Schüssen der Besatzung in die Luft, drei andere fielen in deren Gewalt, ein fünftes mit Mannschaft gewann noch Zeit zur Umkehr.

Fortsetzung der Rüstungen und Neigung zu gütlicher Beilegung schlangen sich bei den Bauern immerfort durcheinander. In dieser giengen sie den Kaiser um Absendung neuer Commissarien an, dabei wiesen sie auf den Grafen Leonhard Helfried von Meggau und den Abt Anton von Kremsmünster, als in dem Lande begütert. Willfährig entsprach der Kaiser, er gab ihnen den Freiherrn Carl Fuchs und Herrn Wolf Niklas von Grünthal, in den Angelegenheiten dieses Landes öfters verwendet, bei. Ihre Instruction[60]) besagte: wollten die Bauern die Religion voranstellen, so seyen sie durch alle Gründe zu bewegen, dieses Sr. Majestät zu überlassen. Kämen sie auf das Auswanderungsrecht, so seye ihnen zu eröffnen, dasselbe solle in solcher Art ermäßigt werden, daß niemand sich zu beschweren habe. Führten sie die Stolgebühren an, so

[60]) Vom 24. Juli; im StA.

wären sie dessen zu versichern, daß der Kaiser durch Uebereinkunft mit den Ordinarien auch diesen Gegenstand in das gehörige Maß bringen werde. Selbst Verminderung des Kriegsvolkes, zuletzt bis auf ein einziges Fähnlein, durften sie zusagen.

Nun forderten die neuen Commissarien, mit Zusage sichern Geleites, Ausschüsse nach Mölk. Aber erst nach dem mißglückten Unternehmen gegen Linz machten auf dringliche Verwendung der Stände deren zwanzig sich auf den Weg, versehen mit einer weitläufigen Beschwerdeschrift, Früheres in verstärkten Ausdrückrn wiederholend, doch unter Versicherung, Alles halten zu wollen, worüber sie mit den Commissarien sich verständigen würden. Allein die Ausschüsse waren nicht mit Vollmachten versehen, bloß zum Anhören und zum Berichten, lautete ihre Erklärung, seyen sie gekommen. Ebensowenig wollten sie zu gegenseitiger Waffenruhe sich verstehen. Ihre Anführer gedachten freie Hand zu Fortsetzung ihrer kriegerischen Anordnungen zu behalten. Vielmehr verlangten die Ausschüsse anfangs Abführung alles Kriegsvolkes aus dem Lande, unter Hindeutung auf Hülfe von Mansfeld, der nur 20 Meilen von ihrer Gränze stehe. Den Schmieden zu Steyr wurde von den Bauern die Fertigung einer Kette anbefohlen, hundert Klafter lang, jedes Glied zwanzig Pfund schwer, nebst zwei kleinern, um bei Neuhaus am Wald die Donau zu sperren, alle Zufuhr nach Linz zu hindern. Diese Vorkehrung räumte Oberst Löbel das Recht ein, in Ebelsberg immer stärker sich zu verschanzen. — Vergeblich war natürlich Wiellingers Aufforderung, diesen Ort nebst Enns zu räumen. Doch nicht gegen die kaiserliche Kriegsmacht, mehr gegen die Bauern um Kremsmünster, die nicht ferner ihm sich anschließen wollten, gegen Dörfer, die er plündern, gegen Pfarrhöfe, die er niederbrennen ließ, richtete der-

selbe seinen Zorn. Mit Mühe konnten am 16. August die kaiserlichen Commissarien die Ausschüsse zu Einstellung der Thätlichkeiten gegen Linz für einige Tage bewegen, in der Zwischenzeit die Zufuhr frei zu lassen. An diese Uebereinkunft sollte der Statthalter, nicht aber die Bauerschaft sich halten. Sie hütete die Donau strenge, überantwortete zu Steyr gefangene Soldaten dem Scharfrichter; bezahlte Hauptleute fällten Todesurtheile in den Bierschenken, Grausamkeiten mancher Art wurden verübt[61]). Linz sah sich eingeschlossen; ein Geleitsbrief nach Wels für Herrn Erasmus von Starhemberg, Boten für Briefe des Statthalters und der Stände dahin wurden verweigert, Herbersdorf sogar durch zwei Ausschußmänner zu besserer Beobachtung des Waffenstillstandes ermahnt. Hierüber empört, ließ er die Beiden verhaften.

Von ihnen vernahm er bei einem Verhör, das Urfahr in der Nähe der Stadt seye schlecht besetzt. Am 24. August befahl er, Kriegsleute über den Strom zu führen. Leicht faßten sie dort festen Fuß, und verjagten 2000 Bauern mit Verlust von 700 Mann nebst sieben Kanonen. Des Hauptmann Stengels Uebertritt zu den Kaiserlichen mit vielen Genossen deutete auf allmälige Rückkehr der Besinnung. Das Ausreißen griff um sich, bei Manchen sogar mit dem Versprechen, die Anführer wo möglich festnehmen und ausliefern zu wollen. Noch am 29. August bemühte sich der Statthalter um gütliche Beilegung, volle Sicherheit vor den Soldaten verhieß er den Bauern. Diejenigen des Traunviertels wurden zu Niederle-

---

[61]) Der treu gebliebene Rathsherr Zettel zu Steyr sollte täglich ein paar Schüsse in die Füße bekommen, so eines langsamen Todes sterben, was nur mit großer Mühe konnte abgewendet werden; Kurz S. 451 aus der Chronik von Steyr.

gung der Waffen durch Oberst Löbel ermahnt. Beide wurden nicht gehört. Deßhalb rüstete sich der Statthalter zu neuem Angriff auf den 30. August. Er fand nur schwachen Widerstand; rasch fielen die Schanzen der Bauern sammt 15 Kanonen in seine Gewalt. Damit wurde Linz frei. Durch sechszehn Wochen hatten unter unsäglichen Leiden, später Kriegsbereitschaft auch für die Bürger, zuletzt Hunger und Krankheiten, Berennung und Belagerung der Stadt gedauert. Sieben und achtzig Häuser der Vorstädte lagen in Schutt.

Von der Nordgränze rückte aus Böhmen Oberst Breuner in das Land. An demselben Tage, an welchem Herbersdorf die Hauptstadt befreite, erfocht jener bei Leonfelden einen Sieg über 3000 Bauern, griff sodann ihre Schanzen auf beiden Seiten der Donau an. Die Kette über den Strom nebst sechs Kanonen wurden ihm ausgeliefert. Wie nun Schlösser und Bauernhütten die Willkür und den Muthwill des Kriegsvolkes zu erdulden hatten, gelang es den Commissarien des Kaisers, die Ausschüsse zu einem Waffenstillstand zu bewegen, worauf sie allgemeine Verzeihung, Auslieferung der Rädelsführer, Uebergabe der Waffen, fußfällige Abbitte durch zwölf in ein Büßergewand und mit einem Strick um den Hals Bekleidete, mit dem Bekenntniß, wider Recht und göttliche Lehre, ohne Ursache oder zuvor geführte Beschwerde die Waffen ergriffen zu haben [62]), angeloben mußten. Allein die Bauern des Hausruckviertels, in welches sich die verhärtetesten der Rädelsführer gezogen hatten, verharrten in ihrem Trotz, bemühten

62) Die Reverse, von je 25 eines Viertels unterschrieben, im StA. Es scheint, daß die Bauern durchweg nicht haben schreiben können, denn die Unterschriften zeigen in jedem Viertel die gleiche Handschrift und die gleiche Tinte. Jedem Namen ist gleich einem Wappen ein Emblem beigedrückt.

sich, Gleiches in andern Landestheilen zu erwirken[63]). Die Aufforderung: Waffen, Stücke und Munition unverweilt auf das Rathhaus zu Wels abzuliefern, das Lager zu verlassen, die Schanzen einzuebnen, blieb dort unbeachtet.

Unermüdlich arbeiteten die Commissäre an gänzlicher Beruhigung des Landes. Zu Verhütung von Truppenmärschen meldeten sie den Abschluß des Waffenstillstandes nach München und nach Salzburg. Den Kriegsobersten wurde strenge Wachsamkeit gegen alles Rauben der Soldaten anbefohlen, Käufern und Verkäufern gestohlenen Gutes Beschlagnahme desselben angedroht; dem Churfürsten von Bayern erneuerte der Kaiser die Zusage der Pfandschaft über das Land bis zu einstiger Abledigung. Die Rückkehr der Ruhe schien gesichert.

Sie wurde von neuem gestört, von einer Seite, von der es nicht hätte mögen erwartet werden. Anders war des Kaisers, anders des Churfürsten von Bayern Stellung zu dem Lande. Jener mußte bei dem Gedanken, es bald wieder an sich zu bringen, dessen gänzliches Verderben möglichst abwenden, daher die andauernden Bestrebungen zu dessen Beruhigung; dieser trachtete bei der Gewißheit bevorstehender Abtretung zuvor noch den größten Nutzen aus demselben zu ziehen. Er ließ den Ständen wissen: der Ausbruch der Unzufriedenheit rühre auch daher, daß sie zu eigenem Vortheil der Unterthanen größere Garnisonsgelder aufgeladen hätten als erforderlich gewesen wäre, was die Stände jedoch als unbegründete Anschuldigung entschieden von sich wiesen. Allerdings ließ Maximilian durch den Oberst Herlingberg dem Kaiser Hülfe anbieten, jedoch auf dessen Kosten[64]), was abgelehnt worden zu seyn scheint.

---

[63]) Erlaß der Commissarien an die im Traunviertel vom 12. Sept.; im StA.

[64]) Am Klarsten dürfte Carafa gesehen haben. Er sagt S. 264:

Als sodann der Aufruhr wilder tobte, schickte der Kaiser seinen geheimen Rath Hegenmüller nach München, um von dem Churfürsten Unterdrückung desselben mit vereinter Macht, doch, weil er bisanhin die Nutznießung des Landes gehabt, auf gemeinsame Kosten, aber unter des Kaisers, als des Landes Herrn, Autorität, zu verlangen. Zum Beistand erklärte Maximilian sich bereit, die Kosten hingegen habe, vermöge der Verpflichtung, ihn bei seiner Pfandschaft zu schützen, der Kaiser zu tragen.

Der Waffenstillstand mit den Bauern war geschlossen, am 7. September Anzeige hievon nach München gemacht worden, als am 22. der Herzog Adolph von Holstein, vermuthlich der Gewohnheit der damaligen Kriegsobersten gemäß, bloß aus eigener Lust, von Passau her in das Land einrückte, sogleich die Bauern zu quälen begann. Noch stand ein Haufe Bewaffneter bei Weibern. Die Bewohner der Nachbarorte klagten demselben ihre Drangsale. Vereint mit jenen wurden bei Tagesanbruch die Kriegsknechte überfallen, davon mehr als tausend, meist schlaftrunken, niedergemacht, Waffen, Kanonen, Munition, das Silberzeug des Herzogs, der bloß im Hemd sich retten konnte, erbeutet. Diesen Schimpf zu rächen, ließ der Churfürst den General-Wachtmeister Lindlo mit 6000 Mann nachrücken. Nach einem kleinen Vortheil wurde auch diese Streitmacht durch die Bauern, in einen Wald gelockt, plötzlich von 10,000 derselben umringt. Wieder blieben 600 Mann, fielen 4 Fahnen, 6 Feuerschlünde, 40 Centner Pul-

---

Helebergerus (Ferleberg) obtulerat Cæsari nomine electoris novam Austriæ recuperationem, si Cæsareis sumptibus pristino credito adjungendis eam facere potuisset. Hoc tum Cæsar noluisset, se Austria perpetuo pigeori subjaceret. Weßhalb der Churfürst nicht bei Beginn zu Hülfe gekommen seye erat facilius conjicere quam referre.

ver, 10 Centner Lunten, alles Gepäck in der Bauern Gewalt. Wenige Tage später ergieng es auf der Walserheide dem Obersten Löbel nicht viel besser. Anfangs gelang es ihm, die Gegner mit einigem Verlust zurückzutreiben, aber des andern Tages, 10. Oktober, drangen die Bauern mit solcher Wuth in seine Schar, daß er nach Wels zurückweichen mußte.

Nun wieder allgemeine Erhebung, größere Erbitterung als je zuvor. Man habe sie mit dem Waffenstillstand hintergangen, riefen die Bauern, obwohl die Commissäre des Vorgefallenen unschuldig waren. Ihrer Rechtfertigung wurde erwiedert: jetzt gelte es, Gut und Blut daran zu setzen; so lange der Statthalter nicht aus dem Lande, die augsburgische Confession nicht frei gegeben seye, würden sie die Waffen nicht aus den Händen legen. Im Mühlviertel wurden nun auch die kaiserlichen Soldaten ermordet, niedergemacht, was nicht mitziehen wollte, das Kloster Schlögel verbrannt, die Abtei Wilhering geplündert, Linz von neuem bedroht. Da viele Waffen schon abgeliefert waren, fertigten die Bauern furchtbarere als alle bisherigen: eine lange Stange, vorn mit einem Spieß, zur Seite eine Sichel, auf dem obersten Dritttheil einige Haken; sechs bis acht Mann drangen mit dem Schaft in einen Haufen, rissen, rückwärts schreitend, Roß und Mann zu Boden. In drei zahlreichen Lagern standen die Bauern bei Weidern, Efferding und Gmunden.

Als der Aufruhr am heftigsten tobte, legte von Mailand aus der tapfere Gottfried von Pappenheim dem Churfürsten seine Gedanken vor: „wie Linz zu succurriren", dann, wie das Land ob der Enns zu unterwerfen seye[65]). Eben befand

65) Beide aus der eigenhändigen Handschrift im Archiv zu München, herausgegeben in den Kriegsschriften von bayerischen Offizieren Heft 1, Beil. 2. 3.

sich der Graf in München; seine Mutter war Herbersdorfs zweite Gemahlin, zwei ihrer Töchter hielten sich bei ihr in Linz auf[66]), insgesammt in neuer Gefahr. Diesen Kriegsmann ersah nun der Churfürst deßhalb zum Führer von 8000 Mann, als Verstärkung der kaiserlichen Streitkräfte[67]). Ihm gelang es — nicht minder durch die Gewandtheit mit der er seine Märsche zu verheimlichen wußte, als durch die Kühnheit und Tapferkeit seiner Mannschaft — des Aufstandes Meister zu werden[68]). Während Pappenheim die Bauern wähnen ließ, er würde auf der Donau hinabziehen, erreichte er den 4. November Linz auf dem Landwege. Mit Oberst Löbel vereint, rückte er am 8. gegen Efferding. Des folgenden Abends kam es zu einem Treffen, in welchem die Bauern bei der verzweiflungsvollen Wuth, mit der sie kämpften[69]), 1500 Todte auf der Wahlstätte ließen, viele in der Donau ertranken, die übrigen aus der Stadt sich flüchteten, so daß um Mitternacht die Bürger die Thorschlüssel anbieten konnten. Die Hauptmacht der Bauern wendete sich nun gegen Gmunden. Am 14. November besetzte Pappenheim das Städtchen und rückte am fol-

---

66) Wassenberg, deutscher Florus, S. 147.

67) Bavariæ Elector, sagt Carafa p. 264, ut se purgaret suumque candidum ostenderet, nonullas copias, Cesaris tamen stipendio, Cæsareis adjunxit etc.

68) Das Fadinger-Lied ist bezüglich dieses Zuges meisterhaft. Strophe 33 (bei dem Betreten des Landes) stimmt Pappenheim den Ton der Verzweiflung an; als Gegensatz Str. 48 die Verzagtheit, mit der ihm die Bauern zu Füßen fallen und um Verzeihung bitten wollen.

69) Davon spricht Pappenheim in seinem Bericht wiederholt. „Gleich rasenden und wüthenden Hunden fielen sie an," „der Feind hat mit unglaublicher Kühnheit angegriffen, den bestialischen Anfall des Feindes fliehend, wendeten sie sich wieder; noch wenige Male ist mit solcher Obstination gefochten worden."

genden Tag jenen entgegen. Ein kleiner Haufe derselben, kaum 300 Mann stark, drang mit solchem Ungestüm in die Heranziehenden, daß sie, in die Stadt zurückweichend, ihr gesammtes Geschütz verloren [70]). Pappenheim sprach den Seinigen Muth zu, führte sie abermals heran. Er gewann seine Stücke wieder und erschlug bei Pinsdorf an 2000 Bauern. „Man brennt, raubt, plündert, fügt der Berichterstatter bei, daß es zum Erbarmen ist." Darauf sammelten sich abermals 3000, zu denen in der Nacht auf den 18. November andere 2000 stießen, bei Vöcklabruck. Sie mußten in geschützter Stellung angegriffen werden. Wüthend warfen sie sich auf das kaiserliche Volk und trieben dasselbe zurück, aber den Seitenangriffen der Bayern konnten sie nicht Stand halten. Wieder ließen sie 600 auf der Wahlstätte, das abschüssige Ufer der Vöckla hinderte die Reiterei am Verfolgen. Das Städtchen Wolfegg war gleichfalls von den Bauern besetzt; einer sprach von Tausenden, die beisammen wären. In dessen Nähe wurden sie am 20. November zum vierten Male geschlagen [71]).

---

[70]) Ueber die Ereignisse vom 14—19. November finden sich einige von Augenzeugen geschriebene Briefe an den Erzbischof von Salzburg in dem Reichsarch., wo sie durch Zufall gefunden wurden.

[71]) Ausgezeichnet wird die Ursache des Jammers, die rückkehrende Erkenntniß der Bauern, die traurige Folge ihres Aufstandes am Schluß des Fadinger-Liedes, werth hier abgedruckt zu werden, geschildert. Von dem ersten heißt es:

Pascha! ach wie viel heut müssen
Mit eigner Handt zahlen und büssen,
Was der Fättinger thät sündigen,
Weil wir einfältig und unmündig
Uns überreden liessen,
Daß wir möchten werden
Allsammt Freiherren,

Nach dieser Niederlage zerstreuten sich die Bauern allmälig. Drei Pfarreien, die noch unter den Waffen standen, flehten bei des Obersts Löbel Anerbieten von Verzeihung um Gnade und lieferten die Rädelsführer aus. Ein anderer Haufe, der Verzeihung nicht zu gewarten hatte, erlag bei Peuerbach demselben Befehlshaber. Einzelnen gelang es, nach Mähren und Schlesien zu entfliehen, ihre Dienste den Feinden des Kaisers zuzuwenden. Wenig fehlte, daß nicht ungezähmte Begierlichkeit und Raubsucht bayerischer Soldaten im folgenden Januar die Flamme des Aufruhrs in der Gegend von Weyr von neuem angefacht hätte. Neuerdings rotteten sich dort die Bauern zusammen, warfen Schanzen auf, blieben durch einen ganzen Monat störrig, bis es der Milde gelang, sie wieder zur Besinnung zu bringen.

Mit Beginn des Jahres 1627 sandte der Kaiser eine

Das Landt auch selbst regieren,
Gleichwie auch die Schweitzer.

Wie die Bauern zur Erkenntniß kommen:

Wir wollten mehr wissen
Als alle Papisten,
Und auch als alle Pfaffen,
Wollten uns selbst die Schrift auslögen,
Können doch nicht ackern und öggen.

Am Ende die Verzweiflung und die Folgen besiegt worden zu seyn:

Pascha! die Roß sammt den Rindern,
Kälber, Schaaf, Lämber und Hünner,
Widder, Capaunen, Genß und Endten
Thun sie alles vns verschwenden,
Lassen vns nichts denn viel Kinder,
Darzu vnsere Kümmer,
Mit Butter ist nimmer.

— — —

Vntrew trifft sein Herrn.

Executions-Commission nach Linz, der Churfürst ordnete ihr den viel verwendeten Freiherrn von Preising und den Dr. Peringer bei. Es lagen zu dieser Zeit in dem schauerlich verwüsteten Lande 12,000 Mann Kriegsvolk. Verminderung, erträglichere Vertheilung desselben war die erste Aufgabe der Commissarien. Ihre Verhandlungen mit den Bayerischen begannen am 23. Januar [72]). Die kaiserlichen vertraten den Erbherrn, die churfürstlichen den Pfandherrn, daher Forderungen derselben nicht, oder nur sträubend zugegeben werden konnten. Sie verlangten, daß einzig bayerisches Volk im Lande verbleibe, außerdem allgemeine Entwaffnung, auch der katholischen Stände, rücksichtslose Durchführung der Reformation. Ferner klagten sie über Einmischung kaiserlicher Offiziere in bürgerliche Angelegenheiten, verweigerten einem landesherrlichen Beisitzer bei Cameral-Verhandlungen jedes Stimmrecht und nahmen die Rebellengüter für ihren Herrn in Anspruch. In eine Untersuchung über des Statthalters und seiner Räthe Amtsführung willigten sie ein; doch daß dieselbe nicht zu dessen Unglimpf, sondern zu seiner Vertheidigung diene. Aber die Entwaffnung der Katholischen wurde in bloße Anzeige mit der Zusage eigener gesicherter Verwahrung der Waffen gemildert; rücksichtslose Durchführung der Reformation bei der Bauerschaft als unmöglich dargestellt; die Beschlagnahme von Gütern durch den Ausspruch beseitigt, es liege keine Majestätsbeleidigung, bloß Empörung vor, diese vielleicht durch das strenge Verfahren der bayerischen Beamteten hervorgerufen.

Neben diesen Verhandlungen lag den kaiserlicheu Commissarien die Untersuchung über die Rädelsführer ob [73]). Mehrere

---

[72]) Ueber dieselben: Preising's Tagebuch bei Aretin, Nro. 58.

[73]) Daß die Bayerischen hiemit nichts zu schaffen hatten, erhellet aus Preising's Tagebuch.

derselben saßen bereits zu Linz in Haft, andere wurden in Folge von Aussagen aus ihren Wohnorten herbeigeholt, minder Berüchtigte dem Landesgerichte überlassen. Am Morgen des 26. März 1627 sah Linz die Stadtthore gesperrt, vor dem Schloß Wachen zu Roß und zu Fuß aufgestellt, eine Bühne errichtet: es sollte an acht, die am schwersten sich vergangen, das Todesurtheil vollzogen werden. Sieben derselben hatten zuvor noch bei den Jesuiten gebeichtet und communicirt. Der Erste, dessen Kopf fiel, war der oberste Anführer, Achatius Wiellinger. Die übrigen wurden nach der Enthauptung geviertheilt, und ihre Glieder bei Ortschaften und an Straßen aufgesteckt[74]). Am 23. April erfolgte gleiche Vollstreckung an Sechsen; nach Carafa auch an einem Prädicanten, der eifrig zum Aufstand angespornt hatte[75]). Andere wurden in den Stadtgraben zu Wien, in die Gränzhäuser, auch zu Geldstrafen verurtheilt. Allen übrigen sagte ein kaiserliches Pardonirung-Patent Verzeihung zu[76]).

Erst der Fortschritt unserer Tage hat durch die Erfindung gemeiner Verbrechen die Rebellion, den Aufruhr, die Majestätsbeleidigung, den Fürstenmord zu noblen, deshalb der natürlichen Strafpflicht (wir kennen leider bloß noch ein Strafrecht) entrückt. Es lag in den tiefsten Ueberzeugungen jener Zeit[77]), daß dergleichen Vorgängen die Rechtsvollstreckung folgen müsse. Ferdinand hat ihr Schranken gezogen, an denen das

---

74) Wie kostbar Senkenberg's (Häberlin XXV, 484) Ausspruch: „Das Trauerspiel jesuitisch schön zu beschließen, folgte endlich ein dem pragerischen ähnliches Blutgericht!“

75) A quo, sagt er p. 278, nunquam non fuerant instigati idiotæ. Kurz hat hierüber nichts Bestätigendes finden können, der Verf. ebensowenig.

76) Vom 30. März 1628; im A. d. Hfczl.

77) Kaiserlicher Erlaß vom 28. Januar 1627; StA.

Wohlwollen und die Milde standen. Mit ihrem Eintreffen in Linz konnten die Commissarien den Ständen (sie hatten ihre Treue redlich bewährt) die Versicherung ertheilen, die kaiserliche Bestätigung ihrer Freiheiten werde in kurzem erfolgen. Mit dieser (wer dürfte solches mißbilligen?) wurden ihnen freilich Landtagsversammlungen ohne Wissen des Oberherrn, Anmaßung der Landesverwaltung bei dessen Tod, Gesandtschaften an auswärtige Fürsten untersagt, dagegen gewährleistet, daß Landeshülfen nur an Landtagen sollten verlangt werden. Zugleich hob der Landesherr die in den letzten Jahrzehnten aufgekommene widerrechtliche Ausschließung der Prälaten von den Landtagsstellen auf[78]). Ein Vertrag der drei Stände über Wiederaufrichtung der Landschaftsschule, früher eine unkatholische Anstalt, erhielt die kaiserliche Bestätigung, doch daß sie katholisch bleibe, sonst in ökonomischer wie in disciplinarischer Beziehung von den Ständen abhänge.

Daß die Nothwendigkeit, Oberösterreich durch Waffengewalt wieder zum Gehorsam zu bringen, diejenige, zum Ersatz für diese das Land zeitweilig einem andern Fürsten überlassen zu müssen, dessen Abfall von dem katholischen Glauben beizumessen seie, hatte der Kaiser in so manchen Erlassen auf das Bestimmteste ausgesprochen. Vor der Wiederbefestigung in demselben, soweit wenigstens dieses möglich war, mußten alle andern Berücksichtigungen zurückweichen. Diese Festigung war für Ferdinand nicht Regierungs-, sondern Herzenssache. Am 26. März erging die Kundmachung: Alle unkatholischen Pfleger, Verwalter, Schreiber, Herrendiener, auch Bürger und Einwohner hätten nach Abfluß von vier Wochen entweder zum katholischen Glauben sich zu bekennen, oder das Land zu räu-

---

[78]) Erlaß vom 29. März 1627.

men[79]), ohne je wieder heimkehren zu dürfen. Der Kaiser sandte als neue Reformations-Commissäre den Abt Anton von Kremsmünster und den Freiherrn Georg Teufel in das Land. „Aller bisherigen Rebellionen Ursache, heißt es in seinem Erlaß[80]), ist die Religions-Differenz; diese Quelle muß verstopft werden.“ Die Commissarien sollten die Sektirer in das Landhaus zu Linz rufen, sie zur Rückkehr in die Kirche „freundlich bewegen,“ ihnen sechs Monate Frist gewähren. Seyen diese abgelaufen, dann müßten sie das Land verlassen, doch ohne alle Nachsteuer, welche ihnen aus Gnaden nachgesehen werde. Wer aber, mit Auswanderungspässen versehen, um Handel zu treiben im Land bleibe oder in dieses wieder sich einschleichen würde, solle festgenommen, ausgeschafft werden, wer zur Fortsetzung seiner Religionsübung auf Städten oder Märkten im Land sich niederlassen wollte[81]). Landleute können ihren Besitz binnen Jahr und Tag verkaufen, haben aber katholische Pfleger zu stellen. Ausländern sei keine Anwartschaft auf Lehen oder eigene Güter zu ertheilen. Indeß wurde an Allem diesem nicht mit jener nachsichtslosen Strenge gehalten, welcher wir in Ländern begegnen, deren geschäftige Schriftsteller immer noch auf Ferdinand die wuchtigsten Steine zu werfen beflissen sind.

Mußten diese Vorgänge in Oberösterreich in dem Kaiser das Verlangen hervorrufen, das Land der bayerischen Pfandschaft zu entledigen, so mochte eben sowohl der Churfürst sich

---

79) Gerade hundert Jahre früher erhielt Luther mit andern Commissarien von seinem kirchlichen wie weltlichen Oberherrn den Befehl, Geistlichen und Laien, die von ihren Irrthümern nicht abstehen (dem Abfall sich nicht fügen) wollten, eine Frist zum Verkauf ihrer Güter und des Fortziehens aus dem Lande zu setzen.

80) Vom 29. März 1627; StA.

81) Erlaß vom 10. Febr. 1628.

überzeugen, daß seine Herrschaft dort niemals feste Wurzel gewinnen werde. Seine Commissarien benutzten ihres Herrn Neigung: „seiner Pfandschaft zu entsagen [82]," als der Kaiser die Berathung dieser Angelegenheit seinem Hofkammerpräsidenten Abt Anton von Kremsmünster, den Reichshofräthen von Strahlendorf und Nostitz nebst dem Dr. Berchtold bereits zugewiesen hatte. Zu förmlicher Unterhandlung wurde am 21. Januar 1628 der Geheime-Rath Graf Maximilian von Trautmansdorf nach München gesendet. Früher schon hatte der Churfürst dem Grafen Khevenhiller seine Bereitwilligkeit versichert, diesen Stein des Anstoßes, der alle seine Handlungen an dem kaiserlichen Hofe in den Schatten stelle, aus dem Wege zu räumen. Es gelang Trautmansdorf, denselben für seine Forderung von 13 Millionen Gulden zur Annahme der Oberpfalz nebst den unterpfälzischen Aemtern dießseits des Rheins und dem Schlosse Stein zu bewegen [83]), doch unter Verpflichtung des Kaisers, seines Bruders Leopold und des Königs von Spanien zum Beistand, falls er dieser abgetretenen Gebiete wegen sollte angefochten werden. Vorher hatten auch die Landleute mit ihm sich ausgeglichen [84]). Sie entsagten allen Forderungen an Bayern; das rückständige Garnisonsgeld, auch Steuer- und Rüstgelds-Ausstände sollten ihnen verbleiben; Vorschüsse Maximilians an die Stände aus eigenen Mitteln seien von diesen in vier halbjährigen Fristen zurückzuerstatten.

Am 1. Mai erfolgte die Uebergabe des Landes an den Prälaten von Kremsmünster. Aufrichtig waren die Freudes-

---

82) Preisings Tagebuch S. 266.

83) Der Vertrag vom 24. April 1628 nebst Maximilians Quittung über die 13 Millionen bei Du Mont V, II, 538.

84) Vertrag vom 7. April; Stülz Wilhering S. 309.

bezeugungen, welche über die Rückkehr unter den angestammten Oberherrn in mannigfaltiger Weise sich kund gaben. Die Stände dankten [85]) „für das Glück der Wiederaufnahme unter die sanfte Regierung des Hauses Oesterreich.“ „Nach langem Seufzen, drückten sie gegen den Kaiser sich aus, hätten sie endlich die hocherwünschte Erquickung erhalten, dabei aller ausgestandenen Angst, Trübsal und Nöthen gleichsam vergessen.“

In der baldigen Einsetzung des Grafen Herberstorf zum Landeshauptmann dürfte die beredteste Rechtfertigung desselben erkannt werden. Auf der Rückreise von Regensburg empfieng der Kaiser den 25. Nov. 1630 die Huldigung. Die Stände traten wieder in ihre richtige Stellung, frei in demjenigen, was ihres Rechtes war, ohne Uebergriff in solches, was ihnen fremd bleiben mußte. Sie behaupteten eine selbstständige Stellung hinsichtlich der Bewilligungen für den Landesherrn. Schon im Jahre 1630 erhielten die Commissarien desselben Befehl, von einer Forderung von 130,000 fl. nicht zu weichen. Die Stände wollten nur zu 70,000 fl. herbeitreten. Im folgenden Jahre waren alle Bemühungen, mehr als 60,000 fl. zu erhalten, fruchtlos. Anstatt einer Auflage von 2 fl. auf jedes Haus gewährten sie 40,000 fl., doch mit Inbegriff des Vicedomischen Betreffnisses. Die Hofkammer rieth zur Annahme. Darin bewähren die Einrichtungen der Vergangenheit ihren Vorzug, daß sie leichtfertige Verschleuderung erschwerten, ohne deßhalb die landesherrlichen Befugnisse zu beschränken.

Mit der freien Wiedererwerbung war das Hauptaugenmerk des Kaisers auf Festigung der katholischen Religion in dem Lande gerichtet. Daher der abermalige Erlaß an die Prälaten, Conventualen eines priesterlichen Lebens zeitweilig an

---

[85]) Ihr Schreiben vom 12. Juli im A. d. Hkzl.

Orte zu senden, welche an Seelsorgern Mangel litten[86]; daher die Mahnung an den Abt zu Göttweih, daß er bei den Einwohnern der Städte den Eifer in dem katholischen Glauben nicht erkalten lasse[87]; daher der Erlaß an den Bischof von Passau[88], daß er nicht schuldig seye, unkatholischen Vasallen, sofern sie nicht binnen Jahr und Tag katholisch würden, die Belehnung zu erneuern, er möge die Lehen zurückfordern, um sie katholischen Verwandten zu übergeben. Das Verbot des Güterankaufs von Ausländern mag in frühern Erfahrungen oder in neuen Wahrnehmungen seine Rechtfertigung finden. Auch hier schloß der Ernst die Milde nicht aus. Alte Geschlechter, die nicht zur Kirche sich wenden wollten, durften, was in dem übrigen Deutschland nirgends gewährt wurde, ohne Vermögensabzug auswandern. Die Jahresfrist zum Verkauf der Güter fand wiederholt Verlängerung, so daß viele Ausgewanderte noch lange nach des Kaisers Tod im Besitz ihrer Güter sich befanden. Gleicher Nachsicht mochten auch solche sich erfreuen, welche die Frist zur Auswanderung verstreichen ließen. Diese Schonung bewirkte die Zurückführung Mehrerer in die Kirche; dagegen festigte die Leichtigkeit des Auslaufens in die Grafschaft Ortenburg manche Bewohner des Hausruckviertels in Halsstarrigkeit. Dieß und neue Auflehnungen, die später zu berühren seyn werden, rechtfertigte das Fortbestehen der Reformations-Commission. Sie forderte von Obrigkeiten und Pfarrern Verzeichnisse der Gehorsamen und der Ungehorsamen, bei diesen unter Angabe der Gründe ihrer Weigerung, auch ihres Vermögens und ihrer Schulden.

---

86) Erlaß vom 18. Sept. 1628; im A. d. Hkzl.

87) Schreiben an denselben vom 9. April 1629; das.

88) Im A. d. Hkzl.

Hier waren es unkatholische Pfleger, dort eigennützige Pfarrer, welche durch die Finger sahen. Später übertrug der Kaiser die Oberaufsicht über das Reformationswesen den Herrschaften. Das Entgegenwirken unkatholischer Beamteter führte zu dem Befehl ihrer Entlassung[89]), sowie zu der Anordnung, allen lutherischen Landleuten beiderlei Geschlechts nachzuforschen; diejenigen, welche nicht katholisch werden wollten, aus dem Lande zu schaffen, ihre Güter gleich solchen von Bankbrüchigen auf öffentliche Steigerung zu bringen[90]).

Wie freudig mochte aber nicht Ferdinand dem Bund der Märkte Ischl, Laufen, Ebensee und der Ortschaften der Herrschaft Wildenstein, bei dem „freiwillig angenommenen" katholischen Glauben verharren, keinen anders Glaubenden unter sich dulden, Kinder an keinen unkatholischen Ort bringen zu wollen, seine Bekräftigung gewähren! Als er im Jahr 1636 bei seiner Reise nach Regensburg in Linz die Fronleichnams-Prozession zahlreich besucht sah, äußerte er sich: „welche Freude, hier, wo sonst das heilige Sakrament gehöhnt wurde, dasselbe nun so geehrt zu sehen! Diese Freude geht mir wahrlich über alle Freuden. Nicht kann ich mich der Thränen enthalten[91])." Wie aber nach den entsetzlichen Verwüstungen, die der Bauernkrieg veranlaßt hatte, das Land unter der angestammten Oberherrlichkeit wieder sich erholte, davon geben die Bewilligungen desselben ein unanfechtbares Zeugniß. Sie beliefen sich bis zum Jahr 1638 jährlich auf 70—100,000 fl., nach zehn Jahren auf 600,000 fl. und im Jahre 1649 auf mehr als 1,850,000 fl.[92]).

---

89) Den 29. April 1635.

90) Vom 28. Juni 1636; im A. d. Hkzl.

91) Lamormain de virt. Ferd. c. 3.

92) Stülz Wilhering S. 331.

In Unterösterreich war die Reformation in der umfassenden Weise, wie Ferdinand dieselbe beabsichtigte, noch eben so wenig durchgeführt als in Oberösterreich. Doch fand er den Stadtrath von Wien zu Förderung seiner Absichten willfährig. Derselbe verfügte, daß alle unter seiner Gerichtsbarkeit Sitzenden binnen vier Monaten in dem katholischen Glauben sich unterweisen zu lassen oder von dannen zu ziehen hätten [93]. Da der Kaiser unkatholischen Herren und Rittern nach deren Anhalten Prädikanten auf ihren Schlössern zugestand, zogen manche Einwohner diesen zu [94]. Die landesherrliche Nachsicht sollte aber einzig den Bekennern der ächten augsburgischen Confession zu gut kommen. Bald jedoch zeigte es sich, daß einzelne Prädikanten weniger diese aufrecht zu halten, als calvinische Meinung zu verbreiten sich beflissen. Sie bewährten noch Schlimmeres. „Nicht nur, sagt ein kaiserliches Patent [95], erlauben sie sich auf ihren Canzeln und in Druckschriften schimpfliche Reden wider die katholische Religion, wider Geistliche und Weltliche hohen und niedern Standes, sondern sie blasen überall Lärm, predigen sogar: die Unterthanen hätten den Fürsten keinen Gehorsam zu leisten [96], pflegen verdächtige Correspondenzen, drohen mit auswärtigen Aechtern und Rebellen. Den

---

[93]) Das Mandat vom 20. März 1625.

[94]) Eine Acte vom 22. April 1625 klagt über das Laufen nach Inzerstorf.

[95]) Vom 14. September 1627; A. d. Hfkzl., gedruckt bei Khevenhiller X, 1473.

[96]) In einer Instruktion an den Bischof Ferrerius von Vercelli als Nuntius für Deutschland wird il denegare anco l'obedienza al principe als Signatur des Abfalls von der Kirche angeführt. Die Belege hiezu haben wir in der Geschichte Steyermarks unter Erzherzog Carl in Fülle geliefert.

Kaiser nennen sie einen Abgötter, der nur für Abgötterei Augen habe. Sie stellen Gebete an, Gott möge den Feinden desselben Sieg verleihen[97]. Durch Schulmeister lassen sie die Bilder der Apostel Petrus und Paulus verbrennen und nehmen von der augsburgischen Confession nur an, was ihnen eben gefällig ist." Deßhalb erging der Befehl, daß sie bis zum 28. Sept. Oesterreich und die Erblande zu verlassen hätten; doch sollten ihnen zu sicherer Reise Paßbriefe ertheilt, fortan jedoch Keinem ferner Unterschleif gegeben werden, bei Verlust von Hab und Gut für Dawiderhandelnde[98]. Dabei kam es zu Tage, daß sowohl in Wien als anderwärts heimliche Verhandlungen stattfanden, in denen mancherlei wider den Fürsten und die deutsche Nation verhandelt und beschlossen werde. Hiegegen erging ebenfalls ein Verbot. Obwohl Einheimischen weder der Aufenthalt im Lande noch der Besitz ihrer Güter verkümmert wurde, zogen dennoch einige aus dem Herren- und dem Ritterstande nach Presburg, wo die landesherrliche Macht durch frühere Zusagen gebunden war.

Die Schritte der Gegenpartei trieben den Kaiser vorwärts. Landleute, oder deren Pfleger und Diener, riefen die Unterthanen zum Vorlesen unkatholischer Bücher auf die Schlösser, legten es darauf an, durch Jagden, Fischereien, Beschauungen, Tag-

---

Eine redlich verfaßte Geschichte der Hugenotten würde das Gleiche für Frankreich darthun.

[97]) Damit dürften Carafa's, S. 178, novas insolentias, welche der Kaiser nicht länger dulden konnte, hinreichend bewiesen sein.

[98]) Wer alles nur nach dem Standpunkt des laufenden Augenblicks und der Erfahrung der heutigen Tage bemißt, mag freilich über die kaiserlichen Erlasse den Stab brechen; nicht so derjenige, der unbefangen genug ist, die Vergangenheit mit ihren eigenthümlichen Erscheinungen sich zu vergegenwärtigen.

fahrten dieselben von der Kirche abzuhalten. Copulationen und Taufen wurden außer Landes gesucht[99]). Wieder ließ der Kaiser öffentlich verkünden: „Die in den Ländern vielfach entstandenen Widerwärtigkeiten und Rebellionen sind dessen Allen die Früchte[100])."

Es nahte die Zeit, in welcher Niederösterreich seinem künftigen Landesherrn, dem König von Ungarn, huldigen sollte[101]). Der Kaiser gedachte allererst für die kirchliche Zurückführung des Landes den letzten Schritt zu thun, doch nicht ohne vorangehende reifliche Erörterung. Er legte Einigen aus dem Geheimen und aus dem Regimentsrath, dann seinem Beichtvater und zwei andern Gliedern der Gesellschaft Jesu die Frage vor: ob seine eidliche Zusage bei der Huldigung, die Stände bei ihren Freiheiten und der Religionsbewilligung zu lassen, ihn an der Reformation hindern könne, ob er durch deren Förderung sein Gewissen verletzen würde? Die Meinungen standen sich stracks gegenüber. Die Einen hoben die gefährlichen Zeiten, die Möglichkeit, nebst der Religion selbst den Besitz des Landes zu verlieren, die Nothwendigkeit hervor, die Sache der Zeit zu überlassen, oder eine bessere Gelegenheit abzuwarten. In diesem Sinne hatte gleich bei seiner Rückkehr aus Rom der Cardinal Klesel sich geäußert. Durch sein Verfahren, sagte er, verliere der Oberherr die Liebe der Unterthanen, das Land viel Geld und Einwohner. Daneben werde der Zweck doch nicht erreicht, der katholische Glaube bei den Unkatholischen niemals Eingang gewinnen. Bei der Auswanderung verblieben viele sammt ihren Nachkommen für alle Zeiten im

---

99) Patent vom 10. April 1628; das.

100) Khevenhiller X, 1481.

101) Was am 28. Mai 1628 geschah.

Irthum, würde zugleich das Geld aus dem Lande geführt, der Verkehr verkümmert, Haß gegen den Fürsten gepflanzt[102]. Andere riethen zu entschiedenem Vorgehen, nachgeben könne man immer noch. Der Kaiser möge den Prädikanten zum Wegziehen geraume Zeit gönnen[103]; das Benehmen der Landleute werde weitere Maßregeln an die Hand geben. Nachdem dem Kaiser beide Gutachten vorgetragen worden, erfolgte der Ausspruch: „Ich habe mich mit Gott berathen. Mein Entschluß, die Prädikanten aus Unteröſterreich auszuſchaffen, ſteht feſt. Ich zweifle nicht, die göttliche Allmacht werde die Sache ohne Gefahr und Rumor zu dem gewünſchten Ende bringen[104].“ — Die Vorgänge in Oberöſterreich ſcheinen nicht ohne Einfluß auf die Maßregeln des Kaiſers geblieben zu ſeyn; denn bald nach Unterdrückung des Aufſtandes ſahen wir Verfügungen zu ernſterer Fortſetzung der Reformation gleichmäßig für jedes Erbland getroffen.

Nun erfolgte die Verordnung, daß Geadelte ſowie der gemeine Mann auf dem Lande bis zu unſerer Frauen Himmelfahrt zur Beichte und zum Empfang des Sakraments ſich einzuſtellen hätten. Der bald hierauf ergehenden Aufforderung, die ſtändiſchen Beamteten müßten entweder katholiſch werden oder ihren Dienſt verlaſſen, entſprachen die Verordneten durch Mittheilung derſelben an die Betreffenden[105]. Bereitwillig wurde ihnen die Friſt von drei Monaten um vier verlängert. Allein gleicher Befugniß über die Herren und Ritter, welcher

---

102) Khevenhiller X, 1481.

103) Ein neuer Beweis, daß die frühern Erlaſſe nicht mit Strenge in Vollziehung geſetzt wurden.

104) Khevenhiller XI, S. 304.

105) Hofdekrete vom 17. Juli und 5. Auguſt 1628; Erklärung der Verordneten vom 8. Nov.; die Aufforderung vom 3. März 1629; im A. d. n. ö. L.

deren Rechte entgegenstanden, maßte Ferdinand sich nicht an. Bloß auf Erneuerung des Verbotes, Unkatholische fortan als Landleute aufzunehmen, beschränkte er sich[106]. Seine Ueberzeugung sprach er in einem Edikt aus[107]: „er wisse, daß er des Glaubens wegen nicht allein für sich, sondern auch für die von Gott ihm anvertrauten Seelen dermalen einst zur Rechenschaft werde verpflichtet seyn."

An Thatsachen, in welchen der unumstößliche Beweis liegt, daß einerseits die protestantischen Anschauungen bei Vielen nicht bloß an der Oberfläche hafteten, andererseits die kaiserlichen Verfügungen nicht mit jener starren Härte in Vollziehung seyen gesetzt worden, von welcher man gerne ein so grausiges Bild aufstellt, fehlt es bis zum Ende von Ferdinands Leben nicht. Bei der Anwendung von dieser, wie wir ihr im sechszehnten Jahrhundert in so manchen von der Kirche getrennten Gebieten Deutschlands begegnen, hätten die Erlasse wegen Abschaffung der Prädikanten, Beobachtung der Festtage, Verbote von unkatholischen Taufen und Heirathen, gegen Anstellung unkatholischer Schulmeister, die Befehle zu Entlassung solcher Landschaftsbediensteten nicht so häufig müssen wiederholt werden. Noch im Jahr 1631 wurde die Zurückberufung unkatholischer Waisen aus dem Ausland zur Erziehung im Inland, drei Jahre später das schon im Jahr 1627 erlassene Verbot gegen Ausübung unkatholischen Gottesdienstes erneuert[108].

Ohne Schwierigkeit erhielt der unkatholische Georg Heinrich von Dietrichstein einen Paßbrief, um mit den Seinigen und seiner fahrenden Habe mauthfrei nach Sachsen ziehen zu

---

106) Den 30. April 1629; im A. d. Hkzl.

107) Vom 23. April 1629; das.

108) Die betreffenden Erlasse von 1629—1634 im A. d. n. ö. Ldstde.

dürfen[109]). Das Gleiche wurde einem früher nach Regensburg Ausgewanderten zur Rückkehr nach Wien mit Weib, Kindern, Leuten und Geräthschaft gestattet[110]). Im Herbst des Jahres 1634 machte der kaiserliche Rath Bertram von Sturm zu Rallingen eine Rundreise durch Deutschland. Zu seiner Verwunderung fand er die in Nürnberg befindlichen Exulanten aus den österreichischen Gebieten dem Kaiser sehr ergeben[111]). Wäre dieses wohl der Fall gewesen, wenn Ferdinand so hart und rücksichtslos gewesen wäre, wie ihn die meisten Geschichtsmacher zu schildern pflegen? Gewährte doch im folgenden Jahre der Pragerfrieden Ausgewanderten, „die nicht wider J. M. sich vergangen," freien Bezug ihrer Erbschaften und Anforderungen, ungehemmten Handel und Wandel von dem einen Land in das andere[112]). Wurden fremde Handelsreisende durch sechs Wochen ihres Aufenthaltes im Lande unter Aufsicht gestellt[113]), so möchte die Erfahrung gelehrt haben, daß, wie in unsern Tagen nicht selten politische Wühler, so damals antikirchliche, unter dieser Verkleidung ihre Geschäfte trieben, Vorsicht deßhalb sich rechtfertige.

Nicht minder zog die Universität der Hauptstadt des Kaisers Aufmerksamkeit von Neuem auf sich. Er wollte, daß sie, der ausdrücklichen Satzung ihres Stifters entsprechend, eine katholische Hochschule seye. Achtundzwanzig Doktoren der Rechte oder der Arzneikunde genossen akademische Rechte, ohne der

---

109) Gedenkb. der Hoff. 30. April 1630.

110) Das. 8. Mai 1632.

111) Sturm's Bericht im Kriegsa.

112) In der freien Stadt Basel durfte ein katholisch gebliebener Bürger nicht einmal über Nacht bleiben.

113) Erlaß vom 25. Mai 1630; im A. d. n. ö. St.

Kirche zuzugehören[114]). Dieses galt dem Kaiser als Widerspruch gegen einen redlich zu haltenden Willen. Den Betreffenden wurde die Wahl zwischen Umkehr und Auswanderung eröffnet. Siebenzehn verstanden sich zu ersterem, eilf zogen davon[115]). Andere Uebelstände, die bei den Gliedern der Universität einzuwurzeln begannen und weder mit wahrer Gelehrsamkeit noch mit ächt christlichem Sinne sich vereinen ließen, wurden durch Einwirkuug des Nuntius beseitigt[116]).

Die Fortdauer des Krieges, der Drang, Hülfsmittel dazu sich zu verschaffen, nöthigte den Kaiser zu jährlichen Begehren an die Stände jeder Landschaft. Im Jahre 1625 verlangte er zur Bestreitung des Krieges und zu andern Auslagen von den niederösterreichischen Ständen 300,000 fl., 500 Mutt Korn, ebensoviel Hafer, 1000 Eimer Wein, 20,000 fl. zur Befestigung Wiens, 10,000 fl. für die Stadtwache. Bereitwillig wurden 150,000 fl., dann noch weitere 100,000 fl., 80,000 fl. hieran an Getreide und an Wein, „sofern das Kriegsvolk aus dem Lande geführt werde", geliefert. Im folgenden Jahr erfolgte die Bewilligung eines Darleihens von 70,000 fl. zu einer beabsichtigten (jedoch erst vier Jahre später unternommenen) Reise nach Regensburg, welchen bald weitere 30,000 fl. beigefügt, aber wenige Tage später noch 40,000 fl. verlangt wurden. Nach Mansfelds Einfall in Ungarn mußte die Klage: „der Krieg verschlinge alle Hülfsquellen, der Kaiser sehe sich zur Verpfändung seiner Kammergüter genöthigt, das Begehren der doppelten Gült, einer Summe von 200,000 fl. für Raab, dann neben andern Beiträgen einen monatlichen

114) Mitterdorfer III, S. 177.

115) Rambach III, S. 230.

116) Carafa p. 227.

von 2000 fl. für die Stadt-Guardi" begründen, indeß im September vorher jedes der vier Landes-Viertel 150 Mutt Korn und ebensoviel Hafer „zu Dislocirung des Friedländers aus Brandenburg nach Ungarn" beigetragen hatte. Da jedoch bezüglich jener Forderung die Stände nur zur 60,000 fl., für die Stadt-Guardi hingegen zu nichts sich verstehen wollten, der Kaiser aber bei seinem Verlangen beharrte, erhielt er die in den damaligen Rechtsverhältnissen begründete Erwiederung: Bewilligungen wären ein freies Recht der Stände, demzufolge sie mehr oder weniger geben könnten. Doch lag hierin mehr eine „Verwahrung als eine Weigerung", denn es wurden 220,000 fl. gewährt, allein unter der Gegenforderung, daß das Land mit Durchzügen, Einquartierungen und Musterplätzen verschont bleibe, was auf das Treiben der damaligen Kriegsheere das helleste Licht wirft. Es wäre ermüdend, die alljährlich wiederkehrenden Forderungen aufzuzählen; verweigert wurden sie niemals, aber auch niemals in demjenigen Umfang zugestanden, in welchem sie gestellt wurden. Bei den ersten Fortschritten der Schweden im Jahr 1631 bewilligten die Stände zu Hülfe gegen dieselben eine Auflage von 12 Schillingen auf jedes Haus, wogegen sie, in Betracht ihres „gefallenen und fast gesunkenen Cassawesens" auf drei Jahre das Zugeständniß eines Aufschlages von einem Kreuzer von schwerem, einem halben auf leichtem Getreide, was an die Wochenmärkte gebracht werde, erhielten[117].

Die Befestigung Wiens (die Erfahrungen der letzten Jahre mußte von deren Nothwendigkeit überzeugen) zog Ferdinands Aufmerksamkeit fortwährend auf sich. Es wurden dazu 20,000 fl.

---

[117]) Alles dieses aus den Akten der n. ö. St., deren spezielle Anführung überflüssig seyn dürfte.

aus den Fleischgeldern angewiesen[118]), beinahe alljährlich die Stände um einen Beitrag dazu von 15,000 fl. angegangen[119]). Im folgenden Jahr verlangte der Fortifications-Zahlmeister die Lieferung von 1000 Steineichen[120]). Da mag vieles geschaffen worden sein, dessen Zerstörung jetzt nicht ohne Kraftaufwand bewerkstelligt wird. Auch einen moralischen Vortheil gewährte das Unternehmen, indem „Bettelbuben und lose Bursche" dazu aufgefangen wurden. Die Löhnung der Stadt-Guardi erforderte jährlich 39,000 fl. Sie war in schlesisches Tuch gekleidet. Daß der Zahlmeister Peringer das Geld zum Macherlohn der Bekleidung, unter Zusicherung der Rückerstattung bei Eingang von Geldern, durch eigenen Credit aufbringen mußte[121]), dient zur Beleuchtung der damaligen Finanzverhältnisse.

Von dem Zustand des Landes gewährt eine Vorstellung der Verordneten an den Kaiser ein klares, wiewohl nicht erfreuliches Bild. Ferdinand wollte, daß im Spätherbst 1829 eine allgemeine Musterung des Landvolkes aller vier Viertel angeordnet werde. Hierauf erwiederten jene[122]): „das Volk seye mit Kleidung, mit Oberwehren und dergleichen nicht versehen. Durch Spolirung wären die Herrschaften nicht im Stande, dasselbe auszurüsten und wehrhaft zu machen. Ohne Zweifel würden fremde Neuigkeitskrämer und Agenten dazu sich einfinden, hinausschreiben, den elenden Zustand des erseigerten Vaterlandes abmalen." Bringen wir in Erinnerung, was Oesterreich in den ersten Jahren nach des Kaisers Mathias

[118]) Gedenkb. der Hofk. März 1630.

[119]) Das. April 1631.

[120]) Das. 12. Juni 1632.

[121]) Das. Dezember 1630.

[122]) Die Schrift im A. d. n. ö. St.

Tod gelitten, seitdem geleistet hat, so werden wir die Schilderung der Verordneten kaum der Uebertreibung zeihen dürfen[123].

Eine folgenreiche Maßregel des Kaisers war die Einsetzung eines Deputirtenrathes mit ausgedehnten Befugnissen, zwar über Oesterreich vornehmlich, daneben auch über die andern Länder, eigentlich über die gesammte Monarchie. Hiezu entschloß sich der Kaiser während seines Aufenthaltes zu Prag in den ersten Monaten des Jahres 1628[124]. Dieses Rathscollegium war allem Anschein nach dasjenige, welches später unter dem Namen des Confidenz-Rathes[125] erscheint. An die Spitze derselben stellte Ferdinand den Cardinal von Dietrichstein, in dessen Abwesenheit den Nächstfolgenden. Als Mitglieder bezeichnete er die Hervorragendsten seiner Geschäftsmänner[126]. Dieser Rath sollte vor Allem gegen Personen, welche der Landesordnung widerspenstig sich erweisen, in landverderbliche Complote sich verflechten, verdächtige Versammlungen besuchen, als Triebfedern zum Aufruhr sich hergeben, durch Reden

---

123) Eine einzige Thatsache mag genügen. Bloß den Unterthanen des Stifts Altenburg wurden von 1620—1623 149 Häuser in Asche gelegt und gänzlich verödet; aus den Mittheilungen des Prälaten Honorius.

124) Die Acte im A. d. Hkzl. Ein Datum hat sie nicht, daß sie aber vor dem Mai 1628 müsse erlassen worden seyn, ist daraus zu ersehen, daß dem Rath fleißige Correspondenz mit dem „bayerischen Statthalter" zu Linz aufgetragen war, Oberösterreich aber mit dem 1. Mai wieder unter des Kaisers Regiment zurückkehrte.

125) Nachher in einen Conscienz-Rath, angeblich aus Geistlichen bestehend und des Kaisers Gängelband, verdreht. Die Benennung, Confidenz-Rath, kam allmälig so in Gebrauch, daß wir sie im Jahr 1630 zu Regensburg von den Churfürsten angewendet finden.

126) Wir finden als solche im Jahr 1630 den Hofrathspräsidenten Graf von Fürstenberg, den Reichs-Vicekanzler Freiherr von Strahlendorf, die Reichshofräthe Graf von Nostitz und Freiherr von der Recke, Mathias Arnoldin von Klarstein als Schriftführer.

oder Handlungen die Ruhe ſtören würden, mit allem Ernſt und unter Vollziehung von Strafurtheilen einſchreiten. Wichtigere Angelegenheiten, die keinen Aufſchub leiden, habe er bei des Kaiſers Abweſenheit demſelben durch einen Curier ſogleich zur Kenntniß zu bringen. Er möge Richter und Räthe wählen, im Einverſtändniß mit der Hofkammer kleine unentbehrliche Cameral- und Kriegs-Ausgaben beſtreiten. Größere Ausgaben, Gnadenſachen und Verleihung von Beneficien ſollten des Kaiſers bleiben. Der Rath hat auf Befolgung aller Generalien, Mandate, auf Abſchaffung der ſektireriſchen Prädicanten und Schulmeiſter in den Erbkönigreichen zu achten, mit Vorſicht und Klugheit deren Beſtrafung anzuordnen. Ihm war die Handhabung der allgemeinen Verordnungen wegen des herrenloſen Geſindels, wegen Reinhaltung der Stadt, Sicherſtellung des Landes, Abweiſung verdächtiger Perſonen, Sperrung mehrerer Stadtthore, welche Nachts (äußerſte Noth vorbehalten) gänzlich müßten geſchloſſen bleiben, auch Vorſicht bei dem Einlaß zu ungewöhnlichen Stunden aufgetragen. Er habe ſich mit dem Palatinus von Ungarn in's Einverſtändniß zu ſetzen. Ferner lag ihm ob, Mittel ausfindig zu machen, wie die Stadtgarde wenigſtens theilweiſe könne befriedigt werden. Einlaufende Schreiben möge der Regiments-Canzler Chriſtian Schäffler, Beiſitzer des Rathes, eröffnen, laute aber deren Ueberſchrift auf den Kaiſer oder den Erzherzog Leopold, einzig der Cardinal; ſeye beigefügt: zu Seiner Majeſtät eigener Hand, oder wären die Briefe mit ſpaniſchem Wachs verſiegelt, dann müßten ſie unerbrochen dem Landesherrn zugeſendet werden. In kurzer Zeit räumte der Kaiſer dieſem Deputirtenrath die Stellung eines wirklichen Staatsrathes ein. Nichts von einiger Bedeutung gelangte an den Monarchen, ohne daß er es demſelben zur Begutachtung übergeben hätte. Schriftliche Entwürfe

unterlagen seiner Durchsicht und Verbesserung. Alles solchergestalt durch ihn Vorbereitete, wurde zu letzter Erwägung dem Geheimen Rath zugewiesen, welchem in der Regel der Kaiser selbst, der König von Ungarn, mit eingetretener Volljährigkeit auch Erzherzog Leopold Wilhelm beiwohnte[127]).

Auch die innern Zustände des Landes wurden in's Auge gefaßt, Uebelständen entgegengetreten, Verbesserungen angebahnt. Zu Jenem gehört die Ungültigkeitserklärung wucherlicher Verträge mit Minderjährigen[128]), das Verbot des Zusammenwohnens von Personen verschiedenen Geschlechts außerhalb der Ehe[129]), vielleicht auch dasjenige des Ausschenkens von Wein und Bier ohne öffentliches Zeichen[130]). Der Hofkammer wurde Berathung aufgetragen, wie Einwohner der Stadt Wien, „welche deren Nutzen mit reichlicher Nahrung und wohlhabendem Vermögen gebrauchen, aber in der Contribution der vier Stände nicht begriffen seyen," billiger Weise herbeizuziehen wären[131]). Es ergingen Verfügungen gegen die gesteigerten Privatmauthen, Vorlegung der erworbenen Privilegien wurde verlangt, dem Verbot der Aufwechslung der Reichsthaler stand ein Befehl zur Seite, bei Wechselzahlungen kleine Scheidemünze, wie sie im Lande gangbar seye, annehmen zu müssen[132]). Von der Hofkammer wurde der Kaiser ersucht, seinen Bruder Leopold, welcher Zehner von bloß 8 kr. im Werth

---

127) Diesen Geschäftsgang stellt das Protokoll von dem Collegialtag zu Regensburg, 1630, am hellesten in's Licht.

128) Decret vom 1. August 1625; im A. d. Hfzl.

129) Vom 13. September 1627; das.

130) Decret vom 20. April 1627; das.

131) Gedb. 29. Jan. 1623.

132) Das. 11. Mai 1630.

schlagen ließ, um Abhülfe anzugehen, da es sonst in seinen Aemtern würde empfunden werden[133].

Nicht minder wurde auf Verkehr und Handel Bedacht genommen. Für Wasserbauten am Donaustrudel wurden Gelder, dem Landeshauptmann die Aufsicht über jene zugewiesen[134]. Dem Hofkammerpräsidenten ging der Befehl zu, von den Orten, an welchen die Laa ihren Lauf habe, den Sand wegschaffen zu lassen, damit das Flüßchen an demselben nicht gehindert werde[135]. Eine Beschwerde des Eisenobmanns gegen Bürger von Mölk, wegen Ausführung des Getreides aus dem Scheibser-Bezirk, war dem Abt zur Abhülfe und zu Vermeidung weiteren Einschreitens zugestellt[136]. An Tilly, an die Fürstin von Teschen und an die Städte Hamburg und Lübeck erging die Aufforderung zu mauthfreier Durchführung des Neusohlerkupfers, und erhielt der Commissarius im Reich, Walmerode, Auftrag, mit Handelsleuten sich zu besprechen, wie die Einfuhr schwedischen Kupfers nach Deutschland möge verhindert werden[137].

Seiner Hauptstadt bestätigte Ferdinand schon im dritten Jahre seiner Regierung den sogenannten Libell-Brief, Grundlage der Gemeindeordnung, welche ihr der Großvater bei 80 Jahren früher ertheilt hatte. Bald darauf gewährte er, daß die Bürgerschaft (damals allerwärts als geschlossene und mit besondern Rechten ausgestattete Körperschaften betrachtet) zu ihrem Besten von Solchen, die ihr nicht einverleibt wären,

---

133) Das. 27. Sept. 1630.

134) Das. 27. Aug. 1630.

135) Das. 14. Dezember 1630.

136) Das. Febr. 1630.

137) Das. 1631.

Häuser und Güter um eine gebührende Abschätzungssumme an sich ziehen könne, jene der Abtretung schuldig seyen. Auch auf Versorgung der Hauptstadt mit Trinkwasser nahm Ferdinand Bedacht. Bei dem Anerbieten eines Anton Punzler, zu diesem Zweck einige Werke einzurichten, erhielt der Vicedom Befehl, ihn und dessen Zimmermann dazu anzuhalten, beiden inzwischen ihre Besoldung fortan auszubezahlen. So verdankt Wien den Röhrenbrunnen auf dem Neumarkt der Fürsorge des Kaisers, der es nicht unterließ, das baldige Zustandekommen desselben wiederholt anzuregen, den kaiserlichen Brunnenmeister beauftragte, um Wasser für denselben sich umzusehen, der Hofkammer Befehl zur Vollziehung gab[138]. Auch die kaiserliche Burg sollte ein anständiges Ansehen gewinnen durch das Niederreißen der angebauten Krämerhütten und Laden, mit dem Verbot, dergleichen niemals mehr zu bauen[139]. Als Merkwürdigkeit mag angemerkt werden, daß die Hofkammer alljährlich 24 fl. für Kien „zu Beleuchtung der kaiserlichen Burg" [140] anwies.

Dem „allezeit getreuen" Neustadt wurde sein Privilegium erneuert, alle Waaren, außer von und nach Venedig und Welschland, mauth-, zoll-, aufschlags- und dreißigstfrei beziehen zu können, einzig die neuen „bei diesen schweren Zeiten angeordneten Aufschläge" ausgenommen[141]. Aehnliches, daneben freie Ausfuhr ihres Bauweines, wurde der Stadt Baden gewährt[142]. Die Zunftordnungen der Riemer, der Maurer und Steinmetzen, auch der „wälschen Nation in den vier Vierteln des Landes",

---

138) Gedb. 24. Dezember 1630.

139) Das. 14. August 1630.

140) Doch wohl nur zur Beleuchtung des Einganges, denn sonst kommen ansehnliche Wachslieferungen gleichfalls jährlich vor.

141) Das. 28. Febr. 1630.

142) Das. 18. April 1630.

dann der Hof= und übrigen Lustgärtner, für das gesammte Erzherzogthum gültig, fanden Bestätigung [143]). Im folgenden Jahr wurde eine Hofcanzlei=Ordnung und eine Taxordnung erlassen [144]).

Eine im Jahr 1630 erlassene „Infections=Ordnung" darf um so weniger unberührt bleiben, als sie uns die Ueberzeugungen vor Augen stellt, welche zu jener Zeit die Behörden durchdrangen, denen sie zugleich allgemeinen Eingang zu verschaffen beflissen waren. Der Gesundheitszustand von Wien war damals nicht der beruhigendste. Die Kundmachung beginnt damit: „Es seye kein Zweifel, daß Seuchen, abscheuliche Krankheiten, auch andere Plagen dafür erfolgen, daß die Menschen von Gott sich abwenden, in Sünden und Laster verfallen, weder durch Gottes Warnungen noch durch die Verbote der Obrigkeit davon sich abwenden. Demnach wolle Kaiserliche Majestät männiglich alles Ernstes befehlen, auch väterlich ermahnen, daß ein Jeder von seinem sündigen Wesen und den leider jetzt schwebenden Lastern abstehe, zu Gott dem Herrn sich bekehre, Ihn neben christlicher Buße, dazu die Seelsorger und Prediger das Volk treulich und fleißig anzuhalten hätten, demüthig um Verzeihung der bisher begangenen Sünden und Besserung des noch bevorstehenden Lebens, auch um Milderung Seines gerechten Zorns und Nachlassung der wohlverdienten Strafe anrufe und bitte" u. s. w. Dieser Mahnung an das christliche und sittliche Bewußtsein, welche unserer Zeit als höchst fremdartig erscheinen muß, standen die zweckmäßigsten Anordnungen zur Seite. Es wurde verboten, in der Stadt Schweine zu halten oder Ochsenhäute aufzuspeichern. Wer vom Lande her

---

143) Decrete vom 10., 20. u. 23. Sept. 1627; Gedb.

144) 1. Sept. 1628; das.

dieselbe betrat, hatte über die Gesundheit seines Wohnortes ein Zeugniß vorzuweisen, welches unentgeldlich [145]) auszustellen war. Bettler wurden in das Spital gewiesen, dem eine eigene Ordnung im Sinne der freundlichsten Fürsorge gegeben wurde. Tandlern war das Verbrennen alter Kleider und anderer Gegenstände geboten. Bei dem Einführen von neuem Wein, Getreide, Heu war es nicht gestattet, die Pferde einzustellen. Niemand durfte Unsauberkeiten auf die Gasse schütten. Vor jedem Haus mußte wöchentlich zweimal gekehrt werden. Eine Marktaufsicht, zumal gegen unreifes Obst, war angeordnet, der Druck eines Arzneibüchleins, „mit schönen Mitteln und Recepten versehen," zugesagt.

Die Vergangenheit, von welcher in diesem Werke gehandelt wird, faßte die Menschen, wie eine Anzahl derselben durch irgend ein äußeres Band umschlungen und geeinigt wurde, vom christlichen Standpunkt als eine engere oder erweiterte Genossenschaft mit gegenseitigen Pflichten auf, indeß die Gegenwart in denselben kaum mehr etwas anderes erkennt, als ein angesammeltes Gehäufe, in welches ein überall eingreifender kalter Mechanismus einige Ordnung zu bringen habe. Jene Anschauungsweise legte ganz andere Verbindlichkeiten auf als diese, rechtfertigte Vorkehrungen, vor denen diese zurückbeben würde. Dort galt die Gesellschaft, hier gilt die Einzelnheit Alles. Diese zum Besten von jener zu beschränken, erachteten die damals an der Spitze Stehenden als eine Verpflichtung, wogegen kein Zweifel denkbar seye. Mit der Erweiterung des Kreises der Berechtigungen hat sich derjenige der Verpflichtungen

---

145) Schon dieses weist auf eine weit zurückgehende Vergangenheit, in welcher die bürgerliche Gesellschaft noch etwas anderes war, als eine steuerbare Materie.

immer mehr verengert. Den Standpunkt der letztern hat die Satzungsordnung aufgefaßt, welche im Jahr 1626 „von einem Ehrsamen Magistrat von Wien zu männiglichs Wissenschaft mit Bekräftigung durch die niederösterreichische Regierung" publizirt wurde[146]). Als Beweggrund dazu wird hervorgestellt, die jetzige („wofür dem lieben Gott Dank gesagt seye") in allem zum menschlichen Unterhalt Nothwendigen sich erzeigende Wohlfeilheit. Mit dieser sollten alle denkbaren Arbeitsleistungen in Uebereinstimmung, diejenigen, deren Schätzung nicht möglich, bei Strafe in billiges Verhältniß gestellt werden, so wie auch der Verkaufspreis der Lebensbedürfnisse festgesetzt wurde[147]).

Manches, was Ordnung und Besserung der öffentlichen Zustände zum Zwecke hatte, ging von den Ständen aus. Sie trugen bei der Regierung auf eine Zusammenstellung der österreichischen Polizeiordnung mit der bayerischen an[148]), die somit nachahmenswerthe Vorzüge dürfte geboten haben. Sie verwendeten sich am Hofe gegen die Willkür der Müller, welche den armen Unterthanen das Getreide bloß schroten wollten, sofern sie ihnen das Entbehrliche nicht um geringen Preis überließen[149]). Durch sie wurde der Lohn der Hausknechte be-

---

146) Gedruckt, 14 Bl. in Folio; im A. d. Hkzl.

147) Einige Beispiele: Der Riemer hatte für ein Paar gute Kummetgeschirre mit Seitenblättern 10 fl. zu fordern; der Schmied für das Beschlagen eines Leiternwagens, wenn das Eisen geliefert wurde, ebenfalls 10 fl.; der Hafner für einen großen Ofen mit großem Rücken 2 fl. 30 kr.; der Taglohn eines Maurergesellen war auf 16 kr. gesetzt; für 1000 Ziegel waren am Ofen 5 fl. 30 kr. zu bezahlen. Die Taxirung ging hinab bis auf einen Knäuel Bindfaden oder das Waschen von Sacktüchern.

148) Schreiben der Stände vom 27. Aug. 1626; im A. d. n. ö. St.

149) Schreiben vom 16. Febr. 1626; das.

stimmt[150]); das Bierbrauen in unbefugten Brauhäusern, zugleich die Ausfuhr des Hopfens verboten[151]).

In dem Gesammtbilde dieser Zeit dürfen die Verfügungen bezüglich der Juden nicht fehlen. Auch diese zeigen, wie Ferdinands christliche Ueberzeugung seine Gerechtigkeitsliebe bei keiner Vorkommenheit beeinträchtigen, eben so wenig über dieser jene zerrinnen konnte. — Es gab in Wien befreite Hofjuden, denen besondere Rechte eingeräumt waren. Diese baten um Befreiung von der Pflicht, dem Hof nachreisen zu müssen, um Erlaubniß, Pfänder nach Jahr und Tag verkaufen zu dürfen, und daß kein Prozeß gegen sie mit Vollstreckung, sondern mit ordentlichem Rechtsgang beginne[152]). Bald nachher kamen sie um Erlaubniß ein zum Bau einer Synagoge[153]); denn öfters, klagten sie, werde ihnen, da sie bloß zur Miethe säßen, aufgekündigt oder bei Hausverkäufen der Zins gesteigert. Der Kaiser gewährte diese Bitte; ihre Vollführung aber scheint sich verzögert zu haben, denn nach zwei Jahren fanden es die Regimentsräthe bedenklich, einen solchen Bau zu gestatten; mit einem Gewölb oder einem Zimmer hätten sich die Juden zu begnügen[154]). Um ihre Absicht zu erreichen, erboten sie sich, eine abgelegene Stelle der Stadt für ihren Bau zu wählen, demselben keine Tempelform zu geben, jährlich zum Unterhalt eines Stadtarztes[155]) 500 Gulden beizutragen und, damit der

---

150) Verfügung vom 27. Febr. 1628; das.

151) Verfügung vom 27. Juni 1629; das.

152) Ihre Bittschrift vom Februar 1620; im A. d. Hkzl.

153) Bittschrift vom 20. Juli 1620; das. Damit, heißt es darin, die Aeltesten der Judenschaft unter großem Bann und Fluch das Richteramt, einen unparteiischen Rabbiner, Cantor, Vorsinger, Schulklopfer und Fleischhacker, erwählen.

154) Gutachten vom 11. Juli 1622; das.

155) Magistri sanitatis.

Magistrat keinen Schaden leide, ein Freihaus anzukaufen. Abermals willfahrte der Kaiser, mit einem Wink an den Magistrat, daß er den Bau nicht hindere; doch dürften höchstens drei Gewölbe zu der Synagoge zusammengebrochen werden, das Uebiige müsse in seinem bisherigen Zustande bleiben. Hiemit war der Magistrat nicht einverstanden. Er bat, „den ganzen Judenschwarm, das Verderben der Bürgerschaft, aus der Stadt zu schaffen. Eine solche Verfügung bedinge deren Wohlfahrt oder Verderben, Gott werde sie dem Kaiser lohnen." Hiebei blieb es nicht. Der Magistrat ließ die Vermiether von Zimmern an Juden vorbescheiden und trug ihnen auf, dieselben bis Michaelis aufzukünden. Hierüber beklagten sich die „befreiten" Juden abermals bei dem Kaiser, der die magistratische Schlußnahme aufhob, ohne daß der seinigen Folge wäre geleistet worden[156]. Bei so günstigem Bescheid glaubten die Juden ihren Bau dennoch unternehmen zu dürfen. Bei dem Kaiser liefen deßhalb Klagen ein. Diese Fremdlinge, hieß es, überschritten das von S. M. vorgeschriebene Maß, unterständen sich, ein Gebäude aufzuführen, welches beinahe einem Tempel gleichkomme. Dieß war allerdings Mißbrauch eines wohlwollenden Zugeständnisses, welchen der Kaiser nicht zugeben durfte. Er erließ deshalb den Befehl zu Einstellung des Baues und trug seinem Hofrath die Untersuchung der Freiheiten der Juden und die Berathung der Frage auf: wie dieselben von den Christen könnten getrennt werden[157]? Die Räthe waren der Meinung, ihnen den untern Wörd[158]) anzuweisen. Ihr stimmte Ferdinand bei, sie gewährte den Christen Schutz, ohne gegen die Juden

---

156) Acten vom 15. Aug. und 6. Sept. 1623; im A. d. Hkzl.

157) Auftrag an Strahlendorf vom 6. Juni 1824; das.

158) Die heutige Leopoldsstadt.

Härte zu üben. Vergeblich traten die Gastgeber und die Donaufischer jenseits der Schlagbrücke mit dem Gesuch auf, ihre eingerichteten Wohnungen nicht abtreten zu müssen. I. M. verbliebe bei Ihrer Verfügung wegen Versetzung der Judenschaft[159]), wurde ihnen verdeutet. Am 6. Dezember 1622 erfolgte das kaiserliche Patent[160]): „weil die Stadt Wien nicht eine große Anzahl Häuser in sich begreife, der Kaiser nebst seinen geliebten Kindern dort Residenz halte, zureisende Botschafter und Abgesandte sich mehren, wolle er die bis anhero in der Stadt wohnende befreite Judenschaft absondern, ihr in dem untern Wörd Häuser, Städel und Gärten anweisen, neuerdings Schutz und Schirm gewähren, doch daß sie dem Hofmarschall oder dem landesfürstlichen Statthalter unterworfen bleibe. Sie solle ferner von Einquartierung frei seyn, auch kein Hofquartier ihr ausgezeichnet werden. Außer der Häusersteuer habe der Magistrat kein Recht an sie; aber dem Bürgerspital, welchem der Boden ihrer neuen Ansiedlung zustehe, wären sie pflichtig[161]). Anbei wolle der kaiserliche Erlaß andere Menschen ohne Dringlichkeit nicht beschweren." Indeß war bei dessen Verkündigung der Winter bereits eingebrochen, waren die nöthigen Wohnungen noch nicht hergerichtet. Da trat wieder billige Rücksicht ein. Die Vollziehung der kaiserlichen Verfügung wurde erst mit Beginn des folgenden Sommers anbefohlen. Mit jener war die Anordnung verbunden, daß Juden nur am Tage die Stadt betreten, niemals in derselben über Nacht bleiben durften. Freundliche Berücksichtigung der Einen schließt diejenige der Andern

---

159) Dieses vom 17. August 1624, auf dem Rücken der Bittschrift mit dem Bemerken: den Supplicanten wieder hinauszugeben; das.

160) Im A. der Hfzl.

161) Erlaß an den Kriegsraths-Präsidenten Grafen Collalto vom 16. Juli 1625, das.

nicht aus. Der Kaiser überzeugte sich, daß 14 angewiesene Häuser und Gärten zu enge wären, den jüdischen Ansiedlern zu wenig Raum gewährten; daher die Erlaubniß, daß gegen billige Bezahlung mehr Platz eingeräumt werde[162].

Man würde aber sehr irren, wollte man aus dem, was Rechtlichkeitsgefühl und Menschenfreundlichkeit gestatten, auf besondere Gunst, wie mit solcher die Gleichgültigkeit gegen das Christenthum sich breit macht, schließen. Hiezu war jene Zeit nicht, Ferdinand am wenigsten angethan. Eine Verwendung des Cardinals Dietrichstein um Verbesserung der Freiheiten der Juden blieb auf Vorstellung der ständischen Verordneten[163], unberücksichtigt. Die Verpachtung von Mauthen an sie wurde aus Gründen, die jene Zeit noch zu würdigen wußte, untersagt[164], dazu gehörte, daß die Juden höhere Mauthgebühren zu bezahlen hatten als die Christen. Erworbene Privilegien gewährten ihnen manchen Orts Gleichstellung. Sie waren aber durch falsche Vorspiegelungen und Ränke erschlichen, wurden meistens zu Beeinträchtigung der Christen und zu Schmälerung der fürstlichen Landeseinkünfte benützt[165]. Die Kammer beantragte Wiedereinführung der alten Judenmauthe. Doch wurde bald wieder Gleichstellung angeordnet[166]. Befreiung von der Last, für Schulden von Fremden einstehen zu müssen, gebot das natürliche Rechtsgefühl; Ferdinand gewährte sie. Daß der Forderung außerordentlicher Geldleistungen in Zeiten der Noth die Drohung, Schulen, Synagogen, Gewölbe zu

162) Erlaß vom 5. August 1625; im A. d. Hzl.

163) Den 9. Mai 1622; A. d. n. ö. St.

164) 16. Dezember 1628.

165) Wörtlich aus einem kaiserlichen Erlaß vom 30. Juni 1625; Gedb. d. Hkzl.

166) Juni 1632; das.

sperren, angefügt war[167]), lag ebensowohl in den Gewohnheiten jener Zeit, als Vorkehrungen gegen willkürliche Erhöhung jüdischer Zinsforderung für Darleihen[168]). Altherkömmlich war es, daß an Märkten in Oberösterreich jeder Jude einen Ducaten zu bezahlen hatte[169]). Die Anschauungsweise jener Zeit konnte keine ungerechtfertigte Belästigung, mußte vielmehr eine preiswürdige landesherrliche Fürsorge in der Verfügung anerkennen[170]), daß die Juden zu Anhörung einer katholischen Predigt in hebräischer Sprache zu verhalten seyen. Der Cardinal Clesel als Bischof und der Rector der Jesuiten hatten den Ort und den hiezu geeigneten Priester, der der hebräischen Sprache kundig seye, zu bestimmen. Zwei Jahre später wurde den Juden die Erbauung eines eigenen Gefängnisses zugestanden, um Säumige zu Entrichtung ihres Theils an der Steuer von 10,000 fl. anzuhalten[171]).

Auch für Innerösterreich wurden die frühern Religionsmandate, denjenigen für Oberösterreich entsprechend, erneuert. Die unkatholischen Landleute beriefen sich dagegen, herkömmlichem Brauch gemäß, auf eine angeblich bei der Erbhuldigung ertheilten Zusage freier Religionsübung. Allein die Räthe zu Grätz fanden, man habe sich mit denselben in keine Wechselschriften einzulassen, einfach auf die bereits im Jahr 1599 übergebene Hauptresolution zu berufen. Hätten seitdem Einige

167) Das. 31. Dezember 1628.

168) Das. März 1630.

169) Am 7. August 1628 wies Ferdinand diese Abgabe den Erzherzoginnen als Verehrung zu; Gedb. d. Hofkammer.

170) Rescript aus Regensburg an die hinterlassenen Räthe vom 4. Sept. 1630; A. d. Hkzl.

171) Decret vom 20. Nov. 1632; das.

Mündel an verbotene Orte verschickt[172]), so solle gegen solche Verächter der landesherrlichen Verfügungen der Prozeß angehoben, die erkannte Strafe unnachsichtlich vollzogen werden[173]). Am 1. August 1628 räumte ein Mandat[174]) den Unkatholischen des Herren- und Ritterstandes zu Ordnung ihrer Angelegenheiten ein Jahr ein, nach dessen Ablauf sie das Land zu verlassen hätten. Damit sie jedoch nicht unter einem schleppenden Rechtsverfahren litten, verlangte der Kaiser von der innerösterreichischen Regierung Vorschläge zu Beförderung ihrer Rechtssachen[175]). Dagegen fand ein Gesuch der Betreffenden, entweder das Mandat zurückzunehmen oder doch die Frist auf einige Jahre zu erstrecken, keine Berücksichtigung. Zur Erziehung mittelloser unkatholischer Waisen gewährte Ferdinand einen Beitrag von 600 fl. aus seiner Hofkammer. Eine Erfahrung von dreißig Jahren mag die allgemeine Verordnung hervorgerufen haben[176]), daß unter keiner Herrschaft ferner ein Unkatholischer sich aufhalten dürfe. Diesen war ebenfalls ein Jahr zur Entscheidung gestattet.

Auf das, was des Landes Wohlfahrt fördern konnte, wurde ernstlich Bedacht genommen. In einem großen Theile desselben ruhte sie, damals wahrscheinlich noch fester als gegenwärtig, auf der Erzeugung des Eisens, jährlich einige hunderttausend Gulden ertragend. Im Hinblick hierauf erging ein Patent[177]) über Hegung der Wälder bei den Bergwerken zu

---

172) Wogegen am 30. April 1627 ein neues Patent erlassen wurde; im A. d. Hkzl.

173) Khevenhiller X, 1111 ff.

174) Dieses im A. d. Hkzl.

175) Das sehr einläßliche Gutachten bei Khevenhiller X, 532 ff.

176) Generale vom 1. August 1628; A. d. Hkz.

177) Den 15. März 1626; im StA.

Aussee, Vordernberg und Innernberg mit ernstlichem Verbot des Holzschwendens, des Gereithmachens, Sengens und Brennens. Eine Waldbereitung sollte, um der Holzverschwendung zu begegnen, zu einer Holzordnung führen. Da diese nicht zu Stande kommen wollte, ließ der Kaiser die Einsetzung eines Waldmeisters aus landesherrlicher Vollgewalt durchblicken. Eine neue Eisensatzung [178]), eine Ordnung für die Eisengesellschaft zu Steyr [179]), mit Steyermark in engster Verbindung stehend, wurde erlassen. Die im Jahr 1623 gegründete Innernberger-Haupteisengewerbschaft erhielt Anerkennung und einen Kammergrafen als Vorsteher. Zu Heilung geschädigter Knechte wurde im Innernberg ein von dem Landesfürsten besoldeter Bader angestellt. Die Amtleute hatten die Kosten für ein „Kunstwerk" zu Aufhebung des Rechenholzes in der Hiflau zu bestreiten. Zweihundert Gulden wurden angewiesen zu Herstellung des Fahrweges zwischen Leoben und Göß [180]). Ferner nahm Ferdinand Bedacht darauf, daß die innernbergische Gewerbschaft Stahl und Eisen von Rackersburg bis nach Lüneburg und Hamburg ausführen könne. Unter ihres Landesherrn Vermittlung schloß sie einen Handelsvertrag mit Walter de Hertoge, Kaufherrn der letztern Stadt [181]). Der Krieg hinderte den Kaiser nicht an Fürsorge um den freien Verkehr im Reich. Ihren Handelsleuten sollte sein Kriegsvolk alle Beihülfe leisten [182]).

Wie der Hauptstadt Grätz in diesem Zeitabschnitte die Freiheiten bestätigt wurden [183]), so kommen viele Jahr- und

---

178) 20. April 1626; A. d. Hkzl.

179) 21. März 1627; gedruckt, 42 Blätter in Fol.; das.

180) Grätzer Kammerregistratur, Jahr 1624.

181) Gedb. 4. Febr. 1630.

182) Wallenstein's Schreiben vom 19. April 1633; im StA.

183) Acte vom 10. Dezember 1623; das.

Viehmarkts-Verleihungen, Privilegien-Erneuerungen, Zunftordnungen, Häuserbefreiungen für Einzelne vor. Dem Bischof von Lavant wurde der Fürstentitel bestätigt, demjenigen von Seccau derselbe verliehen. Die landesherrliche Macht war eine fürsorgende, lebendige, wirkende; Freiheiten mochte sie noch gewähren, weil illusorische Freiheit, als eine jene unmöglich machende Formel, noch nicht ausgeheckt war.

Von der Rücksichtslosigkeit, mit welcher Ferdinand noch als Erzherzog seine innerösterreichischen Gebiete zu der katholischen Kirche zurückgezwungen habe, von der Härte, mit der er dabei verfahren sein soll, von der unerbittlichen Strenge in Durchführung seiner Befehle wissen alle Bücher, wenn nicht mit Entrüstung oder gar Abscheu zü sprechen, so doch zu klagen. Wie kommt es nun, daß bei einem angeblich so schonungslosen Verfahren gegen die Unkatholischen jene Befehle durch den Verlauf von dreißig Jahren öfters mußten wiederholt, Reformations-Commissarien von neuem bestellt werden, Einzelne und ganze Haushaltungen, die nicht zur Kirche gehörten, unverfolgt in manchen Landgemeinden sich aufhielten, bloß von einem theilweisen Erfolg der angeordneten „Hauptreformation" kann gesprochen werden [184])? Ausgehend von der fortwährend festgehaltenen Ueberzeugung, es seye seine Pflicht, „die ihm von Gott untergebenen und anvertrauten Unterthanen so viel möglich auf den Weg der ewigen Seligkeit zu leiten," bestellte Ferdinand im Jahr 1627 den Bischof Leonhard zu Lavant, den Landshauptmann Christoph David von Ursenbeck und den Vice-

[184]) Allerdings Kerkerköche, welche Krankheitsanfällen der, religiösen Glaubens wegen gefangen Gehaltenen (dergleichen gab es in Ferdinand's Gebieten keine) durch Gift nachzuhelfen wußten, wie dieses durch Englands jungfräuliche Königin gegen Philipp Howard, Grafen von Ormunt, practicirt wurde, waren in den österreichischen Gebieten keine zu finden gewesen.

vom Baptist Vischer als neue Reformations-Commissarien für Cärnten. Wieder waren in würdiger Scheu, irgendwie seine Befugnisse zu überschreiten, die alten Landleute dem Bereich der Commission enthoben. Da Ferdinand hieran stets festgehalten, kann es nicht befremden, daß manche Adeliche, wie verschiedene Zweige der Windischgräz, der Dietrichsteine, Welzer, Raudach, Keutschach und Andere gänzlich unbeirrt in dem Herzogthum verblieben. Sie standen nicht allein fortan der Kirche ferne, sondern ebenso feindselig ihr gegenüber, wie in früherer Zeit. Immer noch strebten sie, mit dieser Gesinnung auf ihre Unterthanen einzuwirken. Sie hatten Pfleger und Bedienstete, welche als verkappte Prädicanten auftraten, die Leute zum Unterricht im Glauben einluden, mit der Absicht, sie in demjenigen, welchen die Kirche lehrt, wankend zu machen. Jetzt wie ehedem konnten katholische Dienstboten dieser Herrschaften niemals die Kirche besuchen. Immer noch mußten Unterthanen dem Vorlesen unkatholischer Postillen beiwohnen; noch wurden auf Schlössern Tagfahrten angeordnet, bei denen die Erscheinenden zuvor das Evangelium in lutherischer Fassung anzuhören hatten. Fleisch an Fasttagen war nicht selten, Robotleistung wurde am Festtage ersehen. Dieses alles noch achtundzwanzig Jahre nach dem ersten Reformationserlaß. Auch in Dörfern lebten Haushaltungen oder Einzelne, welche entweder diesem Erlaß niemals Folge geleistet hatten oder bloß in höchst zweideutiger Weise als Zurückgekehrte sich erwiesen. „Was frag' ich nach dem Pfaffen," möchte wohl mehr als Einer sich geäußert haben; wie es auch vorkömmt, daß lutherischer Haß es versuchte, einem Sohn durch angedrohte Enterbung den Rücktritt in die Kirche zu erleiden. Läßt von hartem Druck sich sprechen, wenn nach so langem Zeitverlauf eine Besserung dieser Zustände erst mußte versucht werden? Auch jetzt wieder

sollte die kaiserliche Verfügung durch drei Sonntage von allen Kanzeln verlesen werden, gewährte sie demnach zu Ueberlegung und Entschließung hinreichende Frist. Die Forderung des zehnten Pfennigs für Auswandernde aber ging weder aus landesherrlicher Willkür noch aus fiscalischer Gier hervor, sondern war seit dem Jahr 1555 allgemeines Reichsgesetz[185]).

In ähnlichem Zustande befand sich Crain. Trotz des Eifers und des Erfolges, mit welchem in dieser Landschaft der Bischof Thomas Crön der Zurückführung des Volkes zu der Kirche seit den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts obgelegen, wurde dennoch die Einsetzung einer Reformations-Commission auch hier nothwendig. Eine sehr einläßliche Instruction[186]) für dieselbe beleuchtet die obwaltenden Zustände. Sie zeigt zugleich, daß der Kaiser ebensosehr auf Entfernung der Andersmeinenden, als auf dasjenige Bedacht nahm, was den katholischen Glauben und ihm entsprechendes Leben von innen heraus fördern konnte. Ausgeschaffte Einwohner waren zurückgekehrt, besonders nach Laibach. Winkelpredigten und untersagte Religionsübungen tauchten wieder auf. Damit nicht Aergerniß in Sitte und Wandel dem Abfall Vorschub leiste, nicht, was gute Lehre erbaue, durch böses Leben wieder eingerissen werde, habe die Commission allererst auf das Verhalten der Geistlichkeit ihr Augenmerk zu richten, hienach darauf zu sehen, daß Bürgermeister, Richter, Stadt- und Marktschreiber gut katholisch seyen. Solche, namentlich letztere, die es nicht wären, habe sie abzusetzen, andere, die unter dem Vorgeben,

---

185) Dieses alles nach „Mittheilungen aus dem Stiftsarchive von St. Paul", in dem Archiv für vaterländische (cärntnerische) Geschichte und Topographie, IV. Jahrg. 1858.

186) Bei Khevenhiller X, S. 1488 — 1504; gegeben 1627 im Kloster Lilienfeld.

Landschaftsbeamtete zu seyn, mit der Feder sich gebrauchen ließen, aus dem Lande zu schaffen, ebenso Zurückgekehrte, gegen welche solches früher verfügt worden. In allen Fällen seye Ermahnung anzuwenden, Frist zur Bekehrung einzuräumen. Habe die Landschaft hinreichende Zeit gehabt, nach andern Beamteten sich umzusehen, so verdiene die Ausflucht, dieselben seyen unentbehrlich, keine Berücksichtigung. Schwankende Schulmeister seyen ebenfalls zu beseitigen, ohne Prüfung und Vorwissen des Bischofs neue nicht anzustellen. Dieweil das gemeine Volk leider wenig zu den Christenlehren sich einfinde, hätten die Schulmeister den kleinen Katechismus zu lehren, indem der Mensch dasjenige, was er in seiner Jugend erfasse, was mit ihm aufwachse, länger im Gedächtniß behalte. Es kam vor, daß sectische Handwerkerweiber Gespielschaften anstellten, in denen verbotene Postillen vorgelesen wurden; dieser Unfug seye einzustellen, gegen Wittwen oder Ledige die Ausweisung vorzunehmen, bei Verheiratheten den Männern unter Strafe anzubefehlen, ihre Weiber vom Predigen, Unterweisen und Disputiren über Glaubenssachen abzuhalten. Beobachtung der Fastengebote, würdige Begehung der Sonn- und Feiertage, Beseitigung der Krämerbuden und Schließung der Weinschenken während des Gottesdienstes sollten die Commissarien strengstens anbefehlen. Bürger und Rathsglieder hätten sich in der Kirche an ihren gebührenden Stellen einzufinden, die Pfarrer hierüber gute Aufsicht zu führen. Auch die Zunftgottesdienste sollen hergestellt, sectische Bücher zwar abgefordert, mit dem Verbrennen jedoch Moderation gebraucht werden. Der Universität in Gräz oder dem nächsten Collegium der Gesellschaft Jesu seyen Cataloge der Bücher zuzustellen, damit sie könnten herausnehmen, was ihnen dienlich seye. Die Baulichkeit und die Ausstattung der Kirchen mußte die Commission ebenfalls untersuchen, er-

forschen, wem Beides obliege, allfällige Mängel abschaffen. Geistliche und Beneficiaten hatten Bericht zu erstatten, was etwa von ihren Pfründen abhanden gekommen seye, wer denselben Schmälerung oder Eintrag zufüge [187]). Ebenso solle die Commission den Spitälern und Lazarethen nachfragen: ob sie in Geistlichem und Weltlichem auf- und zunähmen, ob die Armen ihren stiftungsgemäßen Unterhalt hätten, ob das Einkommen nicht in den Nutzen der Ortsbehörden verwendet werde? Besondere Nachforschungen über Gülten und Renten der Pfarre Laibach und über Streitigkeiten derselben mit dem Magistrat waren der Commission ferner anbefohlen, sowie Erkundigung über Stipendienstiftungen für arme Studenten, „ob hierin keine Ungebühr sich verspüren lasse?" In der Voraussetzung, „daß sie nicht schläfrig mit dem Werk umgehen werde," war der Commission volle Befugniß, nöthigen Falls mit Herbeirufung der weltlichen Gewalt eingeräumt, nur solle sie Fristen nicht leichtlich ausdehnen, nicht durch die Finger sehen, nicht sich täuschen lassen. Herren und andern Landleuten wurde die bisherige Nachsicht (doch ohne bindendes Versprechen) zugesagt, doch daß sie nicht „nach sectischem Gebrauch und Art dieselbe zum Mißbrauch ausdehnten," etwa gar bei Reisen an Fasttagen die Wirthe zu Verabreichung von Fleischspeisen nöthigten, sonst sie der Duldung nicht sich würden zu behelfen haben, vielmehr als Störer der öffentlichen Ruhe unnachsichtlich ausgeschafft werden.

Bezüglich der Küstengebiete, der Grafschaft Görz und Friauls erfolgte nach Besichtigung der Gränzfestungen die Weisung, auf die Werke von Triest, Görz und Gradisca Bedacht zu nehmen. Zu Ordnung des Meersalzhandels fanden vielfache Unterhand-

---

187) Dieß alles das redlich geübte Jus circa sacra.

lungen mit Venedig statt. Der Holzhandel dahin aus den Wäldern von Friaul wurde geregelt. Andere Differenzen mit der Herrschaft sollten unter gegenseitigem Einverständniß ausgeglichen werden. — Einer Bestätigung der Privilegien für Adel, Bürger, Bauerschaft, auch gemeine Landschaft von Görz [188]) folgte sechs Jahre später die Erklärung [189]): daß die Grafschaft als eine altdeutsche Provinz aller Rechte der deutschen Nation sowohl im Reich als in allen Erblanden künftighin sich solle zu erfreuen haben. Dem Ritter Friedrich von Attimis wurde Landgericht, Burgfrieden, auch die Berechtigung zu einem Jahrmarkt für seine Ortschaften Lucinis und Podgora gewährt [190]).

Bald nachdem Ferdinand in Wien mit Bethlen zum zweiten Mal Friede geschlossen [191]), berief er auf den 13. September 1625 den ungarischen Reichstag nach Oedenburg. Zu berathen seye, kündigte das Ausschreiben an, neben andern wichtigen Gegenständen Ungarns Gefahren, die Vollziehung der königlichen Befehle, Bestrafung ihrer Verächter, dann wie die schändliche Vielweiberei zu beseitigen, wie die Ausfälle der Türken aus Canissa zu verhindern, herumstreifende Räuber zu bestrafen seyen [192]). Um vorher Bethlens, über welchen beunruhigende Gerüchte neuerdings im Umlauf waren, Gesinnung zu erforschen, ließ Ferdinaud an ihn einen Gesandten abgehen, der denselben in allem willfährig fand und dessen Zusage zurückbrachte: herkömmlichermaßen werde er seine Boten zu der Versammlung abordnen [193]).

---

[188]) Den 7. Sept. 1621; A. d. Hkzl.

[189]) 17. Sept. 1627; das.

[190]) 20. April 1626; das.

[191]) B. IX, S. 247.

[192]) Carafa p. 202.

[193]) Katona XXXI, 85.

Am 18. October fuhr der Kaiser mit seiner ganzen Familie und großem Gefolge zu Oedenburg ein. Nach dem königlichen Vortrag brachten die Getreuen die Wahl und Krönung Erzherzogs Ferdinand Ernst zur Sprache. Bethlen hatte diese geahnet, ließ daher durch besondere Abgeordnete einwenden: sie laufe den Reichsgesetzen, der Stimmfreiheit, der Schicklichkeit entgegen. Man solle an den Polen ein Beispiel nehmen, zum vierten Mal schon hätten diese die Wahl des Prinzen Ladislaus abgelehnt. Der Einwurf des Siebenbürgers fand Gehör und Anklang bei den unkatholischen Gliedern des Reichstages. Daran, daß weder das königliche Ausschreiben dieser Wahl Erwähnung gethan habe, noch dieselbe den Abordnenden zur Kenntniß gekommen seye, weßhalb manche Boten ohne Instruktion wären, knüpften sie ihr Widerstreben. Den Gründen, welche der Primas, der Canzlar von Ungarn und der Graf Nikolaus Eszerhazy vorbrachten, pflichteten die Katholiken bei, mit ihnen die Boten aus Slavonien und Croatien, insgesammt des gleichen Glaubens. Es schien jedoch gerathen, die Wahl eines Palatinus als Prüfstein vorangehen zu lassen. Da vereinigten sich 125 katholische gegen 60 Stimmen auf den letztgenannten, ein hoffnungsreiches Anzeichen. Zwanzigtausend Gulden gewannen noch Manche der Letztern für die Wünsche des Kaisers, obwohl Bethlens Partei zu deren Vereitlung das Möglichste anwendete und die alte Gräfin Bathiany die Kaiserin durch das Vorgeben zu berücken suchte, eine Wahl könnte ihrem eigenen Rechte Eintrag thun. Darauf veranlaßte die Frage: ob Wahl und Krönung zu verbinden seyen? einigen Aufschub. Daß der Kaiser der Einwendung seiner Kammerräthe wegen großem und kostspieligem Haushalt eines gekrönten Königs nicht achten werde, war zu erwarten, einzig stellte er die Bedingung, daß derselbe erst nach Ableben oder nach frei-

williger Verzichtleistung des Vaters des Regimentes sich annehme[194].

Der 8. Dezember, das Fest der Empfängniß Mariens, wurde als Tag der Krönung festgesetzt. Der Nuntius und des Kaisers Beichtvater waren gegen dieselbe, weil Beschwörung derjenigen Artikel würde verlangt werden, welche Ferdinand unter ungünstigen Umständen sich habe müssen gefallen lassen, hieraus für die Religion ein Hemmniß erwachsen müßte[195]. Allein die Meinung, nur durch die Krönung werde die Wahl unanfechtbar, gewann die Oberhand. In großem Gepränge wurde hierauf die Krone des heiligen Stephans von Presburg nach Oedenburg hinübergeholt[196]. An 50 reichbesetzten Tafeln wurde nach vollbrachter Feierlichkeit gespeist[197]. Ohne Reibung verlief hierauf der Reichstag, einer der wenigen seit 60 Jahren, bei welchem keine blutige Rauferei und kein Todtschlag vorgekommen war[198]. Die Gewandtheit des Palatinus wußte ein volles Hundert eingereichter Beschwerden auf 17 zu vermindern, welche alle Ferdinand zu berücksichtigen versprach, auch die Verdienste der Geistlichkeit durch gewährte Freiheit zu letztwilligen Verfügungen[199] und Abwendung der allezeit gierigen Hände des königlichen Fiscus lohnte.

Die königlichen Anträge und die ständischen Wünsche riefen

---

194) Weitläufig hierüber Katona p. 98 ff. Vgl. Carafa p. 210. 59.

195) Carafa's handschriftliche Relation, abschriftlich im Archiv des deutschen Ordens in Wien.

196) Die Festlichkeit der Krönung bei Khevenhiller X, 703 und Katona p. 106. 29.

197) Carafa's avevi non nisi centum quinquaginta diversi generis, p. 218 seines gedruckten Berichtes klingen doch etwas fabelhaft.

198) Carafa p. 219.

199) Das Diplom bei Katona p. 125.

als Landtagsbeschlüsse 66 Artikel hervor, welche schon am 20. Dezember Bestätigung erhielten. Die Wesentlichsten derselben betrafen die Bewilligung von sechs Gulden auf zwei Jahre von der Porte zu Sicherstellung des Landes nach außen, nach innen in Bestrafung der Räuber, ohne Rücksicht auf Adelsprivilegien; dann die Correction des Raabflusses und der Vereinigung der Gränzen nach jeglicher Richtung. Wie gegen Willkürlichkeiten des Kriegsvolkes Schutzmittel, so wurden die Verhältnisse der deutschen Besatzungen zu den ungarischen Rechten festgestellt. Gegen Uebergriffe der Zolleinnehmer, Belästigung von Gränzbewohnern, die den Türken zu Dienst verpflichtet waren, gegen Kipper und Wipper wurde Vorkehrung getroffen, eine neue Münzordnung erlassen, dabei die Befugniß der Landesverwaltung anerkannt, sowohl gegen Vertheuerung der Bodenerzeugnisse wie der Arbeitsleistung Schranken aufzustellen. Die Freiheiten der Bergstädte fanden Anerkennung, solche, die unbefugt den Zehnten steigerten, erhielten ernste Zurechtweisung, Alle Schutz gegen die Forderungen reisender Prälaten, Magnaten und Beamteten. Schimpfereien nnd Gewaltthaten bei Comitats-Versammlungen und Reichstagen sollten unnachsichtlich bestraft werden. In Ertheilung des Indigenats an die Vornehmsten des kaiserlichen Gefolges bewährte sich getreue Gesinnung der überwiegenden Mehrzahl der Stände.

Eine Reformation wie in seinen übrigen Herrschaften konnte Ferdinand in Ungarn nicht anstreben, die Religionsfreiheit war eine verbriefte landesherrliche Zusage[200]), die freilich vielfach in Bedrückung und Verfolgung der katholischen Geistlichen aus-

---

[200]) Daß Ferdinand niemals den geringsten Versuch machte, dieselbe auch nur abzuschwächen, wo nicht gänzlich zu beseitigen, ist von den allezeit fertigen Urtheilssprechern noch niemals berücksichtigt worden.

lief. Sie hatten in diesem Lande mehr zu dulden, an Zahl mehr abgenommen als in jedem andern, weil jede Anstalten zu ihrer Erziehung ihnen entrissen waren. Kaum die zehnte Pfarrei hatte ihren Seelsorger, ungeweihte Schüler mußten oft taufen, durch Ablesen einer Predigt unter dem Landvolk einige Erinnerungen an den katholischen Glauben erhalten. Da kam unerwartete Hülfe durch die Rückkehr katholischer Magnaten, der Forgatz, Erdödi u. A., in die Kirche. Sie beriefen auf ihre Besitzungen an die Stelle der Prädicanten Priester. Die vornehmsten Angestellten waren wieder katholisch. Das Wesentlichste, hinabwirkend bis in die Gegenwart, leistete der hochsinnige Cardinal Pazmani durch seine wohlausgestatteten Erziehungsanstalten. Andere Bischöfe folgten seinem Beispiel. Stiftungen, die weltliche Herren an sich gerissen hatten, wendete der Kaiser ihrem ursprünglichen Zwecke wieder zu und sicherte die Kirche vornehmlich dadurch, daß er das schnöde Unrecht beseitigte, Güter derselben durch die Kammer verpfänden zu lassen oder ihre Einkünfte zum Unterhalt der Soldaten auf der Gränze zu verwenden[201]). Der Auftrag an den Primas zur Nachforschung über die Einkünfte der Geistlichen in den Bergstädten[202]) dürfte wohl mit der Beförderung katholischer Personen in dieselben im Zusammenhang gestanden haben. Dem Caplan Mathias Schlegel, der sich um Förderung des katholischen Glaubens in denselben hervorgethan und hiebei helle Einsicht an den Tag legte, wurde später von dem Kaiser eine Gnade von 1500 Gulden zuerkannt[203]). Der Bischof Pyber

[201]) Carafa p. 189. 399.

[202]) Gedb. 5. Januar 16[illegible]0.

[203]) Wegen des in Religione catholica geschaffenen Nutzens und vorhabenden christlichen Propositi; Gedb. Juli 1635.

von Erlau bemühte sich ernstlich um Wiedererwerbung der seiner Kirche zugehörenden Zehnten[204]).

Des Friedens zu Ende des Jahrse 1626, zu Leutschau mit Bethlen geschlossen, ist gedacht worden[205]). Daß dieser alsbald nach dessen Abschluß seinen Verbündeten neue Kriegsplane vorgespiegelt habe, bezeugte der englische Gesandte in Constantinopel[206]), sowie er auch hierauf denjenigen Frieden, welchen die Pforte mit dem Kaiser zu Szon geschlossen, zu hintertreiben suchte. Schon nach Verfluß weniger Monate mußte der Palatinus den Kaiser auf dessen Verabredungen mit den Türken zu einem plötzlichen Ueberfall aufmerksam machen[207]), der Primas einem Bericht die Worte voranstellen: auf Bethlen's Treugelöbniß seye nicht zu bauen[208]). Wie dem seye, Bethlen erhielt in dieser Zeit von der Pforte die Anerkennung seiner Gemahlin Catharina als Nachfolgerin. Die Schwierigkeit, welche seine Commissarien unter den Verhandlungen zur Vollziehung des Leutschaner-Friedens erhoben, ließen wenigstens redliche Gesinnung gegen das Haus Oesterreich nicht durchblicken[209]). In solchem Argwohn mußte eine Mittheilung Clesels an den Primas: der Fürst[210]) suche England, Dänemark und Frankreich gegen den Kaiser zu bearbeiten, um so leichter Glauben gewinnen, als auch diesem Aehnliches berichtet wurde[211]).

---

204) Gedd. Dezember 1630, und mehrmals.

205) B. XVIII, S. 508.

206) Bei Hammer Gesch. des Osm. Reiches V, 92.

207) Schreiben des Palatinus vom 2. April 1627 (29 ist Druckfehler). Bei Miller II. 113.

208) Bethlenii fidei non fidendum; Schreiben vom 22. April das. p. 124.

209) Schreiben des Bischofs von Erlau an Pazmani; das. p. 119, der kaiserlichen Commissarien vom 10. Mai; das. p. 134.

210) Das Schreiben vom 13. Mai 1627; das. S. 149.

211) Sein Schreiben an Pazmani vom 24. Juni; das. S. 151.

Da nicht leicht Jemand unter geheimen Entwürfen äußerlich den Schein harmlosen Verhältnisses so gut zu wahren wußte wie Bethlen, so empfahl er seinen Neffen Peter vor einer Reise nach dem Westen und besonders nach Rom auf das Dringlichste dem Primas, indeß demselben abermals zu Ohren kam: Jener beabsichtige von der Pforte die Walachei und die Moldau sammt dem Titel eines Königs von Dacien an sich zu bringen[212]. Damit verbanden sich Gerüchte von neuen Rüstungen, welche den Kaiser zu der Aufforderung an Pazmani zu scharfer Beobachtung Bethlen's veranlaßten[213].

Wer mochte einer so ränkevollen Persönlichkeit trauen[214]? Jetzt schloß er auf's engste der Pforte sich an, dann bemühte er sich, den Kaiser wider dieselbe aufzuregen, bot ihm sogar zur Zeit des Friedensschlusses seine Hülfe an, um binnen drei Jahren die Muselmänner aus allen christlichen Ländern zu verjagen. Mit dieser beharrlich befolgten Handelnsweise hatte er es dahin gebracht, daß die Siebenbürger dem Palatinus verdeuten ließen, wie gerne sie seiner los wären; weßhalb dieser der kaiserlichen Botschaft zu Constantinopel die Weisung zugehen ließ, auf eine neue Fürstenwahl aus bisher unbetheiligten Geschlechtern einzuwirken, zumal er des Großvezirs Abneigung gegen Gabriel[215] kannte.

Bald jedoch sollte der Kaiser dieses giftigsten unter seinen Feinden erledigt werden. Unter Rüstungen gegen das benachbarte Polen meldeten sich bei Bethlen Vorboten der Wasser-

---

212) Pazmani an den Kaiser den 27. Dez. 1627; bei Miller S. 151.

213) Schreiben vom 7. März 1628; das. S. 169.

214) Hominem audacem, inquietum, mutabilem, vafrum nennt Pazmani den Fürsten.

215) Des Palatinus Schreiben an Martin Szambathely, dem Botschafter Baron von Kufstein beigegeben, vom 17. Sept. 1628; das. p. 174.

sucht, deren Entwickelung bei dem Genuß nachtheiliger Speisen und Getränke weder durch die Sorgfalt eines von Ferdinand ihm zugesendeten Arztes, noch durch den Gebrauch verschiedener Heilquellen konnte gehemmt werden, so daß schon um Pfingsten das Gerücht seines Todes sich verbreitete. Jetzt versicherte er den Primas seiner aufrichtigen Friedensliebe[216]), blieb aber bis zu seinem Ende derselbe, als welchen er stets sich erwiesen. Er nahm den Hauptmann von Gyarmath, Johann Kari von Ipolker als Abgesandten des Palatinus in dem Bad von Gyögy[217]) mit fürstlicher Zuvorkommenheit auf, wobei er unter hohem Schwur betheuerte, mit den Feinden des Kaisers seit dem letzten Friedensschluß keine Gemeinschaft gehabt zu haben, nie mehr feindlich gegen denselben auftreten zu wollen, indeß der Gesandte dennoch sich bewogen fand, gegen seinen Herrn die Ueberzeugung auszusprechen: ob der Fürst sterbe oder fortlebe, in beiden Fällen werde man zu den Waffen greifen müssen. Nimmermehr werde derselbe ruhig bleiben, denn bereits richte er den Blick nach der Krone Polens[218]). Hiemit übereinstimmend sprach ein Bericht an den Kaiser bloß vier Monate vor Bethlens Tod von Rüstungen desselben in Verbindung mit den Türken, von Anschlägen auf das feste Fülek.

Die Heilkünste des Leutschauer Abdeckers konnten Bethlen so wenig retten als ein Schnitt in die Fußsohlen zu Ableitung der in dem Körper ungehäuften Feuchtigkeit. Am 14. November kehrte er nach Weissenburg zurück, am folgenden Tage, dem Fest des Schutzpatrons von Oesterreich, war er eine Leiche. Neben großen Schätzen, aus denen nach seinem letzten Willen

---

216) Schreiben an denselben vom 2. Mai 1629; bei Miller II. 182.

217) Thermas Algyogyensen, unfern von Weissenburg.

218) Bericht des Gesandten, bei Miller p. 187.

40,000 Ducaten an den Kaiser, eben so viel an den König Ferdinand übergehen sollten[219]), hinterließ er einen mehr als zweideutigen Ruf[220]), indeß äußere Stellung und hervorragende Eigenschaften ihm zu Erwerbung wahren Ruhms die reichsten Mittel geboten hätten. In Bauten, in Erwerbung von Kostbarkeiten bewährte er fürstlichen Sinn. Gelehrte fanden in ihm einen, wissenschaftlichen Verdienst würdigenden Gönner. In lateinischer Sprache wußte er mit eben so großer Leichtigkeit als Zierlichkeit sich auszudrücken. Nicht minder war er kriegskundig und tapfer. Von seinem siebenzehnten Jahr an hatte er an 42 Treffen Theil genommen[221]). Aeußerlich huldigte er der calvinischen Lehrmeinung; mit welcher Ueberzeugung, dürfte schwer zu entscheiden seyn. Daß er einst in der Hauptkirche Presburgs erst die katholische Geistlichkeit, dann seinen calvinischen Hofgeistlichen, zuletzt einen Lutheraner habe auftreten lassen, wird von einem Zeitgenossen berichtet[222]).

Mit Bethlen's Tod fielen die sieben Spanschaften Ungarns, die ihm durch den Nicolsburger-Frieden überlassen worden, wieder an den Kaiser zurück. Gegen seine Gemahlin, ungeachtet sie ihres Eheherrn Gesinnung gegen das Haus Oesterreich getheilt und ihrer Besitzungen in Ungarn wegen mancherlei Erörterungen veranlaßt hatte, bewährte Ferdinand seine hochherzige Gesinnung. Nachdem sie Siebenbürgen hatte verlassen müssen, wies

---

219) Katona XXXI, 357.

220) In seiner bombastischen Redeweise nennt ihn Hammer: innerer Unruhen und äußern Krieges Werkmeister und Werkzeug, politischer und religiöser Spaltungen Keil, in Ungarns Herzen einfressender Wurm; immerhin geschichtlich richtiger als der Roman, den Hormayrs Taschenbuch Jahrg. 1823 als Biographie Bethlen's zum Besten gibt.

221) Khevenhiller Conterfet I, 336.

222) Müller's Forschungen III. 286.

er ihr eine wöchentliche Unterstützung von 50 fl. an und erließ an seine Beamteten wiederholt die Mahnung, ihr diesen Betrag in guter Münze zukommen zu lassen[223]).

Eine Frucht wenigstens von Bethlen's Tod zeigte sich an dem dritthalb Monate später zu Presburg versammelten Reichstag, dessen 46. Statut die Zurückgabe aller seit 1619 bis dorthin durch ihn und seine Anhänger entrissenen, verkauften, vertauschten, intabulirten Güter, ob Weltlichen, ob Geistlichen gehörend, anordnete, mit der Befugniß für die Geschädigten, deren Besitzer oder ihre Erben auch um die bezogenen Nutzungen belangen zu können. Der Palatinus habe zur Rückgabe eine Frist anzusetzen, erfolge jene nicht, so möge er einen Spruch fällen, sodann ohne Rücksicht auf Einwendungen die Vollstreckung verfügen[224]).

Für das angränzende Mähren bestellte der Kaiser den Cardinal Dietrichstein und den Olmützer Domherrn Ernst Plateis zu Reformations-Commissarien. Fortan wurde auch in dieser Landschaft den Unkatholischen ernster nachgeforscht. Der vornehmste derselben, der Herr Carl von Zierotin, hätte bei bewährter Treue gegen die Landesherrn die Auswanderung sich ersparen können, wollte er bloß zu Entlassung seiner picarditischen Prediger sich verstehen. Allein dieses widersprach der Ueberzeugung des edlen Greises. Ebensowenig konnte der Kaiser von der seinigen weichen. Aber möglichst wollte er für Jenen die Wirkung allgemeiner Verfügungen mildern. Die Frist zu Berichtigung seiner Angelegenheiten wurde für Zierotin verlängert, die Benutzung seines Fidei-Commiß-Gutes Prerau nebst freier Beziehung des Ertrages auf drei Jahre ihm zuge-

---

223) In den Gedd. pasim.

224) **Katona** p. 393.

sichert, mit der Aussicht auf eine billige allerhöchste Entschließung nach Ablauf dieser Frist[225]). Dem Cardinal Dietrichstein wurde der Auftrag ertheilt, die Waisen-, Justiz- und Streitsachen des Freiherrn an den Landrechten allen übrigen vorangehen zu lassen[226]). Seine baldige Rückkehr aus Breslau nach Prerau, wo er im Jahr 1636 als 70jähriger Greis unangefochten starb[227]), ist ein abermaliger Beweis, daß Ferdinand Nachsicht zu üben verstand, wo er dieselbe wohl angewendet wußte. Aehnliche Berücksichtigung fand der nach Meißen ausgewanderte Johann Haborth von Wrzesowitz. Ihm wurde die Verwaltung seiner Güter Ploskowiez und Pischkowicz durch katholische Pfleger und alljährlich eigenes Nachsehen gestattet, nur daß er jedesmal bei Sr. M. oder bei dem Statthalter von Böhmen um Erlaubniß hiefür einkomme[228]). Ueberhaupt fand auch in der Markgrafschaft die kaiserliche Verfügung nicht die strengste Vollziehung, denn Ferdinand III. fand bei seinem Regierungsantritt noch viele unkatholische Adeliche, die entweder geblieben oder wieder zurückgekehrt waren[229]).

Wie in Ungarn durch den Cardinal Pazmani, so geschah in Mähren zu Festigung der katholischen Religion ungemein Vieles durch den Cardinal Dietrichstein. Es gelang ihm, die gesammte Einwohnerschaft von Olmütz, einen Einzigen ausgenommen, in die Kirche zurückzuführen. Er rief die Väter der frommen Schulen in das Land, aus deren Collegium zu Nikolsburg sie bald durch die ganze jetzige Monarchie sich verbrei-

---

225) Erlaß vom 13. Juli 1628; im A. d. Hkzl.

226) Schreiben an denselben vom 5. Sept.; das.

227) Pilarz et Moravetz Hist. Morav. III, 186.

228) Acte vom 20. Sept.; im A. d. Hkzl.

229) Dieses laut der Erneuerung jenes Decretes vom 11. Jan. 1638, bei Pilarz et Moravetz p. 201.

teten. Die reichen Einkünfte, die ihm die Kirche gewährte, wurden wieder zu deren Besten verwendet. Brünn, Olmütz, Znaym, Iglau sahen zu Förderung der Seelsorge und des Jugendunterrichts Häuser der Gesellschaft Jesu erstehen[230]), meist durch Ferdinand mit Liegenschaften bedacht. Capuziner, Franziskaner, andere Orden gewannen entweder neue Sitze oder Sicherung der ehevorigen. An dem Landtage wurde der Geistlichkeit jener altherkömmliche Vorrang wieder eingeräumt, welchen wühlerisches Treiben ihr entrissen hatte[231]).

Zwar erhielten die Stände, welche der Kaiser auf der Rückreise von Prag nach Znaym im Jahr 1628 zur Huldigung gegen den Erbfürsten berief[232]), die Zusicherung, daß der Landesherr Steuern künftighin nur durch sie in Antrag bringen wolle[233]); das Recht jedoch, Herren und Ritter nach eigenem Wohl sich beizugesellen, wurde der böhmischen Kanzlei zugewiesen[234]). Auch wurde angeordnet, daß die ständischen Angestellten ihre Benennung: „Beamtete der Markgrafschaft" an diejenige kaiserlicher Beamteter in der Markgrafschaft zu vertauschen hätten[235]). Der Landpfleger erhielt den Auftrag, die alten Privilegien der Städte durchzusehen. Nicht alle fanden neue Bekräftigung.

Die Rückkehr der Markgrafschaft zu dem Glauben, welchen Cyrill und Methudius einst in derselben gepflanzt hatten, blieb

---

230) Carafa p. 265. Er nennt die Gesellschaft magistra morum, haeresum vindex, vitiorum expultrix, præceptrix virtutum, iuventutis nutrix.

231) Carafa p. 339.

232) Handbrief an den Cardinal Dietrichstein vom 30. März 1628; im A. d. Hkzl.

233) Kaiserlicher Act vom 26. Juni 1628; das.

234) Landtagsbeschlüsse vom Jahr 1636; das.

235) Pilarz et Moravetz III, 187.

nicht ohne Wirksamkeit nach anderer Beziehung. So widerstrebend unter dem Einfluß der böhmischen Rebellion und nachwirkend durch die ersten Jahre der Herstellung des oberherrlichen Ansehens die mährischen Stände sich erwiesen hatten, so treu und willfährig bewährten sie sich, nachdem jener wieder Wurzel gefaßt hatte. Schon bei des Kaisers Anwesenheit im Jahr 1628 verstanden sie sich zu sechs Gulden von jedem Familienhaupt, zu einem Metzen Getreide von jedem Unterhan für die ungarischen Gränzfestungen [236]. Wie dann bald darauf der schwere Kampf mit dem nordischen König entbrannte, bezogen die kaiserlichen Heere am Nekar und an dem Rhein einen großen Theil ihres Lebensbedarfes aus der getreidereichen Markgrafschaft. Selbst von den Wagen, welche denselben dahin zu bringen hatten, gehörte ein großer Theil ihren Bewohnern. Sie lieferten außer Pferden und Knechten für das Geschütz manches andere Erforderniß für das Heer, wie Schanzzeug, Bekleidungen, mehrere hundert Handmühlen, damals unerläßlich für jedes Regiment. Die Landtagsbeschlüsse [237] verdienen durch klare Entwickelung und würdige Sprache gegen den Oberherrn Anerkennung, wie auch das alljährlich Gewährte von schöner Opferwilligkeit unter drangvollen Verumständungen zeugt. Im Jahr 1633 machten sie zu einer Lieferung durch 5 Monate von 60,000 fl., 14,000 Metzen Korn zu Brod, 7000 Metzen Gerste und Roggen nebst 900 Metzen Hopfen zu Bier, 11,000 Metzen Hafer oder Gerste für die Pferde, dann noch zu 70 vierspännigen Wagen zum Proviantführen sich anheischig [238].

---

236) Carafa p. 339.

237) Im A. d. Hkz. — Wir heben aus der sechsjährigen Reihe derselben bis in das letzte Jahr von Ferdinand's Regierung, bloß zwei heraus.

238) Gallas an Wallenstein den 19. Jan. 1633; im StA.

Im letzten Regierungsjahr des Kaisers gewährten sie 200,000 fl., im Lauf von acht Monaten zu entrichten. Das Verlangen, daß jeder Unterthan zur Heeresverpflegung einen Metzen sowohl an Korn als an Hafer beitrage, wurde nicht zurückgewiesen, bloß sollten die Anzeichen der Jahresfruchtbarkeit abgewartet werden, um hienach das Maß zu bestimmen. Wie bitter das Zugeständniß von Werbplätzen fiel, auch diese, waren sie durchaus nicht abzuwenden, wollten die Stände nicht ablehnen, nur baten sie um schützende Vorkehrung. Fortgesetztes Beziehen des Viergroschens[239]) wurde ebenfalls zugestanden. Von vorn herein verabredeter Widerspruch gegen landesherrliche Anträge bestand damals noch nicht.

Konnte Ferdinand nicht von der durch manche bittere Erfahrungen bekräftigten Ueberzeugung weichen, alles Unheil auf dem staatlichen Boden seye durch die kirchliche Trennung herbeigeführt und festgehalten worden, erachtete er es als erste aller Pflichten, den auch in seine Lande verpflanzten Riß wieder zu heilen, wer, auf den Standpunkt jener Zeit sich stellend, will ihm solches verargen? Waren seine Verfügungen gegen das, was er als verderblichen Irrthum von sich weisen mußte, entschieden, so war es niemals sein Wille, daß strengere Maßregeln getroffen würden, als das damalige überall in Anwendung gebrachte Verfahren zuließ[240]). Ueberall kann der Regent bloß Grundzüge vorzeichnen, die Weise der Durchführung muß er seinen Untergebenen überlassen, immerhin unter der Gefahr, daß deren Mißgriffe ihm aufgebürdet werden.

Ein Fehlgriff der traurigsten Folgen bestand darin, daß

---

239) Fünf Weißgroschen für jedes viereimerige Faß, was verkauft oder verzapft wurde.

240) Was selbst Holyk in seiner päpstlichen Geißel S. 75 nicht in Abrede stellt.

die Aufgabe, Böhmen zum katholischen Glauben zurückzuführen, statt Ordens- oder Weltgeistlichen in der ersten Zeit vorzugsweise Weltlichen übertragen wurde. Es waren Kriegsleute, denen der Weg der Belehrung ein zu weitwendiger schien, weil sie das Ziel nach ihrer Weise zu erreichen hofften. Daher so beklagenswerthe Vorkehrungen, welche eine seit zwei Jahrhunderten in Secten aller Art zerrissene und im Widerstreben gegen die katholische Kirche erstarkte Bevölkerung nicht gewinnen konnten, manchen Orts zur äußersten Erbitterung antreiben mußten. Nicht Ferdinand's Wille war es, daß die Einwohner irgend einer Ortschaft durch Kriegsknechte des Spaniers Huerda oder durch Lichtenstein's sogenannte „Seligmacher" zur Messe sollten herbeigetrieben, Mütter durch Entfernung ihrer Säuglinge, so daß sie dieselben wohl wimmern hören, aber nicht stillen konnten, zu Annahme des katholischen Glaubens gedrängt würden. Für diesen konnte es jedenfalls nicht gewinnen, wenn, wie in Leitmeritz, der Besuch der Kirche bei Strafe von fünf Groschen anbefohlen wurde, oder wenn, wie in Königingrätz, Croaten und Reiterabtheilungen die Einwohner zu einer Procession zusammenhetzten. Hauptleute und kaiserliche Richter, nicht immer des besten Rufes oder der würdigsten Gesinnung, aber mit Vollgewalt zur Bekehrung in die Städte gelegt[241]), waren so wenig die geeigneten Werkzeuge einer gedeihlichen Reformation, als anderswo Graf Kolowrat, der mit Stockschlägen die Bürger zur Kirche und zur Beichte jagte. Prachatitz büßte eine dreitägige Vertheidigung gegen derartige Glaubensboten mit den Leichnamen von 1600 Einwohnern. Um Aehnlichem zu entgehen, zündeten die Bürger von Lissa, zur Auswanderung entschlossen, ihre Häuser an und schleppten mit sich, was sie

---

241) Historia persecutionis bohem., cap. 90.

fortbringen konnten [242]). In Eger wies der Magistrat fremde Prädicanten wohl aus dem Stadtgebiete; die Stadt aber, behauptete er, könne sich auf ein Privilegium berufen, liege überdem auf Reichsboden, seye an Böhmen bloß verpfändet, ohne mit böhmischen Rechten und Landtagen etwas zu thun zu haben, sowie sie auch keinem böhmischen Sprengel angehöre [243]).

Böhmens Zustand während der nächsten Jahre nach der Schlacht am Weißenberge war daher ein höchst bedenklicher, das Land entweder verwüstet oder verödet. Hatten katholische Unterthanen von den unkatholischen Herrschaften zu leiden, so wendeten andererseits diese, sobald sie in die Kirche zurückkehrten, die härtesten Mittel an, um auch die Untergebenen in dieselbe hineinzutreiben. Hieraus erfolgte, daß zu Markesdorf, an der sächsischen Gränze, die Bauern wider den Herrn von Wartenberg sich erhoben, ihn sammt der Gemahlin und besuchenden Gästen aus dem Schlosse herausschleppten, sie sämmtlich erschlugen, andere Ortschaften zu Gleichem aufforderten, bei zwei Monaten in offener Widersetzlichkeit verharrten, bis endlich kaiserliches Kriegsvolk gegen sie ausrückte und sämmtliche Rädelsführer ergriff, von denen nachher bei zwanzig in Prag unter Henkershand ihr Leben endeten [244]).

Selbst der Nuntius, auf dessen Antreiben der Statthalter den versteckten Prädicanten nachspüren und sie aus dem Lande weisen ließ, rieth von jenen zweckwidrigen Maßregeln ab; vor der Hand dürfte die Anstellung von Katecheten an einzelnen Ortschaften genügen. Im April 1626 forderte der Kaiser den Erz-

---

242) Pelzel II, 750.

243) Ritterschaft und Magistrat der Stadt Eger an die böhmischen Landoffiziere den 25. Febr. 1626; im A. d. Hkzl.

244) Carafa p. 183.

bischof auf, mit dem Cardinal von Dietrichstein, welcher die Reformation der mährischen Städte mit solchem Erfolg zu Ende gebracht, hierüber in's Einvernehmen sich zu setzen[245]. Beiden sandte er seine Instruktion für die Commissarien in Oberösterreich zu, mit bestimmter Weisung, durch Güte die Einwohner auf den rechten Weg zu bringen, den Ernst aber mit solcher Umsicht anzuwenden, daß den Ständen des deutschen Reichs kein Anlaß zu Beschwerde gegeben werde, „zumal Mainz und Sachsen nicht an der Reformation selbst, wohl aber an der Verwendung von Soldaten und an der Verweigerung des Auswanderungsrechtes Anstoß nähmen[246].“ Des Statthalters Aufforderung, die Unterthanen möchten der Religion des Königs beitreten, bewirkte einzelne gutwillige Rückkehren; Abtrünnige, die sich verheimlichten, traf das Verbot ihres Duldens im Lande. Dann gab es wieder Solche, die mit dem Wort: lieber anderswohin, als katholisch werden, von Weib und Kindern wegliefen[247]. Allein des Statthalters Verlängerung der Rückkehrsfrist für Ausgewanderte auf drei Monate, seine Verwendung um Rückgabe der abgenommenen Güter an die Städte konnte die Eindrücke des bisherigen Verfahrens nicht verwischen, das Sträuben gegen die Absichten des Kaisers nicht beseitigen, so viele Widerstrebende nicht gewinnen. Zu diesen gehörten Wilhelm von Kinsky und Rudolf von Pinau, welchen die Unkatholischen an der sächsischen Gränze sich anlehnten. Höhnten diese Herren ihre katholischen Standesgenossen, so neckten ihre Unterthanen diejenigen katholischer Herrschaften.

---

[245]) Schreiben an diesen vom 27. April 1627; A. d. Hkzl.

[246]) Kaiserliches Schreiben an den Statthalter und an den Erzbischof vom 27. April 1626; das.

[247]) Aus dem nachherigen Reformationspatent.

Auch deßhalb konnte Böhmens Zurückführung in die Kirche den gewünschten Fortgang nicht gewinnen, weil es an Geistlichen gebrach. Man sah sich häufig genöthigt, mehrere Pfarreien einem Einzigen zu übergeben, der, selbst bei dem besten Willen, den unter den hergebrachten Verhältnissen gesteigerten Obliegenheiten nicht genügen konnte. Bei diesem Mangel wurden polnische Mönche berufen, die wohl mit großem Eifer auftraten, diesen aber theilweise durch ärgerlichen Lebenswandel wirkungslos machten. Auch dieses war Folge des schweren Mißgriffes, die Reformation der weltlichen Gewalt zu übertragen, anstatt das geistliche Ansehen dazu in Wirksamkeit zu setzen. Daß Obsorge und Zurückführung der Getrennten in die Kirche ein wesentlicher Theil seiner Hirtensorge seyn müsse, erkannte der Erzbischof, Cardinal von Harrach, alsbald mit seiner Einsetzung. Er gab zu einer Aenderung des Verfahrens den ersten Anlaß. Ein Mandat sollte würdigen Wandel der Geistlichkeit bezwecken, ein Vorschlag an den Kaiser, Böhmen hinfort in fünf Bisthümer zu theilen [248]), die wieder gepflanzte Religion festigen. Diese Vermehrung der Bisthümer könnte durch einen Aufschlag von 10 Kreuzer auf jede Kufe Salz während dreißig Jahren bestritten werden. Der Kaiser wies des Erzbischofs Vorschlag an eine Commission, an deren Spitze der Cardinal Dietrichstein stand. Sie konnte sich dessen kein Hehl machen, daß eine Vermehrung der Bisthümer, ohne vorher für eine ausreichende Zahl von Priestern zu sorgen, wenig fruchten werde. Sie trug daher auf Errichtung eines Seminars an, für den Anfang von mindestens 200 Zöglingen; nach fünf Jahren möchten fünfzig hinreichen. Für die Kosten wären die

---

248) Dieses den 5. Nov. 1626, Berathung der geheimen Räthe darüber, zwei Bogen; im A. d. Hkzl.

Stände anzugehen. Würde jeder Unterthan zu 30 Kreuzern angeschlagen, die Hälfte jedoch von seiner Obrigkeit zu entrichten, so ließe sich das Erforderliche leicht aufbringen. Die Zöglinge ihrerseits hätten zur Anstellung im Lande sich zu verpflichten[249].

Der Kaiser übergab sowohl die Vorschläge des Erzbischofs als dieses Gutachten seinen Beichtvätern Wilhelm Lamormain und dem Rector des Profeßhauses der Gesellschaft Jesu in Wien, Heinrich Philippi. Bei der in die meisten Geschichtswerke längst eingebürgerten und beharrlich festgehaltenen Meinung: die Jesuiten vornehmlich wären es gewesen, welche den Kaiser zu den härtesten Maßregeln angetrieben, vor keinerlei Anwendung der Gewalt zurückgebebt hätten, legt nicht sowohl billigere Gesinnung gegen die Gesellschaft, sondern einfach historische Redlichkeit die Verpflichtung auf, eine so tiefgewurzelte Verleumdung durch den Inhalt eines bisanhin unbekannten und unberücksichtigten Gutachtens[250] bei Allen, die guten Willens sind, für immer zurückzuweisen. Denn welcher redlich Gesinnte wollte in Abrede stellen, daß in den Vorschlägen dieser Männer wahre Milde bei dem Verfahren gegen die von der Kirche Getrennten, hoher Ernst, diesem erfolgreiche Wirksamkeit auf die Gemüther zu sichern, entschiedenes Bestreben, derselben den Vorzug über jeden äußeren Glanz der Kirche einzuräumen, Uneigennützigkeit bezüglich derer weltlichen Ausstattung neben

249) Gutachten hierüber, 8 Bogen in Fol., unverkennbar 1627 verfaßt; im A. d. Hfzl.

250) Dasselbe umfaßt fünfzehn Bogen und ist (was nicht zu übersehen) ganz von Lamormain's Hand geschrieben. Zum ersten Mal ist dasselbe zu öffentlicher Kenntniß gekommen in dem Band XXXVIII, S. 882 ff. der historisch-politischen Blätter unter der Ueberschrift: „die Jesuiten und die böhmische Gegenreformation."

edler Freimüthigkeit dem Landesherrn gegenüber sich vereinige? Die Väter der Gesellschaft Jesu haben das Reformationswerk nicht durch Gewaltmittel, einzig durch Tüchtigkeit, Thätigkeit und Eifer derjenigen fördern wollen, denen dasselbe eigentlich zuzuweisen war. Deßhalb haben sie auch dem Kaiser schonende Nachsicht bei manchen Fällen angerathen.

Eine vollständige Reformation, sagten ihm die Beichtväter, seye Sache beiderlei Gewalten, der königlichen, indem sie den Irrglauben nicht dulden dürfe, der geistlichen, weil sie dem irrenden Nächsten den rechten Weg zu weisen habe. Durch jene seyen Commissäre zu ernennen, durch diese fromme, gelehrte, gotteseifrige Priester auszuwählen. Jene hätten sich durch Rang, Stellung, Klugheit, Rednergabe, Eifer für die Religion, Frömmigkeit, tadellosen Wandel, diese durch Sittenreinheit, Gelehrsamkeit, Kenntniß der Streitfragen, gewandte Behandlung derselben, Beredsamkeit auszuzeichnen. Furcht dürfe niemals der Bischof, einzig das königliche Ansehen einflößen; denn wie würden, geschähe jenes, die Belehrungen angenommen, mittelst der Beichte die Gewissen erschlossen werden? Vollmacht haben die Commissarien von dem König, Anleitung die Geistlichen durch den Erzbischof zu erhalten. Hat der Commissarius die Leute an den Gehorsam gegen den Willeu Sr. Majestät ermahnt und die Frist bezeichnet, innerhalb welcher die Belehrung anzunehmen seye, so überlasse er das Weitere dem Priester und forsche später nach, wie jenem Genüge seye gethan worden. Zuletzt solle ein Verzeichniß aller Einwohner verfaßt werden, um zu wissen, wer katholisch werden wolle, wer nicht. Seye eines Orts alles vollzogen, dann schreite man zu einer andern Pfarrei, fasse aber immer Zweierlei in's Auge: daß man nicht oberflächlich, sondern eingreifend und beharrlich zu Werke gehe, sodann, daß man nirgends allzulange verweile, damit

längstens innerhalb dreier Jahre die Reformation durchgeführt werde. Der Unterweisung, welcher bewährte Welt- oder Ordensgeistliche obzuliegen hätten, müsse der vorhandene oder der einzusetzende Pfarrer beiwohnen, damit er die Pfarrgenossen und deren Stimmung kennen lerne. Zwei oder drei thätige Priester könnten in drei bis fünf Wochen Vieles ausrichten. Die Commissarien aber sollen dem König und dem Erzbischof wenigstens alle 14 Tage Bericht erstatten. Die Frage der Anwendung von Bewaffneten wird von den Beichtvätern in der mildesten Weise beantwortet. Die weltlichen Commissarien hatten den Antrag gestellt, die Reformation durch 1500 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd zu unterstützen. Die Jesuiten glaubten, 50 Mann dürften hinreichen, wären bloß zu Aufrechthaltung der Ruhe zu verwenden, müßten bloß dem weltlichen Commissär zu Befehl stehen, katholisch, streng angewiesen seyn, über ihren Lebensunterhalt hinaus nichts zu verlangen. Mit dem Abzug der Commissarien aus einer Ortschaft müßte dieselbe auch von den Soldaten verlassen werden, damit kein Schein des Zwanges die Unterweisung begleite. Giengen die Unterweisenden mit Sanftmuth, Milde und Liebe zu Werke, dann würde man ohnehin keiner Bewaffneten bedürfen.

Soll der katholische Glaube in dem Königreich wieder Wurzel fassen, sagen die Beichtväter weiter, so müssen in allen Städten, Märkten und größern Ortschaften Schulen sowohl für Knaben als für Mädchen errichtet werden. Durch dieses Mittel ist der Irrglaube verbreitet worden. Man setzte Zöglinge des Carolinums zu Schulmeistern, die dann meistens reiche Weiber sich aussuchten, deßhalb Stadtschreiber oder Stadträthe wurden, als solche den Irrglauben förderten. Ferner seye ein wohleingerichtetes Seminar für 200 Kleriker zu gründen. Außerdem wäre der Ertrag der Pfarreien zu verbessern, weil

die armselige Ausstattung derselben Viele von dem geistlichen Stande zurückschrecke. Ketzerische Bücher seyen erst nach der Bekehrung abzuverlangen, dieselben nur nach gewonnener Ueberzeugung, daß es kein Mißfallen errege, zu verbrennen; die Schwachheit Neubekehrter müsse in Liebe getragen werden. Eheeinsegnungen und Taufen wären selbst denjenigen nicht zu versagen, welche nicht katholisch werden wollten, wohl aber ein feierliches Begräbniß, da zur Rückkehr zu dem katholischen Glauben ein mächtiger Antrieb in der Versicherung eines solchen liege. Seye ein Kreis dem Glauben wieder gewonnen, dann habe der Erzbischof oder ein Bischof denselben zu besuchen, Herstellung der Kirchengebäude anzuordnen, Altäre zu weihen, das Sacrament der Firmung zu spenden, dabei durch predigen zu belehren.

Förderung der Reformation seye dringlicher, als die Errichtung neuer Bisthümer, wiewohl dieses höchst ersprießlich, eines Kaiser Ferdinands würdig wäre. Aber die Vollführung erheische Ueberlegung, Mittel, Zeit, sollte daher bis nach Vollendung der Reformation verschoben bleiben. Jedenfalls müßte Berücksichtigung der mangelleidenden Pfarreien vorangehen. Würden, wie es in Belgien König Philipp gethan, zu Bischöfen Männer ersehen, die durch hervorragendes Geschick zum Predigen sich auszeichnen, dabei Beichte hören, die Sacramente verwalten, allen Obliegenheiten eines Hirten in eigener Person sich unterziehen, dann möchte ein Capital von 100,000 fl. für ein Bisthum genügen; denn die Einsetzung von Domkapiteln, während oft für drei Pfarreien ein einziger Pfarrer mit Mühe sich aufbringen lasse, wäre ein Mißgriff. Ein Aufschlag von zehn Kreuzern auf die Kufe Salz[251]) würde freilich diese Er-

[251]) Antrag des Erzbischofs.

forderniſſe ſammt den Koſten eines Seminariums und der Reformation[252]) decken. Aber damit würde die neue Beſchwerung eines unentbehrlichen Lebensbedürfniſſes eingeführt. Man würde ſagen und ſchreiben: jenes alles ordne der Kaiſer an, aber nicht aus dem Seinigen; er wolle den Namen haben, aber nichts dazu beitragen. Rathſamer wäre es, von den 45 Kreuzern, welche bereits auf der Kufe Salzes lägen, zehn zu dieſem Zweck abzuſondern. „Hiemit träte Hochſinnigkeit, Frömmigkeit, Eifer und Gottvertrauen hervor. Denn Sich, dem eigenen Bedarf, entzöge S. M. auf dieſe Weiſe Etwas, um die ſchuldige Gottesverehrung in ein Reich zurückzuführen, welches bei zwei Jahrhunderten an dem Irrglauben kränkelte.“ — Eröffneten die Beichtväter in dieſer Beziehung dem Kaiſer ihre Anſichten ohne Rückhalt, ſo ſprechen ſie eben ſo würdig über die Frage ſich aus: ob der Kaiſer in ſeinem Gewiſſen verpflichtet ſeye, Güter, die ehemals der Kirche zugehört, zurückzuſtellen oder in anderer Weiſe zu vergüten? Zu Ziska's Zeit, ſagten ſie, wurden viele geiſtliche Güter vergewaltigt. In der Folge ſind dieſelben auf die mannigfaltigſte Weiſe und bei dem Irrglauben ohne den mindeſten Gewiſſensſcrupel an Andere übergegangen. Daß die erſten Beſitzer Unrecht verübt haben, unterliegt keinem Zweifel. Welcher Beichtvater aber wollte den jetzigen zur Rückgabe anhalten? Ohnedem haben S. M. von den Rebellengütern in Böhmen, Mähren und Schleſien der Kirche für mehr als eine Million im Werth zugewieſen; damit dürfte ſie ſich zufrieden ſtellen.

Im weitern war der Beichtväter Meinung, daß Niemand

---

252) Dieſe von den Jeſuiten, und zwar für eine Friſt von drei Jahren, zu jährlich 23,805 fl. für die beiden Commiſſarien ſammt deren Dienern, 30 Unterweiſern und 50 Soldaten angeſchlagen.

aus dem Reiche solle ausgewiesen werden, es seye ihm denn von den Commissarien der Wille des Königs eröffnet, durch die Unterweiser die katholische Wahrheit dargelegt worden. Auch darüber, daß ein Baron oder Ritter dieser den Eingang nicht gestatten wolle, dürfe ohne alle Bedenklichkeit weggesehen werden, sofern jener nur keinen Prädicanten beherberge, seine Söhne unverweilt von irrgläubigen Orten abrufe. Diese sollen gegen das Versprechen, binnen Jahresfrist katholisch zu werden, die Erbschaft antreten dürfen. Würden durch Weigerung dessen Adeliche in's Verderben gerathen, dann wäre es ihre eigene Schuld. Bürger, sähen sie den Ernst, würden leicht zurückkehren. Hartnäckige sind baldmöglichst wegzuweisen; gegen Ruhige, zumal wenn sie katholische Erziehung ihrer Kinder zusagen, ist ein mildes Verfahren zu beobachten. Unterthanen katholischer Herrschaften sollen nicht fortgewiesen, sondern durch mäßig und verständig angewendete Strafen zur Annahme des Glaubens angetrieben werden. Die Gebiete unkatholischer Herren haben die Reformatoren auf das Ende zu versparen. Halten jene angebliche Lehrer, quälen sie die katholischen Pfarrer, dann sind sie mit einer Geldstrafe zu belegen, die Prädicanten festzunehmen, für Weiteres wird Gott sorgen. Amtleute, Pfleger u. dgl. dürfen bloß unter der Bedingung, katholisch zu werden, bei ihren Stellen bleiben, denn dergleichen Leute sind im Stande, durch eine Menge verdeckter Mittel die Unterthanen von dem katholischen Glauben abwendig zu machen, den Irrglauben zu begünstigen.

Auch das Gutachten seiner Beichtväter war für den Kaiser nicht maßgebend. Er wies dasselbe der Prüfung seines geheimen Rathes zu, welcher nicht mit dem Angerathenen, deßhalb, weil es von Geistlichen ausgegangen war, in Widerspruch sich setzen wollte, sondern größtentheils demselben bei-

pflichtete[253]. Hatte der Cardinal Dietrichstein gemeint: die Zurückführung Böhmens zum katholischen Glauben sollte einzig dem Erzbischof des Landes übertragen werden, so stimmten die geheimen Räthe, unter Hinweisung auf das frühere Verfahren in Steyermark, dem Antrag der beiden Ordensmänner bei. Besonders gefiel ihnen die Aufstellung von Unterweisern, deren sie dreißig als nothwendig erachteten. Eben so einverstanden waren die geheimen Räthe mit der Errichtung eines Seminars, nur sollte die Hälfte der Plätze den incorporirten Ländern eingeräumt bleiben. Auch die Räthe betrachteten die Reformation und die Errichtung von Bisthümern als getrennte Sachen. Der Meinung, daß eben so wenig Untersuchung über entfremdetes geistliches Gut anzustellen, oder der Kaiser um einen Ersatz anzugehen seye, wurde als dem Ausspruch einer vollgültigen Autorität beigepflichtet. Kindern, bemerkten die geheimen Räthe gleichfalls, die Erbschaft der Väter abzusprechen, wäre zu hart; sie fügten den mildernden Zusatz bei, daß diesen nach Abfluß eines Jahres ein zweites als weitere Frist zu gestatten seye. Ueber die Verwendung von zehn Kreuzern auf jede Kufe Salz wolle der Kaiser seinen Kammerpräsidenten besonders berathen.

Inzwischen erfolgte die Niedersetzung einer Reformations-Commission in den Personen des Erzbischofs von Prag, des Grafen von Martinitz, des Oberstlandrichters Friedrich von Talenbach und Christoph Wratislaws von Mitrowitz. Sie war angewiesen, Herren und Ritter in's Auge zu fassen, die Entfernung von Schulmeistern und Katecheten sich angelegen

---

[253]) Das Gutachten des geheimen Rathes vom 14. Januar 1627. Der Berathung hatten beigewohnt: Der König von Ungarn (Ferdinand III.), der Cardinal von Dietrichstein, der Fürst von Eggenberg, die Grafen von Meggau, Trautmansdorf, Breuner, Werdenberg, der Abt von Kremsmünster (Hofkammer-Präsident), der Freiherr Otto von Nostitz.

sein zu lassen. Je nach Gutfinden möge sie Unter-Commissäre bestellen. Sie begann ihre Thätigkeit mit Prag. Die Viertelsmeister mußten über sämmtliche Bewohner jedes Hauses ein Verzeichniß anlegen, dabei bemerken, ob dieselben katholisch geboren, geworden seyen, es werden, oder hartnäckig bleiben wollten[254]). Auch erneuerte sie das Verbot[255]), junge Leute auf auswärtige Universitäten zu schicken, Kindstaufen und Copulationen durch Unkatholische vornehmen zu lassen, der Religionsübung derselben beizuwohnen.

Die Kriegsunternehmungen dänischer Haufen in Schlesien, die hieraus für Böhmen entstehenden Besorgnisse hinderten an augenblicklicher Vollziehung der getroffenen Vorkehrungen. Doch wurde die Frage: in welcher Weise die Reformation Böhmens vorzunehmen seye, inzwischen ernstlicher zur Hand genommen, der geheime Rath zu neuen Vorschlägen aufgefordert. Daß aber Böhmens Zurückführung zu der Kirche nicht bloß Verlangen der Geistlichkeit gewesen, nicht von Ferdinand ausschließlich ausgegangen seye, daß sie in den Ueberzeugungen des Zeitalters gelegen habe, durch diese seye gefordert worden, zeigt sich unwiderleglich durch alle Anträge des geheimen Rathes und anderer aus den angesehensten Persönlichkeiten bestehenden Collegien. Dießmal hob der geheime Rath dem Kaiser hervor, wie er bisher die Erfahrung habe machen können, „daß, wenn er mit Hintansetzung aller politischen Rücksichten, die Ehre Gottes, die Fortpflanzung der katholischen Religion in's Auge gefaßt, Gottes Allmacht ihm Segen verliehen, alle seine Feinde mit ihren spitzfindigen Praktiken zu Schanden gemacht habe."

---

[254]) Erlaß derselben vom 27. März 1627 in der Hist. persec. bohem. cap. 90.

[255]) Erlaß vom 30. April 1627; im A. d. Hkzl.

So lange er Herren und Ritter bei ihren Irrthümern lasse, werde Böhmen zu keiner Zeit katholisch werden. Gegen diese Stände aber habe der Landesherr die gleiche Pflicht wie gegen Bürger und Unterthanen. Zudem wären es jene gewesen, von denen die Rebellion ausgegangen seye und die jetzt damit sich entschuldigen wollten, J. M. hätten ihnen Ihren Willen bisher noch nicht durch offene Patente kund gethan. Wolle man vorgeben: durch ernstes Einschreiten könnte viel Geld und Gut aus dem Lande geschafft werden, so gehe gewiß die Ehre Gottes diesem voran. Der Kaiser solle daher durch ein Patent eine Unterweisungsfrist von sechs Monaten anberaumen, damit Jedermann erkenne, er wolle keine andern Unterthanen in dem Lande, als katholische[256]). Ein zweites Gutachten rieth, dem Adel, unter angedrohtem Verlust seiner Kirchenlehen, die Entfernung der Prädicanten aufzuerlegen, zurückkehrende zu bestrafen; Personen, welche keine Hoffnung zur Bekehrung gewährten, nachdem sie unterrichtet und ermahnt worden, aus dem Lande zu weisen, dem Erzbischof bei Verbrennung ketzerischer Bücher Umsicht anzurathen, damit hierin nicht zu weit gegangen werde.

Am 17. Juli 1627 wurde dem Kaiser der Entwurf eines Patentes vorgelegt, von demselben gebilligt[257]) es am 31.

---

[256]) Diejenigen, welche nach heutigem Standpunkt hierüber als über entsetzliche Intoleranz lärmen, wollen sich erinnern, daß nicht ein Landesherr, sondern eine Landstadt — Leitmeritz — am 21. August 1527 den Beschluß faßte, daß hinfort Keiner, und wäre er auch ein Eingeborner, welcher das Abendmahl sub una nehme, Bürger werden dürfe, und zwar der Eintracht wegen. Würde Einer zu Aufhebung dieses Beschlusses rathen, so seye er des Bürgerrechts verlustig, habe in Monatsfrist die Stadt zu räumen. Pelzel Gesch. von Böhmen II. 204.

[257]) Placent sua Caes. maj. steht am Schlusse. Gegenwärtig waren:

bekannt gemacht[258]). Dasselbe begann damit, wie „das dem Landesherrn und den getreuen Unterthanen schädliche Practiciren der Unkatholischen kein Ende nehmen wolle. Dem Kaiser liege ob, Niemand bei ketzerischen Irrthümern zu belassen, am wenigsten den Herren- und Ritterstand. Derselbe möge bedenken, wie zu Carl's IV. Zeiten Böhmen einmüthig der katholischen Religion zugethan gewesen, das Königreich damals in der höchsten Blüthe gestanden habe. Zu jener hätten sie binnen sechs Monaten zurückzukehren, oder mit Verkauf ihrer Güter von dannen zu ziehen. Möchten doch jene alten und berühmten Geschlechter, die, bevor die Ketzerei sich eingeschlichen, in der katholischen Religion einstimmig, wohl und löblich gelebt, noch ferner bei solcher Uebereinstimmung in dem Königreich verbleiben können! Wolle darum Jeder sein Wohlergehen bedenken, damit er nicht neben dem Zeitlichen leichtfertiger Weise auch das Ewige verliere. Darum seyen Commissarien, unter diesen Unterweiser eingesetzt, damit Jeder über den katholischen Glauben gründlich könne belehrt werden. Zu diesem sich zu wenden, seyen den Herren und Rittern sechs Monate eingeräumt, nach deren Abfluß keinem mehr in Böhmen zu wohnen oder seine Güter persönlich zu besitzen verstattet seyn solle."

Zugleich wurden, dem Gutachten der Beichtväter gemäß, zu Unterweisung und zu Belehrung der Andersglaubenden katholische Lehrer nach Böhmen gesendet. Daß der größte Theil

---

Lobkowitz, Nostitz, Trautmansdorf, Slavata, Khevenhiller, Anton, Abt von Kremsmünster, deputirte Räthe.

258) An dieses Datum, Fest des heil. Ignatius, hat man eine besondere Bedeutung knüpfen zu dürfen gemeint, anbei übersehen, daß hierin nicht die Jesuiten, einzig der geheime Rath und der Kaiser zu sprechen und zu verfügen hatten. Daß er diesen Tag absichtlich gewählt habe, ist kaum zu vermuthen.

derselben der Gesellschaft Jesu angehörte, erklärt sich aus dem damaligen Bestand derselben. Aber auch Capuciner, Dominikaner und Weltgeistliche fehlten nicht. Allen galten die in dem Gutachten der Beichtväter ausgesprochenen Grundsätze als Vorschrift, so daß von einer Reformation Böhmens erst seit dieser Zeit kann gesprochen werden. Einer der zu dieser Wirksamkeit begabtesten war der Jesuite Adam Krawarsky. Ein Jahr weilte er in dem Rakonitzer-Kreise und hatte die Freude, 10,000 Einwohner desselben dem katholischen Glauben wieder zu gewinnen. Kamen auch die Leute manchmal mit Waffen in seine Nähe, seine Freundlichkeit gewann sie bald, daß sie derselben vergaßen und ruhig seine Unterweisung anhörten. Gleiche Erfolge krönten seine Bemühungen in den 3 Städtchen und den 42 Dörfern um Trebnitz. Dem wilden Trotz, selbst der Todesgefahr, die in der Gegend um Karlstein wider ihn sich erhob, stellte er seine milden Ermahnungen entgegen, die ihm auch da wieder manchen Sieg bereiteten. Er selbst schlug die Zahl der durch ihn Wiedergewonnenen auf 33,140 an. Sein Ordensbruder Andreas Matsch führte deren mehr als 10,000 zurück, darunter neun Prädicanten. Bei dreihundert Mitglieder der Gesellschaft befanden sich damals in Thätigkeit, jeder konnte einige Tausend Bekehrte aufzählen [259]).

Man würde jedoch sehr irren, wollte man alle Bekehrungen als Frucht innerer Ueberzeugung annehmen. Mancher bequemte sich aus Schwachheit, in der Absicht härtere Maßregeln abzuwenden oder um nicht angestammtem Besitz den Rücken wenden zu müssen, oft mehr zum Schein als mit redlicher Zustimmung. Aus solchen Beweggründen folgte augenfällig jener unermeßlich begüterte Graf Rudolph Trzka, der nachmals in Wallenstein's

---

[257]) Balbinus miscellanea regni Bohemiae T. IV.

Wagnisse sich verstrickte und dessen Gemahlin mit den vornehmsten böhmischen Flüchtlingen und Verbannten in dem engsten Verkehr stand, seit Gustav Adolph's Auftreten diesem Feind ihres Königs alle Verehrung widmete. Hie und da fand sich auch ein gewissenloser Priester, der für Geld schirmende Beichtzeddel ausstellte, wie jener Pfarrer zu St. Albert in der Neustadt Prag, der am 7. April 1631 auf dem Markte der Altstadt enthauptet wurde. Doch liefen, seit der mildere Pfad eingeschlagen worden, fortwährend erfreuliche Berichte ein. Im Jahr 1628 konnte dem Kaiser gemeldet werden, der Leitmeritzer Kreis seye wieder ganz katholisch[260]) mit Ausnahme der Herrschaften Wilhelms von Kinsky[261]). Neben 17 Adelichen hatten 10,738 Personen sich bekehrt. Ebenso bewährte die Prämonstratenser-Abtei Tepel besondern Eifer zu Lösung dieser Aufgabe[262]). Anfangs zeigte sich das größte Widerstreben in Prag. Immer noch hofften manche Einwohner auf dänische, auf sächsische Dazwischenkunft. Aber Wallenstein's siegreiches Voranschreiten brach das Widerstreben[263]). Ein Verzeichniß der in der Altstadt Prag katholisch Gewordenen weckte bald darauf sämmtliche Bürger mit Ausnahme von bloß Fünfen. In der Kleinstadt fanden sich unter vierzig Irrgläubigen nur sieben Beharrliche, die auszuwandern hatten, in der Botmäßigkeit derselben jedoch Viele. Wollte man, hieß es, in der Neustadt

260) Was in Reformationssachen vom 8. August 1628 bis 4. April 1629 im Leitmeritzer-Kreise ausgerichtet worden; Bericht im StA.

261) Der in einem Schreiben an einen Geistlichen als ein verschlagener Mann nnd verbissener Königsfeind (gleich seinem Vater, s. B. LVI, S. 443 ff.) dargestellt wird.

262) Tepels Verdienste um die Reformation in Böhmen, in **Brunner's** Kirchenzeitung 1856, Nr. 35 f.

263) **Carafa** p. 282.

Allen, die nicht katholisch werden wollen, das Bürgerrecht abschneiden, so würde hieraus mancherlei Nachtheil entstehen; einige Nachsicht werde somit der Reformation sehr förderlich seyn. Einzig denjenigen, welche jede Bekehrung zurückweisen, ihre Kinder nicht in katholische Schulen schicken wollten, wäre das Bürgerrecht zu entziehen. Mit Krawarsky's Auftreten ward es auch hier anders. Seine Predigten, seine Hausbesuche, seine Belehrung in jeglicher Weise gewannen erst die Reichen, welchen bald 4000 Andere folgten. Wo eine solche Wirksamkeit nicht hervortrat, empfahlen etwa die Commissarien, Barone und Ritter der kaiserlichen Gnade. Obwohl, sagten sie, Urheber der Rebellion, verblendet gleich den Juden, müßten Hoffnung und Furcht sie zur Besinnung bringen, was auf Bürger und Bauern wesentlich zurückwirken werde. Aber auch Klagen, daß Einige durch Ueberstürzung mehr schadeten als nützten, sodann, daß Mangel an Geldmitteln Zögerung verursache, blieben nebst der Bitte um Vorkehrung, der ertheilte Auftrag möge nicht zur Täuschung werden, nicht aus[264]).

Eine neue Kundmachung vom 6. Dezember 1627 befahl die Anzeige entgegenwirkender Adelicher, solche aber, die katholisch zu werden versprochen, zu einer unumwundenen Erklärung aufzufordern, keinerlei Ausflucht zu gestatten. Unkatholische Vormünder sind ohne Rücksicht auf letztwillige Verfügungen, nachdem sie zur Rechnungsstellung angehalten worden, durch katholische zu ersetzen. Unkatholischen Amtsleuten, Pflegern u. drgl. seye der erste April des kommenden Jahres als letzter Termin zu bestimmen. Würden sie darüber hinaus ihren Aufenthalt ausdehnen, sollen sie abermals ermahnt und, bekehrten

---

264) Schreiben der Reformations-Commissarien vom 14. Juli 1628; im A. d. Hkzl.

sie sich auch dann noch nicht, aus dem Lande geschafft werden, selbst wenn sie, um länger bleiben zu können, der Pflegschaft sich begeben wollten. Bald nachher kam noch ein Verbot gegen Aufnahme oder Verheimlichung entwichener und zurückgekehrter Unterthanen hinzu [265]). Während des Kaisers Rückreise von Prag nach Wien wurde ein neues Religionspatent erlassen [266]), „dieweil die frühern liederlicher Weise seyen in den Wind geschlagen worden;" denn fortwährend behielt Ferdinand Böhmens Zurückführung zu dem katholischen Glauben im Auge. Die Statthalter wurden abermals aufgefordert [267]), Berichte der Special-Commissionen über die Fortschritte des Reformations-Werkes einzusenden, die sich entgegenstellenden Hindernisse zu bemerken, die Personen, welche dawider wären, zu schildern, heimkehrende Auswanderer, die nicht katholisch seyen, auch nicht sich wollten unterrichten lassen, wegen eigenmächtiger Rückkehr zur Verantwortung zu ziehen. Zugleich jedoch wurde für die beiden obern Stände die Auswanderungs- und Verkaufsfrist bis Ende März 1629 verlängert, immer mit angefügter Bedingung, sich unterweisen zu lassen, die gesperrten Kirchen zu öffnen, katholische Priester, die der Bischof ihnen präsentiren werde, anzunehmen, kein ärgerliches Leben zu führen. Für unkatholische Beamtete galt die Frist nur bis Ende Novembers 1628. Da jene Zeit für den Zusammenhang des Aeußern mit dem Innern ein helleres Auge hatte als die Gegenwart, wurde auf Nichtachtung des Fastengebots 60 Thaler Strafe gesetzt, Leute bestellt, die hierauf Obacht geben sollten [268]).

---

265) Erlaß vom 29. Januar 1628; im A. d. Hkzl.

266) Schreiben des Kaisers aus Znaym (er befand sich auf der Rückreise von Prag nach Wien) vom 24. Juni 1628; das.

267) Erlaß an dieselben vom 2. Sept. 1628; das.

268) Khevenhiller XI, 312.

Daß Unkatholische in der Absicht zurückkehrten, auf ihre Gesinnungsgenossen einzuwirken (nach kaiserlichem Ausdruck „Aufruhr und Factionen" zu erregen), oder sie von dem wieder angenommenen katholischen Glauben abwendig zu machen, ist eben so wenig auffallend, als der Befehl, dergleichen Leute, namentlich aus den höhern Ständen, festzunehmen und zur Untersuchung zu ziehen. Daß Andere im Lande herumschweiften, den Kaiser, seine Regierung, die katholische Religion verunglimpften, hinwiederum falsche Anzeigen hierüber eingingen, kann ebenfalls nicht befremden. Letztere wollte Ferdinand nicht minder bestraft wissen, als jene. Daneben erstreckte er für Abziehende die Verkaufsfristen neuerdings und wollte, daß vor jedem andern Käufer die Verwandten begünstigt würden, befahl aber zugleich Bestrafung von Scheinverkäufen [269]).

Neue Vorschriften an die Statthalter trugen wieder das Gepräge [270]) der Nachsicht, möglichster Schonung. Gründe der Unkatholischen für längeres Bleiben sollen erwogen werden. Katholische Weiber unkatholischer Männer haben die Wahl des Fortziehens mit denselben oder des Verweilens. Katholische Männer sollen ihre unkatholischen Weiber auf alle mögliche und gebührliche Weise zu bekehren suchen, ihnen keine Lästerungen gegen den Kaiser und die katholische Religion gestatten [271]). Unkatholischer Wittwen wegen wurde eine spätere Entschließung in Aussicht gestellt. Waisen sind nach eigener Neigung zum Schul-, Kriegs- oder Herrendienst zu verwenden, Mädchen katholischen Verwandten oder katholischen Frauen zur

---

269) Instruction für die Kreishauptleute; im A. d. Hkzl.

270) Erlaß an dieselben vom 18. October 1628; das.

271) Sollte die Unzertrennlichkeit des damaligen Protestantismus mit diesem Lästern nur in der Einbildung des Kaisers (dessen Erlasse sie mehrmals berühren) bestanden haben, niemals in die Wirklichkeit getreten seyn?

Erziehung zu übergeben. Die Abschaffung unkatholischer Dienstboten möge einstweilen unterbleiben, aber an ihrer Bekehrung seye zu arbeiten. Bei der Confiscation unkatholischer Bücher verbleibe es; der Untersuchung ist jederzeit ein Geistlicher beizuziehen.

Es scheint, daß das Zuwarten und die Nachsicht des Kaisers die beabsichtigte Wirkung nicht hatte, denn mit dem Jahr 1629 traten wieder strengere Verfügungen ein. Erst wurde das Verbot gegen Aufnahme oder Verheimlichung entwichener Unterthanen erneuert [272]. Bald darauf [273] erging der Befehl, unkatholische Wittwen in kurzer Zeit wegzuschaffen, es wäre denn, daß sie Neigung zur Rückkehr in die Kirche zeigten. Doch solle „auf kranke, alte, gebrechliche, solche, die in fremdem Lande nichts zu leben oder in der Heimat Schuldforderungen einzutreiben hätten," besondere Rücksicht genommen, nach Beschaffenheit der Umstände gelinder auf die Auswanderung gedrungen werden. Unkatholische Weiber von Landleuten sollen unter den Bekehrungsversuchen darauf hingewiesen werden, daß sie bei öffentlichen Festen und Zusammenkünften auf den Rang ihrer Männer keinen Anspruch zu machen hätten. Zureisenden Handwerksburschen wird unter der Bedingung, still und eingezogen zu leben, Duldung verheißen. Wer seit dem Siege bei Prag katholisch geworden, habe bis nächste Ostern zu beichten, unter einerlei Gestalt zu communiciren, mit Pfingsten seinen Beichtzettel vorzuweisen [274]. Gleichzeitig wurde den unkatholischen Landleuten der 2. Juni als Frist zu Richtigmachung ihrer Angelegenheiten gesetzt, deßhalb ein außer-

---

272) Den 28. Januar 1629, im A. d. Hkzl.

273) Erlaß vom 11. April 1629.

274) Erlaß vom 31. März 1629; das.

ordentliches Landrecht auf den 6. Mai angeordnet; wer dasselbe versäume, habe auszuwandern und seinen Besitz zu verkaufen; welches später dahin erweitert wurde 752), daß Nichtverkauf binnen vier Monaten den Besitz in herrenloses Gut verwandle. Ferner wurden die Verfügungen gegen Solche erneuert, welche weder das Land verlassen noch katholisch werden wollten, oder wieder sich einschlichen. Desgleichen, „Starrsinnige" seyen über die Grenze zu schaffen mit Revers, bei Verlust von Leib, Ehre, Hab und Gut nicht wieder zu kommen; doch erhielten späterhin Ausgewanderte Erlaubniß, die Erträgnisse ihres Vermögens, nicht aber dieses selbst zu beziehen. Der verlangte Schein, daß sie nicht an einem verdächtigen Ort sich aufhalten wollten [276], gab freilich übelwollenden Angestellten eine gefährliche Waffe in die Hand. Aufsicht auf die Eltern, ob sie ihre Kinder in der katholischen Religion erziehen lassen, wurde angeordnet.

Die Reformations-Commission hatte ferner rückständige Strafurtheile zu vollstrecken. Sie berichtete [277]: noch nicht abgeurtheilte Rebellen erböten sich zu neuem Strafpauschale. Ihr Rath ging dahin: Allen, welche gutwillig mit J. M. sich abfinden wollten, Verzeihung mit der Zusicherung zu ertheilen, daß sie des Vergangenen wegen niemals mehr in Anspruch sollten genommen werden. An jeden Besitzenden solle eine Vorladung ergehen, um auf diese Grundlage mit ihm zu unterhandeln. Arme mögen zu Ersparung von Mühe und Unkosten unangefochten bleiben; doch fehlte Verurtheilten kaiserliche Begnadigung nicht immer [278]. Der Stadt Kuttenberg jedoch

---

275) Patent der Räthe vom 25. Mai 1630; A. d. Hfkzl.

276) Erlaß vom 30. Aug. 1631; das.

277) Bericht vom 21. Febr. 1628; das.

278) Gedenkb. d. Hfkzl., April 1630.

wurde sie nicht zu Theil; die Güter, die sie ihrer „Verbrechen" wegen verwirkt, wurden zu Gründung eines Collegiums der Gesellschaft Jesu verwendet[279]). Allein nicht einzig die Laien wurden nach kaiserlichem Willen in's Auge gefaßt, auch die Priester entgingen nicht gebührender Aufmerksamkeit. Beiseitsetzung der Kirchengebote, anstößiger Lebenswandel, Verabsäumung des Unterrichts bei der anvertrauten Gemeinde sollte verdienter Bestrafung nicht entgehen[280]).

Ein Antrag, die Reformation auch auf das Voigtland auszudehnen, wurde bedenklich, der Beweggrund, dasselbe seye böhmisches Lehen, nicht zureichend gefunden; müßte doch aus gleicher Ursache dieses auch bei Meißen geschehen. Eben so wenig wollte Ferdinand zu Einführung einer Inquisitions-Commission zu Erforschung, wie der Eine oder Andere die Religion übe, sich verstehen. Schon dieser Name, wurde erwiedert, seye von den Deutschen verhaßt; in den Eifer der Reformations-Commission dürfe man alles Vertrauen setzen.

Blutige Auftritte, welche unter all Diesem nicht ausblieben, deuten darauf hin, daß der Wille des Kaisers hie und da nicht nach den klugen Räthen seiner Beichtväter in's Werk seye gesetzt worden. So brachte der früher genannte Graf Kolowrat gegen die Stadt Gabel Maßregeln in Anwendung, welche deren Einwohner in der Abneigung gegen katholische Lehre und Uebung hartnäckiger machen mußten[281]). Der übergroße Eifer katholischer Herren, in welchem z. B. Einer durch Schläge in

---

[279]) Gedenkb. Sept. 1630.

[280]) Verordnung vom 8. Oct. 1629; im A. d. Hkzl. — Die römischen Archive liefern eine Fülle von Beweisen, daß den Nuntien Einschärfung eines würdigen Lebenswandels der Geistlichen, gleichwie getreue Pflichterfüllung von Seite der Bischöfe in Auftrag gegeben war.

[281]) Hamburger Geschichte von Gabel S. 152.

die Kniekehlen seine Bauern zum Niederknien zwang, konnte unmöglich zur Ueberzeugung führen. Neue Widersetzlichkeiten gewannen in heißer Erbitterung einen bedrohlichen Charakter. Am 4. März 1628 eröffnete der Amtmann der wopozenslischen Herrschaften den Richtern: sie hätten demüthig katholische Priester aufzunehmen, fleißig in die Kirche zu gehen. Trotzige Antwort erfolgte. Ein Schreiben des Gutsbesitzers, man solle die Rädelsführer eines an einem Pater Camillus begangenen Mordes ergreifen, setzte die Bauern vollends in Entrüstung. Schon nach drei Tagen umringten deren 1500, durch 300 Flüchtlinge aus einem kaiserlichen Regiment verstärkt, von einem Prädicanten aufgestachelt und von einem Adelichen angeführt, die Stadt Neuhaus, worauf sie bald zu 4000 anschwollen. Auf die Frage: was ihr Begehren seye? erwiederten sie: einen utraquistischen Pfarrer! Ueberdem verlangten sie die in der Stadt vorhandenen Musketen und Stücke, um gegen das kaiserliche Volk sich zu vertheidigen, ferner Einlaß, sonst sie vor Eroberung derselben nicht abziehen würden. Der Amtmann lehnte dieses alles ab, als der Pflicht gegen seinen Herrn und den Kaiser widerstreitend. Da suchten sie mit dem Bürgermeister zu unterhandeln, gaben diesem den Rath, den Amtmann über die Mauern herunterzuwerfen[282]). Wüthend, gleich den vormaligen Taboriten, hieben sie nieder, wer sich widersetzte. Schlösser wurden geplündert, Ortsvorsteher niedergemacht, deren Köpfe auf Spießen den Haufen vorangetragen. Er wuchs in kurzer Zeit bis zu 7000 an. Wallenstein zog ihm mit 3000 Mann zu Fuß und 1000 Pferden entgegen.

---

[282]) Gewisse wahrhafte relatio von Anfang, Fortgang vnd Endschaft der newlichsten von Böhmischen Bawren im Königsgrätzer Creiß erweckten Aufstand vnd Rebellion. 1628. 9 S. in 4.

Es kam zu einem Treffen; 459 Bauern wurden getödtet, 30 Häuptlinge derselben gefangen, theils gerädert, theils gepfählt, dreizehn nach Prag abgeführt. Sie gestanden, sie hätten nach der Hauptstadt Böhmens ziehen, den Kaiser aufheben wollen[283]. Doch nicht jede Zusammenrottirung wurde durch die Reformation, wohl auch durch Hunger und Noth veranlaßt[284].

Angesichts solcher Ereignisse erging an die Reformations-Commission von Wien aus abermals die Weisung[285]: „mit Glimpf, Sanftmuth, Anwendung gütlicher und einleuchtender Beweggründe ihr Werk zu betreiben. Seye die Milde fruchtlos, dann erst möge mit Einquartirung gedroht werden; doch selbst in diesem Fall dürfe fleißiger Unterricht, bewegliches Zureden nicht fehlen." Neue Instruktionen[286] ermächtigten die Commissarien, diejenigen, welche den vorigen Patenten nicht Folge geleistet hätten, mit Frist von sechs Tagen vorzubescheiden, Ausbleibende festzunehmen, nöthigenfalls die Kriegsbefehlshaber um Hülfe anzugehen. Für jeden Kreis seyen zwei Commissarien einzusetzen, wo möglich einer aus dem Herren- und einer aus dem Ritterstande; die Instruktoren hätten über den Fortgang ihrer Bemühungen Bericht zu erstatten.

An Vielen blieben diese noch immer fruchtlos. Manche Hausväter wendeten lieber der Heimat den Rücken, als zu der katholischen Kirche überzutreten. Es wird von dreißigtausend gesprochen, die größtentheils in den benachbarten Ländern sich niedergelassen hätten, unter denen aber auch solche, welche weniger die Religionsfrage als die Tyrannei ihrer

---

283) Schreiben Ferdinand's **III.** an seinen Bruder Leopold Wilhelm; StA.

284) Gerhard von Taxis an Wallenstein den **13.** Aug. **1629**; im Kriegsa.

285) Erlaß an dieselbe vom **14.** April **1628**; A. d. Hkzl.

286) Ansuchen darum vom **29.** Mai **1628.** Gewährung den **23.** Juni; das.

Oberherrn hiezu antrieb[287]). Einzig aus Leitmeritz sollen bei 500 Personen in dem benachbarten Pirna sich niedergelassen haben. Als flüchtig werden 185 des Herren- und Ritterstandes genannt. Doch hatten manche derselben weniger der Anmuthung zur Rückkehr in die Kirche, als den Folgen der Auflehnung gegen den Landesherrn sich entziehen wollen. Diese war es, welche Viele zu den Heeren seiner Feinde getrieben hat. Auch namhafte Gelehrte und Künstler verließen das Land. Jene Zeit legte auf Gläubige, je nach der bestehenden Confession, größern Werth als auf diese.

Zum Theil diese Auswanderung, mehr noch die verwüstenden Kriege, von denen auch Böhmen heimgesucht wurde, zwischeneintretende Seuchen und Hungerjahre, häuften über das sonst blühende Land allartige Noth. „Wir haben, schrieben im Jahr 1635 nach Prag reisende Abgeordnete aus Schlesien[288]), den Zustand des Landes übel, elend, jämmerlich gefunden. Fast in keinem Dorfe trifft man Menschen oder Vieh, Hund oder Katze. Die Häuser in Städten oder Dörfern sind größtentheils eingerissen oder verwüstet, der Acker ist nicht angebaut.“

Während in Mühlhausen der Churfürstentag gehalten wurde, brach Ferdinand zur Krönung seiner Gemahlin und seines Sohnes Ferdinand nach Böhmen auf. Am 18. October 1627 hielt er in vollem kaiserlichen und königlichen Hofgepränge seinen Einzug in Prag. Bald sammelte sich um ihn eine glänzendere Umgebung, als irgend ein Kaiser seit langer Zeit gesehen. Da fand sich der Erzherzog von Florenz ein,

---

287) Hievon spricht ein kaiserlicher Erlaß vom 8. Oct. 1629, der neben andern Wilhelm Otto von Ulrichsdorf nennt.

288) Das Schreiben im Reichsarchiv.

welchem Ferdinand gleiche Ehren erweisen ließ wie einem Erzherzog. Zwei apostolische Nuntien kamen nach Prag, von Reichsfürsten der Pfalzgraf von Neuburg, der Herzog Wilhelm von Weimar, der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel, bald nachher der stolze Herzog von Friedland, um durch die Zuweisung Mecklenburgs diesen gleichgestellt zu werden. Man sah viele Reichsfürsten mindern Ranges; andere ließen sich durch Gesandtschaften vertreten. Geschäftsmänner aus den vornehmsten Geschlechtern bildeten das Gefolge. Von hervorragenden Kriegsmännern erschienen Collalto, Pappenheim, Merode, Isolano. Gegen alle seine Gäste erwies sich der Kaiser als aufmerksamer Wirth. Da von des Casselschen Landgrafen Liebe zur Tonkunst gesprochen wurde, sandte er sogleich seine vornehmsten Violinisten in dessen Gemächer. An Festlichkeiten fehlte es nicht. Große Jagdzüge, Bären- und Ochsenhetzen, Vogelbeizen wurden veranstaltet, die Abende wurden bei Sing- und Schaustücken im Hause der Gesellschaft Jesu, abwechselnd bei Würfel- und Kartenspiel zugebracht. Bei diesem konnten die Fürsten in der Primera, am kaiserlichen Hofe besonders beliebt, sich üben[289]).

Auf den 15. November berief er zu der Verabredung wegen der Krönungen den Landtag. Für die erste, diejenige des Sohnes, wurde der Festtag von Mariä Opferung, für die zweite derjenige der heiligen Catharina bestimmt[290]). Die Salbung der Kaiserin geschah durch den Cardinal-Erzbischof, die Krönung allem Recht gemäß durch die gefürstete Abtissin von St. Georg[291]). Der Krönung des Erzherzogs ging die

---

[289]) Nach eigenen Aufzeichnungen des Landgrafen Wilhelm von Cassel bei Rommel VII, 50 ff.

[290]) Hierüber ausführlich Khevenhiller X, 1409 ff.

[291]) Was seitdem auf die Abtissin des Damenstiftes überging nnd zum

Erbhuldigung voran. Jedem der beiden Gekrönten gewährten die Stände ein Geschenk von 25,000 Thalern. Zwei Monate später belehnte Ferdinand den Erbfürsten mit der böhmischen Chur und dem Erbschenkenamt[292]). Die Uebersetzung der irdischen Ueberreste des heil. Norberts, Stifters der Prämonstratenser und Erzbischofs von Magdeburg, in das Kloster zum Strahof sollte die Anwesenheit des Kaisers verherrlichen[293]), die Grundsteinlegung zu der Kirche Unserer lieben Frauen vom Sieg auf der Kampfesstätte des weißen Berges[294]) Ferdinands Dankbarkeit gegen Gott bewähren, der Besuch von Gnadenorten seine kirchliche Ueberzeugung bekräftigen. Getrübt wurde die Zeit des Aufenthaltes in Böhmens Hauptstadt durch die Nachricht von dem Hinschied des getreuen Carls von Harrach[295]).

In weltlicher Beziehung bestätigte Ferdinand alle Privilegien des Königreichs, mit Ausnahme des Majestätsbriefes, noch vor seinem Eintreffen in Prag[296]), obwohl der König, heißt es in dem Erlaß, in Folge der Rebellion befugt gewesen wäre, dieselben gänzlich zu beseitigen. Er verhieß, jeden Stand bei seinen Rechten zu belassen, Steuern nur auf Landtagen zu verlangen und gegen Keinen aus den Ständen oder dessen Güter anders als auf dem Rechtswege zu verfahren. Ueberhaupt widmete er den Landesangelegenheiten seine Aufmerksam-

---

letzten Mal durch die jetzt verwittwete Königin von Neapel an der Kaiserin Maria Anna, Kaiser Ferdinands Gemahlin, vollzogen worden. Damals hieß es: une sainte couronnée par un ange.

292) Die Acte bei Du Mont V, 11. 537.

293) Khevenhiller X, 1422; Carafa 269.

294) Die Inschrift bei Khevenhiller XI, 279.

295) Er starb zu Wien den 25. Mai 1628. Der Kaiser pflegte ihn die Treuherzigkeit selbst zu nennen; Khevenhiller Conterfet II, 57.

296) Sein Erlaß vom 29. Mai 1627, in Balbini misc.

keit nicht minder als der Reformation. Er ordnete die Huldigung derjenigen an, die in den letzten Jahren im Königreich Güter erworben, räumte den Prälaten ihren Sitz auf den Landtagen wieder ein und forderte die Stände zu einer Gränzberichtigung mit den umliegenden Fürsten auf[297]), was sodann die böhmische Hofcanzlei ernstlich an die Hand nahm[298]). Das Königreich erhielt eine erneuerte Landgerichtsordnung. Den bauenden Bergstädten wurden zu Förderung ihres wichtigen Betriebes jede Auflage auf Wein, Bier, Salz, Schlachtvieh erlassen[299]). Später wurde von den Statthaltern ein Gutachten verlangt, wie der eingerissenen Theuerung abzuhelfen seye[300]). Im gleichen Jahr wurden der Stadt Pilsen 100,000 fl. zu Abtragung ihrer Schuldenlast in der Weise bewilligt, daß sie ihren Theil an der Landtags-Contribution inne behalten möge.

Die ohnedem noch rohen Sitten mußten unter den Wagnissen und Kämpfen des letzten Jahrzehndes unvermeidlich zur Verwilderung führen. Häufig kamen Brandstiftungen vor und öftere Mordthaten und Todschläge in der Hauptstadt riefen das Verbot heraus, mit geladenem Schießgewehr durch die Straßen zu gehen, die Verfügung, daß nach der ersten Stunde der Nacht jeder ein Licht mit sich trage[301]). Auch neue Steuern (die Bedrängniß der Zeit rechtfertigte sie) fehlten nicht. Selbst die kaiserlichen Herrschaften waren ihnen unterworfen. Die Juden hatten monatlich 7000 fl. zu entrichten[302]). Auswär-

297) Khevenhiller X, 1410 ff.

298) Antrag derselben vom 21. October 1628, die Vorarbeiten den Nachbarländern mitzutheilen.

299) Patent vom 14. April 1627; im A. d. Hkzl.

300) Erlaß vom 1. Juli 1630.

301) Patent vom 8. Mai 1627; das.

302) Khevenhiller X, 1277.

tige, die seit dem Jahr 1621 in Böhmen zu Herrschaften gelangt waren, erhielten eine Festsetzung ihrer Rechtsverhältnisse[303]).

Nachdem im Jahr 1620 der Kaiser die Execution wider die Lausitzen und Schlesien dem Churfürsten von Sachsen übertragen, schloß er mit demselben einen Vertrag, in welchem er Kaiser Rudolphs II. Majestätsbrief für das Herzogthum neuerdings bekräftigte. Gewohnt, Zugesagtes redlich zu halten, läßt sich nicht ein einziger Versuch anführen, den Ferdinand im Widerspruch gegen jene Bestätigung sich erlaubt hätte. Es waltete aber eine wesentliche staatsrechtliche Verschiedenheit in dem Herzogthum. Die fürstlichen Häuser desselben standen zu dem obersten Landesherrn in einem ähnlichen Verhältniß, wie die Reichsfürsten zu dem Kaiser. Sie erschienen auf den Landtagen, übten aber in ihren Gebieten die volle Landeshoheit, somit auch die Verfügung in Religionssachen. In den übrigen Landestheilen dagegen, auch in denen, die von ihm zu Lehen gingen, war der Herzog oberster Herr, daher er auf des Churfürsten von Sachsen Fürwort für seine Confessionsgenossen erwiederte: er lasse die Fürsten und Stände unbeirrt bei ihrer augsburgischen Confession, wolle nur in seinen eigenthümlichen Städten und Herrschaften reformiren, wie jene in den ihrigen es gethan hätten[304]). Ob auch ernste Reibungen mit den Katholiken in mannigfaltigen Beeinträchtigungen von den Städten, auch von einzelnen Herren ausgingen, tastete deßhalb Ferdinand den Majestätsbrief nicht an. Wenn aber sein Bruder, der Bischof von Breslau, unkatholischen Einwohnern

---

303) Constitution des neuen Herrenstandes in Böhmen bei **Lünig**. Reichsarchiv spec. C. I, Fortsetzung 1. 200.

304) Khevenhiller XI, 317.

seiner Herrschaft Neisse die Wahl zwischen der Kirche und der Auswanderung eröffnete, so that er nur dasselbe, wozu die Herzoge von Liegnitz [305]), von Brieg und ähnliche selbstständige Herren in ihren Gebieten früher schon sich berechtigt glaubten.

Wie aber Mansfeld in das Herzogthum einbrach, hierauf die Dänen in demselben sich festsetzten, fanden beide bei den Unkatholischen die bereitwilligste Unterstützung, so daß nach Beseitigung dieser Gefahr der Kaiser wohl glauben mochte, gegen Unterthanen, die in solcher Weise für seine Feinde gewirkt hätten, entschiedener auftreten zu dürfen. Deßhalb sollte auch Schlesien reformirt werden, jedoch bloß die dem obersten Landesherrn unmittelbar unterworfenen oder lehenpflichtigen Gebiete. Denjenigen, welche gänzliche Beseitigung des Majestätsbriefes anriethen, pflichtete er nicht bei. Auch lag weniger die Zurückführung der Unkatholischen in die Kirche, als Rückerstattung des ihr unrechtmäßig Entrissenen in des Kaisers Absicht. Deßwegen nahm er keinen Anstand, mit der Wiedereinräumung der St. Nikolauskirche an das Capitel zu Großglogau den protestantischen Fürsten von Liegnitz, als Oberhauptmann, zu beauftragen. Der Grundsatz, daß über kirchlichen Besitz der Passauer-Vertrag entscheide, war, wenn auch noch nicht ausgesprochen, doch bereits aufgestellt. Erging aber Befehl zur Reformirung der Grafschaft Glatz [306]), so dürfen wir nicht übersehen, daß der König von Ungarn deren Oberherr war. Deßhalb wurde durch Niedersetzung einer eigenen

[305]) Gerade 80 Jahre früher hatte ein Herzog von Liegnitz einigen Personen, wegen ihrer Weigerung zu Luther's Lehre sich zu bequemen, vier Wochen Frist gesetzt, das Ihre zu verkaufen und aus seinem Gebiete wegzuziehen.

[306]) Erlaß vom 3. Mai 1628; im A. d. Hkzl.

Glatzischen Confiscations-Commission[307]) in diesem Landestheil niemandes Recht gekränkt.

Ein Unglück aber ist es zu nennen, daß der Kaiser auch in denjenigen Theilen Schlesiens, in denen er hiezu die Befugniß hatte, die Reformation Weltlichen übertrug: dem Burggrafen Carl Hannibal von Dohna, nach Wallensteins Abzug Befehlshaber des Kriegsvolkes in dem Herzogthum, dem glogauischen Landshauptmann Georg von Oppersdorf und Andern[308]). Um von dem Verfahren derselben einen Begriff zu gewinnen, mag es hinreichen zu wissen, daß Dohna die lichtensteinischen „Seligmacher" zur Bekehrung verwendete. Dieselben wurden den unkatholischen Bewohnern der Städte in die Häuser gelegt. Der Klage über ihre Gewaltthätigkeiten folgte sofort die Frage nach dem Beichtzeddel. Wurde dieser übergeben, so zogen die Soldaten in ein anderes Haus, dessen Besitzer mit einem solchen noch nicht versehen war. So konnte es kommen, daß zuletzt einem Einzigen ein ganzes Geschwader zur Last fiel. Kamen die Reiter in eine Prädicantenwohnung, so erschallte alsbald der Ruf: katholisch, oder fort! Freilich wurden hiedurch an einzelnen Orten die katholischen Einwohner der Bedrängniß durch eine unkatholische Minderzahl erledigt, fand ihr Gesuch um Erneuerung der alten Stadtrechte, welche jeden solchen aus dem Rath ausschlossen, geneigtes Entsprechen. Ebenso wie Dohna, so verfuhr der Freiherr von Oppersdorf in Glogau, außer daß hier unter dem Vorwand

---

307) Schreiben an den Kammerherrn Carl von Strasoldo vom 19. März 1627; im A. d. Hkzl.

308) Die Hauptquellen, dieses Land betreffend, Bukisch Religionsacten und Erhard's Presbyterologie des evangelischen Schlesiens sind diesen Mittheilungen zu Grunde gelegt.

geübter Gegenwehr gegen den Landshauptmann ein Bürger gehängt, zwei enthauptet, mehrere ausgepeitscht, einige verwiesen wurden. Wie wenig dieses in des Kaisers Willen lag, zeigt der Bescheid, welchen der Bürgermeister von Neustadt auf ein kniefällig eingegebenes Bittgesuch an den König von Ungarn und den Erzherzog Leopold Wilhelm um Befreiung von den Dohna'schen Bekehrern erhielt. „Niemals, lautete derselbe, seye es J. M. zu Sinn gekommen, einen einzigen Menschen zu der Religion zu zwingen. Der geklagten Reformation habe J. M. keine Beantwortung, stelle diese Andern anheim, da er mit derselben nichts zu thun gehabt habe. Der König aber könne nur wünschen, daß alle seine getreuen Unterthanen zur katholischen Religion sich wenden möchten[309]." Daß der protestantische Dichter Opitz aus des Kaisers Händen den Lorbeerkranz erhielt, später, trotz seiner Kirchenlieder und Psalmen-Uebersetzung von ihm in den Adelstand erhoben, auch anderer Gnaden theilhaftig wurde, dürfte doch ein Beweis sein, daß Ferdinand die Abneigung gegen unkatholische Lehren und Begehungen nicht auf Personen übertragen habe.

Unter diesen Bekehrungsbedrängnissen flohen Wohlhabendere in die angränzenden Länder, Aermere in die Wälder, in denen sie bisweilen durch Brod aus Baumrinde das Leben fristeten. In der Stadt Löwenberg fanden die Commissarien von 10,000 Einwohnern noch 22 Bürger und zwei Rathsherren. Die Habe der Entflohenen wurde vertheilt, die Stadtverwaltung anfangs einem mitgebrachten Franciskaner übergeben. Auswanderung, Einquartierung, schlechte Verwaltung richteten den bisherigen Wohlstand mancher Städte zu Grunde. Diese Art, den katholischen Glauben auszubreiten, konnte keine

---

309) K. A. Menzel's neuere Geschichte der Deutschen VII, 151.

Früchte tragen. Wer aus Zwang oder dem Schein nach zu demselben sich bequemte, trat zurück, sobald jener beseitigt war, dieser kein Uebel mehr abzuwenden hatte. Die aus Eigennutz Uebergetretenen gewährten keinen Gewinn. Abgezwungene Reverse wurden bald als unverbindlich widerrufen [310]). Der Jesuit Nehrlich klagte, „die unter den Gräueln der Soldaten Uebergetretenen wären theils Heuchler, theils Leichtsinnige, an welche die Sacramente wären verschwendet worden." Dieses Verfahren, bekannte der Jesuit offenherzig, erbittere die Leute, mache die katholische Kirche verhaßt. Ebensowenig diene das ärgerliche Leben der katholischen Soldaten der Religion zur Empfehlung. Man dürfe sich nicht verwundern, daß die Bürger nicht gerne zur Kirche gingen, wenn sie inzwischen die Soldaten bei ihren Weibern wüßten, oder in Furcht vor Ausraubung zu schweben hätten. Um für die katholische Kirche zu wirken, müßten die Lichtensteiner entfernt werden. Dennoch wird von „gefährlichen Anschlägen gesprochen, welche die jesuitische Intoleranz lange zuvor im Finstern geschmiedet habe [311]). Gerade da, wo Glieder der Gesellschaft wirkten, ging alles glimpflicher und ruhiger von Statten. Der Verwalter von Sagan berichtete an Wallenstein den 22. Februar 1629: „Vor drei Wochen sind zwei Patres hier eingetroffen. Die gesammte Burgerschaft hat ihr Glaubensbekenntniß abgelegt. Täglich beichten anderthalbhundert Personen. Ich hoffe in 14 Tagen werde alles zu Ende seyn."

Für die kaiserliche Kammer war Schlesien kein ertragreiches Land. Die Einkünfte aus demselben, mit Ausschluß der ständischen Bewilligungen, wurden zu jährlich 286,805 fl.

---

310) Von Schweidnitz bei Khevenhiller X, 529.

311) Peschek, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen II, 136.

berechnet. Davon ging das Wesentlichste, das Biergeld, im Durchschnitt 127,809 fl., ganz an den kaiserlichen Hof, so daß zu den Landesausgaben bloß noch 158,996 fl. blieben. Aber Interessen, Provisionen und Pensionen, neben andern unvermeidlichen Ausgaben, erforderten jährlich 282,239 fl.[312]). Die Bewilligungen der Stände hatten von 1617 bis 1628 die Summe von 3,170,000 Thalern betragen, so daß sich auf das Jahr nicht volle 265,000 Thaler ergeben würden. An jener Summe ließ der Kaiser 283,000 Thaler nach, 512,896 Thlr. standen anfangs der dreißiger Jahre noch aus. Außergewöhnliche Leistungen erfolgten bei besondern Veranlassungen, wie in dem Jahr 1627 zu dem gesteigerten Aufwand für die Kriegsführung, etwas später zu den Festlichkeiten der Vermählung des Königs von Ungarn. Jener mußte das Land um so schwerer in Anspruch nehmen, als es theilweise zum Tummelplatz des Krieges geworden war.

Unserer Zeit muß billig die mangelhafte Kenntniß auffallen, die in jener bezüglich eines Landes selbst an den obersten Stellen obwaltete. Die damaligen Geographen nahmen für Schlesien 19,000 Dörfer an, indeß kein Landshauptmann eines Fürstenthums dieselbe für das seinige anzugeben wußte. Die Kammerräthe beschränkten jene Zahl auf 4761[313]). Allein der erstern Angabe gemäß war die Viehsteuer angesetzt, somit unverkennbar drückend. Dagegen wurde angenommen, es beständen in dem Lande bloß 3674 Mühlen, indeß deren Zahl weit höher anstieg, was eine verringernde Wirkung auf die Mahlsteuer übte. Nach einem Ueberschlage der Kammerräthe hätte diese bei einer Auflage von 4 Kreuzern auf den Scheffel jährlich 313,060 fl. ertragen können.

---

312) Acte vom 2. Jan. 1630; im A. d. Hzl.

313) Deren Schreiben an den Kaiser vom 2. Dez. 1631; im A. d. Hkzl.

Bei dem Fürstentag im Januar des Jahres 1631 hatte der König von Schweden noch nicht so entschieden festen Fuß in Deutschland gefaßt, daß die Stände des Herzogthums es für rathsam gehalten hätten, ihre wahren Gesinnungen an das Licht treten zu lassen. Sie erwiesen sich noch als getreue Vasallen ihres Oberherrn, bereit, binnen Monatsfrist 300 Malter Korn nach Glogau zu liefern, einen größern Vorrath in Bereitschaft zu halten. Dem Begehren von hundert bespannten Artilleriewagen, wie der Lieferung von 500 Zentner Lunten, auch der Verpflegung der Regimenter Schafgotsch und Dohna wurde entsprochen, fleißiges Einbringen der Anlagen zugesagt [314]). Aber bald zeig'e sich saumselige Vollziehung der Bewilligungen. Man hörte die Aeußerung: sie seyen nicht erfolgt, um sie zu verwirklichen, bloß um sich in Gunst zu erhalten. An dieser mochte dem Herzog von Liegnitz wenig gelegen seyn, denn nicht allein verweigerte er die Aufnahme einer kaiserlichen Garnison, sondern ließ sein gesammtes Gesinde bis hinab auf den geringsten Wagenknecht gelbe schwedische Kennzeichen tragen. In Hoffnung baldigen Einzuges der Sachsen wurden dem kaiserlichen Kriegsvolk die Unterhaltsmittel verweigert [315]). Unter Aufzählung aller Erlittenheiten erließen die Herzoge eine flammende Schrift wider den Kaiser. Bald nachher warben sie um Aufnahme in den Heilbronner-Bund [316]). Selbst Münzen ließen sie schlagen, auf welchen das Bild und der Name des Kaisers an ein Sinnbild und an einen frechen Spruch vertauscht war.

---

[314]) Protokoll dieses Fürstentages im Kriegsa.

[315]) Schreiben des Obersten Teuffenbach an den Kaiser aus Glatz den 11. Juli 1631.

[316]) Diese und andere hierauf Bezug habende Schriften in Meyern Londorp suppl. III, 603 ff.

Wie, mit welchem Mißgeschick und mit welchen Erfolgen die kaiserliche Kriegsmacht den Feinden in dem Herzogthum Schlesien gegenübertrat, wird bei dem Ueberblick über die Kriegsgeschichte zu berichten seyn. Hier kann bloß dessen gedacht werden, was das Land in seinen innern Verhältnissen berührt. Der Churfürst von Sachsen drang bei den Friedensunterhandlungen zu Prag auf Wiederherstellung desjenigen Zustandes, in welchem es bei der den 18. Februar 1621 zu Dresden geschlossenen Uebereinkunft sich befunden habe. Dem wollten die kaiserlichen Commissarien nicht unbedingt beipflichten. Seitdem, wurde eingewendet, wären etliche Fürsten in Schlesien in ausländische Verbindungen getreten, hätten sie Feindseligkeiten gegen den Landesherrn geübt, selbst während der Friedensunterhandlung um Bestellung eines neuen Oberhauptes sich beworben, dieses sogar unter scharfen Drohungen gegen getreue Stände. Ob der Kaiser zu weit gegangen seye mit dem Verlangen an die Herzoge von Brieg, Liegnitz und Oels, auch von der Stadt Breslau, sie hätten für sich, ihre Räthe, Unterthanen und Einwohner das schriftliche Ansuchen zu stellen, er wolle ihnen „aus Erzherzoglicher Sanftmuth und Gütigkeit" dasjenige, worin sie wider ihn sich vergangen, auf ewig verzeihen; wenn er die Auslieferung etwa vorhandener Bundesbriefe, auch eine neue Huldigung gefordert habe? Wolle er doch zugleich mit der Verzeihung Aufrechthaltung der Privilegien und Uebung der ungeänderten augsburgischen Confession zusagen. Doch müsse in 14 Tagen nach Kundmachung dieser Uebereinkunft die Unterwerfung erfolgt sein, sonst wäre weder der Kaiser an seine Zusage gebunden, noch der Churfürst zu fernerem Schutze berechtigt. In den Herrschaften, die unter dem Kaiser, dem König von Ungarn, unter Geistlichen Fürsten unmittel-

bar ständen, behalte der Kaiser sich vor, was ihm vermöge Rechtens gebühre[317]).

Diese kaiserliche Willensmeinung wurde den schlesischen Fürsten und Ständen noch vor Abschluß des Pragerfriedens eröffnet. Sie hofften durch den Einfluß des Churfürsten eine Aenderung zu erzielen. Dieser aber ließ ihren Abgesandten kund geben: Solches seye unmöglich; der Graf von Trautmansdorf habe sich bestimmt erklärt, zu Mehrerem, als zu einer Verlängerung der gewährten Frist nicht ermächtigt zu seyn. Allein das Eingeständniß, wider ihren Oberherrn sich vergangen zu haben, wollte den Vasallen desselben nicht behagen. Sie beriefen sich auf den Majestätsbrief, als stellte dieser nicht bloß die Religion, sondern selbst die Felonie frei, sprachen von zugedachter Schmach, von zustehenden Rechten, von dem Richterstuhl Christi. Der Churfürst wußte, daß weitere Bemühungen bei dem Kaiser vergeblich seyn würden.

Um Schlesien in das richtige Verhältniß zu seinem Oberherrn zurückzuführen, ernannte Ferdinand eine Commission, den Herzog Heinrich Wenzel von Münsterberg, der in Treue gegen seinen Oberherrn niemals gewankt, an der Spitze[318]). Gegen die verlangte Erklärung sollte sie den genannten Fürsten wie der Stadt Breslau Verzeihung nebst Religionsfreiheit zusagen. Durch fünf Monate dauerten ihre Bemühungen, denn bald wollten die Fürsten ihre Unterwerfung an Bedingnisse knüpfen, welche der Landesherr nicht zugeben, bald in einer Weise sie abfassen, die nicht befriedigen konnte. Sie gaben allerdings Unterwerfungsschreiben ein, aber der Kaiser mußte dieselben mit

---

317) Diese landesherrliche Erklärung vom 30. Mai 1635 im A. d. Hkzl., gedruckt bei Londorp IV, 471.

318) Ueber den Verlauf ihres Bemühens geben 145 Actenstücke im A. der Hkzl. umfassenden Aufschluß.

der Bemerkung zurückweisen: man handle nicht redlich, verheiße Anderes, thue Anderes, versuche die Ausdrücke auf Schrauben zu stellen oder auf schwankende Clauseln, wie: „so und so viel immer Ehre und Gewissens halber möglich seye.“ Selbst der König von Polen mischte sich in die Sache. Er könne, schrieb er dem Kaiser, den (calvinischen) Herzog von Brieg nicht hülflos lassen; die verlangte Erklärung seye schamlos, grausamer als jede Strafe des Treubruchs. Er verlangte sogar Aufrechthaltung des Majestätsbriefes. Der Reichshofrath Kurz fragte: ob etwa der König von Polen den Schweden gegen Deutschland begünstigen wolle? — Durch längere Zeit dauerten die Unterhandlungen mit den Fürsten. Endlich gelang es den Commissarien, dieselben zu Einlieferung annehmbarer Reverse zu bewegen.

Nicht minder störig erwies sich anfangs die Bürgerschaft von Breslau. Die Aufforderung des General-Feldwachtmeisters von Morzin zu Uebergabe des Sandes beantwortete sie mit Errichtung von Schanzen, mit Abwerfen der Brücken, mit Aufpflanzung von Geschütz, so daß der Befehlshaber zu einer Blokade schreiten mußte. Einen Vertrag zur Uebergabe, mit dem Obersten de Monte Varguea gleichwie mit einem Feinde geschlossen, konnte der General nicht gutheißen. Das Verlangen des Landesherrn um unbedingtes Einrückeu der Truppen war eine vollkommen gerechtfertigte. Fortwährend zeigte sich Widerstreben. Schon ahnete die böhmische Hofcanzlei die Nothwendigkeit, die Waffen gebrauchen zu müssen, aber auch jetzt noch mit dem Rath: der friedliche Weg seye vorzuziehen. Nach endlicher Zusendung einer Unterwerfungsschrift, die der Kaiser annahm, blieb in der Stadt Wichtiges anzuordnen. Die Commissarien hatten den Rath und den Bürgerausschuß in das Handgelübde zu nehmen, Wiedererstattung der im Jahr 1632

von den kaiserlichen Befehlshabern hinterlegten Geschütze und Munition, Abtretung der angemaßten Landshauptmannschaft und Landescanzlei, Vergütung der eingezogenen Kammergefälle zu verlangen. Auch sollte die Besatzung, welche die Stadt bestellt hatte, für den Kaiser in Pflicht genommen werden. Dieses wollte die Stadt abwenden, die Landshauptmannschaft für sich behalten. Wegen beidem sandten sie eine Abordnung nach Wien. Beharrte der Kaiser auch dabei, daß die Landshauptmannschaft zu den herzoglichen Rechten gehöre, so erwies er doch den Abgeordneten jene Freundlichkeit, die er unter allen Umständen bewährte. Er bot ihnen bei dem Eintritt in sein Gemach die Hand. Als sie sich entfernten, rief er den Doctor Rosa von der Thüre zurück mit den Worten: „Rosa! ich habe Euch bei acht Jahren nicht gesehen, Ihr seid ja ganz grau geworden." Auf die Erwiederung: die Zeiten seyen so kümmerlich, daß es kein Wunder seye, wenn man darüber grau oder gar todt würde, erwiederte der Kaiser heitern Blickes: „Nun wird's doch besser werden!" Bei der Beglückwünschung am Neujahrstage dankte er in herzlicher Weise; der Bitte jedoch um Entfernung des Kriegsvolkes hielt er entgegen, daß der Stand der öffentlichen Angelegenheiten solches noch nicht gestatte. „Aber, fügte er bei, wollen Fürsten und Stände versichert seyn, daß Ich ihr gnädigster Kaiser bleiben werde, so lange meine Augen offen stehen. Ich bin des Friedens so begierig als irgend ein Mensch in der Welt. Möchte doch Gott die Herzen aller Potentaten dazu lenken, daß die gesammte Christenheit, mit dieser auch das Herzogthum Schlesien zu demselben gebracht werden möchte[319])."

Vor die kaiserliche Commission trat dann auch die katho-

---

[319]) Menzel VII, 466 aus handschriftlichen Berichten.

lische Geistlichkeit Schlesiens mit Rückforderung geraubter Kirchengüter. Sie wies nach, wie viele Bürger Breslaus nicht bloß Geräthe der Geistlichkeit, selbst Häuser derselben von dem Feinde gekauft, daraus Lusthäuser anderwärts gebaut hätten. Die Commission rieth dem Kaiser, diese Beschwerden einem eigenen Collegium zuzuweisen. Ob ein solches eingesetzt worden seye, wissen wir nicht, wohl aber, daß Kirchen, welche Feindesgewalt den Katholiken entrissen hatte, wieder hergestellt wurden. Druck oder freiere Bewegung der Unkatholischen hing häufig von den Persönlichkeiten der Angestellten oder der städtischen Behörden ab. Jener lag in Ferdinand's Gesinnung so wenig, daß in Dörfern, deren gesammte Einwohnerschaft von der Kirche sich getrennt hatte, die Prädicanten unbeirrt walten konnten, indeß die unkatholischen Fürsten niemals zugaben, daß auf Güter unter ihrer Botmäßigkeit durch katholische Besitzer Geistliche dieses Glaubens eingesetzt wurden. Noch heutigen Tages können die umfassendsten Zugeständnisse nicht befriedigen, indeß von der Pflicht der Gegenseitigkeit oft nicht einmal leise Spuren sich zeigen.

Einundzwanzigstes Buch.

Der mantuanische Krieg.

Inhalt. Der Tod des Herzogs Vincenz. — Frage wegen der Erbfolge. — Anderweitige Ansprüche. — Der Kaiser hebt seine Rechte hervor. — Die Veranlässer des Krieges. — Erster Waffenversuch. — Französische Einmischung. — Ludwigs XIII. Zug nach Italien. — Richelieus Heerfahrt dahin. — Aldringen nimmt Mantua ein. — Friedensunterhandlungen in Regensburg. — Französische Zögerung. — Friede zu Chiarasco.

Wir haben nun von einem Kriege zu berichten, der ebensowenig durch glänzende oder entscheidende Waffenthaten die Aufmerksamkeit in Spannung erhält, als er in seinem Ausgang auffallende Veränderungen in der Stellung der in denselben verwickelten Mächte hervorrief, mehr durch allseitig versuchte Unterhandlungen mit kecken Winkelzügen und fein angesponnenen Verschmitztheiten sich bemerklich macht. In einer Geschichte Ferdinand's II. darf dieses alles deßhalb nicht übergangen werden, weil aus den Verhandlungen, die den Waffenthaten vorangingen und während derselben verliefen, einerseits dessen tadelfreier Charakter, anderseits die französischen Bestrebungen zu Entkräftung des habsburgischen Hauses, woraus Deutschlands Zertrennung hervorging, die der westphälische Friede zum Normalzustand des Reiches stempelte, am anschaulichsten vor die Augen treten, auch Frankreich jetzt einen Einfluß auf die Halbinsel zu üben begann, der in unsere Tage bis zur Ver-

treibung ihrer rechtmäßigen Fürsten zu Gunsten eines Kronenräubers sich steigerte[1]).

Immer tiefer sank in Manneskraft, in geistiger Bedeutung, in sittlicher Würde der Hauptast des einst so erlauchten Geschlechtes der Gonzaga[2]). Drei Brüder folgten sich in der Regierung, von denen einzig der älteste, Franz, eine Tochter hinterließ, der jüngste, der würdelose ehemalige Cardinal Vincenz, in der Nacht auf den 25. Dezember 1627 starb.

Das Herzogthum Mantua nebst der Markgrafschaft Monferrat waren Reichslehen. Es fehlt nicht an Thatsachen, welche die kaiserliche Oberhoheit in diesen Gebieten darthun. So sandte bei Streitigkeiten zwischen Mantua und Modena der Kaiser den Reichshofrath Tobias von Haugwiz zu Kenntnißnahme derselben. Dem Herzog Vincenz wurde eröffnet, daß er seine Nichte Maria ohne Wissen und Willen des Kaisers, als des obersten Vormunds, nicht sich verloben, daß er betreffs Monferrats ohne diesen in keinen Vertrag sich einlassen dürfe, daß er die Wittwe seines Bruders für ihre Morgengabe sicher zu stellen habe. Ebenso suchte der Herzog um das Recht, bis

---

[1]) Hauptquelle für diese Geschichte ist, zumal was die Kriegsvorfälle betrifft, Gualdo Priorato Storia di Ferdinando III, p. 265 ff., was Spanien und den kaiserlichen Hof anbelangt Khevenhiller XI, Frankreichs Bemühungen in ermüdender Ausführlichkeit bei Siri Mem. recond. T. VI und VII, neben ihm Le Vassor Hist. de Louis XIII. T. V, VI, der gleichfalls diesen Ereignissen hunderte von Seiten widmet. Außer diesen Vieles im k. k. StA.

[2]) Schauerlich lautet Muratoris Urtheil An. (Roma 1724) T. XI, p. I: dieses Haus sera abandonata al lusso e alla dissolutezza, di modo che i finti matrimoni e i veri frequenti stupri ed adulteri e gli eccessi dela gola erano divenuti alla mora in quella corte. Daher kurzes Leben, unfruchtbare Ehen. Auch Siri VI, 298 IV eröffnet einen Blick in diese mantuanische Wirthschaft.

zu einem gewissen Betrag über das Salzgefäll in Mantua verfügen zu dürfen, bei dem Kaiser an.

Die Frage, wem nach dem angenfälligen Hinsterben des Herzog Vincenz das Land anfallen solle, war nicht schwer zu lösen. Carl, Sohn Ludwigs von Gonzaga, der die Erbtochter des französischen Herzogs von Nevers, Rethel und Umenay geehlicht, Enkel Herzog Friedrichs II., hätte unverkennbar das nächste Anrecht gehabt. Der Beistand jedoch, den der Vater als Reichsfürst Frankreich in dem Kriege gegen Carl V., dann Heinrich II. bei Eroberung der lotharingischen Bisthümer geleistet, würde diesen mit allen seinen Nachkommen der Fähigkeit zu Erwerbung von Reichslehen verlustig gemacht haben. Doch wollte weder der Kaiser[3]) noch der König von Spanien deßwegen gegen den Antritt des Erbes Schwierigkeiten erheben, vielmehr ließ dieser nach der ersten Kunde von des Herzogs Erkranken Carl von Nevers seinen Schutz zu friedlicher Besitznahme des Herzogthums anbieten. Allein bei ansehnlichem Besitzthum in Frankreich und stetem Aufenthalt in diesem Lande war derselbe mehr Franzose geworden, als italienischer Fürst geblieben. Zudem bestand in Mantua, wie damals an mehreren Höfen Italiens, eine Partei, welche mit Argwohn auf Spanien blickte, selbst um dem Verdacht Raum zu geben, diesem seyen Absichten auf Einverleibung Mantuas in sein lombardisches Herzogthum nicht fremd. An der Spitze derselben stand dort der Graf Striggio, in dessen Hände Vincenz alle Angelegenheiten und alle Sorgen der Landesverwaltung niedergelegt hatte. Dabei winkte dem Cardinal Richelieu die längst ersehnte

---

[3]) Von diesem, sagt Khevenhiller XII, 30, ist dem Herzog erstlich nichts Widriges zugemuthet worden.

Gelegenheit, durch den Herzog von Nevers festen Fuß, Spanien gegenüber, in Oberitalien zu gewinnen.

Striggio fand für die Einladung des jungen Sohnes Carls von Nevers nach Mantua noch während Vincenzens Leben und mit der Aussicht auf die Vermählung mit des Herzogs Franz hinterlassenen Tochter Maria bei dessen Vater leicht Gehör. Seiner Verwendung um die erforderliche Dispens zu der Ehe entsprach Urban VIII. ohne gewohnte Mittheilung an die blutsverwandten Höfe. Nevers selbst empfahl sich bei seiner Abreise aus Frankreich in den Schutz des Königs. Bei seiner Ankunft in Mantua wurde Maria rasch aus dem Kloster geholt, ihm heimlich vermählt, während Vincenz soeben gestorben war [4]). Weder der Kaiser als Oberlehensher, noch der mütterliche Großvater, der Herzog von Savoyen, noch der nächste Blutsfreund, der König von Spanien, hatten dessen eine Ahnung; daher an allen diesen Höfen das Vorgegangene höchst empfindlich aufgenommen wurde, an dem kaiserlichen die unverzüglich eingenommene Huldigung am empfindlichsten.

Am 28. Dezember 1627 reiste Carl von Nevers, der Vater und eigentliche Erbe, aus Frankreich nach Mantua. Von Charlesville aus empfahl er sich dem Schutz Ludwigs XIII. und der Gunst des Cardinals Richelieu [5]). Hätte er zunächst den Weg nach dem Hoflager des Kaisers eingeschlagen, um dort die Belehnung nachzusuchen, sie wäre ihm nicht verweigert, wären alle nachherigen Verwickelungen vermieden worden. Dadurch aber, daß er mit der Besitzergreifung begann, rief er Ansprüche Anderer hervor. Unter diesen trat als Nachkomme Franzens, des Stifters der beiden Linien Mantua und Gua-

---

[4]) Nach **Siri VI, 309.**

[5]) Das. 313.

stalla, zuerst Ferrante auf, der von letzterm den Namen führte. Ihn begünstigte der König von Spanien, weil er französischen Einfluß von der unmittelbaren Berührung mit seinem Herzogthum Mailand ferne halten wollte. Neben Ferrante glaubte die verwittwete Herzogin Margaretha von Lothringen, der drei letzten Herzoge älteste Schwester, wenn nicht zu dem Gesammterbe, so doch zu der Markgrafschaft Monferrat, als Weiberlehen, sich berechtigt. Eben diese verlangte der Herzog von Savoyen deshalb, weil mit Vincenz die Manneslinie der weiblichen Nachkommen der Schwester des letzten Markgrafen Johann Justus, Jolanthe, des griechischen Kaisers Andronicus II. Gemahlin [6]), ausgestorben seyen, daher Jolanthe's, des savoyischen Grafen Aymon († 1341) Gemahlin nunmehr die erstberechtigten Nachkommen wären.

So hatte sich der ursprünglich einfache Stand der Sache durch des Herzogs eigenes Verschulden arg verwickelt. Belehnung wäre allen Ansprüchen entgegen getreten, das Ansuchen darum wurde verschoben. Jetzt durfte das Reichsoberhaupt jene Ansprechenden eben nicht zurückweisen; sie forderten einen oberstrichterlichen Entscheid, welchen Ferdinand mit vollestem Recht als unantastbares Befugniß des Reichsoberhauptes betrachtete [7]).

Gleich bei seiner Ankunft in Mantua empfahl sich der ältere Herzog unter Berufung auf seine in Ungarn erhaltenen

---

[6]) Sie brachte das Land den Paläologen zu, die im Jahr 1530 mit Bonifacius VI. ausstarben, worauf Carl V. die Markgrafschaft dem Gemahl von dessen Schwester Margaretha, Friedrichs II. von Mantua, übertrug.

[7]) Kein Erlaß, kein Schreiben desselben, an wen immer es seye, worin nicht dieses mit aller Prägnanz in den Vordergrund gestellt wäre. Abschriften derselben finden sich in einem Codex epistolaris auf dem k. k. Staatsarchiv, den wir früher schon nach dem Namen seines Sammlers als Codex Questenbergianus angeführt haben.

Wunden dem kaiserlichen Schutz und entschuldigte sich bei dem König von Spanien wegen der Vermählung des Sohnes, um die er selbst nichts gewußt habe[8]). Zugleich sandte er den Bischof von Mantua nach Wien, um die Belehnung nachzusuchen. Sie wurde nicht gewährt, weil dem Kaiser das Voranschreiten des Herzogs als Beiseitsetzung seiner lehensherrlichen Rechte galt. Er verlangte den Sequester der lehenfällig gewordenen Gebiete, wie ihn nach Erlöschen des Mannsstammes der Paläologen Carl V. mit Monferrat vorgenommen, dann das Abwarten eines Rechtsspruches. Dieser, hätte der Herzog sich fügen wollen, wäre nicht ungünstig für ihn ausgefallen. Seine Kriegsdienste in Ungarn, seine Stiftung der „christlichen Ritterschaft[9])“ hatte ihm die Gunst Ferdinands, dem Sohn dessen Gemahlin das kaiserliche Wohlwollen gewonnen. Statt dessen hielt sich der Kaiser verpflichtet, seiner Eigenmächtigkeit entgegenzutreten. Umsonst bemühten sich der Großherzog von Florenz, der päpstliche Nuntius den Herzog zum Wege des Glimpfes zu bewegen, mit welchem, seinen Rechten ganz unvorgreiflichem Schritt er alles Unheil, was nachher über ihn und seine Gebiete ausbrach, unfehlbar würde verhütet haben. Zweifellos überwog französischer Einfluß diese wohlgemeinten Räthe.

Wollte dem Spruch des befugten Richters der Entscheid durch die Waffen vorgezogen werden, so fällt die Schuld des Krieges nicht auf Ferdinand, sondern in erster Linie auf den Herzog, der lieber Franzose als Lehenfürst des Reichs sein wollte und größeres Gewicht auf die Zusagen des Königs von Frankreich als auf die Versicherungen der Kaiserin, seiner Blutsverwandten,

---

8) Das Schreiben bei Siri VI, 372.

9) Militia christiana, worüber Khevenhiller IX, 711.

„von der wohlwollenden und rechtlichen Gesinnung ihres Gemahls [10])" legte. Nächst diesem fällt die Schuld der blutigen Entscheidung auf Spanien, dessen allmächtiger Minister Olivarez den Herzog die unterlassene Mittheilung von der Vermählung seines Sohnes durch Begünstigung der Ansprüche des Herzogs von Guastalla wollte fühlen lassen [11]), deßhalb Alles anwendete, um auch des Kaisers Räthe wider Nevers zu stimmen [12]). Ebenso ist der Herzog von Savoyen, welcher der Politik seines Hauses gemäß aus der Nebenbuhlerschaft der beiden mächtigen Gränznachbarn den möglichsten Vortheil zu ziehen trachtete, nicht frei zu sprechen. Der wesentlichste Veranlasser des Krieges bleibt immerhin der nach Alleingewalt aufstrebende Minister des Königs von Frankreich, der verschmitzte Cardinal Richelieu, welcher die Gelegenheit, der spanischen Macht in Oberitalien entgegenzutreten, nicht wollte vorübergehen lassen.

Wahrscheinlich noch bevor das Ableben des Herzogs Vincenz in Madrid bekannt seyn konnte, verlangte der König von Spanien Einräumung des festen Casale, zugleich von dem Kaiser die Achtserklärung gegen den Herzog von Nevers, falls er die erste Frist zur Lehensmuthung verstreichen ließe. Auf letzteres erwiederte Ferdinand seiner Rechtsliebe gemäß: er müsse erst den Bericht seines Commissärs, den er nach Mantua zu

---

10) Khevenhiller XI, 32. 39.

11) Nicoletti in seiner handschriftlichen Lebensgeschichte Urbans VIII. (bei Ranke Fürsten und Völker III, 532) führt dessen eigene Aeußerung an: per lo mena voleva mortificare il duca di Nivers per lo poco rispetto portato al re nella conclusione sul matrimonio senza parteciparlo.

12) Den spanischen Minister nennt Richelieu in seinen Mémoires V, 233 le principal boutefeu de cette guerre.

senden gedenke, abwarten, denn niemals werde er von dem Pfad der Gerechtigkeit weichen; ihm gehe die Erhaltung des Friedens in Italien über Alles. Allein der spanische Statthalter zu Mailand, Gonzalvo de Cordova, fragte nichts nach Unterhandlungen. Trotz der Abberufung des österreichischen Botschafters legte er sich vor Casale und besetzte der Herzog von Savoyen einige Orte des Monferrat, Beide unter dem Vorgeben, sie handelten im Namen des Kaisers.

Dieser ließ den Grafen Johann von Nassau-Siegen als seinen Commissär nach Mantua abgehen, den Sequester verlangen, wonach der Herzog von Nevers einen Vergleich oder einen Spruch abwarten, jeder Ansprechende seinen Anwalt an den kaiserlichen Hof senden möge. Inzwischen könne Nevers den herzoglichen Palast bewohnen, aus den Landeseinkünften seinen Unterhalt beziehen, aber bei Strafe des Aufruhrs habe von den Unterthanen Niemand ihn als Landesherrn anzuerkennen.

Unverrichteter Sache mußte der Graf sich nach Mailand zurückziehen. Nevers legte Berufung an den Kaiser, an die Churfürsten ein, forderte zugleich unter unermüdlichem Verwenden des französischen Gesandten, Grafen d'Avaux, Venedig zu gewaffnetem Beistand auf. Wieder wies der Kaiser Spaniens Verlangen um die Achtserklärung von der Hand. Zuletzt mußte er doch damit drohen, sofern der Herzog nicht das Land dem Commissarius übergebe. Da sandte Nevers seinen Sohn nach Wien. Es wurden demselben Vorschläge gemacht, welche ohne die geringste Gefahr für ihn die Sache zur Ausgleichung würden gebracht haben. Wieder zog er den Waffenentscheid vor. Bedurfte es des Einflusses von Madrid, um die Sendung wirkungslos zu machen[13], wenn man an

---

[13]) Wie le Vassor V, 800 vorgibt.

dem kaiserlichen Hof wußte, daß mit Vorwissen und unter Begünstigung des Königs der Vater des Gesendeten in Frankreich werben lasse, um dem oberlehensherrlichen Recht die Waffengewalt entgegenzustellen?

Gegen diese rüstete sich der Herzog von Savoyen, unbeirrt durch das Vorgeben französischer Aussendlinge: mit dem Sequester beabsichtige der Kaiser Namens seiner Gemahlin Mantua's und Monferrat's sich zu bemächtigen. An der Spitze von 14,000 Mann zu Fuß und 1800 Reitern zog der Herzog von Uxelles über die steilen Gebirgshöhen von Vachera gegen Piemont, dessen Gränze er am 4. August 1628 erreichte, um des folgenden Tages vor einer weit geringern Streitmacht des Herzogs von Savoyen eilends zurückzuweichen. Dagegen hemmte Nevers in Verbindung mit Venedig Mailand die Zufuhr aus Neapel in solcher Weise, daß dort ein Volksaufstand mit Plünderung aller Bäckerladen ausbrach.

Dieser vereitelte Zug der Franzosen überzeugte den Kaiser, daß auf friedlichem Wege nichts zu erreichen seye. Er rief alle Offiziere und Soldaten aus dem Dienst des Herzogs ab und forderte denselben unter Androhung der Acht nochmals zur Uebergabe seines Landes binnen dreißig Tagen an den Grafen von Nassau auf[14]).

Urban VIII., mochte er auch aus Abneigung gegen die spanische Macht in Italien den Herzog von Nevers begünstigen, gab sich alle Mühe um Erhaltung des Friedens, so daß der französische Gesandte in Rom, Herr von Bethunes, bei unablässigem Anstürmen es der Redseligkeit des Papstes gegenüber doch nicht dahin bringen konnte, daß er seine Stellung als gemeinsamen Vaters der Gläubigen an diejenige eines franzö-

---

[14]) Die Erlasse vom 17. August 1628 bei Siri VI, 464.

sischen Bundesgenossen vertauscht hätte[15]). Ebensowenig ließen Florenz, Modena, Parma, wie auch das spanische Uebergewicht auf der Halbinsel sie beunruhigen konnte, durch französische Vorspiegelungen ihrer unparteisamen Stellung sich entrücken. Selbst den damals zum Scheitelpunkt seines Ansehens rasch sich aufschwingenden Wallenstein ging der Papst um Erhaltung des Friedens an und mußte sein Neffe, der Cardinal Barberini, dem Herzog von Nevers ebenfalls dazu rathen. Einzig Venedig, in steter Spannung gegen den einen wie gegen den andern Ast des habsburgischen Stammes, vermehrte seine Kriegsmacht, jedoch ohne den Kampfplatz entschiedener als mit Gränzhülfen zu betreten. Die Bekämpfung der Hugenotten, die Belagerung von la Rochelle hielt für den Augenblick auch den König von Frankreich und seinen schlauen Minister noch zurück. Mehr, als einen Waffenstillstand zu Madrid in Antrag bringen, konnte er nicht thun. Eine Erklärung des Herzogs, in seinen festen Plätzen (Mantua ausgenommen, weil dieses ein solcher nicht seye) die kaiserlichen Adler aufpflanzen zu wollen, sofern die Spanier und die Piemontesen aus denselben abzögen, würde diese Angelegenheit leicht in Ordnung gebracht haben, zumal der Kaiser dem an ihn gesendeten Erbfolger des Herzogs einen Rechtsentscheid über die verschiedenen Ansprüche für den nächsten Jenner verhieß. Aber des Herzogs Erklärung war nicht redlich gemeint. Er gestand dem französischen Botschafter in Be-

---

[15]) Zwar berichtete Bethunes (Siri VI, 478): Der Papst habe ihm bemerkt, der König möchte noch vor Bezwingung Rochelles ein Heer für den Herzog von Nevers ausrücken lassen. Erkläre sich der König für die Freiheit Italiens, dann werde auch er rüsten und sein Kriegsvolk zu jenem stoßen lassen. Vermuthlich wiegte sich Bethunes in Hoffnungen; denn während drei Jahren wich der Papst niemals aus der Stellung, zu der seine erhabene Würde ihn verpflichtete.

nedig, eine ausweichende Auslegung seiner Worte seye schon in Bereitschaft, er habe einzig Zeitgewinn in Erwartung baldigen französischen Waffenbeistandes im Auge.

Dessen mag er zur Zeit der Absendung seines Sohnes nach Wien bereits sicher gewesen seyn; denn mit Ludwig XIII. Einzug in das ausgehungerte und entvölkerte Rochelle am Allerheiligentage 1628 war die hemmende Macht gebrochen, hatte Richelieu freie Hand gewonnen, um in auswärtige Angelegenheiten sich einzumischen. Sogleich ließ er einzelne Regimenter nach den Gränzen Italiens ziehen. Was damit beabsichtigt werde, konnte für den Kaiser kein Räthsel sein. „Weniger, schrieb er dem Papst[16]), dem Herzog zur Hülfe, als um einen Krieg zu eigenem Zweck zu beginnen, rüste der König. Damit zwinge er ihn, zu Aufrechthaltung kaiserlicher Hoheit das Gleiche zu thun. Der Papst wolle Jenen von Einmischung in Reichsangelegenheiten abmahnen. Er verlange nichts als freie Rechtsentscheidung über die streitenden Theile ohne allen Vortheil für sich selbst." Dafür erlaubte sich Nevers, im Hinblick auf den nahenden Beistand, seinem Nebenbuhler, dem Herzog von Guastalla, die Bezüge aus dem Mantuanischen zurückzuhalten, durch Verstopfung der Wasserrunse dessen Gebiet zu überschwemmen. Umsonst kam von Wien die Aufforderung, von Schädigung abzustehen, von dem Kaiser Recht zu nehmen, sofern der Herzog durch Jenen sich beschwert glaube.

Nachdem Frankreichs König mit dem Herzog von Nevers und der Herrschaft Venedig heimlich einen Bund geschlossen, rückte er, Richelieu an seiner Seite, mit einem Heere von 25,000 Mann gegen die Alpenpässe. Unter Windessausen, durch Schnee und über Eis wurde der Mont Ginevre erstiegen.

---

[16]) Das Schreiben vom 20. Febr. 1629 in dem Cod. epist. Queslinb.

Am 6. März stand er vor dem Paß Susa. Der Herzog von Savoyen wollte den Durchmarsch durch sein Land verweigern. Nach einem verlorenen Treffen sah er sich zu dessen Gewährung, selbst zu einem Bunde gezwungen. Gebietsvergrößerung sollte die Pille versüßen. Doch gelang dem König bloß die Aufhebung der Belagerung von Casale, in welche er eine Besatzung warf. Am 28. April nöthigten ihn neue Bewegungen der Hugenotten in Languedoc zur Rückkehr.

Jetzt hatte eine fremde Macht den Reichsboden betreten in einer Angelegenheit, die ausschließlich vor den Kaiser gehörte, Frankreichs König zum Richter sich aufwerfen wollen; Gewalt sollte an die Stelle des Rechts treten. Dieses sprach sich aus durch des Königs Erklärung: erst wenn Nevers in Mantua und Monferrat eingesetzt seye, werde er abziehen. Ein solches Beiseitsetzen seiner Befugnisse durfte Ferdinand nicht hinnehmen. Unter dem Kriegsraths-Präsidenten Grafen Collalto ließ er bei Lindau ein Heer von 22,000 erprobten Kriegern zu Fuß und 3500 zu Pferd sammeln. Ein Manifest verkündete dessen Daherziehen zum Schutz der Rechte des Kaisers und des Reichs. Doch war Collalto auch zu unterhandeln ermächtigt. Ueber die rhätischen Gebirgspässe nahm er den Weg nach der Lombardei.

Im October 1629 rückte derselbe in das Mantuanische ein. Das Erscheinen der Deutschen in Italien wurde zu Rom nicht gerne gesehen. Man fürchtete bei der unkatholischen Gesinnung vieler Befehlshaber für die Religion[17]. Der kaiser-

[17]) In einem Schreiben an seinen Botschafter Savelli in Rom vom 29. Dezember 1629, sagt der Kaiser: si in Italia militis Nostri insolentia religio detrimentum pateretur, Nobis quidem ex animo displiceret. Vgl. Erzherzog Leopolds Schreiben an den Kaiser; Khevenhiller XI, 786.

liche Befehlshaber forderte mit drohendem Wort den Herzog auf, ohne Säumen den kaiserlichen Befehlen sich zu fügen. Da er kein Entsprechen fand, rief ein Manifest alle Lehenträger aus des Herzogs Dienst ab. Collalto schritt zur Belagerung Mantua's. Er konnte keines Erfolges sich rühmen. Ein blutiger Ausfall der Besatzung nöthigte ihn zum Abzug noch vor Ablauf des Jahres. Inzwischen hatten die Bewohner des Landes die Zügellosigkeiten der Kriegsknechte, meist Wallenstein's Heer angehörend, in einer Weise zu erfahren, daß Viele mit ihrer Habe sich flüchteten, ohne bei des Kaisers Zusicherung, er habe strenge Kriegszucht anbefohlen, ja sogar bei angedrohtem Verkauf der Güter der Wegbleibenden, heimzukehren.

Obwohl in Languedoc beschäftigt, blieb Richelieu's Blick dennoch auf Oberitalien gerichtet. Sein König mußte außer der Einsetzung des Herzogs die Abführung des kaiserlichen Kriegsvolkes verlangen. So wenig, wurde ihm erwiedert, das Reichsoberhaupt dem König in seinem Thun Vorschrift ertheilen wolle, so wenig lasse dasselbe solche in dem Seinigen sich gefallen. Das Kriegsvolk habe kaiserliches Ansehen und kaiserliche Gerichtsbarkeit aufrecht zu halten. Als der französische Abgeordnete in Wien hiemit nicht zufrieden sich gab, wurde ihm gesagt: sein König seye ohne vorangegangene Erklärung in das Reichsgebiet eingefallen. Dieses dürfe der Kaiser nicht dulden. Der König wolle dem Recht seinen freien Lauf lassen. Aber die billigsten Anträge blieben unberücksichtigt, wogegen in Turin Schritte geschahen, um den Herzog von Savoyen an bereits gefaßte Entwürfe zu ketten.

Nach jeder Seite hin hielt der Kaiser fest an dem Grundsatz, daß hier das Recht zu entscheiden habe. Nur deßhalb,

sprach er offen aus, seye sein Kriegsvolk nach Italien gezogen, weil er nicht zugeben könne, daß Fremde in seinem Reichsgebiet das Gesetz machen, in Streitigkeiten seinen Unterthanen den Spruch fällen, eine Belehnung mit gewaffneter Hand suchen dürften. Die Ansprüche eines Jeden, ließ Ferdinand auf das erneuerte Ansuchen der Herzogin von Lothringen erwiedern, werde er gewissenhaft prüfen. Zur Zeit, da Richelieu's wieder begonnene Rüstungen bekannt seyn mußten, erhielt der savoysche Gesandte auf den Antrag, durch Kriegsbewegung vom Elsaß her Jenen zurückzuhalten, den Bescheid: „noch seye an friedlicher Beilegung nicht zu verzweifeln." Wolle, schrieb Ferdinand dem Papst, der Herzog von Nevers durch eine Botschaft seine Schuld bekennen, dann solle das Bisherige vergessen seyn, derselbe unverweilt Recht erhalten. Am Schlusse des Jahres kam der Kaiser auf einen Gedanken zurück, dessen Verwirklichung er schon acht Monate früher in Anregung gebracht hatte: der heilige Vater möchte zu Erhaltung der Religion und des Friedens die italienischen Fürsten zu einer Einigung bewegen; nur sprach er dabei den, vermuthlich gegen Venedig gerichteten Wunsch aus, daß an derselben nicht Solche sich betheiligten, welche früher schon mit Gegnern der katholischen Religion sich eingelassen hätten [18]).

Der Krieg in Languedoc war beendigt. Die Venetianer boten alles auf, um die Franzosen wieder nach Italien zu ziehen. Komme der König nicht zu Hülfe, stellten sie vor, so schwebe die Republik in der äußersten Gefahr. Richelieu, lüstern, dem Purpur des Kirchenfürsten und der höchsten Gewalt im Reich auch den Lorbeerkranz des Feldherrn beizufügen, war es leicht, dem König für den Ruf der Venetianer die Ohren zu

[18]) Schreiben an Savelli den 18. April 1629; im StA.

öffnen. Er ließ sich von demselben zum Heerführer unter dem für seine Person zum ersten Mal ersonnenen Titel eines Generalissimus und mit Vollmachten ernennen, welche den Witz seiner Gegner zu der Bemerkung stachelten: einzig das Recht, die Kröpfe zu heilen, habe der König sich vorbehalten. Unter dem Cardinal standen die Marschälle Schomberg, Crequi und la Force. Am 29. Dezember 1629 beurlaubte er sich bei seinem Herrn zur Antretung des Kriegszuges. An der einen Seite seines Wagenschlages ritt der Herzog von Montmorency, an der andern die Marschälle Schomberg und Bassompierre[19]). Am 28. Januar brach er von Lyon auf, in der Hoffnung, den Herzog von Savoyen zur Vereinigung seines Kriegsvolkes mit dem seinigen zu bewegen. Der Cardinal fand in demselben einen Nebenbuhler in der Ränkesucht. Als letztes Bedingniß der Verbindung verlangte jener einen Angriff auf Mailand und auf die Republik Genua, Beides zu seinen Gunsten.

Aber durch das Gewebe seiner Winkelzüge verstrickte Carl Emanuel sich selbst. Der König, wurde Richelieu bemerkt, darf dessen Wortbruch, darf seinen Anschlag, durch Zögerung das Heer zu Grunde zu richten, nicht dulden. Sofort trat der Cardinal als entschiedener Feind des Herzogs auf. Doch können wir uns so wenig auf die Wechselfälle des bewaffneten Zusammenstoßes der verschiedenen Parteien, als über die fortlaufenden Vergleichungsversuche einlassen. Diese gingen durch die Nuntien an den verschiedenen Höfen zumeist von Rom aus. Denn sollte auch Urban VIII. als vormaliger Botschafter in Paris und weil französischer Einfluß zu seiner Erhebung wesentlich beigetragen hatte, im Herzen Ludwigs XIII. mehr zugethan gewesen seyn, als andern katholischen Fürsten, so ver-

---

19) Siri VI, 800.

mochte doch alles Bemühen Richelieu's nicht, ihn zu offener Theilnahme für den Herzog von Nevers zu bewegen. Aber nicht minder scheiterten des Nuntius Pancirolli Friedensbemühungen an Richelieu's aufgeblasener Haltung, dessen Forderungen[20]) denjenigen eines Siegers ähnlich klangen. Sein mißglückter Anschlag, den Herzog von Savoyen zu Rivoli aufzuheben, rief ein zornentbranntes Manifest desselben hervor und förderte Spinolas Bemühen, diesen wieder auf Spaniens Seite zu ziehen, wofür die Franzosen das wichtige Pignerol besetzten und Turin bedrohten.

Das Murren des französischen Volkes über die Lasten, welche der seine Interessen nicht von ferne berührende Krieg ihm auferlegte, selbst unverkennbare Ausbrüche der Mißstimmung[21]) hielten den König nicht zurück, am 21. Febr. 1630 in Person zu seinem Heer aufzubrechen. Am 12. Mai traf er in Grenoble ein, zwei Tage später nahm er Besitz von Savoyens Hauptstadt, Chambery, indeß durch Saluzzos Einnahme ihm Piemont gesichert, der Krieg immer weniger zu Gunsten des Herzogs von Nevers als gegen Carl Emmanuel geführt wurde. Spinola konnte ungehindert wieder zur Belagerung Casales sich aufmachen, vor welchem neben seinem Glücksstern auch sein lange behaupteter Ruhmesglanz erbleichen sollte.

Ludwigs abermaliger Einfall in Italien nöthigte den Kaiser zu Verstärkung seiner Kriegsmacht. Aber auch da noch wurde Collaltos Antrag an den Herzog von Nevers, gegen unfehlbare Aussicht auf Belehnung mit dem Kaiser sich zu verständigen, unter dem Einfluß der Venetianer und des franzö-

---

20) Diese im Theatr. Eur. II, 162.

21) Le Vassor VI, 331.

sischen Marschalls d'Estrees von der Hand gewiesen, so daß Feindseligkeiten nicht länger zu vermeiden waren. Der kaiserliche Feldherr Gallas schlug 17,500 Venetianer ohne ernsten Kampf aber doch mit Verlust von 4000 Mann bei Boleggia in die Flucht[22]. Diesem folgte eine zweite Belagerung Mantua's. Herrschende Pest hatte aber die venetianische Besatzung nicht allein von 1600 auf 700 vermindert, als überhaupt entkräftet. Aldringen und Gallas ließen dem Herzog durch den Prior der Carthause bei Pavia Vergleichsvorschläge machen. Da dieselben zurückgewiesen wurden[23], rüsteten sich die beiden Befehlshaber zum Angriff auf die Stadt. In der Nacht auf den 18. Juli brachten Wagen sechs Schiffe nach den Seen, welche Mantua umgeben. Ihrer Bemannung gelang es am Morgen, der Brücke von San Giorgio und ihres nach der Stadt führenden Thores sich zu bemächtigen, während der Hauptangriff nach der entgegengesetzten Seite sich richtete. Ungehindert konnte von jener Vorstadt kaiserliches Volk bis zu dem herzoglichen Palast vordringen. Auf allen Punkten entspannen sich Kämpfe, der heißeste am Thore Portella. Sobald aber hier der Schrei laut ward: „schon sind die Deutschen in der Stadt"! stoben die Vertheidiger auseinander, suchte Jeder sein Heil in der Flucht. Dem Marschall d'Estrees, der dem Herzog die Besitznahme des Palastes durch die Deutschen ankündigte, rief er mit lauter Stimme zu: „nie habt Ihr zu Vertheidigung des anvertrauten Postens das Schwert aus der Scheide gezogen; jetzt versagt Ihr uns sogar Euern Rath." Nevers

---

[22]) Nach dem Bericht des Marschalls d'Estrees hatte ihr Oberbefehlshaber Sagrado vier Stunden früher als irgend ein anderer Flüchtling nach Peschiera sich gerettet.

[23]) Siri VII, 134.

zog sich in das Castell Porto zurück, dem es aber an Mund- und an Kriegsvorrath, zugleich an Vertheidigungskräften fehlte. Aldringen schlug eine Uebereinkunft vor, welche in des Herzogs Willen stellte, in das Gebiet des Papstes sich zu begeben[24]. An Solchen, welche demselben wegen seiner beharrlichen Weigerung, dem Kaiser sich zu fügen, dieses herbe Loos entschieden gönnten, fehlte es nicht.

Entsetzlich war das Loos der bisanhin so reichen und blühenden Stadt. Die Pest hatte 25,000 Einwohner derselben hingerafft; jetzt wurde sie dreitägiger Plünderung mit allen empörenden Zuthaten zu einer solchen preisgegeben. Noch war der herzogliche Palast, ungeachtet Herzog Carl zu seiner Kriegsführung Kostbarkeiten im Werth von 100,000 Scudi verkauft hatte, mit Kunstgegenständen, Seltenheiten, Kostbarkeiten aller Art angefüllt. Das Meiste wurde als Soldatenbeute[25] verschleudert, Vieles zertrümmert[26]. Man schätzte den Verlust, den die Stadt erlitten, auf 18 Millionen Scudi[27]. Dem Tedeum, welches in Wien des Sieges wegen veranstaltet wurde, wohnte die Kaiserin mit Thränen bei. Der Befehl, die Stadt bestens zu schonen, war entweder zu spät gekommen, wahrscheinlicher nicht beachtet worden. Collalto lag damals schon an der Luftröhrenschwindsucht in Lodi darnieder, der er im Dezember auf der Heimreise nach Wien zu Chur erlag.

In Deutschland wurde dieser Krieg des Kaisers höchst

---

[24]) Die Uebereinkunft bei **Siri VII, 142**, der auch über die Einnahme Mantua's die umständlichsten Mittheilungen gibt.

[25]) Ein einziger Soldat trug für seinen Antheil 20,000 Ducaten davon, die er am folgenden Tag verspielte, hiefür, weil er sein Glück mißbraucht, gehängt wurde; **Le Vassor VI, 386.**

[26]) Man sehe bei **Khevenhiller XI, 1407.**

[27]) **Muratori p. 161.**

ungern gesehen; den von manchen Seiten, namentlich von Holland her drohenden Besorgnissen gesellte sich eine neue bei von Frankreich aus, welches an der Westgränze des Reichs Kriegsvolk ansammelte, einen ansehnlichen Theil des kaiserlichen auswärts beschäftigte. Deßhalb gingen die katholischen Stände schon auf dem Bundestag zu Mergentheim, am Schluß des Jahres 1629, den Kaiser an, diese Sache an das Ziel zu bringen, damit nicht Frankreich daraus Veranlassung nehme, in die Reichsangelegenheiten sich einzumischen. Ferdinand, ohnehin friedlich gestimmt, hätte hiezu gerne Hand geboten.

Zur Zeit der Erstürmung Mantua's stand Gustav Adolph bereits auf deutschem Boden. Der Kaiser mußte Frieden in Italien wünschen; Wallenstein rieth ernstlich dazu, hielt selbst Verstärkung für das Heer jenseits der Gebirge zurück[28]). Der nachmalige Cardinal Mazzarini, im Gefolge des päpstlichen Nuntius eine seltene Regsamkeit entwickelnd, wußte die französischen Generale wenigstens von der Ersprießlichkeit eines Waffenstillstandes zu überzeugen. Dieser wurde trotz alles Widerstrebens des auslöschenden Spinola's am 4. September auf die Dauer von sechs Wochen geschlossen. Am 22. August machte Ferdinand den Churfürsten die Anzeige, wie in nächst vergangener Zeit ein französischer Botschafter angekommen seye, welcher seines Königs friedfertiges Gemüth angezeigt und, im Gegensatz zu Sabrans, des Geschäftsträgers in Wien, „in spitzigen und imperiösen Ausdrücken" Unterhandlung angeboten habe, die seinem eigenen Wunsch entsprechend zu einem allgemeinen Frieden führen sollten[29]). Gleichwie die Churfürsten, „damit sich den

28) Schreiben an Collalto vom 2. August bei Chlumetz CCCXXIII, CCCXXIV. Wohl zu beachten, daß er nach seiner Entlassung vom Oberbefehl Collalto das Gegentheil anrieth.

29) Protocoll von dem Collegialtag zu Regensburg; im Reichsa.

Schweden besser begegnen lasse", hiezu riethen, so gedachte der Kaiser als Oberhaupt des Reichs darauf hinzuwirken, daß auch diese in den Frieden eingeschlossen wurden, Frankreichs König ebensowenig in Reichsangelegenheiten sich einmische, als Rebellen und Feinden seines Hauses beistehe. In gleicher Fürsorge um das Ansehen des Reiches sollten die Bischöfe von Chur und von Sitten, als Glieder desselben, französischen Zumuthungen erledigt, die lotharingischen Bisthümer in ihren vormaligen Stand gestellt werden. Haben die Kaiser des österreichischen Hauses das Reich preisgegeben, sind nicht vielmehr die Stände desselben um die Wette ihren Bemühungen um dessen Würde und Wohl feindlich gegenübergestanden?

Auch der Papst verwendete sich um Herstellung des Friedens und der französische Gesandte gab sich dem guten Glauben hin, es seye demjenigen, der ihn gesendet, Ernst damit. Das Hauptbegehren des Kaisers ging dahin: der König von Frankreich solle dazu sich verstehen, bei künftigen Angriffen auf sein oder auf das Reichsgebiet, auch bei Einfällen der Türken, Hülfe zu leisten. In dieser Fassung wurde der Antrag abgelehnt[30], aber doch in dem ersten Artikel des Vertrages[31]) anbedungen, daß der König den Kaiser, die Reichsstände, die Erblande weder selbst angreifen, noch durch andere je werde angreifen lassen, solchen mit Rath, Geld, Waffen, Bedarf niemals beistehen, sie vielmehr zur Vernunft und schuldigem Gehorsam bringen wolle, wozu der Kaiser gegen den König ebenfalls sich verpflichte. Der Herzog von Nevers solle vor dem Reichsober-

---

[30]) Der geheime Bund mit Schweden gegen den Kaiser mag schon in Richelieu's Gedanken gelegen haben, sowie der Kaiser den bereits erfolgten Angriff von daher bei diesem Verlangen im Auge gehabt haben mochte.

[31]) Dieser in 19 Artikeln im Theatr. Eur. S. 200, auch bei Siri VII, 230.

haupt Abbitte leisten, hiefür Belehnung ihm zugesichert seyn. Dem Herzog von Savoyen habe er einen Landstrich mit 18,000 Scudi Einkünften, dem Herzog von Guastalla einen solchen mit dem Ertrag von 6000 Scudi abzutreten. Seye alles vollzogen, dann würden beide Theile ihr Kriegsvolk aus Italien zurückziehen.

Das Gerücht von schwerer Erkrankung des Cardinals Richelieu, die Besorgniß eines gänzlichen Umschwunges der Politik bei dem seines gebieterischen Einflusses entledigten Königs stimmte den Gesandten Leon Brülart und seinen Beigeordneten, den vielgenannten Capuziner Joseph, nachgiebiger. Am 18. Oct. unterzeichneten sie den Vertrag. Der Cardinal befand sich auf dem Wege der Besserung. Das Eingegangene trat seiner bereits eingeleiteteten Verbindung mit dem König von Schweden entgegen. Als ihm daher der Eilbote den Friedensvertrag zur Gutheißung überbrachte, verweigerte er dieselbe unter dem ersonnenen Vorwand, der Gesandte habe seine Vollmacht überschritten. Dabei witzelte er: „Brulart seye ein zu schöner Mann, so daß es eine Sünde wäre, ihm, wie er wohl verdient hätte, den Kopf vor die Füße zu legen[32]). Es war der erste Artikel, welcher dem bittern Feind der habsburgischen Häuser unbequem fiel. Dennoch war ihm Friede in Italien wünschenswerth, um über die Kriegsmacht des Landes nach anderer Richtung ungehemmt verfügen zu können. Auch der König von Spanien war dem Frieden nicht geneigt. Ohne daß er als kriegführende Macht wäre zu Rath gezogen worden, sollte er doch zu unverbrüchlicher Beobachtung alles Verabredeten sich verpflichten. Ebensowenig sah sich der Herzog von Savoyen befriedigt, er hatte von seiner Waffengemeinschaft größern Vortheil erwartet.

---

32) Siri VII, 259.

In Wien galt der Friede, weil er der Fortschritte des Königs von Schweden wegen höchst wünschbar war, für unabänderlich [33]). Schon war mit den Churfürsten der Herausmarsch des kaiserlichen Heeres aus Italien verabredet. Da traf die Kunde von dem Vertrag zu Bärwalde ein. Der nach Wien zurückkehrende Brulart mochte wohl Vorwürfe darüber hinnehmen, mochte immerhin bekennen, derselbe seye ein Unrecht, man mußte an dem kaiserlichen Hofe bald sich überzeugen, daß die Verwirklichung des Friedens noch ferne stehe. Doch stimmte eine Ausgleichung zu den weitern Entwürfen des Cardinals. Brulart mußte die Geneigtheit seines Königs erklären, einen eigenen Bevollmächtigten mit Gallas in Unterhandlung treten zu lassen. Dieses rief in der Umgebung des Kaisers einen seltsamen Widerspruch zwischen Befehlen und Rathschlägen hervor. Um sein waffengeübtes Kriegsvolk nach Deutschland zu bringen, wurde Oberst Ossa nach Oberitalien gesendet [34]), erhielt Gallas den gewünschten Befehl. Anderseits veranlaßten Zweifel an der französischen Aufrichtigkeit langwierige Erörterungen der geheimen Räthe über Form und Inhalt des abzuschließenden Vertrages [35]). Dann wieder stellte der Churfürst von Baiern die Nothwendigkeit schleuniger Verstärkung des

---

33) Darüber schrieb Questenberg an den Grafen Montecuculi (im Kriegsa.): „das italienische Wesen steht in guter Hoffnung, sofern des anwesenden französischen Ambassadorn süßen Worten zu trauen ist. E. Gn. wissen sich aber des französischen Sprüchwortes zu erinnern, qui dit: il n'est pas François de nature, qui ne trompe quand il assure? Doch ist das meiste französische Volk aus Italien geführt. Die Spanier aber halten gar nichts auf selbigen Frieden.“

34) Dessen Schreiben an Wallenstein aus Pavia den 28. Januar 1631; im Kriegsa.

35) Worüber weitläufig Khevenhiller XI, 1955.

Heeres in Deutschland vor[36]. Jene Zweifel wurden gefestigt durch das Benehmen der französischen Offiziere durch Verkümmerung des Lebensbedarfes für die kaiserlichen und die spanischen Truppen[37], durch Hetzereien in Mailand[38].

Mittlerweile gelang es dem Nuntius in Paris, unterstützt durch den unermüdlichen Mazzarini, neuerdings einen Waffenstillstand für einen Monat zu Stande zu bringen[39] und zweifelte Gallas nicht an dem baldigen Rückmarsch der ersten kaiserlichen Kriegsknechte[40]. Am 6. April schloß er zu Chiarasco mit dem Marschall Thoiras den Friedensvertrag. Alsbald urtheilten jedoch die kaiserlichen Räthe: der Feldherr seye weiter gegangen, als ihm erlaubt gewesen. Es wurden ihm neue Modificationen zugesendet, auf welche hin am 19. Juni in eben jenem Chiarasco der endgültige Frieden unterzeichnet wurde, der im Grunde (mit Ausnahme des wichtigsten ersten Artikels) von dem zu Regensburg eingegangenen wenig abwich. Dennoch mochte Richelieu sich rühmen: nunmehr habe er den Fürsten, die vor kurzem noch seiner Macht Gränzen ziehen wollten, den Fuß auf den Hals gesetzt. Der erste Schritt hiezu war ein am 31. März 1631 mit Savoyens neuem Herzog, Carl Emanuel, geschlossener geheimer Vertrag, der mit der Wiedereinräumung des wichtigen Pignerols nebst einigen andern Plätzen und eines Landstriches, der dem König durch das Perosathal aus dem Delphinat einen offenen Zugang nach Italien sicherte. Mit der nachherigen von der französischen Partei im Land will-

---

36) Seine Scheeiben vom 14. Febr. und 20. März 1631; im StA.

37) Questenberg an Wallenstein; das.

39) Dezember 1630.

89) Gallas an den Oberst Ossa den 9. März; das.

40) An Merode den 27. März; das.

fährig gestatteten Besetzung der rhätischen Pässe, „damit nicht Oesterreich abermals derselben sich bemächtigen könne" und den zu Frankreichs Gunsten veranstalteten Werbungen der Graubündtner [41]), sah Spanien sein Herzogthum Mailand durch Feindesmacht von allen Seiten umschlossen.

Am 22. Juni empfing der Herzog von Nevers in der Person des Bischofs von Mantua von dem Kaiser die Lehen. Als Ferdinand von der Feierlichkeit in seine Gemächer zurückkehrte, sagte er zu der Gemahlin: „der Herzog hat Mir nicht trauen, nicht bei Mir sein Recht suchen wollen. Jetzt sieht er, was er damit gewonnen hat: ein armes, elendes Land, voll Jammer und Noth, da er sonst ein reiches, ansehnliches, herrliches Land ruhig hätte besitzen können. Auch fürchte Ich, daß seine Freiheit hinfort nicht diejenige eines Reichsgliedes, sondern diejenige eines bedrängten kraftlosen Fürsten seyn werde. Frankreich wird ihm Casale besetzen, Venedig nur gegen Aufnahme von Kriegsvolk an Mantua Geld leihen. Dieß heißt nicht die Freiheit verfechten, sondern aus der Freiheit in die Dienstbarkeit fallen [42])." Diese Worte fassen den Beweggrund, Verlauf und Ausgang des mantuanischen Krieges in sich. Der Herzog aber erkannte nachher in dem König von Frankreich seinen Wohlthäter; seye ja er es gewesen, der ihm zu seinem Lande verholfen habe.

---

[41]) Schreiben des Erzherzogs Leopold vom 2. und 20. October 1631 an den Kaiser; im StA.

[42]) Khevenhiller XI, 1999.

Zweiundzwanzigstes Buch.

Verwickelungen.

Inhalt: Wallenstein abermals vor Stralsund. — Kaiserliche Hülfe für Polen. — Frankreich und Schweden. — Belagerung von Magdeburg. — Französische Umtriebe in Deutschland. — Besonders in München. — Wallenstein und die Liga. — Klagen über Wallenstein. — Mittheilung über Wallenstein's Entwürfe. — Der Convent von Bingen und seine Schritte. — Bundestag zu Heidelberg. — Gesandtschaft an den Kaiser. — Bundestag zu Mergentheim. — Ansinnen an die Liga zum Krieg gegen Holland. — Das Verfahren des Wallensteinischen Kriegsvolkes. — Der Churfürstentag zu Regensburg. — Wallenstein's Entlassung von dem Oberbefehl. — Erörterungen über diesen. — Andere Verhandlungen des Churfürstentages.

Sobald zu Lübeck der Friede mit Dänemark geschlossen war, faßte Wallenstein Stralsund neuerdings in das Auge, von dem er es eigentlich niemals abgewendet hatte. In der Stadt waltete kein Vertrauen zu dem Herzog von Pommern, bei diesem wenig Zuneigung zu ihr. Daß Bogislaw das Kriegsvolk der beiden nordischen Könige ungerne darin sah, ist begreiflich. Der Mahnung Gustav Adolphs, das seinige zurückzurufen, folgte die Erwiederung: „ich habe niemals wider das Reich etwas im Sinne gehabt, aber die Stadt wird, im Widerspruch mit den Reichssatzungen, bedrängt. Sie hat mich um Hülfe angegangen, ich durfte ihr dieselbe nicht verweigern. Ist sie gesichert, dann werde ich mein Volk abrufen.“ Damit begann die Einmischung des Schwedenkönigs in die Reichsangelegen-

heiten. Gegen Ablauf des Sommers und nachdem der Friede von Lübeck Sicherheit von Dänemark her gewährte, näherte sich Wallenstein der Stadt von neuem. In Greifswalde sagte er dem pommerschen Stiftsvogt Bonin: „so wenig als den Dänen, will ich den Schweden in Stralsund; am Ende Jenen noch lieber als Diesen; er ist wenigstens ein Reichsfürst.“ Am Nachmittag des gleichen Tages jedoch lehnte er eine schwedische Dazwischenkunft nicht ganz ab; eine Unterredung dagegen mit den Stralsundern wies er durchaus zurück. „Ich werde dieselben schon zurecht bringen,“ äußerte er sich.

Belagert war die Stadt nicht, aber umschlossen. Die Dänen zogen ab, die Schweden blieben. Der Rath berief sich auf das Bündniß mit dem König. Auch um deren Abzug, hieß es, werde man sich bemühen, sobald die Stadt sicher seye. In Wien klagte der Rath: von den Zusagen des frühern kaiserlichen Erlasses seye noch gar nichts in Erfüllung gegangen, wohl seye das Kriegsvolk etwas weiter zurückgewichen, aber Raub und Brand treibe es wie vorher. Wallenstein dagegen berichtete: als treulosen Leuten seye den Stralsundern nicht zu trauen, der Kaiser solle ihnen kein Gehör geben. Des Bürgermeisters Güter im Mecklenburgischen ließ er als neuer Herzog einziehen.

Wieder waren es die katholischen Churfürsten, welche klar sahen, aus Wallenstein's Verfahren wider die Stadt trübe Folgen für das Reich ahneten. „Diese Belagerung, schrieben sie dem Kaiser, wird gefährliche Bündnisse nach sich ziehen; man sollte dem König von Schweden jede Veranlassung benehmen, des Reichs Boden zu betreten.“ Bis zu Ausgang des Jahres 1629 hielt Wallenstein die Stadt eingeschlossen. Der Herzog von Pommern, der König von Dänemark, die Hansastädte trugen auf Unterhandlung und Ausgleichung an,

was nicht minder in dem Wunsch des Kaisers lag. Vorerst schloß der Oberst Hatzfeld mit den Abgeordneten Stralsunds einen Waffenstillstand bis zum Ausgang der Unterhandlungen. Zu diesen, bei welchen der König von Dänemark als Vermittler sich anbot, ernannte der Kaiser den Burggrafen Hanibal von Dohna, bezeichnete Danzig als Zusammenkunftsort. Er sollte den Schweden gegen Räumung Stralsunds den Abmarsch des kaiserlichen Volkes aus Pommern anbieten, vor allem sich Versicherung geben lassen, daß von jenen kein Einfall in das Reich zu besorgen seye. Lieber, als die Sache zerschlagen zu lassen, möge der Gesandte Gustav Adolph den bisher verweigerten Königstitel geben[1]). Da aber der Friede mit Polen geschlossen war, fand sich dieser in der Lage, andern Entwürfen nachzusinnen. Zwar versicherte er die Hansastädte seiner Neigung zu gütlicher Beilegung der Sache, Annahme des Königs von Dänemark als Vermittler. Es war nicht ernstlich gemeint, nur Zeit sollte gewonnen werden. Lange konnte Dohna vergeblich der schwedischen Bevollmächtigten harren. Endlich ließ Gustav Adolph acht Punkte an die Kaiserlichen gelangen, wie etwa ein Sieger dem gänzlich darniedergeworfenen Feinde sie hätte auferlegen können. Und diese brachte Oxenstjerna, der zum Unterhandeln ernannt worden, nicht einmal selbst, sondern sandte sie von Memel aus schriftlich. Im Juni endlich ließ Dohna durch einen Trompeter an das Hinüberkommen der Beauftragten mahnen. Sie wären bereits zur See, wurde erwiedert, möglich, daß Unwetter sie zurückhalte. Bald darauf suchte aber Oxenstjerna wieder Zögerung unter den nichtigsten

---

[1]) In Wien mußte man sonst, selbst abgesehen von der Schwägerschaft, Sigismund den Königstitel bewahren. Die Instruktion für Dohna vom 25. Febr. 1630.

Vorwänden, war selbst mit der Wahl von Danzig nicht zufrieden. Die dänischen Commissarien wollten ihm nicht sich fügen und zogen davon; auch er sah sich zur Abreise genöthigt. Dohna ahnete, es werde zu Nichts kommen [2]). Neun Tage später konnte er Gewißheit haben, ob Schweden zu unterhandeln gedenke. Dennoch warf Gustav Adolph nachher die Schuld der Vereitlung auf Dohna und den Kaiser.

Berief sich dieser in der Instruktion für Dohna darauf: er seye niemals mit Schweden in Ungutem in Berührung gekommen, so mochte er von dem eigenen Standpunkt richtig, aber nicht minder richtig Gustav Adolph geurtheilt haben, wenn er diesem widersprach. Von der Zeit an, da Wallenstein in Norddeutschland siegreich voranschritt und bereits sein Auge auf Mecklenburg warf, bewährte derselbe eine entschiedene Abneigung gegen den König von Schweden, damals in den Krieg mit Polen verwickelt. Demselben, meinte er, seye nicht zu trauen, all sein Thun seye auf Betrug gerichtet, nichts als den eigenen Vortheil beabsichtige er. Diese Stimmung ging in Entrüstung über bei dem schmachvollen Abzug von Stralsund, woran er einigen Antheil nicht ohne Grund dem König beimaß. Zwischenein mischte sich dann wieder Geringschätzung, selbst hochmüthige Verachtung des möglichen Gegners und seiner Kriegsmittel, was bei Wallenstein's Einfluß in Wien auch dort dürfte Wurzel gefaßt haben.

Durch Verträge Böhmens [3]) mit Polen hielt sich Ferdinand zum Beistand gegen den schwedischen Einfall in dieses Reich verpflichtet. Schon im Jahr 1627 ließ er ein Regiment dahin

---

[2]) Sein Schreiben vom 20. Juni 1630; StA.

[3]) Auf diese beruft sich der Kaiser in einem Schreiben an die vier katholischen Churfürsten vom 14. Nov. 1629.

abgehen, worüber der König von Schweden sofort bittere Klage erhob. Im folgenden Jahr verlangte Sigismund von seinem Schwager vier Regimenter zu Fuß und 3000 Reiter. Der Krieg mit Dänemark war so viel als beendigt, Wallenstein froh eines Vorwandes, um die dringlich verlangte Verminderung des übermäßigen Standes seines Kriegsvolkes ablehnen zu können. Dem schwedischen Reichsrath, der dieser Hülfe wegen bei ihm anfragen ließ, gab er die Antwort: der Kaiser habe mehr Volk beisammen, als er gebrauchen könne; das nach Polen ziehende seye des Eides entlassen, aus dem bisherigen Dienst ausgetreten, könne daher nicht mehr zurückgerufen werden. Dennoch zog es unter den kaiserlichen Fahnen daher. Gleichzeitig erhielt dessen Anführer, der Generallieutenant von Arnim, Befehl, seinen Marsch so zu beschleunigen, daß er wenigstens Preußen erreiche. Er traf zu rechter Zeit ein, um an dem Kampf bei Marienwerder Theil zu nehmen, aus welchem, er neben anderer Siegesbeute, Wallenstein Gustav Adolphs Hut zusendete. Wohl mochte dieses dem König einen tiefen Stachel zurückgelassen haben, den die bald darauf erfolgte Niederlage Arnims und die Auflösung seines Heerhaufens durch Mangel und Fahnenflucht nicht abstumpfen konnte.

In eben diese Zeit fällt eine sonderbare Fügung, welche jene enge Verbindung Frankreichs mit Schweden anbahnte, die auf Deutschland einen so beklagenswerthen, auf die Geschichte des gesammten Europas unverkennbar fortdauernden Einfluß übte. Ueber den Verlust einer geliebten Gattin sank der französische Edelmann Baron von Charnacé in solchen unheilbaren Trübsinn, daß er allem Lebensverkehr entsagte und in die tiefste Einsamkeit sich zurückzog. Nach einiger Zeit hoffte er durch eine Reise nach Konstantinopel, von da nach Europas nördlichen Ländern sich wieder aufheitern zu können. So kam er,

ein begabter, geschäftsgewandter, auch waffenkundiger Mann, in das Feldlager Gustav Adolphs, wo er einige Zeit verweilte. Nach Frankreich zurückgekehrt, erstattete er dem Cardinal Richelieu Bericht über seine gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, sprach mit besonderer Wärme von den Siegen, den Fortschritten und den ausgezeichneten Eigenschaften des Schwedenkönigs, von dem der Cardinal bisdahin noch wenig Zuverlässiges mochte vernommen haben. Alsbald erkannte er in demselben den Mann, der wider das Haus Oesterreich sich gebrauchen ließe. Charnacé mußte unverweilt, doch einstweilen nur als Privatperson, in das schwedische Lager zurückkehren, um den König von einem Einfall in Deutschland, von französischen Geldunterstützungen zu sprechen, ihm die Leichtigkeit und die Vortheile eines solchen Unternehmens hervorzuheben, Frankreichs Mitwirken in Aussicht zu stellen. Die Berichte, die Charnacé zurückbrachte, veranlaßten Richelieu, denselben Anfangs des Jahres 1629 nochmals, jetzt aber mit offenkundigem Auftrag zu dem König gehen zu lassen[4]). Auch ein englischer Abgesandter weilte bei ihm; Beide bemühten sich um Herstellung des Friedens zwischen Polen und Schweden, nicht aus Zuneigung zu jenem, bloß um diesem zu weiterreichenden Entwürfen freie Hand zu bereiten. Der Friede, vielmehr Waffenstillstand, wurde am 16. September 1629 zu Altmark, bei Stum, auf 6 Jahre geschlossen. Gustav Adolphs Wort: weil der Kaiser seinem offenen Feinde, dem König von Polen, Hülfe unter den eigenen Fahnen gesendet, habe derselbe zuerst mit ihm gebrochen, sollte in kurzer Zeit ebenso furchtbare Folge gewinnen, als Maximilians von Baiern ein Jahr früher geschehene Aeußerung zur Wahrheit werden: „Schweden

---

[4]) Siri Mem. recond. VII, 15 sq.

ist der Unkatholischen Messias, auf den sie alle ihre Hoffnung richten."

Zu demjenigen gegen Stralsund kam bald ein anderes Unternehmen hinzu; ebensowenig befriedigend in seinem Ausgang für Wallenstein, als kaiserlichem Ansehen und kaiserlicher Macht förderlich. Bei herannahendem Winter des Jahres 1628 verlegte der Herzog von Friedland einen ansehnlichen Theil seiner Bewaffneten in die Stifte Magdeburg und Halberstadt. Die Stadt Magdeburg selbst kaufte sich mit 130,000 Thalern und ansehnlichen Lieferungen an Lebensbedarf von der Einquartierungslast los. Sie war reich ihres Handelsverkehres wegen; im Bund mit den Hansastädten strebte sie nach Reichsunmittelbarkeit. Unter den unkatholischen Administratoren hatte sie manchen Besitz der Klöster innerhalb ihres Weichbildes an sich gerissen. Dem kaiserlich gesinnten Rath aus Geschlechtern standen die Bürger entgegen mit ochlokratischem Treiben, genährt durch die Prädicanten, welche so stürmisch und gewalthaberisch hier wie nirgends walten konnten.

Im Beginn des Jahres 1629 verlangte Wallenstein die Aufnahme eines seiner Regimenter. Der Rath berief sich auf eine kaiserliche Befreiung der Hansastädte. Wallenstein erbot sich zu Beachtung derselben gegen nochmalige Zahlung von 200,000 Thalern, mit denen er zuletzt auf 50,000 herunterging. Wie der Rath bloß zu 20,000 sich verstehen wollte, ließ er am 17. März 1629 einige Vorstädte besetzen, durch eine Compagnie Croaten allen Verkehr sperren. Die Einwohner rüsteten, bauten Bollwerke, verjagten die Kaiserlichen aus den Vorstädten. Versuche zu gütlicher Beilegung blieben ohne Erfolg. Wallenstein's Wort: „blokirt man Magdeburg und Bremen, dann läßt sich der Hansabund zertrennen," wirft einen Schimmer auf seine geheimen Absichten. Gerne hätte der Rath

zu leidlicher Verständigung Hand geboten; aber hier standen die Bürger, dort die Kriegsleute entgegen. Wallenstein zog nun so viel Volk zusammen, als beabsichtige er eine förmliche Belagerung der Stadt. Ein Trompeter mußte ihr verkünden: werde nicht binnen fünf Tagen eine kaiserliche Besatzung aufgenommen, so höre er keinen Vorschlag mehr an. Der Rath erwiederte: er könnte es vor den Nachkommen nicht verantworten, wenn er, dem kaiserlichen Wort entgegen, zu Einnahme einer Besatzung sich verstände. Daher Erneuerung der Feindseligkeiten zum Nachtheil Wallenstein's, so daß er wieder Unterhandlung anbot, nochmals zwischen Aufnahme von Kriegsvolk und der Entrichtung von drei Tonnen Goldes die Wahl ließ. Jetzt ließ der Rath ihm sagen: ohne Einwilligung der Hansastädte dürfe er zu nichts sich verstehen. Wieder fügte ein Theil dem andern so viel Schaden zu, als er nur konnte. Er war auf Seite der Belagernden größer, als auf der andern, denn am 25. September wollte Wallenstein neuerdings mit 50,000 Thalern sich begnügen. Der Rath hielt ihm einen Schaden von 100,000 Thalern einzig für zerstörtes Korn entgegen. Zuletzt erklärte der Feldherr geradezu, die Blokade aufheben, freie Zu- und Abfuhr gestatten zu wollen. Am 8. October verkündeten die Glocken von den Thürmen und die Geschütze von den Wällen den zurückgekehrten Frieden. Die Einschließung hatte 28 Wochen gedauert, Wallenstein über 2000 Mann gekostet, bloß 136 der Bürgerschaft und der Besatzung [5]). Der kaiserliche Feldherr konnte von Magdeburg mit nicht größerer Ehre abziehen, als von Stralsund.

In ungleich bedrohlicherer Weise ebensowohl für den Kaiser als für das Reich schritten die Zustände in diesem voran.

---

[5]) Einiges aus Bensens Werk: das Verhängniß Magdeburgs S. 317 ff.

Weder Einseitigkeit noch ungerechtfertigtes Urtheil liegt in der Behauptung, daß die neunzehn Kriegsjahre, unter welchen Deutschland seit dem Lübecker Frieden so Unbeschreibliches zu leiden hatte, dem unermüdlich feindseligen Spornen des Cardinal Richelieu beizumessen seyen. Mit einem Ueberblick des französischen Verfahrens gegen Deutschland, zumal den Kaiser, bis zu dem Tag von Mülhausen ist das achtzehnte Buch geschlossen worden; was folgt, knüpft an dasselbe sich an.

Von der Zeit an, da der Bischof von Luçon, bekannter als Cardinal Richelieu, in den Rath Ludwigs XIII. eintrat, bald hierauf die oberste Leitung der Angelegenheiten sich aneignete, durchschwärmten französische Sendlinge Deutschland nach jeglicher Richtung, erschienen solche beinahe an allen Fürstenhöfen. Einer der ersten war ein Herr von Vaubecourt, welcher den rheinischen Churfürsten vorzuspiegeln hatte, wie Spanien durch sein Waffenglück ihre Herabsetzung, Deutschlands Zertrennung beabsichtige, indeß des Königs von Frankreich Bestreben dahin gehe, dem Reich den Frieden, den vormaligen Glanz, seine Freiheit wieder zu verschaffen. Hätten die frühern Staatssecretäre den König von dem Stand der Sachen gehörig unterrichtet, so würden die katholischen Fürsten dessen wohlgemeinte Absichten längst durch die That verspürt haben. Gleichzeitig mußte eben derselbe Vaubecourt die unkatholischen Fürsten durch das Vorgeben aufstacheln: er selbst habe von den geistlichen Churfürsten vernommen, wie sie die Waffen nicht niederlegen würden, es stände denn alles geistliche Gut in deren Gebieten wieder in ihrer Gewalt. Andere Ausgesandte fanden bei den größern Reichsstädten, vornemlich bei dem wichtigen Straßburg, für die Vorspiegelung nachtheiliger Anschläge wider sie leicht Gehör und Glauben. Schon im August 1624 schrieb der Reichsvicecanzlar von Ulm aus dem

Zellerbade im Würtembergischen nach Wien: „das französische Practiciren im Reich ist auf nichts Gutes abgesehen." In ihrem Widerstreben gegen das Reichsoberhaupt galt den unkatholischen Fürsten Frankreichs König als befugter Schirmherr, dem sie ihre Klagen vorzutragen hätten. Selbst an Entzweiung des Erzherzog Leopolds von seinem Bruder wurde an dem französischen Königshofe gedacht, ihm Beistand wegen der väterlichen Verlassenschaft angeboten, Aussicht auf die Kaiserkrone eröffnet, die reichste Erbin Frankreichs angetragen, sofern er dessen Interesse in Deutschland vertreten wollte.

Mit dem Bestreben, des Kaisers katholische Bundesgenossen von ihm zu trennen, wurde die Bearbeitung der katholischen Churfürsten unabläßig fortgesetzt. Ihr gelang es, den neuen Churfürsten von Mainz, Georg Friedrich von Greifenklau, für den Wahn zu gewinnen, der König von Frankreich meine es redlich mit Deutschland, aufrichtig suche er Herstellung des Friedens, Festigung der katholischen Religion. Klarer sehend, machte der Kaiser denselben aufmerksam, welche bedenkliche Folgen es haben müßte, wenn man zugäbe, daß benachbarte Potentaten in die Reichsangelegenheiten sich einmischten. Um eben diese Zeit wußte der Gesandte Marcheville durch Geldspenden den Churfürsten von Trier, Philipp Christoph von Sötern, in einer Weise zu gewinnen, die später bis zum Verrath an dem Reiche sich steigerte, selbst um zu vergessen, daß er seine hohe Würde kaiserlichem Einfluß auf das Domcapitel verdanke. Etwas später wurde Ferdinand von Cöln durch den Beistand gewonnen, den ihm der König gegen seine störigen Lütticher[6]) gewährte. Auf denjenigen von Baiern, Ferdinands Schwager, Haupt der Liga, des Kaisers rüstigsten

---

[6]) Der Churfürst war zugleich Bischof von Lüttich.

und kräftigsten Bundesgenossen, hatte Richelieu vor Allen es abgesehen. Trennung der bisher so fest geeinten Häuser Wittelsbach und Habsburg war ein Hauptaugenmerk der französischen Politik. Wer weiß, ob ohne Gustav Adolphs nachheriges Hervorbrechen gegen die Donau diese Absicht nicht würde erreicht worden sein?

Es ist berichtet worden, wie schon bei Unterhandlungen zu Brüssel im Jahr 1626 ein französischer Abgesandter den baierischen der besondern Zuneigung des Königs habe versichern müssen. Anderseits wurde damals die Vermählung einer Erzherzogin mit des Königs Bruder, Gaston von Orleans, ihre Ausstattung mit der Pfalz und mit der Churwürde in Anregung gebracht, wodurch Maximilian von Baiern derselben verlustig gegangen wäre. Im Jahr 1627 erschien Herr von Marcheville in München, konnte aber bloß die Erklärung mitnehmen: ohne Beirath seiner Mitchurfürsten könne derjenige von Baiern zu nichts sich herbeilassen. In Mülhausen soll eben dieser Marcheville Maximilian Aussichten auf die Reichskrone eröffnet haben.

Im folgenden Jahr wagte Richelieu bereits, einen Bund zwischen Frankreich und dem Churfürsten von Baiern zur Sprache zu bringen. Diesem wurde vorgegeben, der apostolische Nuntius zu Paris, Bagni, habe mit ausdrücklichem Wort erklärt, es seye des Papsts Absicht, die „Kaiserkrone" von dem habsburgischen Haus an das wittelsbach'sche gelangen zu lassen [7]. Jedenfalls war der Baron Charnacé angewiesen, auf seiner Reise zu Gustav Adolph, während der Friedensunterhandlungen zu Lübeck, München zu besuchen. Er sollte dem Churfürsten vorstellen, wie der Kaiser und der König von Spanien einer

[7]) Was nachher Urban VIII. entschieden in Abrede stellte, auch der Cardinal Bagni widersprach, obwohl der Cardinal Pazmani später versicherte, dessen Aeußerung hierüber schriftlich vor Augen gehabt zu haben. Dessen Relation über seine Sendung nach Rom in Miller Ep. Petri Pazmani II, 134. 151.

weiteren Erhebung des Hauses Baiern stets sich widersetzen würden, der König von Frankreich hingegen ihn gerne als Ferdinands Nachfolger sähe. Unter dessen Vermittlung möchte er daher mit dem König von Dänemark und den protestantischen Fürsten sich vergleichen; denn nicht allein diese, auch die katholischen trachte der Kaiser zu unterdrücken. „Aber, erwiederte Maximilian, welche Sicherstellung werden alsdann ich und die Fürsten der katholischen Liga finden, wenn es den Protestanten gelingen sollte, den Kaiser zu Grunde zu richten?" Charnacé fand die vornehmsten Räthe des Churfürsten entschieden kaiserlich gesinnt, keiner derselben gewährte ihm Zutritt, außer dem Canzlar Jocher, dieses Frucht eines Empfehlungsbriefes des Nuntius Bagni an denselben [8]). Diese Zuschrift diente zur Einleitung eines lebhaften Briefverkehrs zwischen Bagni und Jocher [9]), der von einer bedenklichen Wendung in der Gesinnung des Churfürsten Kunde gibt. Sie offenbart sich schon in den sparsamer werdenden Mittheilungen von München nach Wien [10]), wenn auch der Kaiser von derselben keine Ahnung haben mochte; denn noch in der Mitte des Jahres 1629 ergieng von ihm eine freundliche Einladung an Maximilian zu dem Vermählungsfest seines Sohnes, erstattete er Bericht von der Reigerbaiz und schickte er ihm das Maß eines Hirschziemers [11]).

Bald nach Charnacé erschien Marcheville abermals in München. Er verabredete mit dem Churfürsten das Erscheinen eines französischen Gesandten an dem Tage von Regensburg nebst Schritten gegen Wallenstein. Ferner bot er ihm ein

---

[8]) Siri Mem. recond. VII, 153.

[9]) Abschriftlich, jedoch bloß fragmentarisch, im StA.

[10]) Wovon die Actenbündel den unanfechtbaren Beweis liefern.

[11]) Correspondenz zwischen Ferdinand und Maximilian; im Hausa., 66 Stück.

Bündniß auf 25 Jahre, einen Beistand von 34,000 Mann und Gewährleistung seiner churfürstlichen Würde, Preisgebung Friedrichs von der Pfalz an. Die Frage: ob es denn zu Deutschlands Wohl diene, daß die Kaiserkrone ununterbrochen bei dem Haus Oesterreich bleibe? konnte eine bedenkliche Lockung in sich schließen. Außerdem wurde zu Paris daran gedacht, durch Maximilian die bereits ausgeschriebene Zusammenkunft der Churfürsten bis zum Abschluß eines allgemeinen Friedens, wenigstens (was auch gelang) die beabsichtigte Königswahl Ferdinands III. zu hintertreiben. Der Bericht des baierischen Canzlars an den Cardinal Bagni: „der neue Churfürst von Mainz (Anselm Casimir Wambold von Umstadt) seye ein thatkräftiger Mann, der den spanischen wie den kaiserlichen Entwürfen entschieden entgegentreten werde," deutet unverkennbar auf Wirkung der französischen Bearbeitungen Maximilian's. Jedenfalls gab Jocher's Bemerkung einen Wink, auch jenen Churfürsten nicht außer Acht zu lassen. In Aschaffenburg erschien deßhalb im Anfang des Februars 1630 als französischer Abgesandter Caspar Simon Graf von Masson mit der einschmeichelnden Eröffnung: durch Marcheville habe sein König des Churfürsten gute Stimmung gegen ihn mit besonderem Wohlgefallen vernommen. Er (der Graf) selbst werde, was immer er ihm anvertrauen möge, getreulich hinterbringen. Man solle doch nicht dem Wahn sich hingeben, als wäre das in der Champagne gesammelte Volk auf das Reich abgesehen. — Der Churfürst beschränkte sich darauf, seinen Wunsch nach Frieden, den Werth eines freundschaftlichen Verhältnisses mit dem König auszusprechen; wies übrigens auf die bevorstehende Versammlung zu Regensburg und bezeugte seine Freude darüber, daß der König „denjenigen keinen Beifall schenke, welche sich gelüsten ließen, das Reich in seiner Verfassung zu turbiren." Gleich am folgenden Tage

erstattete er dem Kaiser Bericht von der Werbung des Franzosen und von dem Bescheid, womit er denselben entlassen. Der Kaiser konnte darin die Bestätigung dessen finden, was er wenige Monate früher seinem Botschafter in Rom, dem Fürsten Savelli[12], geklagt: „es würden neue Machinationen wider ihn geschmiedet, als deren Director der König von Frankreich sich aufwerfe. Er solle eine Abmahnung desselben bei Sr. Heiligkeit bewirken." Gleich dem Churfürsten von Mainz bewährte derjenige von Sachsen dieselbe Anhänglichkeit an das Reichsoberhaupt, die er durch ein volles Jahrzehnd wankellos bewiesen. Auch Johann Georg schickte die Anträge Marcheville's an ihn sammt seiner Erwiederung dem Kaiser zu.

Auch andere Mittel wurden angewendet, um in Deutschland für Frankreich zu wirken. Wallenstein machte zu eben der Zeit, zu welcher Charnacé in München seinen Aufträgen die größte Thätigkeit widmen mochte, die Anzeige: der Oberst Philipp Cratz von Scharfenstein trachte in dem niedersächsischen Kreis 6000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd für ausländische Potentaten zu werben, was am 19. April 1629 ein kaiserliches Abmahnungspatent gegen diese Werbungen an die Kreisstände zur Folge hatte. War dieser Cratz ein Verräther an dem Kaiser oder an dem König? Er offenbarte Jenem[13]: „Dieser habe ihn mit dem Abschluß eines Bundes mit Straßburg für den Fall, daß die Stadt von dem Kaiser sollte angegriffen werden, dann zu einer Vereinbarung mit den Churfürsten beauftragt. Diese sollten mit dem König an Volk und Geld gleichviel zusammensetzen, denn das Haus Oesterreich beabsichtige sie insgesammt zu unterdrücken. In dem Frieden mit

[12]) Schreiben an denselben 11. Nov. 1629; itm SA.

[13]) Cratzens Schreiben aus Diedenhof den 16. Juni 1629 in der Correspondenz der kaiserlichen Familie; im Hausa.

England seye Wiederherstellung des Pfälzers beschlossen worden, wozu der König zwei Millionen Pfund in Metz erlegen wolle. Der König warte nur die gänzliche Dämpfung der Hugenotten ab, um dann hinauszurücken. „Der Kaiser wolle doch um Gottes Willen diesen Bericht nicht in den Wind schlagen, denn es gingen im Reich große Praktiken wider ihn vor. Er selbst habe trotz allen Versprechungen des französischen Auftrages sich entschlagen, denn in Ewigkeit und so wahr Gott ihm helfen möge, werde er niemals von dem Haus Oesterreich weichen."

Auch der Churfürst von Sachsen wurde von Richelieu nicht außer Acht gelassen. Mit ähnlichen Aufträgen, wie nach München, mußte Marcheville nach Dresden sich begeben. Johann Georg bewahrte damals noch jene Anhänglichkeit an das Reichsoberhaupt, an welcher er durch ein volles Jahrzend wankellos festgehalten hat. Er theilte die Anträge des Franzosen, gleichwie seine Abfertigung desselben ohne Säumen dem Kaiser mit.

Daß der baierische Canzlar Jocher die Offenheit des Churfürsten von Sachsen gegen den Kaiser bei Bagni mißbilligte, läßt auf eine schon weit gediehene Entfremdung Maximilian's von dem Kaiser schließen. Die Ahnung einer solchen muß allmälig durchgegriffen haben, denn „spanische Avisen" nach Wien sprachen sogar von des Churfürsten Absicht, mit Frankreich, England, Schweden und Andern wider den Kaiser und sein Haus sich zu verbinden. Aber Maximilians Erwartung, dergleichen Erdichtungen werde er keinen Glauben schenken, folgte Ferdinand's beruhigende Versicherung, er halte dieselben für ein ungereimtes Vorgeben.

Woher diese sich wenigstens anbahnende Umstimmung des Jugendfreundes, des Schwagers, des Blutsverwandten, desjenigen, den der Kaiser aus der Gewalt seiner bittersten Feinde gerettet, der ihm Oberösterreich wieder erkämpft, damit das

wankende Niederösterreich gefestigt, das aufrührerische Böhmen unterworfen, dessen Feldherr durch bald zehn Jahre auf so vielen Schlachtfeldern für Ferdinand's Ansehen und Rechte siegreich gekämpft? Ein Wort Jocher's gegen Bagni gibt hierüber Aufschluß. Er spricht die Hoffnung aus: „die Heerfahrt des französischen Königs zu Gunsten des Herzogs von Mantua dürfte die ungeordneten und an Raub gewohnten Horden Wallenstein's leicht zusammendrücken.“ — In dem Namen Wallenstein's liegt der Schlüssel, welcher den innersten Grund der Hinneigung Maximilian's zu den schlau berechneten französischen Anerbietungen aufschließt.

Kaum je dürften zwei in den Grundtiefen ihres Wesens so auseinandergehende Charaktere zu einem ähnlichen Verhältniß sich zusammengefunden haben, wie Ferdinand und Wallenstein. In dem Kaiser leuchtete der letzte Schimmer jenes von dem christlichen Glauben durchdrungenen und durch denselben zu seiner höchsten Bedeutung gehobenen Königthums, dem wir bei so manchen Regenten des Mittelalters begegnen. Ueber der Besorgniß, irgend einem wohlbegründeten Recht zu nahe zu treten, konnte das Gelüste nach schrankenloser Gewalt bei ihm eben so wenig Wurzel fassen, als das Bestreben, durch eine vorgespiegelte Freiheit die mannigfaltigen Freiheiten der Corporationen und der Persönlichkeiten niederzudrücken. Wallenstein bildete hievon den entschiedensten Gegensatz; die Allgewalt eines Einzigen war der Gedanke, dessen Verwirklichung er durch alle Mittel anstrebte, darin seinem Zeitgenossen Richelieu zur Seite stehend, obwohl mit minderm Erfolg, weil er keinen Ludwig XIII. über sich hatte. Doch nicht Ferdinand's Thatkraft, einzig seiner christlichen Ueberzeugung und der ihr entquellenden Achtung vor allem Recht ist es zu verdanken, daß Deutschland nicht unter einen Ludwig XIV. sich zu beugen hatte, wiewohl des Kaisers

Nachfolger von den durch den Ahnherrn bewahrten Fürstenhäusern schlechten Dank ernten.

Wallenstein's Vorgehen, seit er von dem Kaiser zum Haupt seiner Heere erhoben worden und dessen Gunst in der unbemessensten Weise sich zu versichern gewußt, ist ein so wesentliches Stück der Geschichte Ferdinand's II.[14]), daß derselben, bliebe sie unberücksichtigt, eine unverantwortliche Lücke vorzuwerfen wäre.

Wir wollen nicht darauf zurückgehen, daß Wallenstein schon nach der Schlacht vom Weissenberge Tilly's Vorkehrungen zu derselben durch Druckschriften herabwürdigen ließ, so wenig als daß er niemals mit dem siegreichen Heerführer der Liga ein aufrichtiges Einverständniß bewährte. Machtbegabte Männer mögen immerhin auseinandergehende Ansichten hegen, auf verschiedenen Wegen und durch abweichende Mittel das letzte Ziel zu erreichen suchen, ein Vorwurf läßt sich hierauf nicht begründen. Daß aber Wallenstein die unbestreitbaren Verdienste der Liga um Erhaltung und Kräftigung des habsburgischen Hauses nicht würdigen wollte, daß ihm dieselben zum Stachel wurden, um deren Heer in die mißlichste Lage zu bringen, die Kriegsherren desselben durch jegliches Mittel herabzudrücken, sie, wäre es ihm möglich geworden, ihrer altherkömmlichen Stellung als hochberechtigte Reichsglieder zu berauben, das könnte ihm als Verdienst nur von Solchen angerechnet werden, die immer bereit sind, einer Umwälzung, gehe sie aus von wo immer es seye, das Wort zu reden. Nicht in das uranfängliche und richtige Verhältniß zu dem Oberhaupt wollte er

[14]) Ausführlich mit allen archivalischen Belegen ausgestattet, handelt hievon des Verf. Schrift: „Zur Geschichte Wallenstein's", Schaffhausen 1855. Bezüglich der Belege kann auf jene verwiesen werden; sie hier zu wiederholen, wäre überflüssig.

die Reichsglieder zurückführen, sondern sein Wort: „er müsse die Churfürsten Mores lehren, ihnen zeigen, daß nicht der Kaiser von ihnen abhänge, sie von dem Kaiser, die Nachfolge im Reich nicht durch sie, sondern durch diesen zu bestimmen seye," enthüllt seine Absichten in ihrem innersten Kern.

Schon die Weise, wie Wallenstein, in die Fußtapfen der beiden Freibeuter Mansfeld und Christian von Halberstadt tretend, sein Heer zusammenbrachte, fand der Churfürst von Baiern bedenklich. Bei seinem Aufbruch nach den sächsischen Kreisen äußerte er Besorgnisse über bevorstehende „Ungelegenheiten und Nachtheile für das gemeine Wesen." Bald darauf klagte Tilly: Friedland bemächtige sich der besten Quartiere, gewähre seinem abgematteten Kriegsvolk nur die erschöpften und ausgezehrten. Damals schon ließ der kaiserliche Heerführer die Absicht durchblicken, das Bundesheer mit dem seinigen zu verschmelzen. Wurde später in Wien fest daran gehalten, dem Herzog von Friedland gebühre, als oberstem Feldhauptmann des Kaisers, der Vorrang über demjenigen der Liga, so pflichtete dagegen der Hof zu Brüssel der Meinung des kriegskundigen Spinola's bei: nur Tilly's Oberbefehl könne bei dessen Erfahrung, dessen Ruf und der Anhänglichkeit der Soldaten an ihn den Sieg verbürgen. Grundes genug für den hochfahrenden Wallenstein, erhielt er von dieser mit Nachdruck verfochtenen Ansicht Kunde, seine Abneigung gegen den bescheidenen Oberfeldherrn der katholischen Bundesfürsten zu stählen. Wo deren Heer durch einige Verstärkung des Sieges über den Feind sicher gewesen wäre, wo es drohender Gefahr erfolgreich sich hätte entringen mögen, da ließ sich Wallenstein vergeblich um Beistand bitten. Dieses vor dem Einbruch des weimarischen Herzogs Johann Ernst in das Bisthum Osnabrück und des Halberstädters beinahe gleichzeitigem Auftreten im Eichsfeld, bis zu dem ent-

scheidenden Tage von Rein und der spätern Belagerung Regensburgs durch Bernhard von Weimar. Es bedurfte eines ausdrücklichen Befehls des Kaisers, um durch Ueberlassung von zwei Regimentern zu Fuß und tausend Reitern des kaiserlichen Heeres Tilly den Sieg bei Lutter möglich zu machen.

Nicht bloß diese lähmende Scheidung der für die gleiche Sache und zu dem gleichen Zwecke Kämpfenden in zwei getrennte Heere mußte die Bundesfürsten gegen denjenigen mißstimmen, den sie als starren Gegner des Zusammenwirkens erkannten. Es knüpften sich hieran bestimmtere Klagen. Um ein Heer zu bilden, verlangte Wallenstein Werb- und Musterplätze mit allem Drückenden, was hievon unzertrennlich war, in den Gebieten der Bundesfürsten, die ohnedem seit 6 Jahren die ganze Last steter Kriegsbereitschaft getragen hatten. Aeußerte sich der Kaiser schon im Jahr 1626, er sehe dieses nicht gern, so konnten doch ein Jahr später die speyerischen Räthe die Klage gegen Anordnung jener harten Vorkehrungen in den Stiftslanden erheben, der Churfürst von Baiern gegen das Reichsoberhaupt sich äußern: „würden die friedländischen Werbungen nicht bald eingestellt, so könnte endlich eine allgemeine Sache daraus entstehen." Die Werb- und Musterplätze waren aber noch lange nicht die schwerste Last für die Landschaften. Sie wären jedenfalls eine vorübergehende gewesen. Sie verwandelte sich aber in eine bleibende, zugleich steigende, indem die Geworbenen nicht gegen den Feind geführt wurden, sondern zur Pflege, somit zur Ausmergelung der Unterthanen häufig in denjenigen Reichskreisen liegen blieben, in welchen sie sich zusammengefunden hatten. Im Jahr 1626 waren das Elbe- und das Wesergebiet, Schlesien und die Gränzen von Mähren die Kampfesstätten; wozu Kriegsschaaren in dem schwäbischen, in dem rheinischen Kreis? Und wie hausten die meistentheils

unkatholischen Befehlshaber derselben vornehmlich in den Gebieten der katholischen Bundesfürsten! Mehr als einmal hieß es, Mansfeld und die Halberstädter hätten es nicht ärger gemacht, als das kaiserliche Volk. Des Churfürsten von Baiern Frage an den Kaiser: „ob denn die drei geistlichen Churfürsten ganz sollten zu Grunde gerichtet werden?" hatte wohl eine Zuschrift an Wallenstein zur Folge: „er solle diesem vor Augen schwebenden Unheil abhelfen, Vorschläge zu dessen Verhütung einreichen. Welche Wirkung kaiserliche Wünsche, Mahnungen, selbst Befehle auf ihn, den selbstherrischen Heerführer, übten, lehrt seine Geschichte bis zu dessen Ausgang. Anderthalb Jahre, nachdem die Werbungen begonnen, während Tilly's Thatkraft nur mit Mühe des Feindes sich zu erwehren vermochte, lag jenes Volk immer noch müssig im Reich umher. Darf es befremden, wenn Verdacht festere Wurzeln faßte? zumal Maximilian von Baiern schon am 30. Juni 1627 dem Churfürsten von Mainz mittheilen konnte: „aus mehrern Orten wären ihm Nachrichten von bedenklichen Reden Friedlands zugekommen. Er mache dessen kein Hehl, daß er den katholischen Bund und sein Heer zu verderben beabsichtige. Der Kaiser zwar wolle es nicht glauben, daß derselbe dergleichen Reden führe, nehme sogar solchen Verdacht gegen den Herzog empfindlich auf."

Schon an dem Bundestage zu Würzburg im Februar 1627 wurde die Frage aufgeworfen: „ob nicht der Gewalt Gewalt entgegenzustellen, das friedländische Volk, wollte es nicht in Güte sich abweisen lassen, durch Waffengewalt zu vertreiben wäre? Man verstand sich zu dem glimpflichern Mittel einer Gesandtschaft an den Kaiser, die besonders das Bedenkliche in der Uebertragung von Werbungen an unkatholische Obersten hervorheben sollte. Auch da wieder tritt Ferdinand's Redlichkeit hervor. Noch vor Eintreffen der Gesandtschaft sprach er

gegen den Hofkriegsrath seinen bestimmten Willen aus, allen Klagen der Fürsten, und dieses ohne Verzug, abzuhelfen. „Ob denn sein Kriegsvolk die Bestimmung habe, treue Stände in's Verderben zu bringen? der Feldhauptmann solle sich rund erklären, abgeholfen müsse werden.“ Aber Wallenstein war der Gesandschaft vorangeeilt. Ein Mißverständniß, durch welches 20,000 Thaler, für den Canzlar Werda bestimmt, dem Kriegsrath von Questemberg (ebenfalls sein Anhänger) zukamen, gibt Aufschluß über die Gründe, welche derselbe zu Rechtfertigung seines Verfahrens in Bewegung zu setzen wußte. Er wollte das Gleiche bei dem spanischen Botschafter Marquez d'Aytona versuchen; der castilianische Stolz fand sich hiedurch beleidigt. „Dieses friedländische Directorium, äußerte er sich, kann nicht gut thun, es wird mit einer seltsamen Katastrophe enden.“

Die Gesandtschaft erhielt von dem Kaiser die beruhigendsten Zusicherungen. Gewichtige Männer, welche über Wallenstein sich nicht täuschten, ahneten jedoch, daß dieselben niemals zur Verwirklichung gelangen würden. Der Reichsvicecanzlar von Strahlendorf nebst dem geheimen Rath Slawata verhehlten nicht die Besorgniß, daß der Herzog von Friedland den Kaiser noch in Angst und Noth bringen werde. Graf Collalto erachtete den Mangel eines Mannes, der an dessen Stelle könnte gesetzt werden, als ein Unglück. Oberst Wratislav hielt es für Pflicht, den Kaiser durch dessen Beichtvater auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die er sich und seinem Haus bereite, wenn er nicht eine Aenderung mit dem General vornehme. Pater Lamormain versicherte den spanischen Gesandten, er selbst habe dem Herzog von Friedland ernstliche Vorstellungen darüber gemacht, wie der Kaiser sammt allen seinen Räthen zu Grunde gehen müsse, sofern dem bisherigen Unwesen bei der Armee nicht abgeholfen werde.

Es geschah nicht. Ebensowenig besserte sich das Verhältniß mit Tilly. Bei einer Zusammenkunft beider Feldherrn zu Lauenburg am 29. August 1627 bewährte sich dieser gegen den pomphaft daherziehenden Herzog als aufmerksamer Wirth, erwies ihm als kaiserlichem Heerführer alle Aufmerksamkeit, zeigte bei minder Wichtigem die bereitwilligste Nachgiebigkeit und Bescheidenheit; sobald aber derselbe auf Grundlage seines Fürstentitels und seiner Bestallung den Oberbefehl auch über die Bundesarmee in Anspruch nehmen wollte, da trat ihm der ergraute Führer mit würdiger Festigkeit entgegen. Mit einem verschärften Stachel in seinem Innersten verließ der hoffärtige Herzog die Stadt. „Diese Beiden, bemerkte der Amtmann, in dessen Wohnung das Beisammensein stattfand, werden auf die Dauer schwerlich sich vertragen.“ So lange es noch galt, den gegenüberstehenden Feind niederzuwerfen, zeigte sich einiges Zusammenwirken. Sobald aber der König von Dänemark über Jütlands Gränzen hinausgetrieben war, trat Wallenstein's Abneigung gegen die Bundesarmee vor allem darin in Wirksamkeit, daß er ihr zu Winterquartieren abermals bloß die dürftigsten und erschöpftesten Bezirke der Wetterau, des Westerwalds, Hessen, und was in Westphalen gegen Holland gränzte[15]), einräumte. Mit dem Verlangen um Unterstützung an Mundvorrath wurde Tilly bei der Kenntniß, daß es ihm an Fuhren zu dessen Herbeischaffung fehle, an die Magazine des zwanzig Meilen weit entlegenen Tangermünde gewiesen. Selbst die Zusammenkunft der Churfürsten in Mülhausen hätte Wallenstein gerne gehindert; denn ein ihm zugesendeter Auszug aus sämmt-

---

[15]) Man sehe den Klagebrief, den Tilly am 25. Januar 1628 aus Burtehude an den Churfürsten von Baiern schrieb, in des Verfs. Schrift: zur Geschichte Wallenstein's S. 128.

lichen eingelaufenen Klageschriften ließ voraussehen, daß sie dort mit eindringlicherem Wort dürften erneuert werden.

Wirklich lautete der erste Berathungsgegenstand, nach der Fassung des mainzischen Canzlars, wie den wider des Kaisers Willen von seinem Kriegsvolk verübten Gewaltthaten zu begegnen seye? Bei der Besprechung äußerte der Churfürst von Mainz: „die unter den kaiserlichen Soldaten eingerissenen Mißbräuche sind so beschaffen, daß bei längerem Zusehen die K. M. mehr lädirt als erhalten, Ihr Dienst mehr verhindert als befördert, dem Reich mehr Schaden als Vortheil bereitet wird.“ Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg hatten alle Ursache, hierin den katholischen sich anzuschließen. Der Erstere erklärte nicht ohne Heftigkeit: werde nicht geholfen, so müsse er mit Andern sich verbinden und zu erkennen geben, daß das Reich noch nicht aller Mittel ermangle, um gegen unbillige Gewalt sich zu schützen. Ein durch die mainzische Canzlei vorgelegtes Schreiben an den Kaiser enthielt eine eben so ausführliche als schauerliche Schilderung der Drangsale, die durch dieses Wallensteinische Kriegsvolk beinahe über alle Kreise Deutschlands gewälzt warden. Außer dem Schreiben sollte eine Gesandtschaft dieses Alles in Wien darstellen.

Zu dieser Zeit erreichte Wallenstein den Höhepunkt seines Glückes, seines Ansehens, seines Einflusses. Unter dem Vorgeben, seine bisherige Bestallung seye nicht mehr genügend, wurde er zum „General-Oberst-Feldhauptmann über die gesammten in kaiserlichem Dienst stehenden Völker“ mit Civil- und Criminal-Jurisdiction und derselben Gültigkeit von ihm unterzeichneter Befehle ernannt, als wären diese von dem Kaiser selbst ergangen. Acht Tage später erhielt er, nicht ohne Anstoß für die beiden skandinavischen Könige, den Titel eines „Generals der kaiserlichen Schiffsarmada zu Meer, wie auch des oceanischen

und baltischen Meeres General." Sein Herzogthum Friedland wurde sammt Allem, was er ferner damit vereinigen werde, mit Souveränetätsrechten ausgestattet, nur daß es dem Königreich Böhmen einverleibt bleibe. Bald darauf erhielt er auch von Sagan den Herzogstitel, mit dem Recht, Gold- und Silbermünzen zu prägen. Drei Wochen früher hatte ihm der Kaiser zu großem Mißvergnügen, namentlich der katholischen Churfürsten, das Herzogthum Mecklenburg „mit fürstlicher Hoheit, Jurisdiction, Regalien sammt allen Ein- und Zugehörungen" für Forderungen an Kriegsvorschüssen zum Pfand eingesetzt. Lag eine Ironie des Verhängnisses darin, daß er zu diesem Allen noch die damals ungewöhnliche Zusicherung erlangte: selbst im Fall des Hochverraths dürften seine Güter nicht eingezogen werden?

Daß ein Mann solches herrischen Willens, mit solchen Mitteln ausgestattet, der von denselben solchen umfassenden Gebrauch zu machen verstand, an dem Hofe eines Fürsten, der mehr durch ungefälschten Rechtssinn und durch Milde, als durch eingreifendes Herrschertalent hervorragt, eine ansehnliche Partei auf seine Seite zu bringen wußte, liegt in der Natur der Sache. Manche kaiserliche Räthe folgten Wallenstein's Wink, Treumeinende sahen sich zum Theil eingeschüchtert. Wie es an freimüthigen Aeußerungen, wohin ein so maßloses Vorgehen entweder nach der einen oder der andern Seite am Ende führen müsse, nicht gefehlt habe, ist berichtet worden.

Mit dem Beginn des Jahres 1628 ließ Wallenstein ein Reiterregiment um das andere von dem Kampfgebiete des nördlichen Deutschlands zu einer Heeresabtheilung rücken, die unter dem Grafen Wolf von Mansfeld in der Nähe von Ulm sich ansammelte. Was sollte sie dort? An einen Krieg in Italien konnte zu dieser Zeit noch Niemand denken; Frankreich hatte

in seinem Innern vollauf zu thun, um Besorgnissen von daher Raum zu geben; das Kriegsvolk des Churfürsten von Baiern und seiner Verbündeten lag an der untern Weser in Oldenburg und in Ostfriesland; deßhalb mußte dieses zunächst Maximilian's Argwohn wecken. Durch einen Gesandten ließ er den Kaiser um Abdankung derjenigen Streitkräfte angehen, welche in der Nähe des Kriegsschauplatzes keine Verwendung fänden. Auch diesem zu willfahren, war der Kaiser geneigt. Wallenstein gab schöne Worte, verweigerte jedoch die Abdankung, verlangte sogar, daß zwei Bundesregimenter ihre Quartiere in Schwaben und in Franken seinem Volke einräumten. An Gründen zu Beschönigung seiner fortgesetzten Werbungen fehlte es nicht. Der König von Dänemark, wendete er ein, rüste von neuem, Bethlen benehme sich zweideutig, Frankreichs seye man Mantua's wegen nicht sicher. Anderseits hieß es: nicht gegen auswärtige Mächte, gegen das Reich selbst ist diese große Kriegsverfassung gerichtet. Man will eine römische Königswahl durchsetzen ohne Capitulation, eine Erbfolge, eine österreichische Oberherrschaft begründen. Schon habe an dem kaiserlichen Hofe Jemand sich verlauten lassen: der Kaiser werde einen Churfürsten-Convent erst dann berufen, wenn mittelst des Kriegsvolkes seine Absichten durchgesetzt wären. Diese beständen darin, die Churfürsten zu Annahme aller kaiserlichen Anträge zu zwingen. Dann zwischenein wurde von Wallenstein's Absicht gesprochen, gegen die Türken sich zu wenden, worüber der Kaiser den Churfürsten von Baiern versicherte: das seyen Soldatenreden, er ziehe den Frieden mit dem Sultan einem Bruch vor. Maximilian schenkte der Versicherung seines Schwagers vollen Glauben, meinte aber doch, jenes Vorhaben könnte von Einigen, „die das Heft in den Händen haben,“ auch ohne Wissen des Kaisers berathschlagt worden seyn. „Man muß abwarten, schrieb er im

März 1628 dem Churfürsten von Mainz, was die friedländischen Consilia noch weiter mit sich bringen werden."

Wallenstein's Werbungen dauerten fort. Dieselbe Weise, in welcher er im Jahr 1625 sein kleineres Heer zusammenbrachte und beisammenhielt, wurde befolgt, nachdem dasselbe mehr als fünf Mal stärker geworden war. Wer um ein Patent sich bewarb, wurde desselben theilhaftig; Mannschaft zu finden, war seine Sache, schwierig nicht, da eine Reihe von Kriegsjahren nichtsnutziges, müssiggängerisches, beutelustiges Gesindel in Menge erzeugt hatte. Die Durchführung eines Patentes erforderte aber Geldaufwand. Diesen hatte der Empfänger zu bestreiten. Daher seine erste Sorge, das Eingesetzte, woher und in welcher Weise immer es seye, wieder einzubringen. Wurde zwar das Bundesheer in derselben Weise gesammelt, so war man wenigstens vorsichtiger in der Wahl der Obersten. Allererst mußten sie katholisch sein, womit zwar nicht immer Bürgschaft für das Verhalten, doch diejenige einiger Anhänglichkeit an die verfochtene Sache sich verband. Während sodann Wallenstein's Heer für allen Bedarf auf die besetzten Gebiete angewiesen war, floß für dasjenige der Liga die Hälfte desselben aus der Bundescasse und hatten die Einwohner bloß die andere Hälfte, nach freier Wahl der Obrigkeit in Geld oder in Lebensbedarf, über sich zu nehmen. Bei Wallenstein's Kriegsvolk stellte jeder Befehlshaber seine Forderungen nach eigener Willkür, bei Tilly's Heer wurde in den betretenen Gebieten alles durch landesherrliche Commissarien angeordnet. Bei diesem standen die Verfügungen des obersten Befehlshabers gewöhnlich in gebührender Achtung, bei jenem kam es vor, daß Berufung auf dessen Befehle die Erpressungen vermehrte. Tilly wollte, daß die landesherrlichen Beamteten willkürliche Forderungen von Offizieren oder Soldaten, verübte Beschädigungen in Rech-

nung brächten. Deßhalb konnte er mit Recht sagen: „daß eine Unthat mit meinem Wissen, Willen und Gefallen geschehen seye, dessen wird mich kein Mensch überführen; auch wird kein Redlicher dergleichen Verfahren von mir ausgeben können [16]." Annalisten, die noch Zeitgenossen von Tilly kennen konnten, haben demselben das Zeugniß gegeben (und es hat um so größeres Gewicht, als es von Unkatholischen herrührt), „es seye sein Bestreben gewesen, gegen Gott das Gewissen unbefleckt, gegen den Kaiser seinen Gehorsam zu erhalten, bei den Soldaten der Beobachtung der Disciplin sich zu versichern, so daß jeder mit seinem Solde sich befriedigen ließ, gute Ordnung erhalten wurde." Von den drei Jahren, durch welche eine Tilly'sche Heeresabtheilung in der Grafschaft Oldenburg lag, bezeugt der Chronist derselben: „die Einwohner sind bei ihrer Nahrung und Handthierung sicher und ruhig verblieben, auch wurde die Wildbahn in gutem Stande erhalten, obwohl jedem Befehlshaber ein Stück verabreicht wurde. Wir glichen einer Rose unter Dornen, einem Apfelbaum unter wilden Bäumen; allerlei Früchte reiften vor unsern Thüren wie in einem Lustgarten [16]." Gleiches verlautet aus der Grafschaft Ostfriesland. „Tilly's vortreffliche Mannszucht, wird von daher bezeugt, verbürgte Jedem den ruhigen Besitz seines Eigenthums. Ackerbau, Handel, Wandel blieben ungestört. Zwischen den Einwohnern und den Soldaten knüpfte allmälig eine ungewöhnliche Freundschaft sich an. Die Soldaten gingen mit ihren Wirthen auf den Acker und legten Hand an zur Feld-

---

16) Aus einem Briefe Tilly's im Archiv der Stadt Hannover, veröffentlicht in einem Aufsatz „zur Charakteristik Tilly's" von Dr. Onno Klopp, in den illustrirten Monatsheften, Jahrg. 1859.

17) Winkelmann, Oldenburgische Chronik, S. 230.

arbeit [18]). Wie anders bei Wallenstein's Heer! über dessen Verfahren wir im Verfolg ebenfalls einige Zeugen werden sprechen lassen.

Nicht selten sind zu allen Zeiten und an den verschiedensten Orten Gerüchte, deren Ursprung gewöhnlich nicht sich nachweisen läßt, den Thatsachen, die in der Folge eine bestimmtere Gestaltung annahmen, vorangelaufen. Hat man jenen auch nicht unbedingten Glauben schenken können oder wollen, so durften sie doch ebensowenig entschieden von der Hand gewiesen werden. Daran, daß Wallenstein bedenkliche Entwürfe hege, er der Mann seye, um dieselben schonungslos in's Werk zu setzen, zweifelte niemand weniger als der Churfürst von Baiern. „Er glaube, schrieb er schon am 21. März 1628 demjenigen von Mainz, Friedland wolle die Churfürsten mit Worten und mit Finten herumführen, inzwischen seinen Vortheil ersehen, um verdeckte Pläne durchzusetzen. Er vermuthe, selbst in Paris lege er es darauf an, eine Bewegung an den Gränzen zu veranlassen, um die Reiterei, deren er jetzt zum Krieg gegen Dänemark nicht mehr bedürfe, länger an dem Rheinstrom aufzuhalten, Deutschland zu Grunde zu richten." Die Gerüchte mehrten sich, sie gewannen allmälig eine bestimmtere Gestalt. Zweifellos urtheilte der Churfürst von Mainz richtig mit seiner Erwiederung an Maximilian: „daß der Kaiser den Absichten Wallenstein's Beifall schenke, könne er nicht glauben." Nichts zu wollen oder zuzugeben, was nicht die strengste Prüfung des Rechts hätte bestehen können, war so unzertrennbar in Ferdinand's Charakter verflochten, daß wir dem Wort des Reichs-

---

[18]) Klopp in der oben angeführten Schrift aus des protestantischen Edelmanns Ulrich von Werdum handschriftlichen Aufzeichnungen unter der Ueberschrift **Harlingica Patria.**

erzcanzlars aus vollster Ueberzeugung beipflichten müssen. Indeß hatten diese Gerüchte in Verbindung mit dem durch das ganze Reich maßlos anschwellenden Kriegsvolk wenigstens die Wirkung, den Churfürsten von Baiern in die äußerste Spannung zu versetzen. „Selbst fremden Potentaten, erwiederte er nach Aschaffenburg, falle es auf, daß man, ohne einen Feind vor sich zu haben, das Reich in solcher Weise mit Bewaffneten überfülle.“ Er ließ Tilly wissen: am Ende könnte eine Verwendung des Bundesheeres gegen die Wallensteinischen Bedrückungen doch nothwendig werden. Aber gegen offenes Auftreten wider den Kaiser erhob der greise Feldherr Bedenklichkeiten; er äußerte Zweifel an der Willfährigkeit der im Reich begüterten Offiziere, an der Stärke seines Volkes dem friedländischen gegenüber.

Des Churfürsten von Mainz Vermuthung, „daß der Herzog von Friedland nichts Gutes im Sinne habe, wie denn alle seine bisherigen Handlungen dessen Zeugniß gäben,“ sollte bald gefestigt werden durch Eröffnungen des Capuziners Alexander Hales im Namen einer hohen Person des kaiserlichen Hofes an den Churfürsten von Baiern. Man vermuthet, sie seyen ausgegangen von dem Grafen Slawata, welcher Wallenstein seit früher Jugend kannte, daher wohl im Stande sein mochte, dessen Anlagen, Gemüthsart in einer Weise zu schildern, die von eingehender Kenntniß in seinem Thun, Walten und Streben zeugt. Man möchte allerdings einwenden: ob nicht Abneigung und Feindschaft Quelle dieser Eröffnungen sein konnte? Es ließe die Frage sich aufwerfen, wo eine Beglaubigung für dieselben zu suchen seye? Diese liegt in den Thatsachen, die außerhalb des Berichteten sich darbieten, in der Fülle von Zeugnissen derjenigen, welche empfindlich durch dieselben berührt

wurden. Bezüglich der Persönlichkeit liegt sie in demjenigen, was in deren letzte Lebensjahre sich zusammendrängt.

Der Berichterstatter an den Churfürsten stellt zwei Möglichkeiten auf: entweder werde der Herzog von Friedland an der Spitze seines Kriegsvolkes den Kaiser sammt den Reichsständen tyrannisiren, oder, sollte er sich gekränkt fühlen, zu noch Schlimmerm sich wenden. Je nach Laune und Gelegenheit dürfte er den einen oder andern Fürsten von seinem Gebiet verstoßen[19]). Werde er gefragt, wie es möglich seye, eine so mächtige Armee auf den Beinen zu halten? so erwiedere er lachend: das Reich seye so arm nicht; sollte selbst nichts mehr vorhanden sein, die Soldaten wüßten immer Etwas zu finden. Sein Hauptbestreben seye auf den Ruin der Liga gerichtet. Er nehme deßhalb alle Quartiere in Anspruch, damit deren Volk entweder verlaufen oder zu ihm übergehen müsse. Er habe vor, diejenigen Orte, welche Tilly eingenommen, unter dem Vorwand, dieses seye im Namen des Kaisers geschehen, ebenfalls durch kaiserliches Volk zu besetzen. Er seye des Kaisers und seiner Räthe dergestalt Meister, daß jener ihm in Allem seinen Willen lasse, zumal er Allem die Färbung zu geben wisse, es geschehe zu dessen Dienst. So wage Niemand eine Einwendung zu machen.

Diese Eröffnungen mußten bei dem längst gegen Wallenstein argwöhnischen Churfürsten die äußerste Besorgniß wecken. Nach Monatsfrist kamen aus der gleichen Quelle andere Mittheilungen, die noch ernster beunruhigten. Wallenstein's Einquartierungen, wurde verdeutet, hätten den Zweck, die Stände dergestalt auszumergeln, daß keinem Fürsten und keiner Stadt

---

19) Wenige Monate waren verflossen, seit dieses den Herzogen von Mecklenburg wiederfuhr.

Mittel und Macht übrig bleibe, ihm sich zu widersetzen, zumal er sein Volk nach eigenem Gefallen dahin wende, wo er nur möge. Wie jetzt mit Stralsund, so werde er später mit andern Reichsstädten verfahren. Als der Kaiser selbst für diese Stadt gebeten, habe Wallenstein eingewendet: ohne Verletzung der kaiserlichen Reputation dürfe er von dem Unternommenen nicht abstehen. In Besorgniß, Baiern und die Liga könnten seine Absichten durchschauen, wende er alles an, erst deren Volk zu Grunde zu richten, sodann über Baiern herzufallen. Dem Churfürsten von Sachsen habe er ebenfalls vier Regimenter in das Land gelegt, des Kaisers Verlangen um Schonung desselben mit dem kurzen Wort zurückgewiesen: das könne nicht sein. Seye erst die Liga dahin, dann halte es Friedland für ein Leichtes, das übrige Deutschland zu bezwingen. Er beabsichtige eine Aenderung des Reichsregimentes, verachte die Reichstage und andere Convente, hasse die geistlichen Fürsten und mache seiner Lust, ihnen ein andere Gestalt zu geben, kein Hehl.

Maximilian theilte das Vernommene unverweilt den geistlichen Churfürsten mit. Anselm Casimir von Mainz sprach entschieden die Ueberzeugung aus: „zeige man Friedland nicht thatsächlich, man seye gefaßt, um seinem Grassiren im Reich zu begegnen (was selbst S. M. gerne sehen würde), so seye Besserung von ihm nicht zu erwarten." Wieder schrieb er nach München: „das Wort Recht legt Friedland so aus: wer dem ersten Unrecht sich fügt, ruft hiemit das zweite herbei. Hätte man demselben nicht alleranfangs so viel nachgesehen, so wäre es nicht so weit gekommen. Jetzt vermag S. M. bei dem besten Willen nicht, das Reich in seinem Stande zu erhalten; dieses liegt jetzt kraft Amtes den Churfürsten ob."

Wie dieses geschehen könne, sollte Ende Brachmonats 1628 auf einem Convent der katholischen Churfürsten zu Bingen

erörtert, sollten Mittel aufgefunden werden, zuerst, „um den landverderblichen Durchzügen, Einquartierung und Erpressungen des friedländischen Kriegsvolkes abzuhelfen, sodann, wie den gefährlichen, auf Umgestaltung des Reiches abzielenden Anschlägen der bewußten Person, da es fast den Anschein habe, als wäre J. K. M. derselben nicht mehr mächtig, auf's schleunigste zu begegnen seye." Die Beschlüsse waren der ächt katholischen Ueberzeugung, daß man wider ein rechtmäßiges Oberhaupt nicht sich auflehnen dürfe, angemessen. Man wolle nichts suchen, wurde vorangestellt, was kaiserlicher Hoheit zuwiderlaufen, eine Trennung nach sich ziehen, wohl gar einen offenen Bruch veranlassen könnte, bloß, in Hoffnung, der Kaiser werde es zu solchen Extremitäten nicht kommen lassen, um Abhülfe bitten. Jedenfalls dürfe Friedland fortan kein Beistand mit Bundesvolk mehr geleistet werden[20]), weil er mittelst desselben erzielte Vortheile doch nur gegen dasselbe benützen würde. Bezüglich des zweiten Gegenstandes hieß es: da die Churfürsten nur ungern zu scharfen Mitteln rathen könnten, solle man zuerst über die Successionsfrage sich besprechen. Finde der Kaiser hierin Entgegenkommen, so werde er auch gerne zu dem Frieden[21]) sich wenden. Gelegenheit dürfte ebenfalls sich darbieten, ihm die gefährlichen, zu seines eigenen Hauses Nachtheil obhandenen „Praktiken" zu offenbaren.

In einer vorläufigen Instruktion für eine an den Kaiser zu sendende Abordnung erhielt diese den Auftrag, K. M. zu bitten: „Sie geruhe, dem Herzog von Friedland das Schwert,

---

20) Die Liga hatte eben einige Regimenter zur Belagerung von Stralsund zu ihm stoßen lassen.

21) Es war nämlich angerathen worden, den Kaiser zu bitten, er wolle nicht durch friedhässige Leute von dem Frieden sich abwenden lassen, sondern mit Dänemark unterhandeln.

womit er nur des Reichs getreue Stände verfolge, aus der Hand zu nehmen und ihn von der Armee abzuschaffen[22], diese zu vermindern, da gegenwärtig über zweihundert Compagnien ohne einigen Dienst müßig im Reich lägen." Freilich von dem Gedanken, daß man zuletzt gezwungen sein dürfte, mit Gewalt gegen Wallenstein vorzugehen, konnte der Convent in Bingen sich nicht ganz trennen. Deßhalb sollte die Gesandtschaft dem Kaiser eröffnen: „die Stände lebten der tröstlichen Hoffnung, K. M. werde es ihnen nicht in Ungnade aufnehmen, wenn sie zuletzt durch ihre Defensionsmittel den Herzog zum schuldigen Gehorsam gegen dieselbe anhielten, dabei unter ausdrücklicher Bezeugung, von Treue und Gehorsam gegen Ihre K. M. nicht aussetzen zu wollen." Tilly wurde zur Beantwortung von acht Fragen aufgefordert, welche diese Möglichkeit ernstlich in's Auge faßten. Eine Denkschrift, „welcher Gestalt die Päffe durch das Reich zu besetzen wären? zeigt, daß jenes mehr als ein flüchtig hingeworfener Gedanke war. Dieses spricht sich gleichfalls aus in der Aeußerung des Churfürsten von Mainz an denjenigen von Sachsen[23]: „Wollte der Kaiser säumen, den obschwebenden gefährlichen und eigennützigen Absichten durch zuläßige Mittel der Abhülfe zu steuern, so müßte hiezu die Bundesarmee verwendet werden; nicht um J. M. Autorität zu schwächen, sondern dieselbe durch Erhaltung des Reichs zu kräftigen."

---

22) Somit war es nicht ausschließlich, wie insgemein vorgegeben wird, der Churfürst von Baiern, der Wallenstein's zwei Jahre später erfolgte Entlassung betrieb und durchsetzte. Das alberne Märchen aber von dem französischen Capuziner Joseph fällt ganz dahin, wie der Verf. in seiner Schrift: „Zur Geschichte Wallenstein's" nachgewiesen hat.

23) Schreiben desselben vom 14. Juli 1628; im StA.

Noch vor der Zusammenkunft in Bingen fand sich der Kaiser durch die von allen Seiten einlaufenden Klagen über „Kriegspressuren" zu einer Aufforderung der Abhülfe an Wallenstein bewogen. Dieser beschränkte sich auf Versprechungen und hob hervor, wie bei Verschonung einzelner Fürsten seine Kriegsmacht niemals zu dem Höhepunkt sich würde erhoben haben, auf dem sie sich befinde. Ferdinand ließ sich hiedurch nicht beirren. Er sandte den Grafen Collalto mit dem Befehl zu Entlassung und Abführung von 8000 Reitern nebst anderm überflüssigem Volk und zu Verschonung der getreuen Fürsten von Einlagerungen und Durchzügen. In einer Unterredung mit demselben zu Würzburg konnte jedoch Tilly alsbald sich überzeugen, daß der kaiserliche Befehl nicht zur Ausführung kommen werde. Wallenstein gab Collalto die Weisung, von der Reiterei nur etwas mehr als 4000 Mann zu entlassen, darfür um so zahlreicheres Fußvolk anzuwerben, welchem der Wink folgte, „die Abdankung ja nicht zu übereilen." „Es ist eine schlechte Abdankung, schrieb deshalb der Churfürst von Trier, wenn man die Compagnien von den oberhalb gelegenen Ständen abführt und sie zum Verderben zweier Churfürstenthümer abwärts führt. Versuche, den Grafen Collalto zu strengerer Vollziehung des kaiserlichen Willens anzutreiben, erhielten die Erwiederung: er müsse erst Befehl von dem Herzog von Friedland erwarten. Was Collalto in Franken und Sachsen, das Alles sollte der Oberst Ossa in Schwaben vollführen. Er konnte einen offenen Befehl hiezu von Wallenstein vorzeigen. Es liegt aber die Vermuthung nahe, eine geheime Weisung seye mit demselben im Widerspruch gestanden. Die schwäbische Ritterschaft, die ihn um Befreiung von der Einquartierungslast anging, wies er ab mit den Worten: „so lange die Bundesstände mit der Abdankung nicht vorangiengen, dürfe die K. M.

von ihrem Heer nichts entlassen." Konnte die Absicht, die Waffenmacht des Bundes aufzulösen, vernehmlicher sich aussprechen?

Daß aber Erleichterung der Bundesstände des Kaisers fester Wille seye, konnte der Graf von Wolkenstein, welchen Maximilian von Baiern Ende Augusts 1828 an denselben abordnete, aus dessen eigenem Munde erfahren. „Das Volk, sagte er ihm, soll aus den Lausitzen und aus Thüringen gänzlich abgeführt, die Reiterei im Reich auf 40, höchstens 50 Compagnien vermindert werden." An demselben Tage, an welchem Wolkenstein diesen Bescheid erhielt, sandte Ferdinand den Kriegsrath von Questenberg an seinen Feldherrn, um ihn zu Vollziehung des Angeordneten ernstlich aufzufordern. „Dem Herzog von Friedland, heißt es in der Instruktion für den Abgeordneten, ist des Kaisers mildreiches Gemüth, sein christliches Gewissen, sein Beruf, unrechtmäßig Bedrängte zu schützen, genugsam bekannt. Durch solche übermäßige Kriegsverfassung wird der Friede nicht gefördert, das kaiserliche Ansehen nicht erhöht, des Hauses Sicherheit nicht erhalten, dem Kaiser alles schwerer gemacht, die Hoffnung des Feindes gemehrt!" In einem Handbrieflein an den Herzog bemerkt er ihm: „er überzeuge sich, daß seine und seines Hauses Autorität, Hoheit und Frommen auf eilfertiger Remedirung der Kriegsbeschwerden und Abdankung des überflüssigen Kriegsvolkes beruhe. Auch seye er nicht des Sinnes, sein Haus durch andere Mittel zu stabiliren, als die Reichsverfassung und seine Capitulation[24]) an die Hand gebe.

[24]) Aus dieser Stelle ließe sich folgern, daß Wallenstein allerdings hievon abweichende Mittel dürfte vorgeschlagen haben, wie sie in den an Maximilian von Baiern nicht lange zuvor gelangten Enthüllungen angedeutet sind; zugleich aber, daß er hierin bei dem Kaiter nicht den mindesten Anklang gefunden habe.

Er hoffe demnach, dem Allem, was er über Abdankung und Reformirung des Volkes durch seinen Abgesandten bei ihm vorbringen lasse, werde er Gehorsam leisten." Das war des Kaisers klar ausgesprochener Wille: Wallenstein folgte dem eigenen. Dem Herrn blieb das Anordnen und Befehlen, das Vollführen hing von dem Gutdünken des Unterthans ab. Und doch soll es Wallenstein gewesen sein, der die wankende Macht des Kaisers wieder gefestigt, dessen gesunkenes Ansehen wieder emporgehoben habe! Der Herzog von Friedland wußte den Sieg, den er am 22. August 1628 bei Wolgaß über den König von Dänemark erfochten, zu Begründung seiner Willkür am kaiserlichen Hofe bestens zu benutzen. Er wurde ihm zum Mittel, Questenbergs Sendung wirkungslos zu machen, nach unbeschränktem Gutfinden fernerhin über sein Kriegsvolk und gegen die Stände des Reichs zu verfügen.

So lief das Jahr 1628 zu Ende ohne die mindeste Aenderung in dem Stand der Angelegenheiten. Dieser ging bezüglich der nach so glänzenden Waffenthaten und ausgestandenen Mühseligkeiten muthwillig herbeigeführten Noth des Bundesvolkes dem besorgten Tilly so tief zu Herzen, daß Maximilian von Baiern schon am 31. October dem Churfürsten von Mainz schrieb: „Tilly ist so betrübt, daß er in große Melancholie und Gefahr anderer noch beschwerlicherer Umstände verfallen ist."

Ein Bundestag, des folgenden Jahres vom 8. bis 26. Februar zu Heidelberg gehalten, beschloß, den Kaiser mit Bitten um Herstellung eines allgemeinen Friedens im Reich (denn durch einen besondern mit Dänemark seye nicht geholfen), um persönliche Zusammenkunft mit den Churfürsten, um Beschränkung der Werbpatente, der Muster- und Sammelplätze neuerdings anzugehen. Wieder wurde erwogen, was zu thun seye, im Fall das Bundesvolk durch das kaiserliche aus seinen Quar-

tieren wollte vertrieben werden? Die Schlußnahme lautete: könne dieses keine kaiserlichen Befehle vorweisen, so seye Gewalt anzuwenden, das bewaffnete Landvolk zum Mitwirken in Bereitschaft zu halten; bei kaiserlichen Befehlen hingegen habe das Bundesvolk zu weichen. Somit abermals unbedingte Anerkennung der kaiserlichen Obermacht. Wie nahe stand nicht die blutige Entzweiung zwischen dem Kaiser und seinen Bundesgenossen? Wäre es dazu gekommen, auf wen fiele die Schuld? Das bisher Berichtete läßt hierüber nicht den leisesten Zweifel zu. — Das Bundesvolk bestand zu dieser Zeit aus neun Regimentern Fußvolkes, jedes vollzählig zu 3000 Mann; von 71 Reitercorneten waren 21 abgedankt worden, sollten noch 10 entlassen werden. Die Kosten beliefen sich auf monatlich 364,000 fl., waran die Hälfte je alle sechs Wochen von den Bundesständen einzuliefern war. Einige Vergütung seye auf den befreiten Stiften zu suchen. Größtentheils durch das Bundesvolk gewonnen, müßten sie ferner durch dasselbe besetzt bleiben, vorbehalten kaiserlicher Oberhoheit über die Gebiete.

Die beschlossene Gesandtschaft traf in Wien ein. Der Kaiser bezeichnete drei seiner Räthe zum Unterhandeln mit derselben. Der Kriegsrathspräsident Collalto gab den Stand des Heeres auf 105,000 Mann an[25]), mit dem Beifügen, daß an eine Verminderung nicht zu denken seye. Nach anderthalb Monaten konnten die Gesandten des Kaisers Zusage von Verminderung seines Volkes in den vier obern Kreisen auf vierzig Compagnien erreichen. Sollte wirklich der spanische Botschafter sich geäußert haben: „man müsse den geistlichen Herren die zu lang gewordenen Röcke beschneiden," so würde der Seufzer des

[25]) Der damaligen Gewohnheit nach darf jedoch der nachgeschleppte Troß eben so hoch angeschlagen werden.

Churfürsten von Mainz: „es ist dahin gekommen, daß der Kaiser, wollte er auch, nicht mehr helfen kann," doppelt sich rechtfertigen. Die Sendung war im Wesentlichen fruchtlos geblieben.

Neue Veranlassung zu Mißstimmung und zu Besorgniß trat ein. Wallenstein räumte seinen Offizieren maßlosere Ansprüche an die Quartiergeber ein, sah weitergehenden Begehren derselben [26]), größerer Ungebundenheit der Knechte leichter nach; Tilly hielt ob strengerer Ordnung bei beschwerlicherem Dienst. Konnte dieses, zumal da, wo die Quartiere näher sich berührten, ohne nachtheiligen Einfluß auf das Bundesheer bleiben? In Tilly's Klage, daß manche seiner Offiziere in kaiserlichen Dienst übergiengen, liegt die Antwort. Höher Gestellte suchte Wallenstein unmittelbar anzuwerben. Demzufolge verlangte Gallas mit trotzigem Schreiben seine Entlassung aus dem Bundesheer. Graf Gronsfeld achtete nicht der Auszeichnungen, die ihm der Churfürst von Baiern gewährte. Der Graf von Anholt zog noch viele Offiziere und Soldaten mit sich in das andere Lager hinüber. Wäre das Anerbieten eines Reichsgebietes nicht auf den Heerführer selbst berechnet gewesen, gleichwie es den tapfern Pappenheim verlocken sollte? Wie tritt nicht auch bei dieser Versuchung der fleckenreine Charakter des Bundesfeldherrn hervor, da er der Anfrage: ob er das Fürstenthum Calenberg sich würde zuweisen lassen? ein entschiedenes Nein entgegenstellte, selbst für den zum Opfer ersehenen Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel bei dem Kaiser einkam:

---

[26]) „Auch der Willkür der Befehlshaber im Fordern setzte Wallenstein Schranken," sagt Ranke Fürsten und Völker III, 560. Außer dem an Oberst Görzenich statuirten Exempel kennen wir kein anderes. Dergleichen klingenden Phrasen darf genauere Kenntniß des Vorgegangenen mit Recht sich gegenüberstellen.

„er wolle denselben der klagenden hohen Beschwerungen, seiner bisher erzeugten beständigen Devotion wegen, entheben."

Der Friede mit Dänemark war geschlossen, der letzte sichtbare Feind des Königs beschwichtigt. Wozu die Anhäufung einer größern Truppenzahl im südwestlichen Deutschland? Doch waren die Zustände dießmal geeignet, Wallenstein's Verfahren einen Schein der Vorsicht zu leihen. Der Krieg in Oberitalien, hob er hervor, seye noch nicht beendigt, leicht könnte eine Vermehrung der dortigen Streitmacht nothwendig werden. Der König von Frankreich ziehe Kriegsvolk im Bisthum Metz zusammen, dieses erfordere Besetzung des Elsaßes zum Schutz der österreichischen Gebiete. Dem stellte aber der Churfürst von Mainz entgegen, daß einzig die Anhäufung kaiserlichen Volkes in den Rheingebieten zu unbekannten Zwecken den König zu ähnlichen Vorkehrungen an den eigenen Gränzen bewogen habe. Dann wieder kündigte Wallenstein an, mit 70,000 Mann wolle er über die Alpen ziehen. Dabei wurde ihm die Aeußerung beigemessen: „Rom seye seit hundert Jahren nicht geplündert worden, seitdem müsse es weit reicher geworden sein."

Unter diesem räthselhaften Benehmen befahl der Churfürst von Baiern seinem Tilly Wachsamkeit, um im Nothfall mit dem gesammten Bundesheer sich in Bewegung setzen zu können; immerhin seye die Vertheidigung der Bundesgebiete in Acht zu nehmen. Der edle Krieger erbot sich, „die zwischen dem Herzog von Friedland und den Bundesfürsten versirenden Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen, mit denselben und K. M. gute Vertraulichkeit zu stiften, beide Armeen zu gemeinsamen Zwecken zu vereinigen."

Allein der Churfürst von Mainz zweifelte an Wallenstein's Neigung zu einiger Mäßigung, an einem gedeihlichen Einverständniß mit dem Kaiser, so lange Jener die Direction der

Armeen in der Hand habe. Beständiger Frieden seye nicht zu erwarten, sofern nicht die mecklenburgische Sache auf leidlichen Fuß gestellt werde. Im Dezember 1629 verfügte sich nach des Kaisers Wunsch Tilly nebst dem Bischof von Osnabrück zu Wallenstein nach Halberstadt. Des Feldherrn Gesuch um Abtretung einiger Quartiere trat ein „unmöglich" entgegen mit der höhnischen Bemerkung, solche auf Bundesgebiet zu suchen.

Die Frage: ob die Bundesstände zu einer offenen Erklärung an den Kaiser über „Erledigung von dem unerträglichen Joch des friedländischen Dominats" Scheu zu tragen hätten? sollte auf einem abermaligen Bundestag zu Ende des Jahres in Mergentheim erörtert werden. Unter Klagen über Saumseligkeit der Stände in Einlieferung der Kriegsbeiträge wurde dort davon gesprochen: ob man nicht bis zum Frieden bei der bisherigen Kriegsverfassung verbleiben wolle? Tilly's Antrag jedoch, „in Anbetracht der steigenden Gefahr," noch zwei Regimenter anzuwerben, die Unzulänglichkeit der Mittel entgegengehalten. Der Kaiser ließ sich an diesem Bundestag durch seinen Hofkammerpräsidenten, den Abt Anton von Kremsmünster, vertreten. Freimüthig wurde ihm erklärt: werde bei dem kaiserlichen Heer nicht bessere Ordnung geschafft, so müßten die Stände das ihrige, nachdem es durch eilf Jahre solche Dienste geleistet, aus Mangel zu dessen fernerem Unterhalt auflösen. Wie man denn die Quartiere der vollzähligen Bundesregimenter zum Vortheil der unvollzähligen kaiserlichen verengen könne? Wären Durchzüge unvermeidlich, so sollten sie wenigstens in besserer Ordnung, ohne solche Habgier geschehen, wie bisher. Es fehle freilich nicht an kaiserlichen Erlassen, aber niemand halte dieselben. Die katholischen Stände müßten es nur allzusehr empfinden, daß kaiserliche Offiziere und Commissarien der Mehrzahl nach nicht katholisch seyen. Daher wurde an den

Abgeordneten das Gesuch gerichtet um Beseitigung der Ausschweifungen des Wallensteinischen Volkes, um Zusammenwirken beider Heere, sowie, daß auch demjenigen der Liga die Benennung eines kaiserlichen gegeben werde, da ja sein Oberster, der Churfürst von Baiern, nur kraft kaiserlichen Auftrages handle. Auch zu einer Verständigung über die Stärke beider Heere zeigten die Stände sich bereit.

Jenen Klagen gegenüber hatte der Abt eine schwierige Stellung. „Dieselben, schrieb er dem Kaiser, werden so laut, daß sie bei den Obrigkeiten zur Verzweiflung, bei den Bauern zu einem Aufstand führen könnten. Tröste er, weise er auf den bedenklichen Zustand hin, verspreche er Erleichterung, so heiße es: auf kaiserliche Zusicherungen könne man sich nicht verlassen. Selbst die Wohlgesinnten würden S. M. und dem Erzhaus entfremdet. Die bitterste Stimmung walte überall." Er glaubte sogar den Rath geben zu müssen, die Kreisversammlungen einzustellen; „denn, fügte er bei, es ist leicht zu ermessen, was für Rathschläge und Entschließungen dergleichen Zusammenkünfte gebären könnten[27])." Diese Berichte hatten die Wirkung, daß der Kaiser unverweilt in einem Schreiben Wallenstein von den „wehmüthigen Lamentationen und den erbärmlichen Klagen, die ihm von Mergentheim zukämen" mit dem Bemerken in Kenntniß setzte: daß durch neue Werbungen hochschädliches Mißtrauen geweckt werde. „Ich will einmal haben, sagt Ferdinand in der Zuschrift an den Feldherrn, daß dergleichen Werbungen eingestellt werden, die armen Leute etwas Luft bekommen." Werbungen zu Ergänzung der herabgekommenen Regimenter gab er zu. Das Schreiben hatte keine

---

[27]) Das Schreiben des Abts an den Kaiser ist vom 4. Januar 1630, dasjenige an Wallenstein vom 10. Ein Curier wurde damit abgefertigt.

bessere Wirkung als früher Collalto's Sendung oder die Aufträge an Ossa.

So brach das Jahr 1630 unter bedrohlichen Aussichten an. Am dritten Tage desselben versicherte der Kaiser den Churfürsten von Mainz: „er habe seinem Feldhauptmann bemessenen Befehl gegeben, keinen Stand des Reichs zu beleidigen; bloß zu Ergänzung der geschwächten Regimenter dürften Werbungen fortdauern. Ob auch Ferdinand es aufrichtig gemeint, der harte Druck durch das Wallensteinische Kriegsvolk minderte sich nicht. Daher äußerste Erbitterung auch der unkatholischen Stände, steigender Mißmuth, schonungsloses Verharren Wallenstein's und seiner Befehlshaber bei den angewöhnten Bedrückungen. Von außen Krieg in Oberitalien mit Ansammlung französischen Volkes gegen die Rheingränze; von Norden her dunkle Gerüchte von Entwürfen und Rüstungen Schwedens. Bei solcher Lage der Sache konnten dennoch die kaiserlichen Räthe an einem Schreiben des Churfürsten von Baiern Namens seiner Mitstände „weitreichende, nachdrückliche Wörter und Clauseln" rügen, den erhobenen Beschwerden die lahme Bemerkung entgegenstellen: „auch gegen das Bundesheer liefen Klagen ein."

Diesen Verwickelungen, die in Wallenstein's Benehmen gegen die getreuen Vorkämpfer des Kaisers ihre Wurzel hatten, sollte noch eine andere sich beigesellen, vielleicht auf Förderung der friedländischen Entwürfe berechnet. Der Krieg der Generalstaaten gegen die Spanier in den Niederlanden war im Jahr 1627 wieder ausgebrochen. Jene eroberten das feste Groll in der Grafschaft Zütphen und schlossen mit Frankreich einen Vertrag, ihm gegen jährliche Entrichtung einer Million Pfund Hülfe an Kriegsvolk und an Schiffen auf neun Jahre zu leisten. Eine Wegnahme der spanischen Silberflotte durch Pitthein setzte im folgenden Jahr die Infantin zu Kriegsunternehmungen außer Stand.

Im Frühjahr 1629 erschien Heinrich Friedrich von Oranien mit zahlreicher Macht vor Herzogenbusch. Weder die Anstrengungen des Grafen von Berg, noch Montecuculi's Einfall in das Gebiet von Utrecht, noch seine Eroberung des festen Amersforts konnten die Festung retten. Die Einnahme des mächtigen Wesels nöthigte diesen aus Furcht eines Angriffes von rückwärts zum Abzug, worauf das Volk der Generalstaaten hie und da in Jülich, Cleve und Berg sich festsetzte, am Niederrhein einen Ort um den andern befestigte. Tilly kam der Bericht zu[28]: sie gedächten Ostfriesland sich einzuverleiben mit einem Anschlag auf die Weser. Emden seye mit ihnen im Einverständniß. Ihre Gesandten arbeiteten überall, vornehmlich an der Pforte. Sie wären Willens, auf der Muckerheide 28,000 Mann zu beurlauben, dieselben einem tüchtigen Führer, vermuthlich für den Pfalzgrafen, zu überlassen.

Schon im Jahr zuvor glaubte die Infantin, den Churfürsten von Baiern um Bundeshülfe angehen zu dürfen. Der Convent zu Bingen berief sich auf Reichs- und Bundesabschiede, die dawider sprächen. Wallenstein jedoch würde es in Verbindung mit seinen Planen nicht ungerne gesehen haben, wenn sich die Liga in den ihr fremden Krieg verwickelt hätte. Dazu zeigten aber die Stände keine Lust, vielmehr erhoben sie schon an der Zusammenkunft in Heidelberg mancherlei Klagen über Spanien. Aber, hieß es gegen Ende des Jahres, die Generalstaaten haben ein Heer beisammen, für welches die Hülfsmittel ihres Landes nicht ausreichen. Offenbar beabsichtigen sie die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen. Sodann kurz vor Eröffnung des Tages von Mergentheim verlautete es: die Sache mit den Holländern läßt sich immer gefährlicher an. Es muß

---

[28]) Den 5. October 1629; im Reichsa.

zwischen ihnen und dem Kaiser zum Bruch kommen. An dieser Zusammenkunft nun ließ Ferdinand mit allem Nachdruck auf Bundeshülfe gegen die Generalstaaten dringen, deren Anschläge ebensowohl gegen das Reich als gegen die katholische Religion gerichtet wären. Der Abt von Kremsmünster hatte vorzutragen, wie in Haag ein neuer Bund beabsichtigt werde, wonach Würtemberg, Durlach, die Reichsstädte, verstärkt durch die Schweizer, mit 40,000 Mann gegen das obere Deutschland auftreten würden, indeß ein anderer Kriegshaufe in Westphalen sich bilden solle, um in die Stifte Cöln und Münster einzurücken, von oben herab die Weser zu sperren, Frankfurt am Main und Hannover zu besetzen. Ein dritter Haufe werde unter dem Pfalzgrafen gegen den Rhein sich wenden, der pfälzischen Lande, der junge Prinz von Dänemark der Elbe, des Erzstifts Bremen, der braunschweigischen Gebiete sich bemächtigen, von den Hansastädten verlangen, daß sie den Kaiserlichen keinen Mund- und keinen Kriegsbedarf mehr zukommen ließen. — Es wäre möglich, daß irgend Einer einen solchen Entwurf sich zusammendachte. Die Mittheilung desselben sollte die Bundesstände den Wünschen der Infantin und des Kaisers gefügiger stimmen. Diese hielten aber entgegen: Spaniens Weigerung, der untern Pfalz zu entsagen, errege Bedenken. Hierum allererst möge der Kaiser sich verwenden, damit allen Schwierigkeiten über Verständigung ein Ende machen. Im übrigen wären sie bereit, gegen alle feindliche Angriffe auf das Reich dem Kaiser beizustehen. Wie der Abt von Kremsmünster dieses auch auf die Niederlande ausdehnen wollte, wurde ihm bemerkt: hiezu reiche des Kaisers Macht aus. Ueber Vereinigung beider Heere zu einem Angriffskrieg waren die Abgeordneten ohne Weisung. Bei ihren Oberherren walteten wichtige Bedenken dagegen. Die Bundesfürsten hatten keine Neigung, dem Zweck, dessenwegen sie zu

den Waffen gegriffen, ohne Noth sich entfremden zu lassen. Doch pflichtete der vorsichtige Tilly dieser Ansicht nicht unbedingt bei. „Wir räumen, schrieb er dem Deutschmeister[29]), bezüglich unserer Unternehmungen den Rücksichten zu großen Einfluß ein. Inzwischen besetzt der Feind einen Platz um den andern, verfolgt seinen Vortheil so weit er kann."

Es dürfte dem Geschichtsschreiber obliegen, bezüglich der von allen Seiten immer lauter sich erhebenden Klagen gegen das Wallensteinische Kriegsvolk aus der überreichen Fülle von Belegen einige herauszuheben[30]). Durch eilf Jahre hatten die katholischen Bundesglieder mit Verwendung aller ihrer Hülfsmittel ein Heer von mindestens 25,000 Mann unterhalten. Legte sich kaiserliches Volk mit seinen maßlosen Forderungen und ungeregelten Erpressungen in die Gebiete der Bundesfürsten, so mußte bei empfindlichem Abbruch ihrer Einkünfte das Bestehen des eigenen Heeres immer schwerer fallen. Denn, abgesehen von den Forderungen der Knechte und den Erpressungen der Befehlshaber, diente Dreierlei zu Vermehrung des Druckes, den Wallenstein über ganz Deutschland wälzte. Zuerst seine, jedes richtige Verhältniß übersteigende Vermehrung der Reiterei, als des prunkvollern Theiles eines Heeres. Man rechnete im Jahr 1628 240 Corneten, die dem gesammten Reich zur Last lagen. Der andere Druck rührte her aus einer eben so leichtfertigen Vermehrung der Regimenter. Werbpatente wurden gleichsam vergeudet. Mit jedem war schnell der Stab gebildet, Offiziere fanden leicht sich ein. Waren diese beisam-

---

29) Das Schreiben bei Villermont Tilly II, 415.

30) Im StA. befindet sich ein starkes Fascikel, einzig Beschwerden wider das kaiserliche Heer enthaltend, die während des Churfürstentages zu Regensburg eingereicht wurden.

men, so galt das Regiment als bestehend, mußten Sold und Verpflegung gereicht werden, als wäre die Zahl der schlagfertigen Knechte vollständig, so daß ein schwaches Regiment die Gebiete, in denen es lag, eben so viel kostete, als ein vollzähliges. Die dritte Last bestand in dem endlosen Troß, den jedes Regiment nachschleppte, häufig eben so zahlreich, oft noch zahlreicher, als dieses[31]), Zucht und Ordnung meist noch weniger berücksichtigend, als der gemeine Wehrmann.

Die Noth hatte die Dörfer entvölkert, ihre Gemarkungen lagen größtentheils unangebaut. Daher mußte Brod aus Eicheln, Hanfkörnern und Wurzeln gebacken werden. Viele Menschen erlagen dem Hunger. Noch im September 1629 klagt der Churfürst von Mainz: „Statt die landverderblichen Durchzüge und Einquartierungen zu mindern, werden sie gemehrt. Die Armee aus Niedersachsen wird mit Verschonung der Unkatholischen den treuen Ständen auf den Hals geworfen. Ausländische, den Katholiken übel gewogene Offiziere schinden das Volk." — War das mainzische Eichsfeld schon durch die Einbrüche Mansfelds und Christians von Braunschweig wiederholt hart mitgenommen worden, so hielt jetzt der Graf Merode eine Nachlese, welche die Erinnerung an jene Freibeuter in jeder Beziehung auffrischte. Für das Jahr 1628 berechnete der Bischof von Würzburg für seine Stiftslande 40,000 Verpflegungstage, zu dieser Zahl angeschwollen durch nutzlose Umwege der Durchziehenden. Vier Dörfer des Bisthums Eichstädt baten in Mitleid erregender Weise um Abhülfe gegen ihre Bedräng-

---

[31]) In einem im StA. befindlichen Verzeichniß der auf einigen Ortschaften der Stadt Nördlingen Einquartierten wird angegeben, daß auf einem Dorf 56 Reiter lagen, welche 114 Pferde, 59 Jungen und Diener, 25 Weibspersonen mit sich führten.

niß. Die reiche Abtei Ochsenhausen, die sonst der Bundescasse einen ansehnlichen Beitrag lieferte, war durch die friedländischen Befehlshaber dergestalt heruntergebracht, daß die Ordensbrüder den Churfürsten von Baiern „bei der Barmherzigkeit Gottes" um eine Beisteuer zu ihrem nothdürftigen Lebensunterhalt anflehten. Die Klagschriften einzelner Ortschaften geben Zeugniß der Schwelgerei und der rücksichtslosen Härte der Offiziere selbst minderen Ranges.

Wie über die Weigerung, kaiserliches Volk in seine Stadt aufzunehmen, das Gebiet des Grafen Philipp Moriz von Hanau behandelt wurde, darüber ließ er dem Kaiser nachfolgende Schilderung zugehen. „Sterbende werden aus ihren Betten geworfen, geschlagen, ausgezogen. Hohe Offiziere äußern sich gegen die Unterhanen: sollten alle wetterauischen Grafen sammt dem ihrigen zu Grunde gehen, so wäre nichts daran gelegen. Sechs Dörfer wurden in Brand gesteckt, Kirchen verwüstet, Glocken weggeschleppt, Mühlen zerstört, in manchen Häusern Fenster, Thüren, Wände, Geräthe zertrümmert. Waldungen stehen in Flammen, alles Vieh ist weggetrieben, Obstbäume werden umgehauen, Leute auf der Straße geplündert, ausgezogen, bei strenger Winterkälte in die Keller gesperrt. Auf Weibsleute, die auf dem Felde einiges Futter für ihr Vieh zusammenklauben, wird geschossen." Die Weigerung des Grafen zog der Stadt eine Blokade zu mitten im Frieden, als wäre sie eine Feindesstadt. Darf nicht mit Recht bei einem Kriege, der jenseits der Elbe geführt wurde, des Herzogs von Würtemberg Klage auffallen: durch die große Kriegsmacht seye sein Land so ausgesaugt, daß seine Unterthanen größere Neigung zum Aufstand als zum Gehorsam zeigten? Noch kurz vor Beginn der Zusammenkunft in Regensburg fertigte Wallenstein einen Gesandten des Herzogs bei der Beschwerde wegen über-

mäßiger Einlagerung mit dem Bescheid ab: er könne nicht helfen, werde noch mehr Leute in das Herzogthum einrücken lassen. Worauf im August den dort befindlichen weitere 8000 Mann folgten.

Die Besetzung des Erzbisthums Bremen rechtfertigte sich durch den Krieg mit Dänemark, nicht aber die Klage, daß in drei Aemtern von je 200 Bauern nur noch 39 übrig wären. Kraft des Vertrages von Franzburg sollte Wallensteinisches Volk nur sechs Wochen in Pommern verweilen; statt dessen lagen zwölf Regimenter zu Fuß, sieben zu Pferd, zusammen 39,000 Mann, den Troß an Menschen und Thieren nicht gerechnet, über ein Jahr in dem kleinen Ländchen. Wallenstein selbst bezeugte: bei Mißwachs des Jahres seye es auf der Insel Rügen dahin gekommen, daß die Soldaten Hunde und Katzen verzehren müßten, viele Einwohner aus Verzweiflung in das Meer sich stürzten. Pommer'sche Gesandte an den Churfürstentag zu Regensburg berechneten den Aufwand durch drei Jahre einzig des stettinischen Theiles an 10 Millionen, derjenige des wolgast'schen lasse sich gar nicht schätzen. Und welche Reihe der empörendsten Schandthaten in einer Beilage zu ihrer Bittschrift! Der Churfürst von Brandenburg verstand sich zur Aufnahme kaiserlichen Volkes aus freien Stücken. Nach einem Jahr konnte er jammern: sein Land gleiche keinem Churfürstenthum mehr; bis auf eilf Regimenter würden in dasselbe eingelegt, der Sold müsse entrichtet werden, als wären sie vollzählig, während die Recruten bisweilen erst nach sechs Monaten einträfen. Verpflegungsgelder würden auch für abwesende Offiziere verlangt; sogar Gemeine fügten ihren Begehren bei: was fragen wir nach dem Churfürsten, wir werden selbst Anordnungen treffen, Verlangtes suchen, wo wir es finden. Im Jahr 1630 berechnete Georg Wilhelm den Aufwand seines

Landes seit dem Einmarsch des kaiserlichen Volkes auf vierzig Tonnen Goldes. Einzig das Regiment St. Julien, schrieb er dem Kaiser, habe in 16 Monaten 300,000 Thaler aus seinem Lande erpreßt, hierauf, nachdem es abgezogen, noch für 16 Wochen den Unterhalt verlangt[32]).

Als Kampfgebiet Tilly's mit den Dänen hatten die braunschweigischen Lande unsäglich gelitten, mit dem Jahr 1627 kam noch Wallenstein's Volk hinzu, so daß der Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel nach anderthalb Jahren bei dem Churfürsten von Baiern jammerte: „Unser Land ist dermaßen zu Grunde gerichtet, verwüstet und entvölkert, daß es, wie es zuvor einem Lustgarten gleich und sehr volkreich gewesen, jetzt zur Einöde geworden ist. Aller Ende liegt es wüste, sind wegen Mangels des lieben Samens, der Pferde, des Viehs, des zum Haushalt und zum Feldbau erforderlichen Geräthes, ja guten Theils der Leute selbst die Aecker diesen Frühling *unbestellt* geblieben, so daß Wir selbst wirklich Mangel empfinden." Durch zwölf Monate liege Merodes Volk auf den Unterthanen ihres Herrn, klagten schwarzburgische Abgesandte im October 1628 in Wien. Nicht minder mißstimmt erwies sich der Churfürst von Sachsen. Drei Regimenter, welche anfangs des Jahres 1628 in den Lausitzen lagen, wurden ohne allen Kriegszweck auf fünf erhöht, 12,000 Mann an der Zahl. Bald darauf theilte Johann Georg dem Churfürsten von Mainz mit: „jetzt rücken noch mehr Soldaten ein, indeß weit und breit kein Feind sich zeigt[33])." Einer Meldung an den Kaiser von be-

---

32) Das Wesentlichste aus dem Schreiben des Churfürsten; Beil. XVIII.

33) Noch am Schluß des Jahres **1629**, sechs Monate nach dem Frieden zu Lübeck, lagen in dem obersächsischen Kreis **28** Compagnien zu Roß, **26** zu Fuß.

denklichen Reden der Obersten fügte auch er die Besorgniß bei, unter diesem Allen müßten andere Absichten verborgen liegen, könne das Successionswerk unmöglich einen erwünschten Fortgang gewinnen, würde man jeden Erfolg der Furcht vor der großen Kriegsgewalt beimessen. Vielleicht härter noch als die Gebiete der Fürsten wurden die Reichsstädte mitgenommen. Hievon nur ein paar Beispiele. Ulm berechnete seinen Aufwand für die cronbergischen Compagnien vom 19. Januar 1628 bis zum 19. Juli 1630 zu 570,829 fl., Nördlingen legte eine Rechnung von 380,236 fl. vor, Dinkelbühl bis Ende Juni 1630 eine von 430,213 fl., worunter die Hälfte abgepreßt. Andere in ähnlicher Weise.

An dem Churfürstentag zu Mülhausen im Jahr 1627 wurde die Nothwendigkeit baldiger Wiederholung desselben anerkannt. Am kaiserlichen Hofe erhoben sich Stimmen dagegen. Sie mögen durch Anhänger Wallenstein's veranlaßt worden sein, der in solchen Zusammenkünften eine Vereitlung seiner Entwürfe ahnete. Diese Stimmen drückten nicht die Gesinnung des Kaisers aus, der noch im November 1629 sämmtliche katholische Churfürsten versicherte: „stets habe er darnach getrachtet, deren Präeminenz und Dignität zu mehren, denn er erkenne ihre Treue gegen ihn, wessen auch die gesuchte Zusammenkunft ein Beweis seye." Er gedachte derselben bald nach Abschluß des Lübecker Friedens.

Da schien die Wallensteinische Bedrängniß seine Absichten, wenn nicht vereiteln, so doch erschweren zu wollen. Ferdinand faßte wieder als Versammlungsort die Reichsstadt Mülhausen in's Auge. Der Churfürst von Mainz schlug Bamberg vor, „weil wegen der Gefahr am Rhein (was einzig auf Wallenstein sich beziehen konnte), kein Churfürst gerne so weit sich entfernen würde." Der Churfürst von Brandenburg erklärte:

„bei so verwüstetem Land könne er keine kostspielige Reise sich erlauben, er zweifle sogar, ob er nur Gesandte werde abordnen können.“ Auch derjenige von Sachsen hob den Druck seines Landes hervor, bei welchem es unmöglich seye, dem Willen des Kaisers zu entsprechen. Dann wieder wurde darauf hingewiesen, wie eine Sonderung der Churfürsten der Lösung des letzten Bandes gleich käme, ein Auseinanderfallen des Reichs in Fractionen zur Folge haben müßte. Baiern und Mainz stellten vor: „das Reich seye in seinem ganzen Bestand erschüttert, keine Satzung mehr in Kraft, die Präeminenz und Freiheit der Churfürsten dergestalt abgeschwächt, daß man auf kein altes Herkommen mehr sich verlassen könne. Doch wären sie überzeugt, daß S. M. hieran kein Gefallen hätten.“

Da die beabsichtigte Wahl seines Sohnes zum römischen König für den Kaiser ein Hauptbeweggrund zur Einberufung dieser Versammlung war, für die er nun Regensburg *ersah*, lag ihm alles an der persönlichen Erscheinung der Churfürsten. Hiezu ließ er nebst den katholischen auch denjenigen von Sachsen durch Absendung seines Obersthofmarschalles, des Grafen Georg von Schwarzenberg, einladen. Ihm selbst stellte sich in stetem Geldmangel eine Schwierigkeit entgegen; deßhalb wurden die niederösterreichischen Stände um 60,000 fl. zu diesem Zweck angegangen, gewährten aber bloß 20,000 fl.[34]). Der Abt von Kremsmünster sollte den Erzbischof von Salzburg zu einem Darleihen von 100,000 Thalern oder um Bürgschaft dafür bei Kaufleuten bewegen. Die Stadt Regensburg gewährte ein solches von 30,000 fl.[35]). Der böhmische Kammerpräsident

---

[34]) A. d. n. ö. St.

[35]) Sie sollte aus der obderensischen Landtagsbewilligung anticipando aufgebracht werden; Gedd. d. Hkzl. 2. März 1630.

Graf Martiniz sollte für die Reise zu einem Vorschuß von 15,000 fl. mit Rückgriff auf die Kammergefälle sich verstehen. Im April trug die Reichshofrathscanzlei der Hofkammer den Einkauf der nothwendigen Lebensbedürfnisse, Vorkehrung zu deren mauth- und zollfreien Beförderung auf. Es wurde ein Paßbrief für 2000 Kälber, 1000 Landschafe, 1000 Lämmer nach Regensburg ausgestellt. 200 Ochsen, 500 Stück anderes Vieh sollten aus Ungarn hinaufgetrieben, zwei Zillen mit Wein dahin geführt, auf andern die Canzleinothdurften dahin geschafft werden. Der Hofkammer wurden 500 fl. besonders zugewiesen. Der Hofmarschall hatte über saumselige Vorkehrung zur Abreise ernstliche Vorwürfe hinzunehmen[36]).

Zweierlei war von dieser Zusammenkunft zu erwarten: ernstliche Mißbilligung des Verfahrens gegen die Herzoge von Mecklenburg, sodann das dringlichste Verlangen um Veränderung in dem Oberbefehl über das kaiserliche Heer. Bezüglich des erstern schlug Mainz noch vor ihrer Eröffnung zu einem Schreiben an den Kaiser folgende Stelle vor: „In Folge abgehaltener Besprechungen können die katholischeu Churfürsten nicht befinden, wie sie ohne ihren und des Reichs merklichen Abbruch solchen vorgegangenen Prozeß gegen die Herzoge von Mecklenburg gutheißen oder die an dem Herzog von Friedland erfolgte Translation mit ihrem Consens bestätigen könnten." Dieses wollte jedoch Baiern durch den Ausdruck mildern: „die Translation seye ohne Vorwissen und Rath der Churfürsten erfolgt, erst nach der Vollziehung mitgetheilt worden." Das Schreiben dürfte nicht abgegangen sein. Vielleicht überwog die

---

[36]) De comitiis Elect. Ratisb. Epistola, Beigabe zu dem Epitoma rerum germanicarum von Pappus. Senkenberg weist (Häberlin XXVI, 164, Anm.) nach, daß der bekannte Christoph Forstner der Verfasser dieses Schreibens seye.

Bedenklichkeit, es könnte die kaiserlichen Minister beleidigen, wenn eine solche Zuschrift einzig von den katholischen Churfürsten ausgienge. Das Vorhaben war wenigstens zu erwähnen, weil es zeigt, daß ihnen das Recht höher stand als confessionelle Engherzigkeit. — Bezüglich des Andern hatte der Abt von Kremsmünster bei einer Sendung an den Churfürsten von Baiern vernehmen müssen: Wallenstein gedenke nach Memmingen zu kommen, in dortiger Gegend eine Kriegsmacht zusammenzuziehen, vielleicht selbst in der Absicht, den Churfürstentag zu verhindern. Sollte dieses gelingen, so würde es im Reich bald noch ärger kommen. Einem kurz zuvor erhaltenen Verweis über die Fortsetzung seiner Werbungen mochte derselbe entnehmen, daß etwas gegen ihn sich bereiten werde, deßhalb begann der Herzog etwas geschmeidiger gegen den Kaiser sich zu erweisen. Er, der bisher dessen Wünsche so wenig beachtete, als dessen Befehle vollzog, ließ jetzt durch den Canzlar von Werdenberg erklären: „Alles, was Sr. M. gefällig seye, werde er gerne thun. Befehle er ihm, das Generalat niederzulegen, so solle es geschehen. Habe er die Churfürsten beleidigt, so wolle er abbitten, an dem Collegialtag erscheinen, vor ihnen sich humiliiren. Wolle der Kaiser seine Vollmachten beschränken, ihn, um jene zufrieden zu stellen, von den Churfürsten abhängig machen, so werde er auch dem sich fügen." Dann wieder sprach er von Aufstellung eines Heeres von 180,000 Mann, von Erhaltung desselben auf Jahr und Tag ohne irgendwelche Kosten des Kaisers [37]). Sollte es wahr sein, daß er ihm auch anerboten habe, Regensburg in weitem Umkreise zu umzingeln, hiedurch die Wahl eines römischen Königs zu befördern [38]), so

37) Aretin Wallenstein S. 68, aus Archivalien in München.

38) So Nani in seiner Ist. Veneta I, 539.

läge hierin ein neuer Beweis, daß Ferdinand selbst den dringlichsten Wunsch seines Herzens auf widerrechtlichem Wege nicht in Erfüllung bringen wollte. Der Churfürst von Baiern aber hätte Wallenstein's Erscheinen in Regensburg höchst ungern gesehen. „Käme er, bemerkte er demjenigen von Mainz schon am 14. Mai, so würde er nicht mehr weichen. Wollten sie seine Anwesenheit verhindern, so dürfte er ihnen zum Trotz und Schimpf um so eher kommen, dessen noch öffentlich sich rühmen. Bleibe er weg, so werde er vorgeben, man benehme ihm die Mittel, gegen die vorgebrachten Klagen sich zu vertheidigen."

Am 27. Mai brach der Kaiser von Wien auf und hielt den 19. Juni, Abends 4 Uhr, seinen Einzug in Regensburg [39]). Des andern Tages lud er (vergeblich) die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg abermals zu persönlichem Erscheinen ein. Erst am 3. Juli konnte die Eröffnung des Tages stattfinden. Der kaiserliche Vortrag verlangte vor allem ein Gutachten, wie ein allgemeiner Friede herzustellen, wäre dieser nicht zu erreichen, wie der Krieg mit Nachdruck und ohne Beschwerung der Unterthanen fortzuführen seye? Dann möchten die Churfürsten sich erklären: 1. Ob nicht für den Pfalzgrafen, da er von den Bedingungen zur Aussöhnung, die ihm in Mülhausen gemacht worden, nicht eine einzige erfüllt, die Gnadenpforte nunmehr zu schließen wäre? 2. Wie den Entwürfen der Generalstaaten zu begegnen seye? 3. Wie man Schweden, sollte es in Reichssachen sich einmischen, entgegentreten könnte? Zwar seye zu hoffen, durch Dänemarks Vermittelung den Frieden aufrecht zu halten. Wenn aber nicht,

---

39) Unerklärlich ist Khevenhiller's Zeitbestimmung XI, 1017, wonach der Aufbruch am 9. Mai, der Einzug in Regensburg am 7. Juni erfolgt wäre.

was dann? 4. Was S. Majestät vornehmen solle, wenn Frankreich von seinen mantuanischen Ansprüchen nicht abstehen, sogar in das Reich eindringen wollte?

Bevor die Churfürsten den kaiserlichen Vortrag zur Hand nahmen, übergaben diejenigen von Mainz und von Baiern am 17. Juli ein Schrift, fünf Punkte enthaltend: 1. Dank für Alles, was der Kaiser bisher zum Besten des Reichs gethan; 2. Klage über die Lasten, welche der langwierige Krieg aufbürde; 3. Bitte um baldigste Abstellung der Exorbitantien; 4. Verlangen, daß bei Eröffnung von Musterplätzen die Reichsverfassung in Acht genommen werde, die Obersten Sicherstellung leisteten; 5. Gesuch um Aenderung des Generalats. Bestimmter wurde dieses nach zwei Tagen bei der Beantwortung des ersten Punktes der kaiserlichen Anträge in den Worten ausgesprochen: „Seye eine Kriegsverfassung geboten, so solle derselben kein fremder, ausländischer, nicht im Reich gesessener General mit unbeschränkter, auch im Reich ungewöhnlicher Gewalt und ohne Rath der Churfürsten vorgesetzt werden." Sie wünschten daher: der Kaiser wolle „Seinen Armaden ein solches Haupt vorsetzen, so im heil. römischen Reich gesessen, ein ansehnliches Mitglied desselben seye und auch von Andern dafür geachtet und erkannt werde. Wolle er eine eigene Armee unterhalten, so müßte es wenigstens ohne Schaden der andern Fürsten geschehen." Eine ähnliche Schrift wurde zwei Tage später an Strahlendorf gerichtet. In dieser hieß es: „eroberte Fürstenthümer sollten nicht ohne Vorwissen der Churfürsten Andern übertragen werden. Die Besorgniß wegen Schweden seye Folge der Belagerung von Stralsund. So gehe es, wenn man Nachbarstände beleidige ohne Berathung der Churfürsten. Auch die Hülfe an Polen und die Aufrichtung einer neuen Admiralität an der Ostsee betrachte Schweden als gegen sich gerichtet."

Die churfürstlichen Zuschriften nahmen ihren gewohnten Weg zu den verschiedenen Rathsstellen. Der Confidenzrath glaubte, es sollten gegen dieses Begehren frühere Erklärungen wiederholt werden. Der geheime Rath rieth zu der Erwiederung: „K. M. seyen Ihrer Armaden Capo selbst. Sie werde Ihrem General gute Kriegszucht anbefehlen, auch daß ohne Deren Zustimmung nicht mehr geworben oder gemustert werde, bei Durchmärschen die Reichsconstitutionen in Acht genommen würden. Finde man zu besondern Klagen gegen den jetzigen Feldhauptmann sich veranlaßt, so werde der Kaiser dieselben willig anhören mit solchem Entscheid, daß man zu Beschwerden keine Ursache haben solle. Eine Rechtfertigung des Feldherrn seye nicht auszusprechen, sie lasse anderswo sich beibringen."

Lautete die Antwort an die Churfürsten nicht geradezu ablehnend, so war sie doch ausweichend; konnte daher nicht befriedigen. Sie veranlaßte eine abermalige Schrift derselben, worin sie zugleich auf Besprechungen zu besserer Anordnung des Kriegswesens antrugen. In Bezug auf Wallenstein erklärten sie geradezu: „Nach Ueberwindung der Reichsfeinde habe S. M. ohne Vorwissen der Stände, wenigstens der Churfürsten, einen Feldhauptmann gesetzt ohne Geldmittel, mit solcher unbemessenen Gewalt, daß er Alles nach eigenem Wohlgefallen habe anordnen können. In diesem habe er Kriegsvolk ohne Maß geworben, die Armee mit Generalen, Feldmarschällen, andern hohen Offizieren überhäuft. Er selbst habe einen solchen überschwenglichen Aufwand geführt, wie er nicht einmal an dem kaiserlichen Hof gesehen werde. Andere Generale seyen gleichfalls mit fürstlichem Staate aufgetreten. Gebe es doch bloße Hauptleute, die 30—40 Hauptrosse hielten. Dieses alles müsse das Reich und der arme Unterthan tragen. Dagegen seye der gemeine Soldat oftmals ohne Brod und ohne Kleidung.

Kein Fürst werde geachtet, keine Vorstellung angehört, kein Rath befolgt. Man erlaube sich zum Privatnutzen der Offiziere und zum Schaden der fürstlichen Kammern Zollbefreiungen zu ertheilen. Ein einzelner Mann im Reich maße sich eine Gewalt an, dergleichen kein römischer Kaiser je geübt. Und mit welchen Folgen? So, daß man ausländischen Potentaten genützt, dem Reich schwere Feinde auf den Hals geladen. Daß bei vorgebrachten Klagen S. M. jedesmal scharfe Befehle erlassen habe, könne nicht in Abrede gestellt werden, aber zu höchster Verkleinerung derselben seyen sie verworfen, verachtet, diejenigen, welche dieselbe erwirkt, nur um so feindseliger behandelt worden. Churfürsten hofften demnach, K. M. werde die begehrte Aenderung noch während ihrer Anwesenheit in Regensburg vornehmen, einen solchen Feldhauptmann setzen, der im Reich geboren, dessen Stand und Glied, der in seinen Verrichtungen an dessen Satzungen gebunden seye. Denn leicht könne J. M. ermessen, wie gefährlich es fallen müßte, wenn der bisherige, der Verwüstung des ganzen Reichs angeklagt, die Kriegsleitung noch lange beibehalte, den Ständen noch feindseliger zusetzen könnte."

Noch hatte Wallenstein eine zahlreiche, angesehene Partei des kaiserlichen Hofes für sich. Darf, fragte diese, ein solcher hochverdienter Feldherr unter seinem Siegeslauf abgedankt werden? Welcher vermöchte, wie er, 100,000 Mann ohne des Kaisers und seiner Erblande Kosten auf die Beine zu bringen und zu erhalten? So lange Wallenstein die Waffen führt, hat es Siege geregnet. Könnte S. M. Ihre Throne einem Andern anvertrauen, der jederzeit so treu sich erwiesen? Dürfte es im Hause Oesterreich einen Fürsten geben, der Gutes mit Bösem, Ehre mit Schmach, Verdienst mit Beleidigung vergelten wollte? Dergleichen könnte den Herzog, von Natur zorn-

müthig, zur Verzweiflung, zur Rache treiben. Die Klagen der Churfürsten sind eigentlich gegen den Kaiser selbst gerichtet. Darf er den künftigen Nachfolger der Gefahr bloßstellen, daß die Glieder über das von Gott gesetzte Haupt sich erheben? In einem Schriftstück dieser Zeit heißt es: „die friedländische Faction am Hof ist groß, mächtig, Niemand will derselben entgegentreten, Niemand getraut sich, wider dieselbe etwas auszurichten." Doch gab es auch solche, welche wenigstens meinten, der Feldherr würde am besten thun, wenn er nach Regensburg käme, den Churfürsten Auskunft ertheilte, den Kaiser um Beschränkung seiner Vollmacht selbst angienge. Wallenstein's hochfahrender Sinn ließ weder das Eine noch das Andere zu.

Ferdinand besaß zu viel redlichen Willen, um durch jene Schutzreden sich berücken zu lassen. Er verlangte die Meinung seiner geheimen Räthe: „Wie Wallenstein mit Glimpf zu entlassen seye?" Doch durften die Befragten kraft ausdrücklichem Befehl nicht in einer Sitzung darüber verhandeln, sondern hatte Jeder abgesondert sein Gutachten schriftlich abzugeben. — Am 5. August sollten sie alle bei versammeltem Rath in des Kaisers Gegenwart abgelesen werden. Jetzt fanden die Räthe, der General habe keine Ursache, seine Entlassung empfindlich aufzunehmen. Nicht allein stehe ihm als besoldetem Diener frei, dieselbe zu begehren, sondern er habe sie auch mehrmals verlangt, so daß der Kaiser vollkommen befugt seye, ihm zu willfahren oder ihm aufzukünden. Deshalb solle ihm durch eine vertraute Person „das inständige Begehren des gesammten churfürstlichen Collegiums und die eingebrachten Beschwerden eröffnet, anbei bemerkt werden, daß bei jetziger Gefährlichkeit S. M. es nicht rathsam finde, den Churfürsten sich entgegenzusetzen, dafür aber des Herrn Generals Sicherstellung, Glimpf und Reputation in Acht nehmen werde, von ihm gutwillige

Resignation erwarte. Die Frage: ob Friedland der Oberbefehl für so lange solle gelassen werden, bis man über dessen Ersetzung sich würde verständigt haben, wurde von dem geheimen Rath einstimmig verneint. Man müsse ihm, sagte Strahlendorf, die Mittel benehmen, sich zu rächen.

Der Kaiser konnte dem nicht widersprechen; Wallenstein's Entlassung war beschlossen. Die Churfürsten jedoch wußten noch nichts davon. Eine erbetene Besprechung mit dem Kaiser wurde ihnen auf den 13. August gewährt. Da wiederholten sie die Bitte „um Aenderung der Kriegsdirection in J. K. M. Armada." Jetzt eröffnete ihnen Ferdinand seinen Entschluß. Am folgenden Tag sprach der Churfürst von Mainz ihm mündlich den Dank für denselben aus. Von wie großem Nutzen dieses ihm, dem Reich, dem Haus sein werde, fügte er bei, werde S. M. bald verspüren. Auf des Kaisers Frage: wen aber an seine Stelle setzen? erwiederte der Churfürst: einen vornehmen Reichsstand, der das Vertrauen seiner Mitstände genießt, Erfahrung im Kriegswesen besitzt: den Churfürsten von Baiern. E. M. kennen dessen Treue, er ist Ihr Nachbar, auch Sachsen schenkt ihm volles Vertrauen.

Wallenstein hatte den Winter in Halberstadt zugebracht, mit eingehendem Frühling nach Karlsbad sich begeben. Am 24. April erging an den Oberst de Witte der Befehl, daß der „herzogliche Hofstaat" zum Aufbruch nach Memmingen sich gefaßt halte, er einem Handelshaus in Augsburg zur Entrichtung an ihn monatlich 20,000 Thlr. übermache. Am 24. Mai zeigte er seinem Canzlar Elz an, wie im Juni 40,000 Thlr. aus Mecklenburg an ihn eingehen sollten, insgesammt Beweise, daß er einen längern Aufenthalt in Memmingen beabsichtigte[40]).

---

[40]) Alles aus Wallensteinischen Briefen im Kriegsa.

In den ersten Tagen des Juni zog er mit allem Gepränge, womit er sich zu umziehen pflegte, dort ein. Hier, in dieser schwäbischen Reichsstadt an der Iller, saß nun der Feldherr, der so häufig von großartigen, selbst abenteuerlichen Entwürfen zu sprechen liebte, in lautloser Stille, so daß selbst das Thor- und Rathläuten und der Ruf des Nachtwächters mußte abgestellt werden, um von da aus den Gang des Churfürstentages zu beobachten, während von Deutschlands Nordküste her das Kriegsgewitter dumpfer dröhnte als je. Ende Juli's erhielt er den Besuch des französischen Botschafters in der Schweiz und seines Begleiters des Capuciners Joseph[41]), die zu den Friedensunterhandlungen nach Regensburg reisten. Wer wollte zweifeln, daß Wallenstein von allem, was hier verhandelt wurde, nicht die genaueste Kenntniß gehabt habe?

Unerklärlich ist der lange Verzug zwischen der Kundgebung und der Vollziehung des kaiserlichen Willens. Dieses würde dem Bericht[42]), Ferdinand habe dem Verlangen der Churfürsten mit dem Wort zugestimmt, dabei erklärt: „an allem hieraus entstehenden Unheil vor Gott und der Welt schuldlos zu sein," Glaubwürdigkeit verleihen. Erhoben daneben die Anhänger des Feldherrn an dem kaiserlichen Hofe Schwierigkeiten? Wir finden in einem

---

[41]) Er hatte ein Creditiv an den Churfürsten von Mainz, ausgestellt zu Grenoble den 9. Juni. In den bloßen Daten liegt die Widerlegung des durch die Schrift „le véritable Joseph" verbreiteten und willig geglaubten Mährchens von des Capuciners Betreiben zur Entlassung Wallenstein's. Am 25. Juli reisten die Beiden von Memmingen ab, am 30. trafen sie zu Regensburg ein, am 5. August hatte die erwähnte Rathssitzung statt, am 13. erfolgte des Kaisers mündliche Erklärung an die beiden Churfürsten. Damit fällt auch das angebliche Bonmot des Kaisers dahin: „Dieser Capuciner hat mich mit seinem Scapulier (was ohnedem die Capuciner nicht tragen) waffenlos gemacht und sechs Churhüte in seine Capuze gesteckt."

[42]) Khevenhiller, XI, 1133.

Schriftstück, solche habe der Kaiser befürchtet, eine gefährliche Trennung besorgt, keinen Mann gekannt, welchen Kriegserfahrung mit Ansehen verbunden zu Uebernahme eines so hohen Amtes befähigt hätte. Am 20. August sollten die Churfürsten sich erklären, wie eine gnädige Entlassung Wallenstein's vorzunehmen seye? fünf Tage später wurde unerwartet die Frage aufgeworfen: ob nicht der Herzog von Friedland bei dem Amt zu lassen wäre, bis man mit dem Churfürsten von Baiern sich verglichen hätte? Die Antwort lautete: das würde ja der mündlichen Zusicherung des Kaisers zuwiderlaufen. Ferner wurde verlangt, daß er bei Mecklenburg gelassen werde. Noch zu Ende Augusts standen die Churfürsten im Zweifel, ob die Aenderung mit dem Generalat wirklich erfolgen werde. Inzwischen dauerten die Contributionen fort, stärker als je, selbst mit Anticipirung. Erst am 10. September eröffnete der Kaiser den Churfürsten: er habe sämmtlichen Befehlshabern und Commissarien die getroffene Veränderung angezeigt mit bemessenem Befehl, Ordonanzen hinfort nur von Ihrer Majestät anzunehmen, auf Disciplin zu achten, den Proviant und alle Munition beisammen zu halten, die Contributionen nur zum Besten des Kaisers zu verwenden [43]). Zugleich wurden jene nochmals um ein Gutachten über die Weise der Entlassung angegangen. Sie weigerten sich dessen. Seye es ja weltkundig, in welch großen Schaden, auf so manche Millionen sich belaufend, Wallenstein das Reich gestürzt habe. Unsicherheit habe er nicht zu befahren, er stehe ja unter S. M. Schutz, daher Niemand ihn beleidigen werde. Besondere Klagen gegen ihn müßten die Stände sich vorbehalten. Mit der Ehre, womit S. M. ihn ausgestattet, dürfe er zufrieden sein.

---

[43]) Wörtlich in einem kaiserlichen Schreiben an Ernst von Montecuculi, Befehlshaber in Schlesien, vom 10. Sept.; im Kriegsa.

Sobald der Kaiser seine endliche Entschließung den Churfürsten eröffnet hatte, sandte er den Grafen von Werdenberg und den Kriegsrath von Questenberg, beide bei Wallenstein in hoher Gunst stehend, an denselben ab, um ihm kund zu geben: er seye seines Dienstes entlassen. Sie fanden den wohlwollendsten Empfang. Wie sie in den glimpflichsten Ausdrücken ihres Auftrages sich entledigen wollten, nahm Wallenstein eine Schrift von der Tafel und fiel ihnen in die Rede mit den Worten: „die Herren mögen sehen, daß ich ihren Auftrag schon aus den Gestirnen erkannt habe, auch wie der Spiritus des Churfürsten von Baiern denjenigen des Kaisers beherrsche. Diesem kann ich deshalb keine Schuld beimessen. Indeß schmerzt es mich, daß er meiner so wenig sich angenommen hat. Doch, ich leiste Gehorsam." Dann verlangte er, daß man ihm gleich einem andern Reichsfürsten gestatte, mit seinem in Mecklenburg liegenden Kriegsvolke Land und Unterthanen zu vertheidigen. Gegen die Abgesandten bewahrte er volle Gastfreundschaft, schenkte bei dem Abschied Questenberg zwei stattliche Sechsgespanne, Werdenberg einen neapolitanischen Zelter. Dem Kaiser sprach er schriftlich seinen Dank dafür aus, daß er ihm das Heer anvertraut habe. Obwohl er gehofft, dasselbe würde ihm bleiben, lege er jetzt auf des Kaisers Begehren den Oberbefehl nieder. Er bitte ihn um Schutz bei seinem reichsfürstlichen Stand; demjenigen, was seine Feinde wider ihn vorbringen möchten, keinen Glauben zu schenken[44]).

Der Bericht der Abgesandten wurde den Churfürsten mitgetheilt. Sie fanden, der Herzog thue wohl und vernünftig daran, Sr. M. den Oberbefehl zurückzustellen. Ihm die Güter in den Erblanden zu lassen, hänge von Sr. M. ab, die Er-

---

[44]) Das Schreiben bei Khevenhiller XI, 1034.

kenntniß über das Reichsfürstenthum Mecklenburg hingegen komme ihnen zu. Sprächen die Reichsgesetze die Herzoge des Hochverraths frei, dann könne das Land Wallenstein nicht bleiben. Halte er die Churfürsten für seine Feinde, so wollten sie dieses nicht in Abrede stellen, gedächten auch, das von ihren Unterthanen durch ihn Ersaugte zurückzuverlangen. Wallenstein eilte, Memmingen zu verlassen. Schon am 19. Sept. reiste er an Nürnberg vorüber nach seinen Herrschaften in Böhmen, von wo er, der unter keinen Umständen je seiner selbst vergaß, bald hernach eine Kriegsforderung von 537,072 fl. übergab, worüber der Kriegszahlamts-Verwalter zur Berichterstattung aufgefordert wurde [45].

Unter ähnlichen Vollmachten, wie der Oberbefehl, war Wallenstein die oberste Leitung der Confiscationen im Reich übertragen. Sie stand mit jenem in enger Verbindung. Daher wurde er auch deren enthoben, im südlichen Deutschland der Oberst von Ossa, in Pommern, Brandenburg und Mecklenburg der Hofkammerrath Reinhard von Walmerode damit beauftragt. Doch scheint der Wechsel mehr die Personen als das Verfahren betroffen zu haben. Ossa's rücksichtslose Strenge rief große Mißstimmung hervor. Er zwang Eltern beklagter Söhne zu einer Erbstheilung, um deren Betreffniß mit Beschlag zu belegen. Waren die Beklagten gestorben, so mußten die Lebenden bezogene Erbschaften zurückgeben. Den Fürsten fiel es empfindlich, daß Lehengüter, oftmals Gnadenerweise ihrer Vorfahren, nunmehr durch den kaiserlichen Fiscus in Anspruch genommen wurden, indeß ihnen das Heimfallsrecht längst seye zugestanden worden [46]. Kaiserlicher Seits wurde der Satz auf-

---

[45]) Gedb. der Hofkammer, 30. Dezember 1630.

[46]) Theatr. Eur. II, 212. Khevenhiller XI, 1250.

gestellt: bei Lehenfälligkeit, durch das Majestätsverbrechen bewirkt, stehe das Verleihen demjenigen zu, gegen welchen dasselbe verübt worden, dem Kaiser.

Daß das unerwartete Vorgehen gegen einen Mann, dem der Kaiser während mehrerer Jahre so großen Gewalt anvertraut, den er zum höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens erhoben, durch ganz Deutschland lautes Gerede in Wort und Schrift verursachte, hier Tadel, dort Billigung hervorrufen werde, ließ sich erwarten. Gustav Adolph soll dem Entlassenen über solche Erweisung des Undanks für bewährte Dienste Beileid bezeugt, was er ihm Gutes zu erweisen vermöge, anerboten haben. Würdig bewährte sich Wallenstein darin, daß er Beidem kalten Dank folgen ließ.

Mit Wallenstein's Entfernung von dem Heer war bloß eine Frage erledigt, die zweite: wer an dessen Stelle zu setzen seye? bot größere Schwierigkeit. Mit ihrer Erörterung wurde nutzlos, man darf wohl sagen unverantwortlich, eine kostbare Zeit vergeudet, dem König von Schweden gleichsam freie Hand eingeräumt, auf Reichsboden rasch festen Fuß zu fassen. Eine Erneuerung des alten Spruches trat ein: während Rom berathschlagt, geht Sagunt zu Grunde. Zwar ließ sich der Kaiser den Vorschlag, dem Churfürsten von Baiern den Oberbefehl zu übertragen, gefallen; dagegen erhoben aber manche seiner Räthe Bedenken. Es seye, stellten sie ihm vor, nicht rathsam, eine bereits ansehnlich gewordene Macht zu verstärken. Man wisse ja, wie hart der Churfürst mit Rechnungen und Geldforderungen seine Mitstände halte. Auch sein Spiel mit Frankreich war nicht unbekannt, man unterlegte demselben Absichten auf die Reichskrone, fragte daher: ob es klug seye, einen möglichen Nebenbuhler mit größerer Macht auszustatten? ob man dem Heer des Bundes eine Stellung einräumen

dürfe, die leicht gegen das Reichsoberhaupt selbst sich wenden könnte?

Schon am 17. August wurden den Churfürsten die Bedingungen vorgelegt, unter denen das neue Generalat zu bestellen seye. 1. Annahme und Entlassung der Obersten, Austheilung der Patente und der Quartiere müsse dem Kaiser als oberstem Kriegsherrn zustehen. 2. Wurde Verschmelzung beider Heere, Beeidigung desjenigen des Bundes für den Kaiser verlangt. 3. Löhnung desselben aus dem Reichspfennigmeisteramt. 4. Verwendung des Gesammtheeres auch zum Schutz der Erblande. 5. Beistand zu dem Krieg in Italien, weil die Vertheidigung von Rechten und Lehen des Reichs betreffend. Darüber sollten Räthe beider Theile sich besprechen. Diejenigen der Churfürsten nannten dieses „beschwerliche Reservate." Sie gaben zu, daß der Kaiser höchster Kriegsherr seye, die Obersten ernennen möge; sie zu entlassen, müsse dem Oberbefehlshaber zugestanden werden. Am wenigsten konnte denselben die beabsichtigte Verschmelzung des ligistischen mit dem kaiserlichen Heer zusagen. Damit wolle der Kaiser ihre Herren verschonen, das Bundesheer seye auf den Rath S. M. errichtet worden, das kaiserliche seye in jetziger Zeit gefährlich. Erst Friede, dann würden die katholischen Stände der kostspieligen Waffenbereitschaft gerne sich begeben, bis dorthin Sr. M. beistehen wie bisanhin. Zu einem Vergleich über die Stärke beider Heere waren die churfürstlichen Räthe bereit. Ein ausgezeichnetes Gutachten Strahlendorfs erwog sowohl die Gründe, die gegen Maximilian, als diejenigen, die für ihn sprächen. Den letztern räumte er das Uebergewicht ein. Sehe der König von Schweden, war seine Schlußbemerkung, einen solchen Feldhauptmann, ausgerüstet mit der Autorität des ganzen Reiches, sich gegenüber, dann werde er wohl zur Besinnung kommen und um Frieden bitten.

Diejenigen an dem kaiserlichen Hofe, welche Wallenstein's Entlassung zu verhindern gesucht hatten, bemühten sich in gleicher Weise gegen Ersetzung desselben durch den Churfürsten. Der spanische Botschafter wollte den König von Ungarn an die Spitze stellen. Flugschriften zur Verdächtigung Maximilian's wurden verbreitet. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, nahmen einen schroffen Charakter an. Die churfürstlichen Räthe hoben hervor: habe Wallenstein mit der schrankenlosesten Vollmacht über die Armee walten dürfen, ob ein hoher Stand des Reichs, ein Blutsverwandter des Kaisers mit minderer Befugniß sich begnügen solle, als jenem zugestanden worden? Wie dieses in des Kaisers geheimem Rath vorgetragen wurde, äußerte sich Ferdinand: „es seye nothwendig, den Churfürsten darzuthun, daß der Herzog von Friedland eine solche Gewalt, wie sie meinten, niemals gehabt habe. Eine solche würde er seinem Bruder, selbst dem eigenen Sohne nicht zugestehen. Auch reimten sich zwei Armeen unter einem einzigen Haupte nicht.“ Zuletzt sprach er mit Entrüstung: „es sieht einem Zwang gleich. Im Nothfall wird es Mir an Männern nicht fehlen.“ Ebenso fand die von dem Kaiser verlangte Vereinigung beider Heere ernsten Widerspruch, führte zu unliebsamen Erörterungen. Die katholischen Churfürsten mochten es bald bereuen, die Trennung durchgeführt zu haben. Khevenhiller hat wohl Recht, wenn er von „vielen und unlustigen Handlungen“ spricht, die zwischen beiden Theilen dieser Angelegenheit wegen vorgefallen seyen.

Nach zweimonatlichen Besprechungen wurde endlich von den Kaiserlichen für den General eine Gewalt vorgeschlagen, wie sie die vorigen Kaiser ihren Brüdern gewährt hätten. Zu der Stände Schutz möge das Reichsoberhaupt so viel Volk verwenden, als die Umstände erheischten, dieselben mit keiner Einquartierung belasten. Mit Zustimmung des Generals soll

eine Reform der Regimenter vorgenommen, bei Besetzung von Oberststellen von dem Kaiser Vorschlag und Empfehlung des Oberfeldherrn beachtet werden. Jener wolle ohne Zustimmung der Churfürsten in keinen neuen Krieg sich einlassen. Für Hülfe, einem gehorsamen Stand geleistet, seyen keine Kosten zu fordern. Ansprüchen der Stände auf eingenommene Orte wolle der Kaiser nichts benehmen. — Noch verzog es sich bis zum letzten Tag des Octobers, bis man zu der verhängnißvollen Beschränkung der kaiserlichen Heere auf 40,000 Mann, desjenigen des Bundes auf die Hälfte, von welchen aber 9000 Mann zu jenem stoßen sollten, über Contributionsbezüge und Quartieraustheilung sich verständigte. Nur in traurigem Mißtrauen und in ängstlichem Bestreben, gegenseitig sich die Wage zu halten, läßt sich der Beweggrund zu jener Verminderung suchen, zu einer Zeit, in welcher die kaiserliche Schlußschrift die Befürchtung „tiefern Eindringens der Schweden in das Reich" nicht mehr unterdrücken konnte.

Bei der für einen großen Theil von Deutschland zum Dogma erhobenen[47]) Verleumdung Tilly's ist es Pflicht jedes ehrlichen Mannes, desjenigen, dem die Acten zu Gebote stehen, zuvörderst, Alles zur Kenntniß zu bringen, was bisanhin den sieggekrönten Bundesfeldherrn in das wahre Licht stellen kann.

---

[47]) Daß man an demselben nicht rütteln dürfe, hat ein wohlbekanntes deutsches Blatt, welches so gerne seiner Parteilosigkeit und seiner aufmerksamen Beobachtung alles dessen, was auch auf dem wissenschaftlichen Gebiete sich auszeichnet, damit bewährt, daß es eine Anzeige von **Villermonts Tilly** aus tüchtiger, anbei protestantischer Feder, geradezu von der Hand gewiesen hat, weil der Beurtheiler dem Verfasser die verdiente Berücksichtigung redlicher und gewissenhafter Forschung, die freilich jenem Dogma nicht huldigen kann, wiederfahren ließ.

Hierin mag für die umständlichere Darlegung seiner Berufung in den kaiserlichen Dienst die Rechtfertigung liegen.

Tilly weilte seit dem 5. Juli in Regensburg. In ihm fanden die kaiserlichen Räthe, seit Wallenstein's Entlassung unvermeidlich geworden war, den geeigneten Mann, dem der Oberbefehl über das kaiserliche Heer zu übertragen wäre. An demselben Tag, an welchem jene endlich zur Vollziehung kam, verlangte der Kaiser von den Churfürsten Ueberlassung desselben gegen die Schweden, ohne daß er deßhalb den Oberbefehl über die Bundesarmee aufzugeben hätte. Jene wendeten ein: ohne Vorkehrung für richtige Bezahlung, Herbeischaffung von Munition und Lebensbedarf werde der Feldherr seines hohen Alters wegen schwerlich sich bereit finden. Uebrigens seye nothwendig, daß er den militärischen Conferenzen beiwohne. Dieses, erwiederte der Kaiser, könnte länger sich verziehen, der Feind inzwischen noch mehr Plätze einnehmen, er setze sein festes Vertrauen in Tilly, daß er einer kaiserlichen Aufforderung sich nicht entziehen werde, „sondern aus Antrieb seines männiglich bekannten heroischen Gemüthes, zu J. M. und dem gemeinen katholischen Wesen tragenden rechtschaffenen Eifer, Treue und Devotion, Gott, J. M. und der heiligen Kirche zu dienen, sich weder durch sein wissentlich hohes Alter, noch durch irgend eine andere Ursache, außer allein Gottes Gewalt, hievon werde abhalten lassen. Bezüglich des Bedarfes an Volk, welches gegen die Schweden anziehen solle, werde man ohne Tilly berathschlagen können. Sollte ohne dieses ein schwerer Fall sich ereignen, dann wolle K. M. vor Gott und der Welt entschuldigt sein. Die eigene Wohlfahrt der Bundesfürsten rathe zum Willfahren." — Nach sechs Tagen erfolgte des Churfürsten von Baiern Erklärung: „Tilly habe schuldigen Gehorsams gegen seine hohe Obrigkeit jederzeit sich beflissen, demnach werde er

auch jetzt den Befehlen der Churfürsten Folge leisten. Aber er müsse doch wissen, auf wie viel Volk zu Roß und zu Fuß er zählen könne, wie viel Proviant und Munition vorhanden seye, und weil die Soldateska abgerissen, die Landschaften erschöpft wären, müsse er die Mittel kennen, um ihrer Bedürftigkeit unter die Arme zu greifen, auch wissen, falls das kaiserliche Volk nicht zureichen sollte, ob er dasjenige des Bundes und dessen Vorräthe gebrauchen dürfe? Könne er hierauf sich verlassen, dann seye er zu gehorchen, wie bisanhin Leib und Blut daran zu setzen, bereit." Wie schnell hätten bei gutem Willen alle diese Fragen sich entscheiden lassen, wie schnell würde nicht die Einsicht eines Heerführers, wie Tilly, für Manches Fürsorge getroffen haben?

Statt dessen mußte Tilly noch beinahe durch dritthalb Monate an dem Gezänke schleppender Verhandlungen Theil nehmen. Am 22. October wurden der Kriegsrath von Questenberg, die Obersten Hertberg und von Ossa, nebst dem baierischen Kriegscommissarius von Ruepp ersehen, um mit Tilly über die Zahl des nothwendigen Kriegsvolkes, über dessen Bezahlung und festzustellende Gleichheit hierin, über Vertheilung in die Quartiere sich zu besprechen. Abermals verflossen über 14 Tage, bis Graf Trautmansdorf und Questenberg den Auftrag erhielten [48]), mit ihm wegen Uebernahme des Oberbefehls zu unterhandeln. Der Feldherr weigerte sich anfangs; nur die Berufung an sein Pflichtgefühl vermochte ihn zu überwältigen. Vielleicht war er Einer der Wenigen, welche Gustav Adolphs Persönlichkeit, Kriegserfahrung und manchartige Hülfsmittel zu würdigen wußten. Denn anfangs hieß es in Regensburg: was sollte denn dieser Gothe mit seinem menschenleeren und

---

[48]) Am 8. November.

armen Reichlein wider die Macht des Kaisers ausrichten? Wähnt er sich in Kriegserfahrung einem Wallenstein, einem Tilly, einem Pappenheim überlegen. Wo sind seine mannhaften Obersten, die er den unsrigen entgegenstellen könnte? Blicke er auf den König von Dänemark! Was hat dieser ausgerichtet? Dazu noch steht auf des Kaisers Seite die Gerechtigkeit[49]). Wie anders Tilly! Der Krieg, sagte er, seye dem Spiel zu vergleichen, jetzt mit größerem, dann mit kleinerem Einsatz. Gewinn treibe zu Fortsetzung des Spiels, bis man der Beendigung desselben nicht mehr mächtig seye und eine Wendung des Glückes das Gewonnene sammt dem Einsatz wegraffe[50]).

Als General-Commissarius wurde Tilly der Hofkammerrath Reinhard von Walmerode mit dem Auftrag beigegeben, sein Amt so zu führen, wie es bei der Bundesarmee angeordnet seye. Die Befehle, katholische Unterbeamtete zu bestellen, denjenigen, welche die Kriegssteuern in Thüringen, Sachsen, Magdeburg und Halberstadt bisher eingenommen, dieselben abzufordern und den Neubestellten zu übergeben, Ausgaben nur nach Tilly's oder Holk's Befehl gut zu heißen, durch diese die Rechnungen beglaubigen zu lassen, begründet die Vermuthung von Willkürlichkeiten, die auch in diesen Zweig sich mögen eingeschlichen haben, gibt jedenfalls Zeugniß für bessere Ordnung bei dem Bundesheer.

Tilly's Ernennung, wären die Churfürsten alsbald dem Verlangen des Kaisers entgegengekommen, hätte nicht Mißtrauen der Fürsten die damit zusammenhängenden Maßregeln gelähmt, würde vielleicht Deutschland gerettet haben. Anstatt das durch alle Kreise zertheilte kaiserliche Heer rasch zu

---

49) Siri VII, 180.

50) Khevenhiller XI, 1289.

sammeln, es in voller Zahl dem neuen Feind entgegenzuführen, mußte dasselbe auf 40,000 Mann vermindert werden. Eine größere Anzahl wurde entlassen. Diese fand in dem Uebergang in das schwedische Lager das Mittel, die bisherige Lebensweise fortzusetzen. Des Kaisers Streiter verwandelten sich in dessen Widersacher. Wohl erhob die Liga ihr Kriegsvolk auf den Stand von 30,000 Mann, zusammengenommen eine Macht, die dem Schwedenkönig reichlich wäre gewachsen gewesen, hätte nicht die von vorhin festgesetzte Sonderung in zwei Heere ein gedeihliches Zusammenwirken zum mindesten erschwert. Die Erklärung: beide sollten sich treulichst beistehen, konnte die Nachtheile der Trennung nicht aufwiegen. Die Mittel zu ihrer Erhaltung sollten durch 96 Römermonate, und, wenn dieses nicht möglich, durch die Hälfte beigebracht, dieselben durch Kreistage ausgeschrieben werden. Dieses zu einer Zeit, in welcher bezüglich der wichtigsten Fragen fünf Kreise in sich getheilt waren, zwei in dem Reichsoberhaupt weniger dieses, als einen Feind erkannten.

Fassen wir nun die Ergebnisse dieses fünf Monate andauernden Churfürstentages zusammen, so möchte wohl der Entwurf des Friedens mit Frankreich, wäre derselbe zur Vollziehung gelangt, das Wichtigste gewesen sein.

Einer der vornehmsten Zwecke, welche der Kaiser mit diesem Churfürstentag im Auge hatte: die Erwählung seines Sohnes zum römischen König, wurde nicht erreicht. Die Sache war schon in Mülhausen angeregt worden. Bald darauf mußten der Graf Trautmansdorf in München, der mainzische Domcantor von Metternich zu Aschaffenburg hierüber förmliche Anträge stellen. Wie die katholischen Churfürsten bei ihrer Zusammenkunft in Bingen dafür gestimmt waren, ist berichtet worden. Wer hat die bis zum Widerspruch sich steigernde Um=

stimmung herbeigeführt? Doch wohl niemand anders als Wallenstein. Gab der Reichserzcanzlar dem Kaiser den Wink, erst mit dem Churfürsten von Sachsen die Sache zu erörtern, durch diesen Brandenburg zu gewinnen, so fügte er bei: vor Allem seye das Verfahren der Offiziere und Soldaten zu ordnen, um jeden Schein zu vermeiden, als wolle die Wahl mit Waffengewalt durchgesetzt werden. Seinerseits zweifelte der Churfürst von Sachsen, daß in einer Zeit, in welcher so viel kaiserliches Kriegsvolk im Reich umher liege, eine Wahl könne vorgenommen werden. Dieses wurde schon am 8. Mai 1628 geschrieben. Die weiteren zwei Jahre, die seitdem verflossen, konnten die Stimmung nicht bessern. Das bisher Berichtete eröffnet einen Blick in dieselbe. Obwohl dann der gichtkranke Eggenberg in die Häuser der Churfürsten und der churfürstlichen Abgeordneten sich tragen ließ, um bei des Kaisers schwankender Gesundheit die Nothwendigkeit dieser Wahl neben den Verdiensten des Hauses Oesterreich hervorzuheben, bemühten sich wohl der Nuntius und der spanische Gesandte für die Sache zu wirken: es schlich dennoch eine nicht zu bewältigende Abneigung durch die Gemüther. Zugleich wirkten an den Höfen der beiden protestantischen Churfürsten die Franzosen Charnacé und Marcheville den Absichten des Kaisers rüstig entgegen; in Regensburg blieb der verschmitzte Capuziner Joseph schwerlich unthätig. Als die Sache zur Verhandlung kam, konnten die Botschafter der abwesenden Churfürsten mit Recht einwenden, sie hätten keine Instruktionen. Die Anwesenden beriefen sich auf die goldene Bulle, welche das Ausschreiben eines Wahltages verlange, Frankfurt als Wahlort bestimme. Nebendem wiesen sie auf das umherliegende Kriegsvolk, wodurch der Wahl selbst der Schein der Freiheit benommen würde. Zu einer solchen Handlung wären ruhigere Zeiten abzuwarten. Die Krönung von Fer-

dinand's Gemahlin zur Kaiserin sollte ihm die Ablehnung einer Wahl des Sohnes versüßen.

Bald nach Eröffnung des Tages zu Regensburg traf das Begehren des Churfürsten von Sachsen ein um Aufhebung des Edictes vom 6. März 1629. Der Kaiser erwiederte: die Aufhebung von Reichsgesetzen[51]) liege nicht in seiner Macht. Das Gesuch wurde wiederholt mit der Hinweisung, der Churfürst werde seine bedrängten Mitstände zur Berathung an einen gelegenen Ort zusammenrufen. Ferdinand's Rückantwort: „er seye geneigt, jeden Vorschlag der Churfürsten, der nicht seinem Ansehen und seiner Pflicht zuwiderlaufe, anzuhören und wie immer möglich zu befolgen," befriedigte so wenig, als die Einladung an den Churfürsten zu persönlichem Erscheinen in Regensburg, um die Mittel zur Beruhigung aufzufinden, Gehör fand. Es folgten sich, wie bei dergleichen Zerwürfnissen gewöhnlich, Schriften und Gegenschriften, Forderungen und Ablehnungen. Das Endergebniß war der Antrag der Katholischen, zu gänzlicher Erörterung am 3. Februar des folgenden Jahres in Frankfurt zusammenzukommen. Inzwischen wollten sie um Einstellung der Executionen und Aufhebung derjenigen, bei denen Ueberschreitung sich nachweisen lasse, sich bemühen. Schon jetzt waren die katholischen Fürsten nicht ungeneigt, wie es fünf Jahre später durch den Frieden von Prag festgesetzt wurde, Sachsen und Brandenburg die innehabenden Stifte auf vierzig Jahre zu überlassen.

Ferner wurde Tilly's Forderung der von dem Kaiser ihm zugewiesenen 400,000 Thaler auf die Besitzungen des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel festgestellt. Friedrich Ulrich

---

51) D. h. des Religionsfriedens, das Edict galt ihm nur als Verfügung zu dessen Aufrechthaltung und Verwirklichung.

hatte alle Ursache, des Feldherrn Verwendung bei dem Kaiser zu Abwehr der willkürlichen Anschläge Wallenstein's gegen ihn dankbar anzuerkennen. Sein Abgeordneter Ludwig Ziegelmayer schlug die Aemter vor, die Tilly unter Berechnung der darauf haftenden Beschwerden in's Pfand sollten gesetzt werden. Würden der Herzog und der Graf sich nicht verständigen können, so seye eine Commission zu ernennen, die ihm dieselben mit voller Oberherrlichkeit zuzuweisen habe. Für den Fall, daß Tilly nicht befriedigt würde, behalte sich der Kaiser eine Erklärung über seine sonstigen, gegen das Herzogthum zu erhebenden Ansprüche vor.

Für den Pfalzgrafen erschienen zu Regensburg dessen gewandter Geschäftsmann Rusdorf und in des Königs von England Namen der in deutschen Angelegenheiten häufig gebrauchte Robert Anstruther, nebst dem Grafen von Ormunt. In dem Schreiben an den Kaiser und an die Churfürsten bat Friedrich, das, was ihm Mißfallen zugezogen, seiner Jugend zu gut zu halten, um Mitleid für seine armen Unterthanen. Auch der spanische Gesandte sprach zu seinen Gunsten. Die Churfürsten fanden: Herstellung des Friedens seye nur dann möglich, wenn unter gewissen Bedingungen und Vorbehalten dem Pfalzgrafen entsprochen werde. Auch der Kaiser war hiezu geneigt. Er ließ sich durch Friedrichs Unterschrift als „Churfürst" nicht beirren, sondern erklärte abermals, ihn gegen Erfüllung des in Mülhausen Geforderten zu Gnaden aufnehmen zu wollen. „Aus dieser, sagte der sechste Punkt des Mülhauser Beschlusses, und nicht aus Schuldigkeit, wolle der Kaiser ihm und seinen Kindern eine Portion von seinen vorhin innegehabten Landen nach Belieben wieder einräumen." Anstruther beschränkte sich jedoch auf Wünsche, hütete sich vor Anerbietungen. Am 30. September hatte der Reichshofraths-Präsident demselben die

Bedingnisse des Kaisers zu eröffnen, als: Abbitte, Verzichtleistung auf Böhmen und auf die Churwürde, Aufhebung aller fremden Bündnisse und „schädlichen Anschläge." Anstruther wollte aber, bevor er zu irgend etwas sich erkläre, wissen, was zurückgegeben werden wolle. Des Kaisers Antwort (sie war nicht der Ausdruck des Herzens, sondern der Stellung) lautete: es laufe kaiserlicher Hoheit zuwider, einem in die Acht erklärten Fürsten, welcher Gnade suche, bevor er dieser sich würdig gemacht, zu eröffnen, was er zu hoffen habe." Damit lief alles Unterhandeln zu Ende.

Die mecklenburgischen Herzoge führten in einer übergebenen Rechtfertigungsschrift den Beweis, daß sie ihre Gebiete nicht verwirkt hätten. Dieselbe konnte zugleich als Widerlegung des gegen sie gerichteten Manifestes gelten. Sie gewannen des Kaisers Zusage einer einläßlichen Prüfung ihrer Sache und einer Unterhandlung. Obwohl der König von Schweden *ihre* Vertreibung mit als Beweggrund zu seinem Kriegszug aufstellte, zogen die Herzoge es dennoch vor, ihr Loos der Gnade des Kaisers als dem Gutfinden eines fremden Monarchen anheimzustellen. Die Ereignisse liefen aber einem Endentscheid vor. Wegen des Hülfsbegehrens gegen die Generalstaaten erklärten die Churfürsten: hierüber könne nur auf einem Reichstag ein Beschluß gefaßt werden. Es verdiene Anerkennung, wenn der Kaiser dem Eindringen derselben auf Reichsboden entgegentrete. Doch erreichte der Pfalzgraf von Neuburg Räumung der von ihnen besetzten Plätze in seinen westphälischen Gebieten, wogegen auch die Spanier diejenigen Ortschaften verließen, welche sie bisher inne hatten. Die Beschlüsse gegen Schweden finden eine geeignetere Stelle in dem folgenden Buch. Am 12. November wurde der Churfürstentag nach einer Dauer

von fünfthalb Monaten durch die kaiserliche Abschiedsschrift geschlossen[52]).

---

52) Allem, was hier über den Churfürstentag von 1630 berichtet wird, könnte der Biedere, welcher in dem Münchner Monatsbüchlein den Verfasser so wacker und tapfer verdächtigen wollte, entnehmen, daß derselbe nicht nur den Fascikel, der nach ihm Hrn. Dr. Lorenz in die Hand fiel, sondern noch manchen andern Fascikel, der von demselben unberührt blieb, gekannt und nach Bedürfniß benutzt habe. Wer weiß, ob nicht auch dieses von Seite des Gutedels ihm zum Vorwurf gereichen wird? Diejenigen, welche die Geschichte nach ihren Zwecken zuzustutzen sich befleißen, sind eben curiose Herren.

Dreiundzwanzigstes Buch.

Anfang des Krieges mit Schweden.

Inhalt: Gustav Adolphs Persönlichkeit. — Seine Absichten auf Deutschland. — Seine Rüstungen. — Blick auf Wallenstein. — Des Königs Aufbruch. — Besetzung Pommerns. — Benehmen des kaiserlichen Kriegsvolkes. — Des Kaisers Abmahnung an den König. — Dessen Ausflüchte. — Sein Einfall in Mecklenburg. — Weitere Kriegsvorfälle. — Tilly's Aufbruch. — Frankreichs Verbindung mit Schweden. — Baierns unklare Stellung. — Der Leipziger Convent. — Seine Folgen. — Bundestag zu Dinkelsbühl. — Tilly rückt an die Oder. — Gustav Adolph in Mecklenburg. — Er erobert Frankfurt und Landsberg. — Der Administrator von Magdeburg. — Die Belagerung dieser Stadt. — Ihre Zerstörung. — Wer trägt deren Schuld? — Gustav Adolph gegen den Churfürsten von Brandenburg. — Seine Versuche bei dem Churfürsten von Sachsen. — Hegenmüller's Sendung an diesen. — Folgen des Falles von Magdeburg. — Des Königs Vertrag mit Brandenburg. — Sein zweiter Zug nach Mecklenburg. — Tilly's Kriegszüge. — Er und der Churfürst von Sachsen. — Der Landgraf von Cassel gegen den Kaiser. — Tilly und der König einander gegenüber. — Verhandlung wegen Sachsen. — Des Churfürsten Verbindung mit dem König. — Tilly rückt in Sachsen ein. — Die Schlacht bei Breitenfeld. — Frankreich und Baiern. — Zusammenkunft in Frankfurt a. M. — Gustav Adolph nach der Schlacht von Breitenfeld. — Eroberung von Würzburg. Tilly's Kriegsvorkehrungen. — Gustav Adolphs Zug an den Rhein. — Die Sachsen rücken in Böhmen ein. — Der Krieg im übrigen Deutschland. — Friedensbemühungen des Landgrafen von Darmstadt. — Französisches Thun wider den Kaiser.

Am 10. Dezember 1611, dem ersten Tag seines achtzehnten Lebensjahres, bestieg Gustav Adolph den Thron Schwe-

dens, welchen sein Vater dem Neffen entrissen. Einer sorgfältigen Erziehung verdankte er seltene Ausbildung hervorragender Geistesgaben. Mit mancherlei Wissen ausgestattet, räumte er demjenigen, was auf Kriegsführung Bezug hat, von frühester Zeit her den Vorrang ein. Geläufig sprach er neben der angebornen die lateinische, deutsche, holländische, französische Sprache, der polnischen und der russischen war er nicht unkundig. Mit dem ersten Tage seines Regierens huldigte er beharrlich der immer seltener werdenden Ueberzeugung, das Leben eines Fürsten dürfe nicht in schalem Zeitvertreib sich vertändeln, sondern fordere Thätigkeit. In solche hatte ihn der Vater frühzeitig eingeführt, weßhalb dieselbe niemals ermattete, an den Reichstagen, bei Ausschüssen, mit den Räthen, in dem Feldlager wie an dem Hoflager stets die gleiche blieb. Klingt der Ruf von Gustav Adolphs Kriegsthaten hell durch die Zeiten hinab, so kann in deren Verlauf der Glanz wesentlicher Verdienste um das eigene Land und Volk ebensowenig erbleichen. Sobald er den Thron bestiegen, richtete er sein Augenmerk auf gleichmäßige Vertheilung der Steuern, auf geregelte Verwaltung der Einkünfte, auf Verbesserung der Gerichts- und der Rechtspflege, ordnete er das Kirchenwesen, erhielt die Universität Upsala reichlichere Ausstattung und zweckmäßigere Einrichtung, bemühte er sich, durch Gymnasien bei seinem Volk die noch gänzlich mangelnde Bildung anzubahnen. Das darniederliegende Bergwesen verdankte seinen Verfügungen einen bisher nicht geahneten Aufschwung, womit die Verbesserung der Wege, die Anlegung von Canälen in Verbindung stand. Durch ihn wurden siebenzehn Städte entweder gegründet oder mit ansehnlichen Rechten ausgestattet. In richtiger Erkenntniß, daß die Macht eines Herrschers durch die Mittel bedingt seye, über die er zu verfügen vermöge, erweiterte er den Besitz der

Krone[1]). Und wenn auch die Kriege, die er seit dem Beginn seiner Regierung erst mit Dänemark, dann gegen Rußland, hernach durch acht Jahre gegen den König von Polen geführt, dem armen Lande große Lasten auferlegte, es überhaupt schwer fühlen mußte, was es heiße, unter einem kriegsdurstigen Herrn zu stehen, so fand doch der Franzose Ogier das schwedische Landvolk weder so abgemergelt noch so zerlumpt, wie dasjenige der eigenen Heimat. „Hätte etwa, ruft er aus, Schweden eine mildere, eine gesegnetere Lage als unser Frankreich!" Die Schweden waren aber genügsam, dabei kräftig, ausdauernd. Sie schirmen nicht, hieß es von ihnen, ihre Kriegsmänner durch Wälle, sondern die Wälle durch Kriegsmänner. Bei dem schwedischen Grundgedanken, die Krone müsse jederzeit Gelegenheit suchen, mit einem Nachbar um den andern Krieg zu beginnen, um hiedurch den Frieden im eigenen Reich zu erhalten[2]), drückte Gustav Adolph seinem Reich das entschiedene Gepräge einer militärischen Monarchie auf, erschöpfte es aber durch häufig wiederkehrende Aufgebote und Geldforderungen.

---

[1]) Die einzelnen Züge zu diesem Bilde finden sich im ersten Capitel von Geijers drittem Band der Geschichte Schwedens. Der Verfasser der vorliegenden Geschichtschreibung unterscheidet begreiflich zwischen dem, was Gustav Adolph seinem angestammten Königreich war, und seinem Verfahren in und gegen Deutschland. Indem er jenem die volleste Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ohne in dasjenige einzustimmen, was bezüglich des letztern in einem Theil von Deutschland für unantastbare Wahrheit auf- und angenommen werden muß, glaubt er den Beweis zu liefern, daß die katholische Geschichtschreibung redlicher der Wahrheit huldige und weniger durch Engherzigkeit sich verkümmern lasse, als eine andere, welche unter großem Geräusch von neu betretenen Bahnen Katholischem, wie und bei wem immer es sich möge geltend machen, mit glorioser Unwissenheit und herrischem Dünkel kaum noch das Recht des Daseins, geschweige denn etwas Anderes zugestehen mag.

[2]) Aus dem Schreiben eines Schweden vom Jahr 1644, bei Heising, Magdeburg, S. 179.

Seinem Aeußern nach war Gustav Adolph groß gewachsen, so daß kein Mann seines Landes ihn überragte. Später wurde er beleibt, um der stärksten Pferde zu bedürfen. Eine große Nase verrieth die innern Anlagen. Bei weißer Haut spielten Haar und Bart in's Röthlichte. Solche Liebe verband ihn und die Gemahlin, daß sie aus Gram über die Trennung, am Tage seiner ersten Abreise in den polnischen Krieg[3], in einer Frühgeburt mit einer todten Tochter niederkam, nach seinem Tod sein Herz in einer goldenen Kapsel an ihrem Bette aufhing. — Wurde an ihm Leutseligkeit gerühmt, so vergaß er über dieser nicht, wozu königliches Ansehen berechtige; wie denn der Vertrag mit Frankreich früher nur deßhalb nicht zu Stande kam, weil Charnacé gegen die Voranstellung des schwedischen Namens in demselben Einsprache erhob und Gustav Adolphs Einwendung: auch e r seye König, die wegwerfende Bemerkung hinwarf: „es gibt eben Scharlach zu jedem Preis[4]." Dem pomphaften Anpreisen des Franzosen von dem Schutz seines Königs, hielt er dann die Erwiederung entgegen: er anerkenne nur Gottes Schutz. Die Wahl seines Sohnes Carl Philipp auf den moskowitischen Czarenthron soll er bloß deßhalb hintertrieben haben, weil er ihm keine gewichtigere Krone als die eigene habe gönnen wollen. Den Churfürsten ließ er eine Rüge darüber zugehen, daß sie in einem Schreiben an ihn nicht der richtigen Curialien sich bedient hätten. Diese Geistesrichtung konnte leicht zu Uebermuth und Geringschätzung Anderer sich steigern, so daß er Tilly gerne den alten Corporal und Wallenstein einen Maulhelden nannte. Großmuth und Freigebigkeit galten ihm als fürstliche Tugenden, die Forderung

---

3) Den 3. August (24. Juli a. St.) 1621.

4) Anekdote, durch Le Vassor aufbewahrt.

strenger Beachtung seiner Befehle als fürstliches Recht. Einen Hauptmann, der die Unvollkommenheiten neu gebauter Schanzwerke um Stettin mit der Verhinderung durch das hart gefrorene Erdreich rechtfertigen wollte, fuhr er an: je schwerer das Werk, desto mehr soll man sich anstrengen. Der Rede war er Meister wie Wenige, nicht minder aller Tücke, um durch dieselbe die verschiedenartigsten Zwecke zu erreichen. In so vielen Verträgen, die er mit deutschen Fürsten schloß, mußte immer sein Ich in den Vordergrund treten, diesem alles Uebrige sich unterordnen. Wie mit dem Krieg, so spielte er mit dem Frieden, er galt ihm bloß als Beigabe zu jenem.

In seinem Testament empfahl Carl IX. den Söhnen freundschaftliche Beziehungen zu den unkatholischen Fürsten Deutschlands, namentlich zu Friedrich von der Pfalz und dem Landgrafen Moriz von Cassel, den eigensüchtigsten Gegnern des habsburgischen Hauses. Dieser war der erste deutsche Fürst, welcher schon im Beginn des Krieges gegen die Moskowiten den Schwedenkönig durch einen Gesandten auffordern ließ, von diesem abzustehen, um dem Antrag eines Bundes mit mehreren Ständen Deutschlands gegen die Katholiken ungehinderter entsprechen zu können. Diesem folgte ein Abgeordneter der im Jahr 1614 zu Heilbronn versammelten Unirten mit einer ähnlichen Einladung. Wieder wendete Gustav Adolph seinen damaligen Krieg ein und beschränkte sich auf Anordnung von Kirchengebeten für die Glaubensgenossen. Nach neun Jahren jedoch, als Tilly's Siege über die Rottenführer Mansfeld und Halberstadt das kaiserliche Ansehen aufs neue gefestigt, ließ er durch seinen Gesandten Rutgersius im Haag den pfälzischen Rath Camerarius aufmerksam machen: wie durch Verpflanzung des Krieges aus Polen nach Schlesien und Mähren, selbst nach Böhmen, die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen sich erzielen ließe.

Bei einer monatlichen Geldhülfe der Generalstaaten von 50,000 Joachimsthalern, dann der Weisung an Mansfeld und an den Braunschweiger, mit ihm in Polen sich zu verbinden, wollte er das Beabsichtigte durchführen [5]). Im folgenden Jahr gab er dem Gedanken, durch England, Frankreich und die Generalstaaten ein vereinigtes Heer von Schweden und Dänen gegen den Kaiser in Bewegung zu setzen, den thätigsten Antrieb. Wie sein Mitwirken an Christian's IV. Sträuben, ihm die Kriegsführung ausschließlich zu überlassen, gescheitert seye, ist berichtet worden. Denn niemals und nirgends wollte er als beigeordneter Bundesgenosse, stets als oberster und alleiniger Lenker der Unternehmungen auftreten, daher er nachmals in jedem Vertrag mit deutschen Fürsten unbedingte Ueberlassung der Kriegsführung sowie das Eintreten in Unterhandlungen einzig in Verbindung mit ihm einrücken ließ [6]).

Während seines Krieges mit Polen wendete er die Augen niemals von Deutschland. In einem Erlaß vom Jahr 1627 [7]), welcher allen Unkatholischen des deutschen Reichs Aufnahme, sicheres Weilen, selbst Wohnungen anbot, mögen wir die Absicht erkennen, solche in seine Nähe zu ziehen, ihrer Dienste sich zu bedienen. Im gleichen Jahr trug er Banern eine Sendung an die norddeutschen Höfe auf, um nach Rostock und Wismar schwedische Besatzungen zu bringen. Am Ende desselben verlangte er von seinem Reichstag einen Ausschuß

---

[5]) Das Schreiben an Rutgersius vom 7. (17.) August 1623 bei Söltl Geschichte des Krieges in Deutschland III, 267.

[6]) In seiner Norma futurarum actiorum, abgedruckt bei Söltl III, 275 ff. sagt er selbst: widerführe ihm in Hinsicht des absoluten Directoriums keine genugsame Förderung, so müsse er den Kriegsstand auf sein eigenes Reich versetzen, die „evangelische" Sache aufgeben.

[7]) Loccenii Hist. Swecana p. 150.

aller vier Stände, „um einige geheime Angelegenheiten mit demselben zu berathen.“ Die Erklärung der Berufenen zeigte, daß es um Krieg gegen Deutschland sich handelte. „Wir wollen, sagten sie, für diese gerechte Sache weder Blut noch Gut schonen.“ Bald darauf schrieb der König seinem Reichscanzlar: „alle Kriege in Europa sind zu einem einzigen geworden[8].“

Wallenstein's Siegeslauf nach Jütland, seine Erwerbung Mecklenburgs, seine nur schlecht verhüllten Absichten auf Pommern, seine Belagerung Stralsunds kam den Absichten des Königs in erwünschter Weise entgegen. Der Bund mit dieser Stadt, welche fortan durch zwanzig Jahre von der Krone Schweden sich nicht losreißen durfte, dem König freien Zuzug mit beliebiger Kriegsmacht, offene Thore und freie Einfahrt in den Hafen zu gewähren hatte, enthielt den Keim dessen, was er hierauf im deutschen Reich anstrebte, in welchem er hiemit festen Fuß gewann. Der Besitz dieser Stadt, meinte Oxenstjerna, könne ebenso gut dazu dienen, die kaiserliche Macht zu brechen, wie derjenige von Reval die russische gebrochen habe. Der Gedanke: Pommern ist Schwedens Bollwerk, begann sich zu verwirklichen.

Der gewonnene Einfluß auf Stralsund erneuerte Gustav Adolphs Lust, von Polen aus in die kaiserlichen Gebiete einzufallen. Ein Heer, welches dem wallensteinischen gewachsen wäre, meinte er, ließe auf wallensteinische Weise sich zusammenbringen. Zu diesem Zwecke stand er in ununterbrochenem Verkehr mit Bethlen Gabor. Er hoffe, schrieb er ihm, die Polen zu beugen, um mit Erfolg das Haus Oesterreich zu bekämpfen[9]. Die gleiche Verbindung wurde mit Bethlen's Nachfolger ange-

---

[8]) Geijer III, 150.

[9][Miller Transsilvania II, 115.

knüpft, von welchem Eilboten an den König immerfort auf der Straße sich befanden[10]). Schon an dem Bundestag zu Heidelberg im Februar 1629 wurde von einem Bund des Königs mit den Generalstaaten gesprochen und im Mai schlug er denselben wirklich vor, gegen ein monatliches Hülfsgeld von 100,000 Gulden gleichzeitig mit dem Krieg in Polen ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd gegen Deutschland zu unterhalten[11]). Als er bereits auf Reichsboden stand, bot er dem Chan der Tataren 150,000 Thaler, sofern er mit 30,000 Mann in die Gebiete des Kaisers einfallen würde[12]).

Die Abweisung der schwedischen Gesandtschaft von den Unterhandlungen in Lübeck, die Klagen der vertriebenen Herzoge von Mecklenburg, die Ueberlassung einer kaiserlichen Hülfsschaar an den König von Polen mußten in solchen Gesinnungen und Entwürfen festigen. Die schwedischen Stände erboten sich am 9. Juli mit Freudigkeit, dem König beistehen zu wollen, doch möchte er kein billiges Mittel der Verständigung ausschlagen, jedenfalls die Last des Krieges möglichst fern von des Reichs Gränzen wälzen. Als sodann am 6. Nov. 1629 im Reichsrath erwogen wurde: ob der Krieg angreifend oder abwehrend zu führen seye und des Königs ehemaliger Lehrer, Johann Skytte, bemerkte: er setze seine Monarchie aufs Spiel, wies Gustav Adolph diesen Einwurf mit den Worten zurück: alle Monarchien sind von einem Geschlecht auf ein anderes

---

10) Auszug aus den Aussagen eines Aufgefangenen Namens Dreiling; im Kriegsa.

11) Van Kampen Geschichte der Niederlande II, 65. Die Generalstaaten giengen nicht darauf ein, theils weil sie dem König nicht so viel Macht zutrauten, theils weil sie seine selbstsüchtigen Absichten ahneten.

12) Bericht des kaiserlichen Residenten Schmid aus Constantinopel vom 30. Mai 1631; im StA.

übergegangen. Skytte's Einwendung: siegt der König, so werden die Deutschen ihm doch nicht sich anschließen, wird er besiegt, so ziehen sie von ihm sich zurück, folgte die Erwiederung: durch Sieg werden sie des Königs Beute[13]). Dieser hat nachher nichts unterlassen, um jene Worte zur vollesten Wahrheit zu machen. Am 13. November erfolgte von dem Reichsrath die vorbereitete Aufforderung: der König wolle mit einer Kriegsmacht, wie das Reich nur immer sie entbehren könne, sobald als möglich sich einschiffen. „Die über die Gegenden sich wälzende verwüstende Fluth sollte losbrechen, die Waffen, um die Welt mit Schrecken, Elend und Verwirrung zu erfüllen[14])," durften nicht länger rasten.

Sobald Gustav Adolph der Zustimmung seines Reichsrathes zu dem Beabsichtigten gewiß war, mußte Camerarius nach dem Haag gehen, um auf den Grund früherer Eröffnungen, die Richelieu dem König durch den Baron Charnacé hatte machen lassen, mit dem dortigen Gesandten Frankreichs zu unterhandeln. Einen Bund sollte er in Antrag bringen, zu welchem England, den Generalstaaten, dem Fürsten von Siebenbürgen, den deutschen Reichsständen der Beitritt offen stehe, der fortdauern solle bis zur Erreichung des Zweckes[15]). Schon wurde davon gesprochen, daß der Kaiser sein Kriegsvolk aus dem ganzen Reich abzuführen, alle Verschanzungen an den Küsten zu zerstören habe, in keinem Hafen Schiffe bauen dürfe. Zum Krieg erbot sich Schweden, unter Vorbehalt des Directoriums zu Land und Meer, Volk und Schiffe

---

[13]) Geijer III, 159.

[14]) Des Königs eigenes Urtheil über sein Unternehmen nach der Schlacht bei Breitenfeld, bei Arkenholz IV, 461.

[15]) Die Instruktion für Camerarius vom 10. Dez. 1629 in Moser patr. Arch. VI, 133.

herzugeben, Frankreich solle jährlich 600,000 Kronen, mindestens so viel Reichsthaler liefern. Gegen das Versprechen der Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen gewährte der König von England eine Hülfsschaar von 6000 Mann, aber durch den Marquis von Hamilton zu werben und anzuführen, weil Carl I. nicht offen mit dem Kaiser brechen wollte[16]. Ferner weckte Venedig, jederzeit dem Kaiser entgegen, Hoffnung auf Geldunterstützung. Wie aber nach zwei Jahren ein schwedischer Gesandter auf Verwirklichung drang, schützte die Signoria den mantuanischen Krieg, die eingebrochene Seuche vor, erbot sich zu Handelsverbindungen zwischen beiden Ländern und beschränkte sich auf die Mahnung zum Verharren bei dem hochsinnigen Unternehmen[17]. Dagegen gewährte Holland monatlich 50,000 fl., überließ verabschiedetes Volk und machte sich anheischig, Spaniern, die nach Deutschland ziehen wollten, den Weg zu verlegen[18]. Zu gleicher Zeit, 1630, zog ein schwedischer Angestellter in den Hansastädten umher, um ein Bündniß mit diesen zu verabreden. In Preußen wurden die deutschen Reiter zum Fortrücken zu Schwedens Gunsten bearbeitet[19]. In dem eigenen Lande wurden Steuern ausgeschrieben, theils in Geld, theils in Erzeugnissen des Bodens; eine Anleihe von 200,000 Reichsthalern sollte ergänzen, wozu jene nicht hinreichten, Werbungen beginnen. Die Verabschiedung der Kriegsleute in Polen, in Brandenburg, der Besatzung von Danzig förderte dieselben. In den deutschen Seestädten wurden die drei schwarzen Regi-

---

16) **Lingard IX, 426.**

17) **Siri VII, 410.**

18) **Aitzema I, 1185.**

19) Schreiben des Burggrafen von Dohna an den Kaiser den 27. Juli 1630.

menter aufgebracht. Es erfolgte ein strenges Verbot aller Schifffahrt nach den Küstenplätzen, die in der Gewalt der Kaiserlichen standen[20]). Von den Kanzeln mußten Drohworte gegen den Kaiser und die katholischen Stände erschallen[21]). In dem Hafen von Elfsnabbe, in den Scheeren von Södermanland, wurden Schiffe angesammelt. Niemand durfte mehr ohne Paß aus dem Reiche sich entfernen.

Unter diesen Vorbereitungen erschien der französische Sendling Charnacé wieder. Er sollte den König bewegen, einen Bund mit Frankreich nicht sowohl anzunehmen, als nachzusuchen. Deutschland, hatte er demselben vorzustellen, harre seiner wie das Judenvolk des Messias. Es werde ihm ein Leichtes sein, von Pommern aus sämmtliche Erbländer des Kaisers zu erobern, diesen für immer niederzudrücken. Was denn bei seinen erhabenen Eigenschaften und seinem Ruf, dazu noch einen Freund an der Seite, wie den König von Frankreich, ihn hindern könne, das Kaiserthum des Ostens[22]) in's Auge zu fassen? Gustav Adolph wollte aber freie Hand behalten. „Die Ursache, schrieb er den 17. (27.) März an Oxenstjerna, warum Wir dieses Mal mit Charnacé in Westerås nicht haben einig werden können, ist, daß Wir bei dieser Lage der Dinge nicht für gut befunden, Uns des Königs von Frankreich nutum und arbitrium so sehr zu verobligiren einzig dreier Tonnen Goldes wegen.“ Abhängig zu sein, widersprach Gustav Adolphs Charakter.

---

20) Chemnitz I, 25.

21) Schreiben des Churfürsten von Baiern an den von Mainz vom 10. Juni 1630; im StA.

22) Es war Oxenstjerna's, von Gustav Adolph aufgegriffener Gedanke, den König von Schweden zum Imperator über sämmtliche nordöstliche Reiche zu erheben. Von dem byzantinischen Kaiserthum ist da nicht die Rede.

Jene Vorkehrungen in Schweden konnten in Deutschland nicht verborgen bleiben. Schon im October 1629 äußerte sich der Churfürst von Baiern gegen denjenigen von Mainz über die von dorther drohende Gefahr. Um die gleiche Zeit berichtete der kaiserliche Agent zu Hamburg, Dr. Menzel, von Verbindungen Schwedens mit andern Mächten, zu dem Zweck, den Pfalzgrafen und die Herzoge von Mecklenburg wieder einzusetzen, einen neuen Religionsfrieden „herauszupressen." Zählte aber Menzel zu diesen andern Mächten auch den Churfürsten von Sachsen, so dürfte er sich geirrt haben, da Gustav Adolph selbst bezeugte, derselbe habe ihn wissen lassen: wollte er nach Deutschland hinübersetzen, so würde er mit dem Kaiser gegen ihn sich vereinigen. Vielmehr verhehlte sich dieser Fürst jetzt noch die von Schweden her drohende Gefahr nicht. Friedliebend, wie er war, bemerkte er in einem, Wallenstein zugesendeten Gutachten: Stralsunds wegen mit Schweden Krieg anzufangen, wäre gefährlich, leicht könnten durch dessen König das Reich und die Erblande in Gefahr gesetzt werden. Noch am Schlusse des Jahres 1629 sagte Tilly dem Herzog von Friedland die Vertheidigung Mecklenburgs gegen Gustav Adolph zu[23]. Im folgenden Mai wurde bereits für Rostock und Wismar die höchste Gefahr geahnet. Gleichsam im Augenblick der schwedischen Landung sprach der Churfürst von Brandenburg von dem bevorstehenden Einbruch[24], und gieng der Churfürst von Baiern den Kaiser um Ausgleichung mit Schweden an[25].

Werfen wir unsern Blick auf denjenigen, dessen Pflicht es seiner Stellung und eigenen Vortheils wegen gewesen wäre,

---

23) Schreiben von Johann Cratz vom 3. Jan. 1630; im Kriegsa.

24) Dessen Schreiben vom 23. April (3. Mai); im StA.

25) Sein Schreiben von Ende Juni; im StA.

den wohlbekannten Entwürfen des Königs von Schweden unter Vereinigung der überwiegenden Kriegsmacht, die ihm zu Gebote stand, auf die erste Kunde von seinen Rüstungen sich entgegenzustellen, auf den Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Heere, auf Wallenstein. Hier stehen wir einem Räthsel gegenüber, dessen Lösung selbst den Bewunderern desselben schwer fallen dürfte, um so schwerer, je ernster seine bei so mancher Veranlassung geführten Großsprechereien erwogen werden. Schon im März des Jahres 1627 erachtete er die Unterstützung des Königs von Polen durch den Kaiser als eine Nothwendigkeit, dieweil ihm in dem König von Schweden ein gefährlicher Feind erwachsen könnte. Bei einer Zusammenkunft mit dem brandenburgischen Minister, Adam von Schwerzenberg, zu Frankfurt an der Oder äußerte er sich: der Schwede ist Einer, bei dem man mehr auf die Faust als auf den Mund Acht zu geben hat. Doch belegte er das schwedische Kriegsvolk mit dem verächtlichen Namen „Lumpenpack.“ Durch zwei Jahre zeigte er sich zwischen Besorgniß vor Gustav Adolph und Geringschätzung desselben hin- und hergeworfen. Er galt ihm als ein Mann, der Treue und Glauben nur so lange halte, als dieß ihm zuträglich seye, der es darauf anlege, eine Zwickmühle zu gewinnen. Die Hülfe des Königs an Stralsund setzte ihn vollends in Entrüstung. Man begegnet einem in Dunkel gehüllten Anschlag, der vermuthlich die Verbrennung der schwedischen Flotte beabsichtigte. Daß der Kaiser seinem Schwager in Polen unter Arnim Hülfsvolk zusendete, war vorzüglich Wallenstein's Werk. Konnte er die Einwirkung hievon auf Gustav Adolphs Gesinnung mißkennen? Mußte er nicht Vorkehrung treffen, damit aus der Hülfleistung nicht Gefahr für seinen Herrn erwachse? Wären ihm, der überall seine Kundschafter hatte, die Nachrichten, welche Tilly über die Kriegsvorkehrungen in Schweden

zukamen, verborgen geblieben? Mit Abschluß des Lübecker-Friedens, von dessen Verhandlungen schwedische Gesandte vornehmlich durch Wallenstein's überwiegenden Einfluß weggewiesen wurden, mußte unverkennbar die Gefahr steigen. Je näher aber sie rückte, desto weiter zog Wallenstein vor ihr sich zurück. Daß sie ihm am Vorabend ihres Losbruches nicht verborgen war, zeigt seine Zuschrift an den Kaiser vom 30. Mai 1630: er dürfe das Volk aus Brandenburg nicht abführen, weil dort an unterschiedlichen Orten die Schweden einfallen könnten.

Anstatt der Gefahr mit seiner gesammten Waffenmacht in's Antlitz zu schauen, saß Wallenstein regungslos in dem Städtchen Memmingen. Mußte nicht ein solches Verhalten dem Argwohn geheimen Einverständnisses mit dem Feind seines Kaisers[26]) eine Handhabe bieten? Wie täuschte sich nicht der Churfürst von Baiern mit seiner Aeußerung gegen denjenigen von Mainz bei dem Bericht über die schwedischen Unternehmungen gegen Rügen: „dort wird Friedland genug zu schaffen haben[27])!“ Man mag es bedauern, daß ihm unter steigender Gefahr die Führung der Armee genommen wurde; man muß es noch mehr bedauern, daß er Veranlassung gegeben hat, der Spannung, dem Mißtrauen und aller hieran sich knüpfenden Verblendung den Blick in jene abzustumpfen; am meisten, zumal in Rücksicht auf seinen eigenen Ruhm, muß man es bedauern, daß er nicht auf die erste Kunde von Gustav Adolphs Erscheinen an der deutschen Küste, unverweilt aufbrach, seine Gegner entwaffnete, wozu Amt und Pflicht ihn auffordern mußten. Meinte er etwa, die hereingebrochene neue Gefahr dürfte den

---

[26]) Ausgesprochen in dem perduellionis chaos; dieses abgedruckt in Murs Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Krieges S. 155.

[27]) Schreiben an denselben vom 14. Mai; im StA.

gerechten Unwillen der Fürsten von seiner Person ablenken, sie die Fortdauer seines Oberbefehls als eine Unvermeidlichkeit anerkennen lassen? Hätte er nicht durch einen des Feldherrn würdigen Entschluß dem Kaiser ein Willfahren ersparen können, welches unverkennbar demselben schwer fiel? War es nicht schwer zu entschuldigende Pflichtvergessenheit, daß derselbe Mann, welcher mit solcher Vollgewalt seit drei Jahren über den kaiserlichen Streitkräften waltete, wie Einer sich benahm, den ein plötzlich hereinbrechender Feind seines Kriegsherrn nichts angehe?

Nicht lange vor seinem Aufbruch richtete Gustav Adolph an den Reichsrath die Frage: ob er wegen bevorstehender Unterhandlungen zu Danzig seine Heerfahrt verschieben solle? Als die Antwort seinem Sinne gemäß verneinend ausfiel, dieweil man dem Kaiser keine Zeit zur Verstärkung lassen dürfe, rief er am 29. (19.) Mai die Reichsstände vor sich, stellte ihnen seine sechsjährige Tochter Christina als Erbin des Reichs vor, empfahl dieselbe ihrer Treue. In glänzender Rede[28]) verkündete er: nicht aus Lust unternehme er diesen Krieg, sondern weil er von dem Kaiser schwer seye beleidigt worden, sodann um seine Religionsgenossen von dem päpstlichen Joche zu befreien. Die Regierung des Landes vertraute er dem Reichsrath, namentlich zehn Mitgliedern desselben, welche stets in der Hauptstadt zu verbleiben hätten; die Aufsicht über das Kriegswesen, im folgenden Jahr auch diejenige über die Einkünfte, übertrug er seinem Schwager, dem Pfalzgrafen Johann Casimir, einem tüchtigen Manne. Nachdem er so für das Reich alle Vorkehrung getroffen, begab er sich nach dem Sammelplatz der Kriegsmacht und der Schiffe.

---

[28]) Die Geschichtschreiber geben vorzüglich deshalb ein falsches Bild von des Königs Verhalten gegen Deutschland, weil sie mehr seinen Worten lauschen, als auf sein Verfahren blicken.

Herzog Bogislaw von Pommern war ein redlicher Reichsfürst, den selbst der harte Druck, welchen Wallenstein durch drei Jahre über sein Land wälzte, in der Treue gegen das Reichsoberhaupt nicht wankend machte. Er konnte nicht mißkennen, daß Gustav Adolphs Kriegsbereitschaft zunächst gegen sein Herzogthum gerichtet seye. Gesandte, die er nach Stockholm sandte, sollten es versuchen, die Gefahr abzulenken. Gerade Pommern, erwiederte ihnen der König, locke ihn zur Landung. Er habe allen Grund den Herzog und die Stände für Feinde zu halten. Niemals hätten sie bei ihm Rath gesucht, den Kaiserlichen allen Vorschub geleistet. Sie möchten sich erklären, ob sie bei seiner Landung Freunde oder Feinde sein wollten. Uebrigens, fügte er bei, komme er nicht, um Pommern zu beschweren, sondern um es den bisherigen unerträglichen Lasten zu entheben [29]).

Am 9. Juni (30. Mai) lichtete die Flotte, aus 200 Schiffen bestehend, wozu die Generalstaaten 60 geliefert hatten, die Anker. Das Heer bestand aus 92 Compagnien zu Fuß, 16 zu Pferd, zusammen kaum über 15,000 Mann.

Mit diesem verhältnißmäßig schwachen Häuflein, welches weniger aus Schweden, als aus Reisläufern aller Völkerschaften bestand, wagte es Gustav Adolph, den zahlreichen Banden Wallenstein's, die längst schon das Seufzen aller Kreise, der nördlichen zumal, hervorriefen, entgegenzutreten, in der Folge siegvertrauend sich hineinzuwagen in das Herz Deutschlands. Aber diesem Häuflein hatte er eine ganz andere Or-

---

[29]) Die Reden und Gegenreden ausführlich bei Chemnitz I, 50 ff. Ist zwar Chemnitz eine Hauptquelle für den Krieg der Schweden in Deutschland, so darf man doch nicht vergessen, daß ihm auferlegt wurde (Geijer III, 194), die Relation und Divulgation, „welche während des deutschen Krieges evulgirt worden," nach des Reichscanzlars Warnung zu berichtigen.

ganisation zu verleihen gewußt, als bei dem kaiserlichen und dem Heer der Liga bisher in Uebung war. Mit dem vollgültigsten Wort ist er der Schöpfer einer neuen Kriegskunst sowohl in ihren höhern Beziehungen als in den mechanischen Bewegungen zu nennen[30]). Im Einzelnen wie in der Zusammensetzung zum Kampfe gab er seinem Kriegsvolk raschere, freiere, deßhalb entscheidendere Beweglichkeit. Er machte die Waffe der Reiterei wie des Fußvolkes handsamer, führte schnelleres Laden und Abfeuern der Gewehre ein. Der Fußgänger wurde durch Erleichterung der drückenden Last, die er sonst zu tragen hatte, fähiger zum Widerstand. Ebenso gewann durch ihn die Fechtweise der Reiterei größere Zweckmäßigkeit. Das entscheidendste Uebergewicht verschaffte ihm seine leichte Artillerie, die er hinter die Schlachtlinie versteckte, um im günstigen Augenblick deren Glieder öffnen zu lassen, damit sie Tod und Verderben um so wirksamer auf die Feinde hinausspeie, da ein schwedischer Constabler zweimal feuerte, während der Musketier der alten Ordnung bloß einmal sein Gewehr abbrennen konnte. Der Gebrauch von Patronen bei den Stücken gewährte nicht allein schnelleres, sondern zugleich sichereres Feuern. Mit aller Art Kriegsbedarf war ohnedem des Königs Heer reichlich versehen.

Durch fünf Wochen hinderte Gegenwind die Flotte am

---

30) Wir können unmöglich alles, was auf die Geschicke dieser Zeit unverkennbar Einfluß geübt hat, in diesem Werk ausführlich behandeln. Deßhalb können Gustav Adolphs durchgreifende Verbesserungen im Kriegswesen, die zu seinen Erfolgen so wesentlich beitrugen, hier bloß angedeutet werden. In ein anschauliches Bild hat sie nach den Bemerkungen, die **Franchevilles histoire des dernières campagnes de Gustave Adolphe** (Berlin 1772) beigefügt sind, Gfrörer S. 778—798 zusammengefaßt, auf welches wir den Leser verweisen.

Auslaufen, nicht aber den König, um durch Anordnung der mannigfaltigsten Angelegenheiten seine Thätigkeit zu bewähren. Sein froher Muth, seine Beredsamkeit bewirkten, daß die Soldaten die kärglichere Austheilung des Proviantes leichter ertrugen. Endlich an demselben Tage, an welchem vor hundert Jahren das augsburgische Bekenntniß dem Kaiser übergeben worden, konnten bei der Insel Ruden die Anker geworfen werden, nahm die Mannschaft unter heftigem Gewitter von der Insel Usedom Besitz, verschanzte sie sich während der Nacht bei dem Dorfe Peenemünde.

Eigentlich hatte in kleinen Ueberfällen aus und um Stralsund der Krieg schon mit dem Eintritt des Jahres 1630 begonnen. Der Befehlshaber in dieser Stadt, Oberst Lesle, vertrieb im März die Kaiserlichen von der Insel Hiddensee. Bald darauf vernahm Gustav Adolph, der Herzog beabsichtige, die Insel Rügen an den König von Dänemark zu verkaufen. Dieß hatte den Befehl an den Commandanten in Stralsund zur Folge, ihrer sich zu bemächtigen. Des Obersten Götz vergeblicher Versuch, dieselbe wieder zu gewinnen, rief eine Aufforderung an Rügen's Bewohner hervor, aller Verbindung mit den Kaiserlichen sich zu enthalten, was deren Befehlshaber, der General Conti, ruhig geschehen ließ. Weßhalb? läßt sich nicht ermitteln.

Sobald der König an der pommerschen Küste festen Fuß gefaßt, forderte er den Herzog zum Anschluß an ihn auf, versicherte sich inzwischen durch Besetzung von Wollin und Camin der Odermündungen. Bei Stettin, dem wichtigsten Platz, kam er Conti zuvor. Einige Kanonenschüsse verkündeten seine Ankunft. Vom pommerschen Befehlshaber, den er zu sich herausrief, verlangte er Einlaß in die Stadt; bei Verweigerung würden, indem er auf sein kampfgerüstetes Heer wies, diese den

Schlüssel wohl finden. Nicht seinetwegen, sondern zum Wohl des deutschen Reichs und zu Befreiung des unterdrückten Fürsten[31]) ziehe er daher. Den Bürgern, welche Schaulust vor die Stadt hinausgelockt hatte, sagte er: „Ich hoffe, ihr werdet durch Meine Ankunft erfreut sein, wenn ihr es gleich nicht gestehen dürfet. Lasset Mein Volk auf euere Wälle ziehen, es soll euch nichts schaden, Ich verlange kein Quartier in euern Häusern." An den Bürgermeister richtete er die Worte: „Ich komme als Freund, euch und euern Fürsten von Räubern zu erlösen. Nicht als König, als Soldat komme Ich, mit dem Willen, euch zu schützen. Die Neutralität, die ihr begehret, könnet ihr doch nicht erzielen[32]). Zuletzt verlangte der König, daß der Herzog selbst bei ihm sich einfinde. Diesen versicherte er: Seine Absicht gehe dahin, dem Handel aufzuhelfen und benachbarte Reichsglieder, die es mit Schweden gut meinten[33]), von unrechtmäßiger Gewalt der Soldateska zu schützen[34]). Folge der Zusammenkunft war die Ueberlieferung von Pommerns Hauptstadt in die Gewalt der Schweden, welche sogleich mit vollen Kräften zur Verstärkung der vernachläßigten Festungswerke schritten. Der nächste mit Bogislaw geschlossene Vertrag zeigt, daß an Gustav Adolphs Zusage, „Deutschland von dem papistischen Joch zu befreien," noch ganz andere Absichten sich knüpften. Der Vertrag sollte auf ewige Zeiten dauern, der

[31]) Der aber bisdahin doch so viel Freiheit besaß, um dem kaiserlichen Befehlshaber die Aufnahme in die Stadt zu verweigern, dafür er sie den Schweden zu gewähren gezwungen wurde.

[32]) Khevenhiller XI, 1307. 1311.

[33]) Kurz zuvor nannte er den Herzog seinen Feind, jetzt meinte er es mit einemmal gut mit ihm.

[34]) Wörtlich aus dem Schreiben des Herzogs an den Kaiser vom 24. August (3. Sept.) im StA.

Herzog durfte fortan mit niemand Anderm in eine Verbindung sich einlassen ohne Bewilligung des Königs[35]). Dieser behielt sich die Besetzung des Landes vor, sowohl für den Fall, daß der Churfürst von Brandenburg, als Erbe des Herzogs, ihrer beiderseitigen Vereinbarung, „wie sie gegen die Störer des Religionsfriedens durch die Reichsgesetze vorgeschrieben werde," nicht beitreten wollte. Auf Ersetzung der Kriegskosten durch die Besitzer Pommerns war ebenfalls Bedacht genommen[36]). Unentgeltliche Obsorge um „das Wohl des deutschen Reichs" kam dem König nicht zu Sinn. Die nachherigen Worte an den Reichscanzlar: „Wir mußten dem Herzog bewilligen, bei Jurisdiction, Rath und Regierung wie vorher zu verbleiben", eröffnen einen tiefen Blick in des Königs Gedanken und eigentliche Absichten.

An der Spitze der kaiserlichen Kriegsmacht in Pommern stand der Römer Torquato aus dem alterlauchten Geschlecht der Conti. An Soldaten gebrach es ihm nicht, aber es war Wallensteinisches Volk, zusammengetrommelt, nicht geschult, bei ungezügelter Gier zum Erpressen weder kampfeslustig noch kampfesmuthig. Nicht bloß an Uebung, ebensowohl an gutem Willen fehlte es; auch in dem durch langdauernde, maßlose Besetzung erschöpften Lande an Lebensmitteln. Die bestgelegensten Schanzen wurden widerstandslos geräumt, dabei die umliegenden Ortschaften geplündert und in Brand gesteckt, die Mühlen zerstört, das Vieh weggetrieben, die Vorräthe, die man nicht fortschleppen konnte, vernichtet, ansehnliche Städte ohne Schwertstreich dem Feind überlassen, nur Wolgast wurde durch sechs

35) Der erste freie Reichsfürst, der zum schwedischen Vasallen wurde.

36) Der Vertrag bei Chemnitz I, 63.

Tage vertheidigt. Hätte Großsprecherei des Heerführers[37]) den Feind aus dem Felde schlagen können, so würde Gustav Adolph weder so rasch noch so weit vorangeschritten sein. Wie aber bewährte Jener seine so leichtfertig ausgesprochene Siegeszuversicht? Vernehmen wir hierüber den Herzog von Pommern selbst: „Hätten, schrieb er dem Kaiser, die Soldaten ihre Pflicht gethan, so wäre dem König das Vorrücken unmöglich gewesen. Sobald sie aber von seinem Anzug, noch bevor er sichtbar war, hörten, plünderten sie die Ortschaften, die sie hätten vertheidigen sollen, steckten dieselben zum Theil in Brand und gebrauchten die Waffen, statt gegen den eingebrochenen Feind, gegen den unbewehrten Landmann, verjagten sogar die pommersche Besatzung aus Uckermünde, zogen dann ebenfalls weiter." In einer spätern Zuschrift des Herzogs heißt es: „E. M. Soldateska hat sich zwar als Landesdefensoren auf Werken ventilirt, aber so schlechte Proben des Widerstandes geleistet, daß die Schweden sämmtliche Plätze, Häfen, Stettin selbst besetzen konnten." Der Herzog bemerkt, er schreibe dieses zu seiner Rechtfertigung, damit nicht diejenigen, „die ihr Defensionswerk sichtbar versäumt hätten," die Schuld auf Andere schieben könnten. Die Erschöpfung des Landes und des Regenten tritt am klarsten daran hervor, daß der Herzog Gesandte nach Regensburg schicken wollte, dieselben aber „aus Mangel an Zehrung" bald wieder heimkehren mußten[38]).

---

37) Als Sigismund von Polen denselben aufmerksam machte, Gustav Adolph seye ein erfahrener Krieger, ließ ihm Conti erwiedern: der König werde mit theuer erkaufter Erfahrung inne werden, daß er seine Lorbeeren in den preußischen Wäldern zurückgelassen habe; **Kobierzick historia Vladislai p. 930.**

38) Schreiben des Herzogs vom 24. Juli, 24. August und 11. October (a. St.); im StA.

Aber nicht bloß in der ersten Bestürzung über das Erscheinen der Schweden wurden Barbareien der scheußlichsten Art verübt, sondern fortwährend, wo immer die Kaiserlichen zurückweichen mußten. So gegen das Städtchen Pankum, welches der kaiserlichen Besatzung durch drei Jahre willig allen Bedarf gewährt hatte; so gegen die Stadt Pasewalk, die, erst verlassen, hierauf am 17. September wieder von den Kaiserlichen besetzt wurde. Vier Tage verliefen unter Gräueln, die keine Feder zu schildern wagt; am letzten Tage wurde die Stadt den Flammen überliefert, die Kinder in dieselben hineingeworfen. „Welch' ein schönes Feuer! so ein stattliches Feuer habe ich noch nie gesehen!" riefen manche der Unmenschen [39]).

Vierzehn Tage nach seiner Landung ließ Gustav Adolph in deutscher und lateinischer Sprache die Beweggründe verkünden, weßhalb er seinen Heerzug unternommen [40]). Wiewohl ihm, beginnt er, nichts so sehr am Herzen liege, als mit allen Nachbarländern, zumal mit Deutschland, in ungestörtem Frieden zu leben, so hätten doch Häſſer desselben die Landschaften durch Mord und Brand beinahe ganz verwüstet, auch seine eigene Sicherheit von Jahr zu Jahr ernstlicher bedroht. Schon im Jahr 1626 seyen, allem Völkerrecht zuwider, Briefe von ihm an Bethlen Gabor aufgefangen, veröffentlicht, willkürlich ausgelegt, ihre Träger sogar in Haft genommen worden. Bei seinem Krieg mit Polen seye dessen König in Deutsch-

---

39) Die entsetzlichen Details im **Theatr. Eur. II**, 246 ff.

40) Die Schrift nach einem damals in Stralsund erschienenen Druck findet sich bei Häberlin XXVI, 691 (Chemnitz hat nur einen kurzen Auszug); man nennt sie gewöhnlich Gustav Adolphs Manifest, sie ist auch ein solches. Der Schlußsatz: authenticae literae, si opus est, brevi subsequenter, widerspricht dem nicht, wenigstens erschien die Schrift augenfällig unter königlicher Autorisation.

land freie Werbung, Ankauf von Kriegsbedarf gestattet, ihm dagegen solches verweigert worden. Im Jahr darauf habe der Kaiser unter dem Herzog von Holstein und den Reichsfahnen Hülfe gegen ihn nach Preußen ziehen lassen. Schwedischen Unterthanen, die des Handels wegen an deutschen Küsten gelandet, seyen Waaren und Schiffe gewaltthätiger Weise weggenommen worden. Durch Sendlinge habe man sich bemüht, allen Handel ausschließlich den Hansastädten zuzuwenden, sämmtlicher Küstenplätze Pommerns und Mecklenburgs sich bemächtigt, selbst ein Generalat über das baltische Meer errichtet. Aus Stralsund habe man zum Nachtheil des Meeres, welches unter der Könige von Schweden Schutz stehe, ein Seeräubernest machen wollen. Ob er dieses alles zu dulden habe? Im Jahr 1628 hätten ihm stralsundische Gesandte geklagt, ungeachtet ihre Stadt niemals wider Kaiser und Reich sich verfehlt, selbst ein kaiserlicher Erlaß ihre Schuldlosigkeit bezeuge, seye sie doch feindlich angefallen worden, sie müsse daher ihre Freiheit unter den Schutz des neutralen Königs von Schweden stellen. Wie darauf zu Lübeck und Dänemark des Friedens wegen unterhandelt worden, habe der König geglaubt, Stralsund müßte in denselben eingeschlossen werden, deshalb Gesandte dahin geordnet. Gerne würde der König von Dänemark dieselben zugelassen haben, dennoch seyen sie nicht allein von Lübeck, sondern überhaupt von dem deutschen Boden, selbst unter Drohung, weggewiesen worden. Da schon wäre er zu strengeren Maßregeln berechtigt gewesen, habe aber doch den Vorstellungen seines Reichsrathes nachgegeben und an das churfürstliche Collegium sich gewendet, an den kaiserlichen Oberfeldherrn einen Gesandten gehen lassen, der denselben unter neuen Gewaltthätigkeiten gegen Stralsund getroffen habe. Um das Maß des Unrechtes voll zu machen, habe hierauf Arnim mit einem neuen

Heer nach Preußen ziehen müssen, Wallenstein das Verlangen um Zurückrufung mit einer spöttischen Ausflucht abgelehnt, sogar demselben Eile anbefohlen. Auch da noch habe er Bedenken getragen, zu seinem und der Seinigen Schutz die Waffen zu ergreifen, in Hoffnung, die Unterhandlungen zu Danzig könnten zum Frieden führen. Wie wenig ernstlich es mit diesen gemeint gewesen seye, habe die eifrige Kriegsrüstung und die Besetzung aller nur einigermaßen festen Plätze in Pommern bewiesen. Daß das Churfürsten-Collegium hätte in's Mittel treten können, sofern die Stände ihrer ehevorigen Freiheit noch genossen, nicht Uebelwollende ihnen über den Kopf gewachsen wären, dessen seye er fest überzeugt. Ob nun nach diesem Allem und nachdem jeder Versuch glimpflicherer Mittel fehlgeschlagen, nicht Völkerrecht, Vernunft und Natur ihn zur Vergeltung berechtigten? Dabei bezeuge er, daß sein Heerzug nicht gegen das römische Reich gerichtet seye, nur Wahrung seiner, der Seinigen und der Freiheit Aller bezwecke. Er zweifle nicht, daß jeder Billigdenkende in Deutschland, ja in der ganzen christlichen Welt seine Unschuld anerkennen, ihm gewogen sein werde[41])

Nach welchem Sinn übrigens Gustav Adolph bei weiterem

---

[41]) Bemerkenswerth, daß in diesem Actenstück weder von Herstellung der deutschen Freiheit, noch von Erlösung aus der Knechtschaft der katholischen Kirche, noch von Gut- und Blut-Lassen für die Confessionsverwandten die Rede ist. Ein Meister in derartigen Schriftstücken, Friedrich II. von Preußen, erklärt dieses Manifest für ein Meisterstück königlicher Sophisterei. Von der Decken bemerkt in seinem Georg von Lüneburg so richtig als unparteiisch: „der König hatte die Täuschung, als führe er seinen Krieg nur für die Aufrechthaltung der protestantischen Religion, trefflich benutzt, auf die Gemüther der untern Klassen des Volkes in protestantischen Ländern zu wirken." — In unserer Zeit wäre dieses Mittel abgegriffen, die Worte Volksrechte, Nationalität und ähnliche müssen jetzt dieselben Dienste leisten.

Voranschreiten in Deutschland zu verfahren gedenke, konnte man in Pommern bald ahnen. Der vormalige Landdrost und geheime Rath Anton Schlieff wollte nicht wider den Kaiser sich gebrauchen lassen. Der König vergalt dem Mann seine ehrenhafte Selbstständigkeit damit, daß er eine Schuld des Herzogs an denselben von 20,000 Thalern seinem eigenen Secretär, Philipp Sattler, schenkte[42]).

Kaum Gustav Adolphs Landung ruchtbar wurde, verließ Herzog Georg von Lüneburg den Dienst des Kaisers, um als Befehlshaber in den seinigen überzutreten. Der Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm, eilte, ihm sich anzuschließen. Der Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg, welchen bloß Kriegslust und was an dieselbe sich anknüpfte zu dem Heere des Kaisers geführt hatte, glaubte unter des Königs Fahnen irgend eine fürstliche Stellung erfechten zu können. Widerwille gegen den Kaiser und dessen Haus, mehr noch Lüsternheit nach benachbarten Stiften und „Pfründen der Pfaffen" trieben den Landgrafen von Hessen-Cassel, hierin unter den regierenden Reichsfürsten der Erste, zu dem Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Gustav Adolph, gegen den gemeinsamen Feind und dessen Helfer[43]). Aus Finnland und Livland führte unverweilt Gustav Horn ansehnliche Verstärkung herbei, in Preußen hatte Oxenstjerna für solche zu sorgen. Werbungen wurden in Weimar nnd zu Bremen veranstaltet[44]). Ein wesentlicher Bundesgenosse wurde des Königs

---

42) Schlieff's Denkschrift an den Kaiser vom Jahr 1635; im StA.

43) Ausführlich über die Verhandlungen mit Schweden, Rommel VII, 88 ff.

44) Dieses berichtete schon am 18. August Oberst Pecker an Oberst de Witte; im KriegsA.

Strenge gegen Ausschreitungen der Seinigen, Milde gegen diejenigen, die im ersten Anlauf sich unterwarfen, Beides ein vielwirkender Gegensatz gegen das Verfahren der wallensteinischen Befehlshaber und Knechte, die unerbittlichen Dränger der wehrlosen Landeseinwohner. Doch galt dieses nur für so lange, als die aus Schweden Herübergeführten den Kern des Heeres bildeten. Sobald der Schund aller Nationalitäten, welchen Wallenstein's Oberste zusammengetrommelt hatten, seye es als Entlassene, seye es als Ueberläufer, demselben zuströmten, wurde jene Habsucht und jene Lust an wilder Grausamkeit ebenfalls in dasselbe eingeführt, derenwegen noch heutigen Tages in manchen Gegenden Deutschlands der Schwedenname ein Schreckensklang ist.

Unter den Fortschritten des Königs saß Conti in seinem wohlverschanzten Lager zu Garz. Die Einnahme von Stargard, mit ansehnlichen Lebens- und Kriegsvorräthen durch den König erschwerte die Verbindung des kaiserlichen Befehlshabers mit Hinterpommern, besonders dem wichtigen Colberg. Ein mißglückter Anschlag auf Gustav Adolphs Person, unter welchem er bereits zu Fuß sich vertheidigen mußte, aber durch herbeigeeilte Dragoner gerettet wurde, machte Conti noch nachsichtsvoller gegen die empörendsten Grausamkeiten seiner Untergebenen. Diesen suchte eine Stadt um die andere dadurch zu entgehen, daß sie bereitwillig dem König die Thore öffnete. Neuerdings besetzte er das durch die Kaiserlichen wieder gewonnene Wolgast. Nachdem er seinem Gegner vergeblich eine Schlacht angeboten, meldete er am 18. (8.) September dem Reichscanzlar: er gedenke nach Mecklenburg zu gehen, wo möglich Wismar und Rostock zu besetzen.

Sobald dem Kaiser die Nachricht von des Königs Landung zukam, sprach er zu den Churfürsten von der hereinge-

brochenen Gefahr[45]). Seine Mittheilung fand ziemlich kühle Aufnahme. Dessen, hieß es, trage das Verfahren gegen Stralsund die Schuld. Es müsse dem Reich beschwerlich fallen, wegen Sachen, von denen es nichts gewußt, in unverschuldete Kriegsgefahr zu gerathen. Die Hülfe für Polen, die Aufstellung einer Admiralität, die Behandlung der Herzoge von Mecklenburg, dieses alles habe feindselige Stimmung hervorgerufen. Der Kaiser wolle den König abmahnen. — Man sieht, daß die Abneigung gegen Wallenstein bei den Churfürsten zu ihrem eigenen Schaden jede andere Berücksichtigung in den Hintergrund gedrängt hatte. Als jedoch der Kaiser erklärte: des Reichs hingeschwundene Würde müsse wieder hergestellt, dasjenige, was unter langem Stillsitzen und Zusehen zu Grunde gegangen, durch Thatkraft und Tapferkeit wieder zurecht gebracht werden, zeigten sich die Churfürsten bereit, falls eine Abmahnung an den König erfolglos bleiben sollte, durch Beihülfe ihre Treue gegen das Reichsoberhaupt zu bewähren[46]). Der Kaiser that nun, was seines Amtes war. Mandate untersagten durch das ganze Reich allen Vorschub für die Schweden, alle Werb- und Musterplätze für den Feind. Allein die Abneigung gegen das Reichsoberhaupt war unter den niedern

---

[45]) Was Ludolph in seiner Schaubühne sagt: bei der Nachricht von dieser Landung habe Ferdinand sich geäußert: „habe halt ein Feindl mehr," ist ein albernes Mährchen. Eine solche Aeußerung desselben ist nach der Kenntniß, die der Verf. dieses Werkes von ihm hat, auch nicht von ferne denkbar.

[46]) Theatr. Eur. II, 207 und Khevenhiller XI, 1160. Von einer förmlichen Verhandlung an dem Churfürstentag über den Einbruch des Königs haben wir nirgends etwas gefunden, noch weniger, daß Gustav Adolph als Reichsfeind seye erklärt worden. Es scheinen mehr Verabredungen als Beschlüsse stattgefunden zu haben.

Ständen nicht geringer, als unter den höhern das Mißtrauen. In Thüringen und in Franken wurden Werbungen dennoch gestattet.

An demselben Tage, an welchem der Kaiser zu Wallenstein's Entlassung sich entschloß, schrieben die Churfürsten an Gustav Adolph[47]: sie sähen gar keine Veranlassung zu feindthätlichem Vorgehen wider das Reich. Die Stralsunder hätten nicht nöthig gehabt, ausländische Hülfe an sich zu ziehen. Die mecklenburgische Frage sollte billig der Entscheidung des obersten Lehensherrn anheim gestellt bleiben. Zur Hülfe für Polen habe Blutsfreundschaft den Kaiser bewegen müssen. Selbst wenn der König durch irgend etwas sich gekränkt fände, hätte er das Reich nicht feindlich anfallen sollen, würden immer noch friedliche Wege sich dargeboten haben. Sie wünschten deshalb, er möchte durch keines Menschen Rathschläge wider das heil. Reich sich aufwiegeln lassen, zumal sie eben jetzt um Herstellung eines dauerhaften Friedens sich bemühten; sonst sie glauben müßten, er beabsichtige dem bösen Vornehmen der Feinde J. M. Hand zu bieten. In ähnlichem Sinn ließ wenige Tage später der Kaiser ein Schreiben an den König abgehen, worin er besonders seinen Einfall in das Reich ohne vorangegangene Absage hervorhob.

Gleichzeitig versicherte Ferdinand den Churfürsten von Sachsen: „schon stehe sein Heer in Bereitschaft zum Schutz des obersächsischen Kreises. Kriegsvolk bedürfe er nicht, hoffe aber, er und Brandenburg würden ihm mit Geld, Mundvorrath und sonstiger Hülfe beistehen, um von den getreuen Reichsständen die unbillige Gewalt der Schweden abzuwenden." Der Chur-

[47]) Ihr Schreiben vom 13. August bei Khevenhiller und bei Londorp.

fürst erwiederte: was den König zu einem Einfall bewogen, wisse er nicht, vielleicht der unerhört verwirrte Zustand des Reichs, der Druck auf die deutsche Freiheit. Es seye allerdings wahr, daß der Kaiser viel Kriegsvolk beisammen habe; aber dasselbe habe die getreuen Stände lange genug belästigt, viele Millionen von ihnen erpreßt, bis aufs Aeußerste sie ausgesogen. Auf solche Art länger Krieg zu führen, seye unmöglich, der Kaiser wolle sich erinnern, welche Weise der Kriegsführung durch die Reichsgesetze vorgeschrieben werde.

Ein böhmischer Edelmann hatte das kaiserliche Schreiben dem König zu überbringen. Es vergingen beinahe zwei Monate, bis er denselben zu Ribnitz an Mecklenburgs Gränze fand. Bei Darreichung desselben soll Gustav Adolph gesagt haben: „er danke, daß der Kaiser doch an ihn habe schreiben wollen; er werde antworten, sobald seine Hand von einer Wunde werde geheilt sein, die ihm ein Adler in Livland geschlagen habe [48]). — Es war zu dieser Zeit allgemein anerkannter Gebrauch, daß die kaiserliche Kanzlei die Könige nur mit Ewer Liebden anredete, indeß diese gegen den Kaiser immer an den Ausdruck Ewer Majestät sich hielten. Daß Gustav Adolph hievon abging, gegen den Kaiser ebenfalls bloß der Worte Ew. Liebden sich bediente [49]), verrieth eine nicht besonders freundliche Gesinnung. Aus der Antwort ging eine solche noch weniger hervor. „Der Kaiser, begann sie, seye es, wel-

48) Diese Wunde erhielt Gustav Adolph in einem Treffen bei Dirschau, an welchem die kaiserlichen Hülfstruppen Theil nahmen. Hierauf soll des Königs Rede hingedeutet haben. Den Vorgang erzählt bloß **Riccius de bello germ. p. 198.**

49) In einem Schreiben an die Churfürsten vom 11. Dec. 1630 beklagte sich der Kaiser darüber, daß ihn der König anstatt **Majestas** bloß **Serenitas** genannt habe.

cher durch die unter den Reichsfahnen nach Polen geführte Hülfe den Frieden mit ihm gebrochen habe; sein jetziger Zug seye nur Abwehr ungerechter Gewalt, was eine Absage nicht erheische. Er habe zu rechter Zeit erklärt: sollte jener Fehler nicht gut gemacht werden, so sähe er sich genöthigt, für Stand und Würde einzustehen. Ferner habe er im Vertrauen auf die Unterhandlungen zu Danzig seine Armee selbst mit Verlust von Zeit und anderer Vortheile zurückgehalten. In Sr. L. Vorhaben, mit Schweden unverbrüchliche Freundschaft halten zu wollen, könne er keine Sicherstellung finden, die Waffen nicht niederlegen, er hätte denn hinreichende Versicherung und Genugthuung erhalten. Immer noch seye er zu Unterhandlungen geneigt. Vorerst jedoch müßten die Fürsten und Städte Deutschlands wieder in denjenigen Stand gestellt werden, in welchem sie vor Anfang des Krieges sich befunden, wäre ihm für erlittene Beleidigungen und aufgewendete Kosten eine Entschädigung zu gewähren." Ein Schreiben an die Churfürsten enthielt zum Schluß die Versicherung: „sollten Bedingungen eines gesicherten Friedens vorgeschlagen werden, dem einzigen Zweck seiner Heerfahrt, so werde er hiezu gerne die Hand bieten"[50]. Nochmals fragte er am 9. November[51]) den Kaiser: „Wie er ihn als Urheber des Krieges bezeichnen, der Verletzung des Völkerrechts beschuldigen könne?"

Wie aber Gustav Adolph den Frieden verstand, zeigen seine Schreiben an seinen Canzlar und an die Reichsräthe. Ein Vergleich mit dem Kaiser, sagte er, könne nicht eingegangen werden ohne Einführung eines neuen Religionsfriedens

---

50) Weder Khevenhiller noch Londorp geben das Datum dieses Schreibens an.

51) Das Schreiben vom 31. Oct. a. St.; im StA.

für ganz Deutschland. Zu dem Ende müsse er dem Kaiser etwas näher zu Leib rücken, nicht minder der Geistlichkeit, die ihm zur Seite stehe. Seye es dahin zu bringen, daß auf diese die ganze Kriegslast falle [52]), dann lasse sich für seine Religionsgenossen ein vortheilhafter Frieden erzielen. Er beabsichtige fünf Armeen aufzustellen. Wären dieselben erst in gehöriger Stärke zusammengebracht, dann würden die Befehlshaber Mittel zu deren Unterhalt schon zu finden wissen.

Ob die schwedischen Schreiben noch vor Beendigung des Conventes zu Regensburg eingetroffen seyen, läßt sich nicht bestimmen. In der kaiserlichen Schlußschrift [53]) ist ihrer nicht erwähnt; einzig beklagt der Kaiser, daß seine auf Zurückführung eines allgemeinen Friedens gerichtete Absicht durch den feindlichen Einfall seye vereitelt worden. Er besorge, der König dürfte noch tiefer in das Reich eindringen. Hoffentlich würden ihm die Reichsstände zur Dämpfung der Feinde mit Rath und That gutwillig beistehen. Und bei solcher Ahnung und diesem Bedürfniß konnte Ferdinand zu einer Verminderung seines Heeres sich verstehen! Er hatte sich durch seine unverzeihliche Nachsicht gegen Wallenstein die Churfürsten über das Haupt wachsen lassen, welche in dem Losstürmen auf ihren besondern Zweck gegen das ungleich Bedrohlichere geblendet waren.

Während nun in Regensburg das Feilschen um den Oberbefehl, um den Heeresstand, um den erforderlichen Unterhalt, um Anwendung der Reichsgesetze auf das Heerwesen kein Ende nehmen wollte, schritt Gustav Adolph voran. Nachdem er in

---

[52]) Geijer III, 176. Hier die Beleuchtung, weßhalb Gustav Adolph nach der Schlacht von Breitenfeld gegen die geistlichen Fürstenthümer und nicht gegen des Kaisers Erblande sich wendete.

[53]) Bei Londorp IV, 100.

Pommern noch Damm und Stargard sich unterworfen, wendete er sich gegen Mecklenburg. Die Mutter und die Gemahlinen der Herzoge besaßen in dem Lande noch neun ansehnliche Aemter. Sie standen in Verbindung mit dem König, konnten somit die Besetzung des Landes fördern [54]). Mitwirken fanden sie in Savelli's, des kaiserlichen Befehlshabers, Zaudern, Zuwarten, was da kommen werde. An Vollführung seines ersten Planes, Rostock und Wismar von der Seeseite anzugreifen, hinderten den König widrige Winde. Er mußte zu Land vorangehen. Savelli's Thatlosigkeit wurde es beigemessen [55]), daß Ende Septembers Ribnitz nebst dem gegenüberliegenden Damgarten, einst des gefürchteten Störtebechers festes Haus, ohne besondere Anstrengung in des Königs Gewalt fielen. In Damgarten, wie früher in manchem überrannten Platz Pommerns, wurde die kaiserliche Besatzung niedergemacht. Der König forderte die Mecklenburger auf, sämmtliche Angestellte Wallenstein's als Räuber und Mordbrenner, als Feinde Gottes und seines Evangeliums zu verfolgen, seines Schutzes sich versichert zu halten. Angefügt war: „sofern ihr dem nicht nachsetzen werdet, wollen Wir euch als Meineidige, Treulose, ihrer Obrigkeit Abtrünnige, ja ärgere Feinde und Verächter Gottes und seiner Kirche, denn die Widerwärtigen selber, mit Feuer und Schwert zu verfolgen unvergessen sein." Ebenso befahl Baner nach des Königs Abzug allen Bewohnern Mecklenburgs, ihr Vieh und ihr Getreide, damit es nicht in Feindesgewalt komme, in das schwedische Lager zu führen, „sonst er sie als Meineidige, Treulose, Gottes und der Ehrbarkeit Verräther verfolgen, ihre Habe preis geben, ihre Häuser den Flammen überliefern

[54]) Schreiben des Justus Lueder an Wallenstein vom 12. Nov. 1630; im Kriegsa.

[55]) Schreiben des Obersten Hatzfeld vom 19. Oct.; im Kriegsa.

werde." Das war die Sprache der Förderer des reinen Wortes, der Verfechter der deutschen Freiheit, der Retter des Landes.

An Rostock richtete der König sein Wort besonders mit Zusage seiner Gunst, Erweiterung ihrer Freiheiten, Mehrung ihres Verkehrs. Die Stadt stand zu den Landesherrn in ähnlichem Verhältniß wie Stralsund zu den Herzogen von Pommern. Auch sie war eine Hansastadt, unbesetzt, als Hauptpunkt an der Küste von dem König in's Auge gefaßt. Tausend kaiserliche Reiter kamen ihm zuvor. Zugleich zog Savelli sein Volk zusammen, Verstärkung von Conti an sich. Der König fand sich nicht stark genug, mit demselben sich zu messen. Nach einem Vortheil, den er mittelst seiner wohleingeschulten Kundschafter erfochten, kehrte er nach Stettin zurück, doch bereits als Eroberer über fremdes Gut verfügend [56]).

Ein Angriff Conti's auf das schwedische Lager bei Stettin mißglückte. Dafür unternahm die Besatzung von Colberg erfolgreiche Streifzüge. Bald jedoch wurde die Stadt durch Knyphausen blokirt, ein Haufe, der Entsatz versuchen wollte, in das Lager von Garz zurückgewiesen. Hier fehlte es an Brod, an Pferdefutter, an Kleidung bei der rauhen Jahreszeit, selbst an Schießbedarf; Ausreißer kamen täglich zu den Schweden hinüber. Da einem Antrag, beiderseits Winterquartiere zu beziehen, die Erwiederung folgte: die Schweden wären Soldaten im Winter so gut als im Sommer, verzweifelte Conti an der Möglichkeit sich zu halten und legte, vielleicht auch wankender Gesundheit wegen [57]), den Oberbefehl ab. Eine Gnade von

---

[56]) Am 1. November schenkte er das mecklenburgische Gut Schulenburg seinem Oberst Georg Winkeler. Vollrath von der Lühe an Wallenstein, daß er die Schenkung genehm halte.

[57]) Kaiserliches Schreiben an Montecuculi vom 22. Sept., daß er das Kriegsdirektorium in Pommern übernehme, weil Conti krank seye.

50,000 fl. aus Reichsconfiscationen[58]) trat an die Stelle einer wohlverdienten Untersuchung.

Ihn ersetzte der Freiherr Hanibal von Schauenburg. In welchem Zustand fand er den Rest des Kriegsvolkes! Ohne Sold, ohne Lebensmittel, ohne Zucht, häufig zu kleinen Banden geschaart, die raubend und mordend das Land durchstreiften. Er schrieb nach Wien: Geht man mir nicht an die Hand, um diesem abzuhelfen, so will ich lieber zurücktreten. Als redlicher Kriegsmann brachte er es nicht über sich, schweigend dergleichen zuzusehen, wohl gar noch es zu begünstigen. Aber des Vorgängers Vernachlässigungen fielen auf ihn zurück. Ein starker Haufe, welchen er unter Montecuculi zum Entsatz von Colberg ausfallen ließ, sah sich bald zum Rückzug genöthigt, welchem eine förmliche Belagerung der Festung folgte. Doch standen die Kaiserlichen noch in ihrem Lager bei Garz und hielten mit 2500 Mann das feste Greifenhagen besetzt. Vor dieses rückte in der Nacht auf den 24. Dez. Gustav Adolph mit 12 Regimentern zu Fuß, 85 Schwadronen Reitern, 70 Kanonen und nahm eine Stellung ein, aus der er seinen Gegnern den wirksamsten Schaden zufügen konnte. Der Befehlshaber in Greifenhagen, General Capua, überzeugte sich bald, daß er die Stadt gegen solche Uebermacht nicht behaupten könne. Am frühen Weihnachtsmorgen zog er in aller Stille ab. Schauenburg verließ ebenfalls die Verschanzungen von Garz, zündete die Stadt an, sprengte das Rathhaus in die Luft, ließ alle Vorräthe zerstören, die Kanonen in die Oder versenken. Sein Rückzug glich einer Flucht, von den nachsetzenden Schweden unter großem Verlust der Croaten beunruhigt. Daß ihm Cüstrin die Thore öffnete, sicherte sein Ent-

58) Decret vom 11. Febr. 1631, Gedenkb. d. Hffz.

kommen nach Frankfurt an der Oder. — So war sechs Monate nach seiner Landung Gustav Adolph Herr von ganz Pommern, mit Ausnahme weniger festen Plätze, hatte er festen Fuß in Mecklenburg gefaßt, begann er solchen in Brandenburg zu gewinnen.

Ende November mag Tilly mit seiner Heerfahne, auf welcher der kaiserliche Adler in den Fängen Waage und Schwert hielt und die Worte leuchteten: „für Kirche und Reich," von Altötting aufgebrochen sein. Für sein Heer gingen von Wien 180,000 fl. ab, an den Obersten Ossa der Befehl, 100,000 Reichsthaler nachzuliefern, die Zusage baldigen Nachschusses war beigefügt. Er selbst berechnete das Erforderniß für das Heer auf monatlich 250,000 fl.[59]). Wolf von Mansfeld erhielt die Weisung, alle Eingriffe in die Kriegscasse zu vermeiden, gleich andern hohen Offizieren mit seinem Gehalt sich zu begnügen. Wallenstein's Weise, das Kriegsvolk zu *erhalten*, sollte beseitigt bleiben. Es wurde auf Bewilligungen der Kreise gezählt, die aber häufig in bloße Vertröstungen sich verliefen[60]). dabei wurden andere Geldmittel in's Auge gefaßt. Böhmen hatte eine außerordentliche Steuer von einem Procent des Besitzes zu entrichten. Der Botschafter in Rom mußte den Papst um eine monatliche Hülfe aus der Kammer angehen, Erzherzog Leopold sollte seinem Schwager in Florenz eines Anlehens wegen „beweglich schreiben," das Anerbieten eines solchen durch den Erzherzog wurde mit Freuden angenommen[61]). Außerdem

---

59) Oberleitner Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges mit besonderer Berücksichtigung des öster. Finanzwesens; Archiv für Kunde öster. Geschichtsquellen Bd. XIX.

60) Ossa an Wallenstein den 2. Januar 1631; im Kriegsa.

61) Dieses alles aus den Gedenkbb. der Hofkammer.

ergingen Verordnungen wegen Proviantankauf, Anfrage über Getreidepreise in Sachsen, weil dieselben in Böhmen zu hoch ständen. Die schlesischen Stände wurden um unentgeltliche Getreideleistungen angegangen; die Kammer solle für 50,000 Gulden Brodfrüchte erhandeln; der König von Polen wurde um Erlaubniß zum Proviantankauf ersucht[62]. Sorglosigkeit und Eigensucht lähmten Alles, so daß schon im Beginn des Jahres 1631 das Heer wieder in dem kläglichsten Zustand sich befand, des Nothdürftigsten entblößt war. Tilly's Krieger waren nicht mehr diejenigen, mit denen er früher so manche Schlachten gewonnen. Mangel an Löhnung hatte jene Zucht, über die er sonst strenger gehalten als jeder Befehlshaber dieser Zeit, gelockert. Wo kaiserliche Haufen zu ihm zu stoßen hatten, konnte des Führers sittlicher Ernst die an ungebundenes Walten gewöhnten Offiziere nicht gewinnen. In nicht weniger als 45 größern und kleinern Plätzen Westphalens und Niedersachsens lagen Besatzungen zerstreut. In diese Gegenden wendete sich der Feldherr zuerst, um dieselben zusammenzuziehen, zu einem einzigen Streithaufen sie zu vereinigen. Mit richtigem Feldherrnblick schrieb er dem Churfürsten von Baiern: „Je stärker ich im Feld bin, desto mehr darf ich die Garnisonen an Volk entblößen, um mich im Feld desto stärker zu machen; je schwächer ich aber im Felde bin, um so weniger darf ich die Garnisonen entblößen, desto stärker muß ich sie besetzt halten[63]. Tilly durchschaute, daß „das Fundament und Centrum[64])" eines in Norddeutschland mit Erfolg zu führenden

---

62) Aus dem Gedenkb. der Hofkammer.

63) In den Kriegsschriften, herausgegeben von baierischen Offizieren (Xilander und Aretin).

64) Allerdings Worte Pappenheims an den Churfürsten von Baiern in

Krieges das wohlgelegene, feste, mit allem Bedarf reichlich versehene Magdeburg seye. Daher berief er, kaum in Westphalen angelangt, in den ersten Decembertagen die untergebenen Befehlshaber auf das Rathhaus zu Hameln, um zu berathen, was gegen Magdeburg vorzunehmen seye. Von ihrer Widersetzlichkeit gegen den Kaiser hatte sie das Jahr zuvor in dem Kampf gegen Wallenstein ein sprechendes Zeugniß gegeben; daß sie unlängst mit dem Schwedenkönig sich verbündet, konnte nicht unbekannt sein; in den Angriffen, welche seitdem gegen das umliegende kaiserliche Kriegsvolk von der Stadt her gerichtet wurden, lag eine Aufforderung, Magdeburg an seine Verpflichtung als deutsche Stadt ernstlich zu mahnen.

Während der kaiserliche Feldherr seine Vorkehrungen traf, um Gustav Adolph aufzusuchen, standen Unterhandlungen Frankreichs mit diesem in vollem Gange. Seine Erfolge reizten Richelieu, ihn für seine Entwürfe gegen den Kaiser vollends zu gewinnen. Schon im August fand sich der Baron Charnacé wieder in dem schwedischen Lager ein. Aber noch fand er den König zu einem vorgeschlagenen Vertragsentwurfe nicht geneigt, das Angebot von 500,000 Reichsthalern war ihm zu gering. Anregungen zu Gunsten der Katholiken Deutschlands blieben ganz unberücksichtigt; Gustav Adolph sprach bloß von Herstellung der Stände in ihre ehevorige Freiheit, von Sicherheit der Meere und des Handels. Unverrichteter Sachen ging der Unterhändler davon. In Lübeck traf er die Vollmacht des Capuziners Joseph [65]) mit der Aufforderung, sein Möglichstes anzuwenden, um den König gegen den Kaiser aufzureizen [66]). So

---

den Kriegsschriften Heft II, S. 40. Aber alle Vorkehrungen Tilly's zeigen, daß er die gleiche Ueberzeugung gehegt habe.

[65]) Ausgestellt zu Chateau-Thierri den 27. October 1630.

[66]) **Siri VII, 190.** – Nach **Richelieu, Mém. VI, 395,** lautete der

begab er sich mit Beginn des Jahres 1631 neuerdings in das schwedische Lager. Nach einiger Verhandlung wegen der Hülfsgelder[67]) wurde am 23. (13.) Januar 1631 zu Bärwalde in der Neumark ein Bund geschlossen, angeblich zum Zweck der Sicherheit des baltischen und des oceanischen Meeres, der Handelsfreiheit, der Herstellung der unterdrückten Reichsstände und der Zerstörung der Festungen an den beiden Meeren, sowie in Graubünden und in Veltlin. Von dem ersten Antrag zu Westerås, am 5. März 1630, solle derselbe durch sechs Jahre dauern. Frankreich gewährt dem König für das abgelaufene Jahr 120,000, für jedes künftige 400,000 Reichsthaler, dafür stellt jener 30,000 Mann zu Fuß, 6000 zu Pferd in das Feld. An eingenommenen Orten, die katholischer Religion sind, darf er hieran nichts ändern[68]). Sämmtlichen Fürsten, sowohl des Reichs als andern, steht der Beitritt frei, doch daß jeder nach Kräften zu den Kriegskosten beitrage. Gegen den Churfürsten von Baiern und die Liga ist, sofern sie es verlangen, Neutralität zu halten. Ohne gemeinsame Zustimmung darf kein Bundesgenosse in Friedensunterhandlungen sich einlassen.

Wie dürftig auch die angebotenen Geldmittel waren, sie waren doch willkommen. Denn noch von nirgends her kamen dem Könige Zuflüsse. Sein erschöpftes Königreich vermochte

---

Auftrag an Charnacé: il formera contre eux (die habsburgischen Häuser) un si grand orage de guerre, que toute la maison d'Autriche en sera ébranlée, et leur empire réduit à telle extrémité qu'ils se tiendront eux-mêmes pour perdu.

[67]) Siri VII, 335.

[68]) Als nachher der baierische Agent Haltener bei Richelieu Beschwerde wegen Gefährdung der katholischen Religion erhob, wurde er mit der Erwiederung abgefertigt: für diese seye in dem Bund genugsam gesorgt; Aitzema I, 108.

nicht, den Bedarf zu Erhaltung des Heeres aufzubringen [69]. Charnacé verlangte Geheimhaltung des Vertrages; Gustav ließ denselben sogleich drucken [70]. Er hoffte auf die Entschließung der deutschen Fürsten einzuwirken, wenn sie einen solchen mächtigen Bundesgenossen an seiner Seite sähen, vielleicht auch, durch denselben den Kaiser zu schrecken. Auf Baierns Neutralität drang Charnacé deshalb, weil die französischen Anschläge auch nach dieser Richtung fortdauerten. Ob mit den Gesandten in Regensburg hierüber heimlich seye verhandelt worden, wissen wir nicht. Jedenfalls wurde dort von den Franzosen Spaniens Widerspruch gegen die Uebertragung der Churwürde an Maximilian auf die gehässigste Weise in Erinnerung gebracht. Im folgenden Jahr gelang es dem französischen Bemühen, denselben zu einer Uebereinkunft zu bewegen, durch welche Frankreich bei Angriffen auf seinen Länderbesitz, selbst auf den von dem Pfalzgrafen erworbenen [71], durch acht Jahre zu einer Hülfe von 9000 Mann zu Fuß, 2000 zu Pferd sammt dem erforderlichen Geschütz sich anheischig machte, wogegen der Churfürst bei Feindseligkeiten gegen Frankreich den Beistand von 3000 und 1000 Mann zusagte. Dieser Vertrag, am 8 Mai 1631 abgeschlossen, blieb eine Zeit lang nicht ohne Wirkung auf Maximilians Benehmen. Er fand es nothwendig, durch einen Abgeordneten in Wien über diesen Schritt sich zu rechtfertigen [72]. Zunächst schob er dessen Schuld auf

---

69) Die Klagen des Königs hierüber schon im August bei Geijer III, 173.

70) Siri, VII, 341.

71) Doch bestimmte der Vertrag von Bärwalde, es solle Alles wieder in den Stand gestellt werden, in welchem es vor Ausbruch des Krieges sich befunden. Französische Redlichkeit!

72) Die Unterredung mit demselben, auf des Kaisers Befehl niedergeschrieben; im StA.

Spaniens feindselige Gesinnung gegen ihn. Sodann habe des Königs von Frankreich Drohung: würde er sammt den übrigen Fürsten nicht mit ihm sich verbinden, so müßte er die alten Bündnisse mit den Unkatholischen erneuern, Besorgniß bei ihm geweckt. Durch den Bund werde ihm nichts gegen den Eid zugemuthet, den er Kaiser und Reich geleistet; einzig gewähre er ihm und seinem Hause Schutz, sofern die Churwürde oder ein Besitzthum sollten gefährdet werden. Nach der Kaiserkrone habe er kein Verlangen, werde vielmehr sich bestens angelegen sein lassen, sie dem König von Ungarn zuzuwenden. — Des Kaisers einsichtsvollste Räthe waren der Meinung, es solle durch einen Gesandten dem Churfürsten das Mißliche dieses Bündnisses und wie dadurch die Religion in Gefahr komme, durch andere Abgeordnete dem Papst, dem König von Frankreich, den katholischen Fürsten das Gleiche vorgestellt werden.

Der Kaiser sandte den Grafen Trautmansdorf nach München. In der Zuschrift an den Churfürsten hieß es[73]): „es scheine, böswillige Menschen wollten den Samen des Mißtrauens zwischen ihnen Beiden ausstreuen. Spanien habe Baierns Freundschaft von jeher gesucht, dem Reich viele nützliche Dienste geleistet. Gegen Unterhandlungen mit Frankreich zum Zwecke des Friedens seye der Kaiser niemals gewesen, aber dieses Bündniß seye verderblich. Der Churfürst möge bedenken, daß Schweden Krieg mit französischem Geld führe. Uebrigens vertraue er fest, Maximilian werde ihn, das Reich, die Religion niemals verlassen." Der baierische Abgeordnete aber konnte den Wink zurückbringen: einzig festes Zusammenhalten der katholischen Stände könne seinem Herrn solchen

---

73) Entwurf des Schreibens; im StA.

Schutz gewähren, bei welchem er des Beistandes fremder Fürsten nicht bedürfe.

Schon in einer Zuschrift an den Kaiser vom 3. September 1630[74]) bezüglich des Restitutions-Ediktes bemerkte der Churfürst von Sachsen: „dem Beispiel seiner Vorfahren folgend, müsse er mit den beschwerten Ständen zusammenkommen, um friedfertige Berathschlagungen zu halten, wie der Ruin des Vaterlandes zu verhüten seye. Dergleichen Versammlungen wären nichts Ungewöhnliches, die katholischen Stände hielten öfters solche. Was dem einen Theile erlaubt seye, dürfe dem andern nicht mißdeutet werden.“ Nachdem er sodann zu Annaberg mit dem Churfürsten von Brandenburg sich besprochen, hierauf zu Torgau über die Gegenstände, die bei einem Convent zu verhandeln wären, mit seinen Ständen sich verständigt[75]), schrieb er eine Versammlung seiner Confessionsgenossen schon auf den 12. November in höchstem Geheim aus. Sie kam damals nicht zu Stande. Am 8. Januar berief er dieselben öffentlich auf den 16. Februar nach Leipzig, mit der schuldigen Mittheilung an den Kaiser. Die Versammelten sollten „helfen beschließen, wie man bei den bevorstehenden Tractaten zu Frankfurt sich bezeigen solle, damit es zu Ehre Gottes und zu Herstellung des zwischen den katholischen und den „evangelischen“ Ständen zerfallenden Vertrauens gereichen möge.“ Es wurden nicht weniger als 160 Einladungsschreiben erlassen.

Bei der Mißstimmung und den Besorgnissen, welche das kaiserliche Edict veranlaßte einerseits, bei den Fortschritten des Königs von Schweden anderseits, mag der Gedanke nahe gelegen haben, durch die Vereinigung der unkatholischen Fürsten

---

[74]) Diese im Theatr. Eur. II, 196.

[75]) Khevenhiller XI, 1250.

sowohl jenem als diesem die Spitze zu bieten, den Kaiser und die Liga, wenn nicht zu gänzlicher Aufhebung, so doch zu beschränkterer Vollziehung des Edikts zu nöthigen, freie Hand zu behalten, entweder hiezu mit dem König sich zu verbinden, oder, würde jenes erreicht, denselben aus Deutschland hinauszutreiben. Sobald jedoch die Versammlung ausgeschrieben war, ahnete der wachsame und scharf blickende Tilly, daß sie nicht dürfe außer Acht gelassen werden. Leicht, meinte er, könnten dabei Bündnisse mit fremden Potentaten geschlossen, von Kriegswerbungen gesprochen werden, ausländische Absendlinge sich herbeilassen [76]). Auch dem Kaiser war sie nicht angenehm: wohl wären deren Folgen zu ahnen. Deßhalb forderte er die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg zu einer kategorischen Erklärung auf: ob sie zu ihm und dem Reich, oder zu dem König von Schweden stehen wollten [77])? Diese Alternative wurde doch noch zu früh gestellt.

Auf den angesetzten Tag fanden sich in Leipzig dreizehn Fürsten und Grafen in Person ein, von andern, wie von dreizehn Reichsstädten, erschienen Abgeordnete. Nicht vertreten waren der Landgraf Georg von Darmstadt, die beiden holsteinischen Linien, der Pfalzgraf Ludwig Philipp, des geächteten Bruder, die Grafen von Oldenburg und Ostfriesland, mehrere der bedeutendern Reichsstädte, wie Hamburg und Regensburg. Pommerschen Abgesandten verweigerte Tilly Pässe, „weil der Herzog mit den Schweden zu weit sich eingelassen habe.“ Hoe's Predigt über den racheglühenden 82. Psalm, mit welcher

---

[76]) Des Churfürsten von Mainz Schreiben, auf Tilly's Ansichten sich beziehend, an den Kaiser vom 4. Februar; im StA.

[77]) Des würtembergischen Abgeordneten Jeremias Pisterius von Burgdorf Schreiben an den Administrator des Herzogthums, aus Wien vom 19. Febr. (1. März); im StA.

die Zusammenkunft eröffnet wurde und die in ihren schneidenden Ausfällen gegen die katholische Kirche dem gewählten Texte entsprach, dann das beliebte Lied: „erhalt' uns Herr," stand mit der Eröffnungsrede des sächsischen Canzlars in grellem Widerspruch. Als Aufgabe der Versammlung hob er hervor: Erhaltung des „allein seligmachenden Wortes," der Autorität und des Respekts gegen die kaiserliche Majestät, Festigung der Reichsverfassung, Rettung der deutschen Freiheit, Herstellung des erloschenen Vertrauens zwischen den katholischen und den evangelischen Ständen, Sicherung des Friedens. Ein bestimmter Antrag lautete auf Niedersetzung eines Ausschusses unter Ziehung des Königs von Dänemark mit der Vollmacht, die Stände zu Erfüllung ihrer Obliegenheiten für die gemeine Sache anzuweisen und anzuhalten.

Auch Prädicanten, sowohl der Lutheraner als der Calviner, hatten in großer Anzahl zu Leipzig sich eingefunden. Jene hofften diese für ihre Ansichten zu gewinnen. Derselbe Hoe, der zehn Jahre früher die Calviner für verabscheuenswerther erklärt hatte als Türken und Arianer, arbeitete nun mit deren Vordermännern am Zusammenstimmen. Man schloß Vergleiche über die Lehren von den beiden Naturen in Christo und der Gnadenwahl, hoffte über das Abendmahl zu einem solchen ebenfalls zu gelangen, verwahrte sich aber fortwährend gegen die Ansicht, als wollte man durch Zugeständnisse seiner Partei etwas vergeben. Da jedoch die Fürsten dieser Zeit nicht mehr Theologie trieben, die Glaubenssätze nicht mehr durch landesherrliche Decrete zu unverweigerlicher Darnachachtung eingeschärft wurden, ging man eben so unversöhnt auseinander, wie man gekommen war. Die Lutheraner warfen den Calvinern vor, durch unzeitige Veröffentlichung des Verabredeten die Grundbedingung des Vertrages gebrochen zu haben. Einer von Jenen sagte her-

nach: diese hätten die alte Geige nach Leipzig gebracht, um sie mit einem neuen Fidelbogen zu streichen[78]). Eine Vereinbarung auf den Grund des Unglaubens oder der Einzelmeinung war damals noch nicht denkbar.

Die politischen Verhandlungen gewannen, wie bei dergleichen Zusammenkünften aller Zeiten, alsbald einen schleppenden Gang. „Die Sachen, schrieb der würtembergische Canzlar Löffler seinem Herrn[79]), gehen dermaßen schwer, zweifelhaft und bedachtsam, daß man zur Zeit noch nicht sehen kann, wohin der Schluß fallen möchte." Dafür ging es außerhalb der Versammlung nach althergebrachter deutscher Art zu. „Die Herren, sagt ein Schreiben aus der gleichen Zeit[80]), sind nach Art der Weltkinder recht lustig und fröhlich, treiben allerlei Kurzweil und Saufen, und dieses alles, um Gottes Wort und die deutsche Freiheit zu befestigen. Diese Weinhelden lassen sich's so sauer werden, wie jener Bischof, der sich am Braten die Finger verbrannte und ausrief: was haben Wir nicht um des Reichs Christi willen zu dulden!" Zu durchgreifenden Maßregeln riethen bloß die Herzoge von Weimar. Einen Bund wollten sie schließen im Sinne der ehevorigen Union. Der Churfürst fand dieses gefährlich; allseitige Bewaffnung genüge[81]). Ein Schreiben an den Kaiser, von sämmtlichen Anwesenden unterzeichnet[82]), erneuerte die Klagen über das Edict und über den Kriegsdruck. Es wurde zugleich den vier

---

78) Menzel VII, 277.

79) Sein Schreiben vom 4./14. März; im StA.

80) Helbig, Gustav Adolph und die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg; S. 40.

81) Röse, Bernhard, I, 141. 356.

82) Im Theatr. Eur. II, 309.

katholischen Churfürsten mitgetheilt. Ferdinand erwiederte abermals: bei Erlaß des Edictes habe er nur die Gerechtigkeit, deren Handhabung er allen Reichsständen schuldig seye, vor Augen gehabt. Früher habe Sachsen selbst dieses gebilligt.

Am 12. April erfolgte der Endbeschluß: Sein erster Punkt ordnete Buß- und Bettage für sämmtliche Gebiete an. Der zweite gewährte eine neue gütliche Handlung mit den katholischen Ständen, doch unter Anwendung von großer Behutsamkeit und Gewandtheit. Der dritte war gegen die Kriegsbedrückungen und die Gewaltthaten der Soldaten gerichtet, anbei darauf hingewiesen, daß jeder Stand seine Unterthanen, soweit es ihm möglich seye, bei dem Landfrieden schütze, zu Nachachtung der Anordnungen eines aufzustellenden Ausschusses sich verpflichtet erachte. Der vierte sprach von Bewaffnung[83]) in Gemäßheit der Kriegsordnungen, unter dem bestimmten Beisatz, daß sie nicht zum Angriff, bloß zum Schutz zu verwenden seye, doch hätten einem Kreis, der im Widerspruch mit den Reichsgesetzen sollte angegriffen werden, die andern Beistand zu leisten. Bezüglich Schwedens hieß es bloß: man wolle um Erhaltung guten Vernehmens mit dem König sich befleißen; da das Churfürsten-Collegium Vermittlung angeboten habe, dürfe man sich nicht zur Partei machen. Angefügt war die gewohnte Versicherung: sämmtliche Stände gedächten in schuldigem Gehorsam und treuer Ergebenheit gegen den Kaiser unausgesetzt zu verbleiben. Somit hätte dieser gegen den Leipziger-Schluß sich nicht zu beschweren gehabt, lag darin kein offener

---

83) Maßstab derselben: Erzstift Bremen, Herzogthum Celle, die Städte Lübeck, Braunschweig, Hildesheim sollten 1959 Mann zu Fuß und 127 Reiter stellen; Mecklenburg, Stift Ratzeburg, Stadt Lübeck 1675 und 360; die holsteinischen Häuser und die Stadt Schwerin 1448 zu Fuß.

Grund zu Argwohn gegen dessen Theilnehmer. Das Beschlossene wurde dem Reichsoberhaupt mitgetheilt. Daß die verabredete Kriegsverfassung nicht beigelegt war, durfte gegen die Versicherung treuer Ergebenheit einigen Zweifel wecken, mehr noch, daß zugleich eine Schrift in höchst anzüglichen Aeußerungen verbreitet wurde mit der Anschuldigung gegen den Kaiser, als käme er weder seiner Capitulation noch den Reichssatzungen nach, als beschwere er die Stände vielfach bezüglich ihrer Freiheiten, Rechte und Gerechtigkeiten [84]). In Wien wurde dafür gehalten, jene Beschlüsse wären nicht allein den Reichsconstitutionen nicht gemäß, liefen ihnen vielmehr stracks zuwider. Läge ein Irrthum in der Vermuthung, die von Haß flammende Abschiedspredigt des Dr. Hoe seye der Wiederhall der laut gewordenen Gesinnungen gewesen?

Den offenkundigen Verhandlungen mögen geheime Verabredungen und Verständigungen zwischen Einzelnen zur Seite gestanden haben. Schon zu Regensburg waren schwedische Sendlinge erschienen, um auf die Botschaften der verschiedenen Fürsten einzuwirken [85]). Leipzig wurde noch weniger außer Acht gelassen. Ob auch der Churfürst Fremden den Eintritt in die Stadt untersagte und hiezu die schirmendsten Vorkehrungen getroffen zu haben wähnte, schlichen dennoch solche sich ein. Von Schweden, neben Andern, des Königs Kriegsrath Martin Chemnitz [86]). Er hatte den Auftrag, die Stände wider den Kaiser zu stimmen [87]), sie um Vereinigung ihrer Waffenmacht mit der

---

84) Berichte im StA.

85) Chemnitz I, 99.

86) Nicht der Geschichtsschreiber, wie Bensen S. 415 meint, sondern dessen Vater.

87) Chemnitz, der Sohn, sagt II, 137 dieses mit dürrem Wort.

schwedischen anzugehen, Rath von ihnen zu begehren, wohin am vortheilhaftesten der Kriegsschauplatz zu verlegen wäre, zu heimlichen Unterstützungen des Königs mit Geldbeiträgen sie aufzufordern, ihnen beliebt zu machen, daß sie dem Kaiser keine Werbungen, Einquartierung, Durchzüge gewährten, dabei die Pässe dem König öffnen, seinem Heer Lebensbedarf liefern, im Nothfall ihre festen Plätze ihm einräumen, endlich, daß jeder Reichsstand besonders mit ihm in's Einverständniß sich setzen möchte. Ferner hatten die Agenten des Königs ein Darleihen bis auf eine Million Reichsthaler in Antrag zu bringen, insbesonders bei dem Churfürsten von Sachsen zu bewirken, daß er dem bedrängten Magdeburg mit Mannschaft und Lebensmitteln beistehe. Sie sollten durchblicken lassen, daß der König mit dem Beistand von Frankreich und Holland allein nicht sich begnügen könne, er deßhalb, sollte in Leipzig nichts zu seinen Gunsten geschehen, mit dem Kaiser Friede schließen müßte.

Nicht bloß dieses zu verhindern, sondern die Reichsstände in die Verbindung mit Schweden hineinzutreiben, hatte Richelieu den Marquis von Chaumont [88]) nach Leipzig gesendet. Doch waren die meisten Stände bloß einer abwehrenden Stellung geneigt. Der Franzose wußte die hitzigsten unter ihnen, den Landgrafen von Hessen-Cassel, die Herzoge von Weimar, den Markgrafen von Durlach für einen Angriffsbund mit Schweden, wie zu der Verbindung mit Frankreich leicht zu stimmen. Als Endzweck stellte er ihnen vor: Ausrottung des Hauses Oester-

---

[88]) Sein vollständiger Titel lautete: **Melchior Mitte de Chevriers, Marquis de St. Chaumont, Comte de Miotans et d'Anjou, premier Baron de Lyonnais et de Savoie, Chevalier des ordres du Roi, Conseiller en ses Conseils, Lieutenant-Général en ses armées et gouverneur de la ville et citadelle de Cisteron.**

reich und seines deutschen Kaiserthums[89]). Der Landgraf von Cassel trieb die Verstellung so weit, um auf ein Abmahnungsschreiben Tilly's zu erwiedern: er solle nur trachten, mit Sachsen in's Reine zu kommen, dann werde er mit ihm keine Schwierigkeit haben, da er und andere nur auf Jenes zu sehen hätten[90]). Dafür brach er, noch vor Abschluß seines Bundes mit dem König von Schweden zu Werben, mordend, sengend, plündernd in mainzische Aemter ein[91]). In Würtemberg wurde früher schon erwogen: ob man nicht in einiges Verständniß mit Schweden sich einlassen wolle[92]). Auch eine venetianische Botschaft fand sich ein, welche gewaltig wider den Kaiser aufregte, eine monatliche Geldhülfe von 50,000 Zechinen in Aussicht stellte. Fünfzehn Reichsstädte unterstützten im Verlauf der Zeit und in Folge der Verabredungen von Leipzig den Feind des Kaisers mit 1,732,460 fl., woran einzig Nürnberg 478,800, Straßburg und Ulm jede 279,000 fl. beitrug[93]), weshalb sie ihren Bürgern eine größere Steuerlast auferlegten[94]). Nebendem veranstalteten sie Werbungen, gewährten dabei einem gemeinen Knecht 8 — 10 Reichsthaler Handgeld, einem Reiter 40 — 50, und schrieen doch gewöhnlich, sie seyen bis auf's Mark ausgesogene Leute[95]).

---

89) Aussagen des 1636 gefangenen schwedischen Kriegsrathes Martin Chemnitz; im StA.

90) Schreiben aus Prag vom 11. April; das.

91) Bericht eines Hauptmanns aus Heiligenstadt an den Churfürsten vom Juli 1631; das.

92) Acten des Leipziger Conventes, im ReichsA.

93) Gedrucktes Blatt im StA.

94) Schreiben des Churfürsten von Mainz an den Kaiser vom 28. April.

95) Bericht des Freiherrn von Kurz aus Dinkelsbühl vom 10. Mai 1631; im StA.

Uebrigens warteten manche Stände zu Rüstungen die Beschlüsse der Versammlung in Leipzig nicht ab. Schon mit Anfang des Jahres warben die obersächsischen Kreisstände sechs Regimenter, stellten Offiziere und Knechte in Wartgeld. Deßhalb ergingen am 5. Februar von dem Reichsoberhaupt an Sachsen und an Brandenburg Abmahnungen, bemerkte der Kaiser am Tage der Eröffnung des Leipziger Convents Ersterem [96]: „er könne nicht glauben, daß Werbungen ein Mittel des Friedens und der Einigkeit werden könnten. Er hoffe, daß er ebensowohl in dieselben nicht einwilligen, als Andere davon abmahnen werde. Würden sie dennoch beliebt, so müßte er dagegen alle Mittel an die Hand nehmen, welche die Reichsgesetze ihm einräumten.“ Trotz dessen war Vornahme von Werbungen einer der ersten Beschlüsse des Leipziger Conventes und waltete schon im März die Ueberzeugung, daß bei der ersten Annäherung des Schwedenkönigs das Volk diesem würde zugeführt werden.

Was daher bei allem glatten Schein die Versammlung zu Leipzig thatsächlich alsbald bewirkt habe, ist Tilly's Mittheilungen an den Churfürsten von Mainz [97] zu entnehmen. Sie veranlaßten diesen zur Bemerkung an den Churfürsten von Sachsen: „Der gefaßte Beschluß einer Wehrverfassung, sagt er, treibe die Sache auf's Aeußerste, bringe statt Ruhe und Vertrauen, Gefahr und Weiterung. Bedenken müsse es wecken, daß in der Vertheidigung auch solche inbegriffen seyen, die weder der katholischen Kirche noch der augsburgischen Confession zugethan wären. Diese frohlockten am meisten, zählten

---

96) Concept des Schreibens; im StA.

97) Dieser theilte sie in einem Schreiben vom 11. Mai demjenigen von Sachsen mit; das.

auf Erweiterung ihrer Secte. Daß die Vertheidigung nicht, wie diejenige der katholischen Stände, zu des Kaisers Bestem seye angeordnet worden, erhelle daraus, daß man dem Kriegsvolk desselben die Unterhaltsmittel verweigere, es aus seinen Quartieren vertreibe, Schreiben der katholischen Stände erbreche, somit Feindseligkeiten jetzt schon beginne. Dieses könne nur Fremden, die in das Reich einbrächen, zu gute kommen. Der Churfürst wolle doch dem kaiserlichen Versprechen der Abhülfe Vertrauen schenken, die Zusammenkunft von beiderlei Ständen abwarten, den Schweden von des Reichs Boden ablenken, einen Bruch mit J. M. und den andern Ständen verhüten." Daß hierin keine Uebertreibung lag, bewährt sich dadurch, daß, als eine der ersten Wirkungen der Leipziger Versammlung das Verbot von Werbungen für den Kaiser folgte, indeß diese dem König von Schweden förmlich gestattet wurden. „Nicht für einen einzigen Mann ist mit Güte ein Musterplatz zu bekommen," schrieb der Oberst Ossa noch einen Monat später an Tilly[98]), dieser an den Kaiser[99]): „die Protestanten verweigern alle Reichscontributionen."

Die Schlußnahmen von Leipzig veranlaßten eine Zusammenkunft der Bundesstände zu Dinkelsbühl, sowohl um über den fernern Bestand ihres Heeres, als über die Haltung an den bevorstehenden Verhandlungen in Frankfurt sich zu besprechen. Der Kaiser ließ seinen Reichshofrath Ferdinand von Kurz zu dieser Zusammenkunft abgehen. Es wurde eine Verstärkung des Bundesheeres um 9000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd beschlossen, so daß dasselbe fortan 41,000 Mann betrage. Der Kaiser solle angegangen werden, 8 — 10,000

---

98) Aus Hagenau den 29. Mai 1631.

99) Aus Groß-Sömern den 24. Juni 1631.

Mann seines italienischen Volkes dazu stoßen zu lassen, denn Gut und Blut wolle man neben dem Reichsoberhaupt einsetzen. Von einem Waffenstillstand wurde abgerathen, weil nur dem Feind Vortheil gewährend. Dann wurde das Ausschreiben von Kreistagen beantragt, „damit man sehe, wer für den Kaiser seye, wer nicht." Dem Anwurf: ob nicht von den Obersten, welche in Deutschland und Welschland mehr denn zu viel sich bereichert, eine ansehnliche Geldsumme zu erlangen wäre? hielt Kurz entgegen: Gleiches ließe sich auch bei ihnen in Anwendung bringen. Und wieder wurde die Ernennung eines obersten Feldherrn zur Sprache gebracht, welcher deutschen Geblütes, im Reich begütert seye, das Vertrauen der Stände genieße, von dem die vorigen „Exorbitantien" nicht wieder zu befahren wären; in dem, was die Erbkönigreiche berühre, solle Sr. M. freie Hand bleiben. In dem Rückschreiben für Kurz[100]) sagten die Versammelten: „die Feinde beabsichtigten, den *Katholischen* immer mehr abzudrücken, dem Kaiser Gesetze bezüglich der Rechtspflege vorzuschreiben. Sie müßten deshalb auf Vertheidigungsmittel denken, dem Reichsoberhaupt mit aller ihrer Macht beistehen. Man ging auseinander mit dem festen Vorsatz, zu Frankfurt Alles anzuwenden, um eine Verständigung zu erzielen. Die Schlußnahme: nicht über das Edict an sich, nur sofern dem Einen oder Andern zu viel geschehen wäre, solle man eintreten, konnte dieselbe nicht fördern[101]).

Wir haben Tilly, mit dem Zusammenziehen des Heeres beschäftigt, in Westphalen verlassen. Seinem Scharfblick konnte es nicht entgehen, daß an der Oder die entscheidende Kampfesstätte zu suche seye. In Wien knüpfte man an seine rastlose

---

100) Vom 20. Mai 1631, dem Schlußtage der Berathungen; im StA.

101) Die Acten von dieser Versammlung im Reichsa.

Thätigkeit die festeste Hoffnung [102]). Montecuculi, der in Schlesien befehligte, war auf Zusammenwirken mit ihm angewiesen, er durch Tilly seiner Unterstützung versichert [103]). Aber welche Schilderung erhielt dieser nach Conti's Entfernung und Schauenberg's Flucht von Greifenhagen von dem Zustand des dortigen Kriegsvolkes! „Auf dem Rückzug, berichtete dieser, habe ich in Eiseskälte die Hälfte meiner Mannschaft verloren. Achtzig Corneten zählen nicht über 4000 Mann, von dem Fußvolk sind kaum noch 8000 kampffähig. Sollte der Befehlshaber zu Landsberg Artillerie, Schießbedarf, Lebensmittel von uns verlangen, so müßte ich ihm, eigenen Mangels wegen, alles versagen. Mein Vorrath beschränkt sich auf 8—9 Centner Pulver, 2—300 Centner Lunten, 2 Feldschlangen, 8 Stücke von 8—10 Pfund, aber ohne Bespannung. Die Bauern haben ihre Dörfer und Wohnungen verlassen, die Pferde an gesicherte Orte geflüchtet, so daß die Weiterbringung der Geschütze unmöglich wäre. Ohne rasche Verstärkung befürchte ich den Verlust von Frankfurt und Landsberg, wodurch unsere Verbindung mit Schlesien gehemmt würde. Ich fühle mich tief bekümmert über die erlittenen Unfälle. Der Soldat ist entmuthigt, mißvergnügt, pflichtvergessen, es fehlt ihm an Nahrung, an Kleidung, an Sold." — Dieses einem gut geleiteten, streng überwachten, an Entbehrungen gewöhnten, gegen die Einwirkungen der Jahreszeit abgehärteten Heere gegenüber!

Als Tilly diese klägliche Schilderung zukam, befand er sich an der Spitze von 24,000 Mann, ausgestattet mit vielem Kriegsbedarf und 400,000 fl. baaren Geldes, eilenden Schrittes auf dem Wege nach der Oder. Schon auf dem Marsch durch-

102) Questenberg an Montecuculi den 15. Jan.; im Kriegsa.

103) Sein Schreiben an Montecuculi vom 16. Jan.; das.

schaute er die Nothwendigkeit, Landsberg, den Schlüssel zu den Erbstaaten, wohl zu versehen[104]). Nachdem er am 3. Januar die Stellungen um Magdeburg besichtigt, konnte ihn Frankfurt früher begrüßen, als es von dessen Aufbruch Kunde erhalten. Durch die Vereinigung mit den Trümmern der Heeresabtheilung, die in Pommern gestanden war, hatte er 34,000 Mann unter seinen Befehlen.

Mit Tilly's Erscheinen sah der König sein Unternehmen gegen Landsberg, welches er schon beschießen ließ, vereitelt. Aber friedlich gesinnt, wie bei aller Kriegserfahrenheit und Entschlossenheit der greise Feldherr es war, bot er einen Waffenstillstand an, um inzwischen eine Verständigung anzubahnen, wozu er den Kaiser sehr geneigt wisse. Das hätte dem französischen Cardinal plötzlich das Spiel verdorben. Um so eifriger bemühte sich Charnacé, den Berwalder Vertrag zu Stande zu bringen, dessen neunter Artikel mit der Bestimmung, daß kein Theil ohne den andern unterhandeln dürfe, dem König die Hände band. Ein Waffenstillstand hätte aber Tilly sehr erwünscht sein müssen; denn trotz aller in Wien getroffenen Vorkehrungen zum Besten des Heeres mußte er doch dem Churfürsten von Mainz bald klagen[105]): sein Kriegsvolk „seye übel, elendig, armselig beschaffen, zum Fechten unwillig." Man wolle ihn doch mit Geld und Proviant versehen. Er habe darauf gezählt, im Stift Halberstadt, wo sonst Wallenstein gewaltet, Vorräthe zu treffen; sie seyen aber anderwärts verbraucht worden. Wie bitter falle es ihm, von allem entblößt zu sein[106])!"

---

[104]) Tilly's Schreiben an Montecuculi vom 1. Jan.; im Kriegsa.

[105]) Schreiben vom 20. Jan. 1631; im StA.

[106]) Der Churfürst von Baiern an den Kaiser vom 30. Jan.; das.

War durch Conti's Benehmen Pommern für den Kaiser verloren, so mußte nun alles gethan werden, um Mecklenburg zu erhalten. Zweierlei trat diesem entgegen: zuerst des Befehlshabers, Fürst Franz Savelli's Unfähigkeit, sodann Wallensteins, des Landesherrn, unerklärliches Verfahren gegen Tilly, während dieser zu seinem Besten der Erhaltung des Landes sich unterzog. Die Belege hiezu sollen anderwärts gegeben werden[107]. Savelli aber war zu einer selbstständigen Befehlshaberstelle nicht geeigneter, als sein Landsmann Conti, nach eigener Bereicherung ebenso geizend als dieser. Es ist ihm nachgesagt worden, er habe den Bauern die Pferde abgedrängt, da es ihm aber an Fütterung gemangelt, dieselben um den Preis der Häute dem Abdecker überlassen[108].

Schon nach dem ersten Einfall der Schweden in das Herzogthum klagte der Oberst Wengersky bei Wallenstein über Savelli's Unthätigkeit. Der bald nachher in Wismar meuchlings ermordete Graf Hatzfeld sprach es offen aus, daß derselbe mit seinen Leuten, anstatt Hülfe wider den Feind zu leisten, das Land zu Grunde richte[109]. An Besetzung der Pässe, da sie durch die Schweden von dem Obergebiet her bedroht waren, dachte er gar nicht[110].

Aus diesem wendete sich Gustav-Adolph, indem er Horn mit 9000 Mann zur Beobachtung bei Soldin zurückließ, aber-

107) In einer Schrift, welche der Verfasser unter dem Titel: „Wallenstein's vier letzte Lebensjahre" als Resultat von mindestens 10,000 Actenstücken nächstens zu veröffentlichen gedenkt.

108) Von seinen Eigenmächtigkeiten spricht ein Schreiben Wengersky an Wallenstein; im Kriegsa.

109) Beide Briefe im Kriegsa.

110) Armin an Wallenstein den 8. Jan. 1631 aus Boizenburg; das.

mals gegen Mecklenburg. Wie er am 11. Februar vor Neu-Brandenburg erschien, befolgte der Oberst Marzini, an der Spitze einer Besatzung von 1000 Mann, des feigen Savelli's Befehl zur Uebergabe, sobald der Feind mit größerer Macht heranziehe. Doch dessen, was verabredet worden, hielt der König nicht Wort[111]). Der Befehlshaber des wichtigen Loiz brüstete sich anfangs mit dem Vorsatz entschiedener Gegenwehr, die bald darauf in widerstandloses Aufgeben sich verwandelte. In Demmin, dem wohlgeschirmten, bestens versehenen und ausgestatteten Hauptplatz des Landes lag Savelli selbst, stärker als der Feind; Tilly hatte 17 Fähnlein seiner erprobtesten Kriegsknechte zu ihm stoßen lassen, er versprochen, wenigstens drei Wochen sich zu halten. Nicht durch 24 Stunden hielt er Wort. Den wichtigsten Posten vertraute er einem jungen welschen Grafen an, welcher sogleich capitulirte. Savelli konnte mit Kriegsehren und seinen Erpressungen, die er in Demmin zusammengehäuft, abziehen. Dafür überließ er den Schweden einen beträchtlichen Getreidevorrath, 440 Centner Pulver, 36 Kanonen nebst andern werthvollen Kriegsbedürfnissen. Im Vorbeigehen sagte ihm der König: „ich rathe dem Herrn, dem Kaiser lieber am Hofe als bei der Armee zu dienen[112]);" zu den Seinigen aber: „stände er in Meinem Dienst, sicher würde ihm der Kopf vom Rumpfe springen." Entrüstet über der schmählichen Feigheit, schrieb Tilly an Wallenstein: „er habe den Kaiser aufmerksam gemacht, feste und wichtige Posten herzhaftern Obersten anzuvertrauen, denn zaghafte Obersten machten die Soldaten zaghaft[113]). Tilly befahl Savelli, vor dem Kaiser

---

111) Des Obersten Schreiben an Tilly vom 15. Febr.; im Kriegsa.

112) Khevenhiller Conterfet II, 300.

113) Das Schreiben, welches das Nähere von dieser Uebergabe enthält, vom 8. März; das.

selbst sich zu verantworten, in der Hoffnung, „es würde ein Exempel an ihm aufgestellt werden.“ Aber er hatte Gönner am Hofe, durfte zugleich auf des Kaisers Milde zählen. Tilly's Erwartung lief in Savelli's Ernennung zum Botschafter am römischen Hofe aus.

Diese unverhofften Vorgänge nöthigten Tilly, dem König zu folgen, etwas langsam, weil er den Churfürsten von Brandenburg gegen Bemühungen, ihn für Schweden zu gewinnen[114]), überwachen wollte. Wie ungern er zu Jenem sich entschloß, zeigt folgendes Schreiben des Feldherrn an den Kaiser[115]): „Der Feind fatiguirt durch Hin- und Herzüge die ohnedem abgematteten Truppen; durch die Märsche müssen die Unterthanen ruinirt, zum Aufstand gegen die K. M. angetrieben werden, die Herrschaften aber warten, wo hinaus es wolle. Man muß stark sein, um dem Feind, wohin er sich wende, nachzufolgen und zu begegnen. Ein Corps muß vor Magdeburg sein, eines in Westphalen gegen den aus Niederland hervorbrechenden Feind, eines in Würtemberg und der Enden, dann wieder eines in Schlesien.“ Der Kaiser wolle daher die katholischen Stände an Ergänzung ihrer Regimenter in Gemäßheit der Regensburgerbeschlüsse mahnen.

Am 27. Februar brach Tilly nach Mecklenburg auf, freilich mit zaghaftem, aus Mangel an Unterhalt kraftlosem Volk, welchem Sold mangelte, „so daß, wie er sich ausdrückt, Offiziere und Soldaten nicht mehr gegenseitig sich helfen können.“ Dennoch gelang es ihm, zwar nicht ohne empfindlichen Verlust, am 19. März Neu-Brandenburg wieder zu gewinnen. Denn nachdem das Anerbieten von Schonung gegen unverweilte Ue-

---

114) Chemnitz I, 113 ff.

115) Vom 22. Februar 1631; im Kriegsa.

bergabe abgewiesen worden, mußte ein drittes Sturmlaufen anbefohlen werden. Niedermetzelung der überall zur Wehr sich stellenden Besatzung[116]) war dessen Folge[117]). Zu Neu-Brandenburg geschah es, daß der betagte Tilly zu Pferd auf einer Planke über den Wallbruch sich führen ließ, um Schonung allen denjenigen zu verkünden, welche zu Löschung des ausgebrochenen Feuers Hand bieten würden[118]).

Vermochte auch Tilly weiterem Voranschreiten der Schweden in Mecklenburg ein Ziel zu setzen, so war doch seine Lage eine beklagenswerthe zu nennen, nicht weil ihm ein kriegsgewandter Feind offen gegenüberstand, sondern weil eine unsichtbare Gewalt seine Unternehmungen hemmte, „der armselige Stand der Armee" noch hinzukam. Er klagte „über Verzögerung der unerläßlichen Verstärkung, über Leute, die Alles auf die lange Bank schieben. Wenn er, wie jederzeit, jetzt noch sein Leben einzusetzen bereit seye, aber sehen müsse, daß man ihm nicht unter die Arme greifen wolle, so werde der Churfürst ihm es nicht verargen, wenn er um Entlassung von seiner Stelle bitte[119])." Zugleich überzeugte er sich, daß er in Mecklenburg sich nicht werde halten können, zumal inzwischen die Nachricht von der Uebergabe Colbergs einlief, welches der tapfere Franz von Mörs durch fünf Monate vertheidigt hatte, zuletzt wegen Mangel an Lebensmitteln aufgeben mußte.

---

116) Oberst Wangler an Wallenstein den 20. März; im Kriegsa. Von 1000 Mann Besatzung entkamen nur Wenige.

117) Aber nicht, wie Geijer vermuthen läßt, aus Unmenschlichkeit Tilly's, sondern „weil die Besatzung einmüthig sich resolvirte, eher zu sterben, als sich zu ergeben;" Worte des Theatr. Eur. II, 347, übereinstimmend mit Khevenhiller.

118) Was Frank, altes und neues Mecklenburg, berichtet.

119) Sein Schreiben vom 22. März in Westenrieders Beiträgen VIII, 177.

Umsonst hatte Tilly den Schwedenkönig in Mecklenburg gesucht; er wich ihm aus. Der kaiserliche Feldherr zog ihm nach, in der Hoffnung denselben zum Kampf zwingen zu können. Gustav Adolph stellte sich sicher durch Verschanzungen bei Schwedt, mit deren Angriff der kaiserliche Feldherr sein Volk nicht gefährden durfte. „Er seye, schrieb dieser dem Churfürsten von Baiern[120]), dem Schweden zu- und nachgezogen, habe alles versucht, um ihn zum Fechten zu bringen, doch nicht erreichen können, daß er Stand halte. Der König seye bloß hin- und hermarschirt, in der Absicht, ihn abzumatten, daher er wieder nach der Elbe, mit größerem Ernst gegen Magdeburg sich wende." Hiedurch gewährte er jenem freie Hand, mit 20,000 Mann und 200 Kanonen gegen Frankfurt an der Oder sich zu wenden. Teufenbach, der kaiserliche Befehlshaber in der Stadt, bemühte sich, so umsichtig als rührig, den unzureichenden Vertheidigungszustand dieser Stadt[121]) zu vervollkommnen. Die Tollkühnheit, womit ein sächsischer Lieutenant am Abend des Palmsonntages Leitern an den Wall anlegte, vielleicht auch Verrath, den der später über Aehnlichem zu Ingolstadt betretene, nachher enthauptete Oberst Fahrensbach[122]) geübt, veranlaßte zufälliges Stürmen. Bei dem ersten Krachen der Geschütze verließen die buttlerschen und contischen Knechte ihre Stellung, worauf der Feind ungehindert in diese, von da in die Stadt einbrach[123]). Darob entbrannte der Kampf in dieser wüthender, da auch aus den Fenstern die Bürger auf die

---

[120]) Dessen Schreiben an den Kaiser vom 26. April; im StA.

[121]) Wovon Viremont in einem Schreiben an Montecuculi vom 24. März spricht.

[122]) Wessen ihn Adlzreiter Ann. beschuldigt.

[123]) Tiefenbach an Questenberg; im StA.

Kaiserlichen feuerten, Steine heruntergeworfen, siedendes Wasser gegossen wurde.

In der Verwirrung und Bestürzung zerstörte die ohnedem abgemattete, muthlose und unzuverlässige Besatzung [124]) die auf dem rechten Oderufer liegenden Schanzen, die Brücke, warf die Geschoße in den Fluß, so daß von 3000 Mann, die sich nicht mehr zurückziehen konnten, 2000 niedergehauen wurden. Daß die Einwohner den hereindringenden Schweden gegen die Besatzung mit glühendem Fanatismus beigestanden, schirmte sie nicht gegen Bewilligung dreistündiger Plünderung. Das war das scheußliche Kriegsrecht der damaligen Zeit. Bloß zwei Häuser sollen verschont geblieben, der Werth der Beute auf viele Tonnen Goldes geschätzt worden sein. Es heißt, dem calvinischen Prädicanten, der während dessen dem König Vorstellungen dagegen gemacht, habe er als Lutheraner geantwortet: „das ist die gerechte Strafe für die falschen Lehren, die ihr in die Kirche eingeführt habt." Weder wollen wir die Wahrheit dieser herzlosen Aeußerung verbürgen, noch verschweigen, daß der König, wie den Kriegsknechten die gewährten drei Stunden nicht genügen, sie ihrer Raublust noch länger freien Lauf lassen wollten, ihnen nebst einigen Obersten mit gezücktem Degen entgegen trat, auch Einige aufknüpfen ließ. Feuer legte sodann noch 16 Häuser in Asche. Alles Geschütz, 900 Centner Pulver, 1200 Centner Blei, 700 Centner Lunten, 30 Fahnen, große Vorräthe wurden Beute des Siegers. Teufenbach floh mit den Obersten, die sich hatten retten können, nach Großglogau, nicht unverfolgt durch die Schwedischen. Tilly, der zu Hülfe eilen wollte, vernahm den Fall der Stadt zu Neu-

---

[124]) Teufenbach an Questenberg aus Glogau den 16. April; im Kriegsarchiv.

Brandenburg und kehrte wieder in seine Stellung vor Magdeburg zurück.

Wichtiger noch als Frankfurt, weil es den Eingang zu Schlesien deckte, war Landsberg. Sobald er den Einbruch des Schwedenkönigs vernommen, befahl der Kaiser dem Oberstfeldwachtmeister Ernst von Montecuculi, des Platzes sich zu versichern. Tilly theilte die gleiche Ueberzeugung[125]). Vor diesen zog nun Gustav Adolph. Hier befehligte der Oberst Johann Philipp Cratz. Er ließ, wie früher in der Neumark, bei dem Herannahen der Schweden die ganze Umgegend ausplündern. Dadurch bereitete er der Stadt Mangel. Auch da war bei dem Kriegsvolk alle Achtung gegen die Obern verschwunden. Sie konnte nicht bewahrt werden, wenn Cratz selbst schändliche Reden gegen den Kaiser und Andere sich erlaubte[126]). Doch wurden drei Stürme abgeschlagen. Der Tod des Befehlshabers bei einem Ausfall machte die Besatzung muthlos. Zugleich führte ein Bürger des Nachts die Schweden über ein Moor, was ihnen einen Angriff auf die Hauptschanze von rückwärts her möglich machte. Da wurde Uebergabe angeboten. Unter der Bedingung, binnen vier Monaten nicht wider Schweden zu dienen, konnte am 26. April die Besatzung mit vier Geschützen und aller Habe frei abziehen. Der Troß, der ihr nachfolgte, war beinahe so zahlreich, als die wehrhafte Mannschaft. Das war Heerwesen jener Zeit.

Längst konnten die Absichten des Königs von Schweden dem Kaiser nicht mehr unbekannt sein. Seinem Beauftragten, Johann Mercurianus, den er im August 1629, um den Prin-

---

125) Schon am 31. Januar 1631 schrieb er an Montecuculi, die schlesischen Stände möchten seiner Besatzung unter die Arme greifen; im Kriegsa.

126) Dohna den 16. Januar an Wallenstein; das.

zen Ladislaus zu Sigismunds Nachfolger erklären zu lassen, an den polnischen Königshof sandte[127]), sagte die Königin: nicht allein Polens, auch der K. M. und des ganzen Hauses geschworner Feind seye Gustav Adolph, um so gefährlicher, da er an allen Verabredungen wider dasselbe Theil habe, dabei große Schlauheit besitze. Nach Landsbergs Fall ahnete man in Krakau Absichten desselben auf Schlesien. Dort, hieß es, werde er freudige Aufnahme finden, der Fürst von Siebenbürgen könnte ihm dann Hand bieten. Von seinen Verbindungen in diesem Lande hatte man in Wien längst Kunde[128]). Die Königin fügte einem Brief an den Kaiser eigenhändig bei[129]): „Mein herzgeliebter Herr Bruder! Ich bitte, E. K. M. wollen diese Unsere herzliche Warnung in Gutem aufnehmen. Der Gustavus ist ein böser und arger Feind.“ Das war die Stimme wohlmeinender Furcht. Wie hätte aber damals der König bei ungedecktem Rücken so weit von seiner Operationsbasis und seinen Verbindungspunkten sich entfernen dürfen? Daß der Kaiser, betroffen über die Wendung des Krieges, eifriger werben ließ[130]) und den Churfürsten von Baiern darauf hinwies, wie nothwendig die Aufstellung einer starken Kriegsmacht seye[131]), ist begreiflicher, als daß Questenberg den Verlust von Frankfurt der schlechten Vorkehrung Tilly's beimaß[132]). Wollte er den entlassenen obersten Feldhauptmann mit einer angenehmen Nachricht erfreuen?

---

[127]) Dessen Bericht im StA.

[128]) Der Kaiser spricht davon in einem Schreiben an Wallenstein vom 20. Januar 1631; im Kriegsa.

[129]) Zwei Briefe ihrer Kammerfrau Ursula Meyer vom 28. März und 9. April 1631; im StA.

[130]) Questenberg an Wallenstein den 27. April; im Kriegsa.

[131]) Schreiben vom 19. April; das.

[132]) Schreiben an Wallenstein vom 23. April; das.

Durch seine Hingebung an die Entwürfe des Königs von Dänemark hatte der Landesherr des Erzstifts, Christian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, aus einem dem Kaiser treu verpflichteten Reichsfürsten in einen Feind desselben sich umgewandelt, hiedurch Entsetzung und Verbannung aus seinem Fürstenthum sich zugezogen. Da erblickte er in Gustav Adolph die Macht, welche ihn in seinen vorigen Stand wieder einzusetzen vermöge. Er begab sich kurz vor dessen Einbruch in Deutschland nach Schweden, legte ihm abenteuerliche Pläne wider den Kaiser vor, selbst mit dem Antrag, alles Kriegsvolk desselben in dem ganzen Erzstifte in einer einzigen Nacht zu erwürgen. Dazu hätte freilich der mittellose Fürst Geld bedurft. Eine solche Beihülfe stand dem König von Schweden nicht zu Gebot, aber zu einer Bürgschaft von 100,000 Reichsthalern machte er sich anheischig, sofern der Administrator Darleiher finden werde.

In Magdeburg selbst war der Rath aus wohlhabenden Männern alter Geschlechter zusammengesetzt, kaiserlich gesinnt, jedoch aber gegen eine Rotte liederlichen Gesindels, von einer Schenke, in der es zu Gelagen sich sammelte, die Dingebankebrüder genannt, weder wachsam noch energisch genug. Sie wuchs ihm rasch über den Kopf, lud ihm unter dem Namen „Plenipotenzer" achtzehn Gesellen als Wächter auf, welche bald das entscheidende Wort führten. Diesen schlossen die Prädicanten, meist den niedrigsten Stufen der Gesellschaft entsprossen, mit zornsprühenden Reden, wie gegen die alte kirchliche, so gegen die bisherige bürgerliche Ordnung sich an. Schon im März 1630 ließ sich der Trinkspruch vernehmen: „wir sind nun gut schwedisch[133])."

---

[133]) Calvisius, Belagerung und jämmerliche Erober- und Zerstörung der alten Stadt Magdeburg (eine Sammlung verschiedener damals erschienener Schriften) S. 88.

Dem Administrator fehlte es in der Stadt nicht an Werkzeugen. Ein wirksames war der bankbrüchige Heinrich Pöpping, gleichen Werthes ein gewisser Johann Stallmann. Beide begaben sich, sobald die Kunde von der Landung Gustav Adolphs erscholl, zu Jenem nach Hamburg, um ihn zur Rückkehr in die erzbischöfliche Stadt aufzufordern. Nur das Vorgeben, der Markgraf wolle in das nahe Bremen reisen, konnte den Festgesessenen der Hut des Wirths zur goldenen Traube entreißen. Doch nicht nach Bremen, nach Magdeburg ging der Weg, wo Christian Wilhelm mit seinen Begleitern am 7. August verkappt sich einschlich, Stallmann aber sogleich als schwedischer Gesandter auftrat, von einer bereits eingegangenen Verbindung aller umliegenden Stände mit seinem König sprach, welcher zu Sicherstellung der Freiheiten und der gefährdeten Religion auch Magdeburg beizutreten habe. Daß der Rath Bedenken trug, machte ihn nicht irre, er war des gemeinen Volkes und der Prädicanten sicher. Sonntag den 11. fuhr der Administrator mit hellem Prunk in die Domkirche. Der Prediger konnte sich nicht enthalten, in die Behandlung des Evangeliums desselben Sonntages ahnungstrübe Deutungen einzuflechten. Des Nachmittags trat Stallmann sammt dem Markgrafen vor den Rath, indeß draußen die Bürgerschaft sich sammelte. An diese zuletzt wurde, nach vielem vergeblichen Hin- und Herreden mit Jenem, die Frage gerichtet: ob sie es mit dem Markgrafen und dem König von Schweden halten wolle? Vorangegangene Bearbeitung durch die Herren Religionslehrer bewirkte, daß ein frohlockendes Ja entgegenrauschte, wiewohl die Besonnenern und Begüterten gegen einen offenen Bruch mit dem Kaiser immer noch Bedenken trugen[134])

---

[134]) Der Verf. glaubt, das, was bis zu der traurigen Katastrophe des 20. Mai 1632 in und um Magdeburg sich zutrug, etwas einläßlicher be-

Nach diesem fiel es Stallmann nicht schwer mit der Stadt einen Vertrag zu schließen, durch welchen sie ein Hauptplatz für den König werden sollte. Für freien Paß über die Elbbrücke und ungehinderte Werbung gewähre ihr der König Schutz auf seine Kosten, ohne Herbeiziehung der Einwohner zum Unterhalt des Kriegsvolkes, selbst 90,000 Thaler zur Vervollständigung ihrer städtischen Bollwerke [135]. Sobald dieses eingegangen war, verkündete der Administrator allen Unterthanen des Erzstifts seine Rückkehr, mit der Mahnung, die Feinde der „evangelischen Religion" als Feinde des Landes zu behandeln. Mit Erfolg ließ er die Werbtrommel rühren. Die Stadt nahm ebenfalls ihres Vortheils wahr. Für gewährte Unterstützung zwang sie dem Markgrafen mancherlei theils hoheitliche, theils nutzbare Rechte, das Liebfrauen- und St. Agnesen-Kloster mit allen Liegenschaften und Einkünften, unter gleichem Zugeständniß das Amt Aschersleben ab [136]. Wie dann am 6. September des Königs Bestätigung des mit der Stadt abgeschlossenen Vertrages einlief, gab es doch noch Solche, welche es bedenklich fanden, von dem Beauftragten eines fremden Potentaten, welcher der Reichsmatrikel nicht einverleibt seye, dem auf des Reichs Boden kein Recht zustehe, Privilegien anzunehmen, von dem rechten Haupte zu wanken [137]. Dem Administrator ließ der König Zusicherungen von baldiger Hülfe, von Geldsendungen zu Förderung des begonnenen Wer-

---

handeln zu dürfen. 1. Weil die Zerstörung der Stadt als der Wendepunkt des dreißigjährigen Krieges zu betrachten, 2. weil die Frage über Tilly's Verschulden an diesem Unglück gründlich zu erörtern ist.

135) Ersteres im Theatr. Eur. II, 264, letzteres bei Guerike, Chronik der Eroberung von Magdeburg.

136) Der Vertrag vom 14./24. Aug.; Abschr. im StA.

137) Calvisius S. 50.

kes zugehen[138]. Sie schwellten Christian Wilhelms Hoffnungen, das Lob klugen Verfahrens, mit der nachfolgenden Versicherung, „dem Kaiser eine Nase zu drehen," machte ihn kecker. Daß unter diesen Verhältnissen die kaiserliche Aufforderung an den Rath, den Administrator aus der Stadt zu schaffen, unbeachtet blieb, dürfte kaum angemerkt werden. Heuchlerisch wurde erwiedert: „man habe gar nicht gewußt, daß derselbe wider S. M. sich vergangen. Da er bisher in Hamburg und in Lübeck sich aufgehalten, habe man geglaubt, ebensogut dürfte er in Magdeburg weilen[139]. Durch das Kriegsvolk des Administrators wurden Angriffe auf kaiserliche Besatzungen umliegender Ortschaften unternommen. Meist ohne Erfolg, dessen öfter jene sich erfreuen mochten. Anstatt erbetener Geldmittel und Kriegshülfe schickte im October Gustav Adolph seinen Hofmarschall Dietrich von Falkenberg, einen eben so tüchtigen als rücksichtslosen und hartherzigen Kriegsmann[140] nach Magdeburg; er sollte gegen das unbesonnene Verfahren des Administrators zügelnd eintreten[141], den Rath neuerdings des königlichen Schutzes, der Aufrechthaltung der Freiheiten und Rechte der Stadt versichern. Mehr konnte der Rath nicht verlangen; er räumte dem Fremdling einen Einfluß ein, unter

---

[138]) Des Königs Schreiben aus dem Lager bei Stettin vom 14. u. 16./24. u. 26. August, ähnliche Zusicherung des königlichen Secretärs Sevius vom 12./22. Sept.; Abschrift im StA.

[139]) Des Raths Schreiben vom 10./20. Nov. bei Meyern Londorp supp. III, 433.

[140]) Von dieser Seite wird er, man möchte sagen zu dramatischer Anschauung in seinem Verfahren gegen die Prämonstrater geschildert, in Zacharias Vandhauers deutschem Tagebuch der Zerstörung Magdeburgs. Handschrift des Klosters Tepl, gedruckt in dem Archiv zur Kunde österreichischer Geschichtsquellen XVI, 239—319. Eine höchst werthvolle Schrift.

[141]) So sagt das Theatr. Eur. II, 265.

welchen er selbst zum bloßen Vollstrecker seines Willens herabsank.

In dem Kriegsrath zu Hameln hatte der stürmische Pappenheim gemeint, mit 2000 Mann zu Fuß und 300 Reitern wäre Magdeburg wohl zur Besinnung zu bringen, denn daß die Stadt „Fundament und Centrum" des Krieges seye, der Feind zu deren Schutz von dem Angriff zur Abwehr übergehen müsse[142], war Ueberzeugung Beider. Der erfahrenere und umsichtigere Tilly stellte 4000 Krieger unter seinen Befehl, die durch Verbindung mit denjenigen, die Mansfeld in der dortigen Gegend befehligte, auf 6000 gebracht wurden. Seiner gewohnten Art nach warf Pappenheim nieder, was ihm entgegentrat, schnitt der Stadt alle Verbindungen ab und nahm eine drohende Stellung vor derselben, indeß Tilly am 29. Dezember von Halberstadt aus den Rath mit freundlichem Wort aufforderte, von seinem unverantwortlichen Beginnen abzustehen, die unzeitig ergriffenen Waffen niederzulegen, nicht selbst den Untergang sich zuzuziehen, welchem die Widersacher ihrer von dem Allmächtigen gesetzten Obrigkeit nicht leicht entgingen[143]. Erst nach vier Wochen erhielt er die Antwort: die Stadt habe dem Kaiser stets ihre Devotion bezeugt, erwarte auf eingereichte Beschwerde von demselben Bescheid, bitte Se. Ex., diesen abwarten zu dürfen. Eine gleichzeitige Aufforderung an den Administrator, der Ungehorsamen in Magdeburg sich zu entschlagen, fand ebensowenig Berücksichtigung.

Gegen eine nach allen Richtungen mächtig verbollwerkte Stadt, deren Besatzung zuletzt auf das Mitwirken einer gegen

---

142) Worte Pappenheims an den Churfürsten von Baiern, in den Kriegsschriften Heft II, S. 40.

143) Sein Schreiben bei Meyern Londorp continuatus I, 446.

den Kaiser und sein Kriegsvolk bitter gestimmten Einwohnerschaft zählen durfte, die anbei von Sachsen her mit Bedarf jeglicher Art heimlich unterstützt wurde, war ein Haufe von 6000 Mann eine zu geringe Macht. Dazu kam noch Mangel an Einverständniß zwischen Pappenheim und Mansfeld, dieser beschuldigte jenen: „er stecke voller Künste und lasse nie die gemeine Straße sich gefallen;“ Pappenheim hingegen beschwerte sich, „daß er Volk und Anderes, was zu des gemeinen Wesens Besten und schleuniger Beförderung gehöre, niemals zu rechter Zeit von Mansfeld erlangen könne[144].“ Man sieht, zwei abgekehrte Naturen sollten zu demselben Zweck zusammenwirken; unter allen Umständen schwierig. Indeß ließ es Pappenheim während des Winters an nichts fehlen, um zu einer entscheidenden Unternehmung das Möglichste vorzukehren. Aber sein Anerbieten an Falkenberg, hoher Bestallung im kaiserlichen Heere, des Grafentitels, einer Summe von 400,000 Thalern für Uebergabe der Festung, rief die barsche Antwort des ehrenfesten Mannes hervor: verlange er einen Verräther, so möge er denselben bei sich selbst suchen; ein zweiter Bote solcher Art werde als Lohn einen Strick finden.

Inzwischen hatte Falkenberg, unter dem Vorwand der Rückbezahlung in Hamburg, von den Bürgern Magdeburgs Geld herauszulocken gewußt, mittelst desselben einiges Volk angeworben, selbst die Aufnahme eines Regimentes in die Stadt, die Verstärkung sämmtlicher Bollwerke, die Aufführung neuer nach allen Richtungen angeordnet. Es zeigte sich in der Folge, daß diese, weil bloß aus Sand aufgeführt, gänzlich unhaltbar, nur zum Schein angelegt waren, gleichwie das wiederholte

---

[144]) Kriegsschriften, herausgegeben von einigen baierischen Offizieren, I, II, 42.

Versprechen des Königs, er werde zum Entsatz heranrücken, ebenfalls nur Schein war und blieb.

Als daher Tilly auf die Absicht verzichten mußte, seinen Gegner aus seiner festen Stellung zum Kampf auf das freie Feld hinauszulocken, zog er mit seiner gesammten Macht gegen Magdeburg, in wohlerwogener Voraussetzung, derselbe werde, um den Verlust der Stadt abzuwenden, ihm folgen[145]. Am 6. April erschien er vor der Stadt[146]. Damit standen ihr 22,000 Mann zu Fuß, 5200 zu Pferd mit 86 Geschützstücken jeder Größe gegenüber; bei Dessau befanden sich zu Deckung des dortigen Brückenkopfes 1500 Mann zu Fuß, 3350 zu Pferd; eine Schiffbrücke, die Pappenheim zwei Stunden oberhalb der Stadt hatte schlagen lassen, sicherte die Verbindung mit beiden Ufern.

Bei Tilly's Herannahen gedachte der Rath des wiederholten Versprechens des Königs, die Stadt beschirmen zu wollen. Der Advocat Hermann Cumminus erbot sich, denselben aufzusuchen, ihm über die Lage der Sachen Bericht zu erstatten. Er erreichte glücklich sein Ziel und brachte von dem König die Antwort zurück: spätestens bis Ende Aprils werde er kommen. Aber, was wohl zu bemerken, nicht schriftlich, bloß mündlich brachte er diesen Bericht. Daß er noch geheime Aufträge auszurichten gehabt habe, ist bloß Vermuthung[147], gewiß jedoch, daß die Zusage Gustav Adolphs die Magdeburger trotziger machte.

---

[145] Daß dieses die richtige Ansicht der Schweden war, zeigt Chemnitz I, 129.

[146] Am 5. Aprilis hat General Tilly der Stadt angefangen näher zu kommen, sagt Vandhauer.

[147] Cumminus wurde bei dem Sturm auf Magdeburg gefangen, durch kaiserliche Angestellte verhört; die Verhöracten im StA.

Werfen wir einen Blick zuerst über, hierauf in die Mitte der Stadt! Sie war nach allen vier Weltgegenden stark verschanzt, kaum angreifbar, am leichtesten gegen Mitternacht. Hier stand das Neuwerk mit trockenem Graben, ohne Brustwehren, mit einem so sanft ansteigenden Unterwall, daß man mit Pferden hinaufreiten konnte, indeß die abgebrochene Neustadt dem Feind zu eigener Verschanzung Zeug im Ueberfluß lieferte. Den allgemeinen Ruf: hier drohe Gefahr, hier seye Fürsorge zu treffen, achtete Falkenberg nicht; er ließ überall schanzen, nur nicht am Neuwerk. An diesem brachte Pappenheim am 20. Mai der Stadt die Todeswunde bei.

Wenden wir die Augen in das Innere der Stadt! Allerdings hatte der Rückblick auf zwei erfolgte Belagerungen, erst durch Carl V., sechszig Jahre später durch Wallenstein, stolzes Selbstvertrauen zu unantastbarer Jungfrauschaft der deutschen Parthenope hervorgerufen, daneben fehlte es nicht an *Kundgebungen* von Engherzigkeit. Bei Tilly's Erscheinen war in Folge mangelhafter Verpflegung neben angestrengter Dienstleistung die Besatzung von 4000 Mann zu Fuß und 600 Reitern auf die Hälfte herabgeschmolzen, mußte die Bürgerschaft zur Mithülfe aufgefordert werden. Diese zeigten wohl in ihren untern Schichten entschiedene Abneigung gegen den Kaiser, dabei wenig Geneigtheit, mit derselben die Beschwerden des Waffendienstes zu vereinigen. Von dem behäbigeren Theil wurden die großen Vorräthe an allen Arten von Lebensbedürfnissen behutsam verheimlicht. Während nachher die Feuersgluth einzelnen Bürgern 2—300 Speckseiten in die Luft trieb [147a], sah sich der Soldat häufig genöthigt, sein Brod von Haus zu Haus zu betteln, konnte er alle 4 Tage unter Verwünschungen

---

147 a) Dieß berichtet (neben anderm) die Fax magdeburgica ausdrücklich.

etwas Speck fassen. Offiziere mußten nicht selten die Nacht unter freiem Himmel zubringen. Credit zu Anschaffung des nothwendigen Bedarfes wurde ihnen verweigert[148]), das Bier so schlecht gebraut, daß es unter den Soldaten die Ruhr erzeugte[149]). Ebensowenig waltete Einigkeit unter den Einwohnern. Der Rath war dem Administrator geneigt. Die Plenipotenzer, jenem zur Seite stehend, wirkten ihm in allem entgegen. Manche hätten Unterwerfung unter den Kaiser dem Widerstand vorgezogen. Wie hierauf bei steigender Nothwendigkeit der Vertheidigung die Reichern auf den Wällen durch ihre Diener sich vertreten ließen, erwachte hierüber bei den Aermern Unwille und Fahrläßigkeit. Auch Einverständniß mit den Belagerern fehlte nicht. Ueber alles, was in der Stadt vorging oder angeordnet wurde, erhielten sie beinahe täglich Bericht. Das Vorgeben unzureichenden Pulvervorrathes nöthigte zu sparsamerer Verwendung desselben.

Am 5. April näherte sich Tilly der Stadt. Seine erste Sorge war auf Sicherstellung seiner Streitmacht gerichtet, sowohl durch Erbauung neuer als durch Einnahme der feindlichen Schanzen, deren gegen Pappenheims niederschmetternde Anfälle keine sich halten konnte. Schon am 9. April nahm er das Bollwerk Trutz-Pappenheim. Bei Einnahme der Schanze Schutz-Magdeburg ließ der angebliche „Mordbrenner" einen verwundeten Lieutenant, der mit 24 Mann fünf Anläufe zurückgeschlagen, den Kaiserlichen über 100 Mann getödtet hatte, unter Lobsprüchen über seine Herzhaftigkeit frei nach der Stadt zurückkehren. Mit der Einnahme Trutz-Tilly erbeutete Pappenheim jene Fahne, auf welcher der Reim stand:

---

148) **Aitzema I, 1180.**

149) Khevenhiler **XI, 1796.**

Das Mägdlein, das ist Jungfrau,
Der Bräutigam ist alt,
Er wollt' gern ihm sich vermählen
Und hat doch keine Gestalt[150]).

Hierauf ging es gegen die feste Schanze Krakow mit ihren zwei Thürmen, welche, freilich unter großem Verlust von beiden Seiten, ebensowenig sich halten konnte. Am festesten und wichtigsten, weil sie die Elbbrücke schirmte, das kaiserliche Heer von dem linken Ufer trennte, war die Zollschanze. Sie war am 29. April ernstlich bedroht. Man begreift nicht, wie Falkenberg als Kriegsmann vor dem Rath erklären konnte, sie seye nicht zu halten. Die Kaiserlichen, als sie am frühen Morgen des 30. Aprils zum Sturm bereit waren, fanden sie verlassen, zogen nicht ohne Besorgniß von Tücken erst am Abend in dieselbe ein. Somit konnte die Stadt auch von dem andern Flußufer angegriffen werden[151]).

In derselben Nacht, in welcher die Kaiserlichen Meister dieser wichtigen Stellung wurden, erklärte Falkenberg dem Rath: die Besatzung reiche zur Vertheidigung der wenig befestigten Vorstädte Sudenburg, Neustadt und des Fleckens St. Michel nicht hin, Kriegsrücksichten erheischten deren Zerstörung. Diese Vorstädte hatten durch ihre Betriebsamkeit längst den Neid der Stadtbewohner hervorgerufen. Deshalb zeigte sich die größte Bereitwilligkeit zur Annahme eines Antrages, der an 2000 Häuser der Erde gleich machte, über 10,000 Menschen ihres Obdaches beraubte, dem Feind ein Gelände überließ, auf welchem er ungehindert die durchgreifendsten Vorkehrungen gegen die Stadt treffen konnte.

---

150) Was hernach der empörte Soldatenwitz durch den schauerlichen Spott „magdeburgische Hochzeit" vergalt.

151) Pappenheim an Wallenstein den 1. Mai; im Kriegsa.

Am 1. Mai führte Tilly den größten Theil seines Kriegsvolkes über die Elbe. Damit konnten die Magdeburger sich überzeugen, daß die Gefahr steige. Der Feldherr hoffte, das Hineinblicken in diese dürfte die Widerspenstigen geschmeidiger machen, deßhalb erließ er aus seinem Hauptquartier Wusterhausen Schreiben an den Rath, an den Administrator, an Falkenberg. Der Kaiser hatte ihn ermächtigt, für den Fall einer Capitulation der Stadt freie Religionsübung nach Maßgabe des Religionsfriedens zuzusichern[152]), da er diesem zuwider Niemand zu beschweren gedenke[153]). Auf Grundlage dieser Vollmacht stelle Tilly dem Rath vor, welchen Schaden die Rebellion gegen das rechtmäßige Reichsoberhaupt der Stadt bereite; wie es in seiner Hand stehe, sie zu verderben, weßhalb er sie warne, mahne, die noch offen stehende Gnadenthüre nicht zu verschließen. Dem Administrator stellte er vor, er möge die unverantwortliche Partei, die seiner sich bemächtigt, meiden, nach Recht und Pflicht dem Kaiser sich unterwerfen, sich überzeugen, daß er von Fremdlingen, deren Rath ihn in solche verderbliche Wagnisse gestürzt, nur mit eitlen Vertröstungen hingehalten werde. Falkenberg rief er seine Pflicht als Unterthan des Reichs in Erinnerung, wie unverantwortlich es seye, so viele Unschuldige in das äußerste Elend zu stürzen. Er solle die Magdeburger an schuldige Unterwerfung unter den Kaiser mahnen, um so mehr, als Hülfe von dem König von Schweden nicht mehr möglich seye[154]).

Ein unglücklicher Zufall machte Tilly's wohlgemeinte An-

---

[152]) Sagt doch Otto Guerike in seiner Chronik: „sowohl der Kaiser als der General Tilly haben die Reformation in der Religion bei der Stadt niemals gesucht.

[153]) Concept des kaiserlichen Schreibens; im StA.

[154]) Die Schreiben im Theatr. Eur. und bei Khevenhiller.

träge zu nichte. — Ein Schreiben Gustav Adolphs, worin er die Magdeburger versicherte: „so wahr er ein ehrenhafter König seye, werde er sie nicht verlassen," fiel in die Hände des Feldherrn. Er sandte den Brief an Pappenheim. Der Bote, der ihn überbringen sollte, gerieth in die Gewalt eines magdeburgischen Streifhaufens, womit das Schreiben an seine Bestimmung gelangte. Es diente Falkenberg, Tilly's Zuschriften der Besorgniß von dem Herannahen des Königs zuzuschreiben, durch den Rath mit neuen Vollmachten zur Leitung der Vertheidigung sich ausstatten zu lassen. Seine vorläufige Antwort an den kaiserlichen Heerführer bestand in drei gleichzeitigen Ausfällen, die einige Vortheile gewährten, jedoch auf den Stand der Sachen ohne Wirkung blieben.

An einzelnen Besonnenern fehlte es der Stadt nicht. Johann Alemann, einst Mitglied des Rathes, ein geachteter Mann, der in der Nähe des Hauptquartiers von Tilly wohnte, erbot sich, eine gütliche Vereinbarung mit demselben zu versuchen. Die Genossenschaft der Brauer, andere wohlhabende Bürger zogen nach dem Rathhaus, um Alemann's Brief dem Rath vorzulegen, ihn der Berücksichtigung zu empfehlen. Dagegen trat Hans Hertel auf, ein abgewirthschafteter Apotheker, ein Geselle jener Art, wie sie bei großen politischen Spaltungen gewöhnlich das große Wort an sich reißen, und brüllte öffentlich: lieber bleibe von der Stadt kein Stein auf dem andern, als daß wir von dem Kaiser etwas hören wollen! Es fiel ihm nicht schwer, seinem Stürmen einige Prädicanten beizugesellen. Der Rath war schwachsinnig genug, auf deren Zudrang den Bräuern die Weisung zugehen zu lassen, sie möchten in dergleichen nicht sich einmischen. Dieses konnte Niemand erwünschter sein als Falkenberg, der für seine Versicherung baldigen Eintreffens schwedischer Hülfe um so bereitwilliger Glauben fand, als er angeb-

liche Briefe des Königs, die er selbst verfaßt, vorwies, um jede Verständigung mit Tilly zurückzuhalten. In diesem Sinne handelte auch der Administrator. Bei wachsender Gefahr bestieg er oftmals des Tages einen Thurm, um nach heranziehenden Schweden zu spähen. Gilbert Spaignart, unter den Dienern des Wortes der wüthendste, log dem gemeinen Haufen die Erscheinung eines Engels vor, der ihm baldige Rettung verheißen habe.

Daher blieb Tilly's Zuschrift an den Rath unbeantwortet bis zum 10. Mai, indeß ihm der Administrator schon nach drei Tagen erwiederte: er seye gänzlich in seinem Recht, wolle aber den Rath der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg einholen; der Feldherr wolle einer Abordnung Päße gewähren. Der Rath wartete bis auf den letzten Augenblick der von Gustav Adolph verheißenen Hülfe. Erst als dieser verstrichen war, bequemte er sich zu dem Antrag: er wolle den Vorschlägen der beiden Churfürsten sich fügen, weßhalb auch er ebenfalls Päße für Gesandte verlangte. Falkenberg erwiederte: er werde Gewissen und ehrlichem Namen gemäß handeln[155]). Auch jenen Begehren des Administrators und des Rathes willfahrte Tilly. Er sandte die verlangten Päße schon am 12. Mai, doch mit dem Bemerken, über dieser Sendung werde viel Zeit verlaufen, indeß langer Verzug nicht möglich seye. Besser wäre es, sie würden einen Entschluß nicht aufschieben. Zum Begleit der Gesandten ließ Tilly noch einen Trompeter folgen; ein neuer Beweis, wie ernst friedliches Abkommen ihm am Herzen lag. Dem Administrator bemerkte er: „vor Gott und meinem christlichen Gewissen bin ich versichert, daß die Ungelegenheit, so aus dergleichen Verzögerung erfolgen kann, nicht von mir, son-

---

[155]) Die Schreiben im **Theatr. Eur. II**, 362 ff.

dern von denen wird zu verantworten sein, die hiezu Ursache geben." In dem Drang, die Stadt unbeschädigt in seine Gewalt zu bekommeu, ging er noch am 15. Mai die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg um ihre Verwendung zu Erzielung einer Capitulation an. Wie hell sah nicht Tilly, wenn er ihnen vorstellte, „daß fremde Potentaten nichts anderes suchen, als eigenen Dominat und Privatinteresse, um dasjenige, was sie an sich zu reißen vermögen, inne zu behalten, endlich Häuptern und Unterthanen sogar das Joch der Dienstbarkeit über den Hals zu werfen, um das ganze Reich zu dismembriren."

Wenn nicht die Unterhandlungen, so schritten doch die Bemühungen der Belagerer vorwärts. Am 11. Mai beschoß Pappenheim das Rundel, welches den Zugang zu dem Fischerthor deckte; Mansfeld legte durch eine Mine eine starke Schanze nieder. Immer drohender starrten Bollwerke gegen die Stadt auf. So dicht standen die Kaiserlichen an den Mauern, daß sie durch dieselben gegen Schüsse gedeckt waren. „Jetzt noch, sagt ein gleichzeitiger Bericht, hätte die Stadt den Belagerern große Hindernisse entgegensetzen können, wären die Reichen nicht über ihrem Gelde gesessen, wie die Gans über dem Ei[156])." Am 16. Mai hatte sich Gustav Adolph der Stadt bis Sarmund genähert. Tilly erwartete sein Heranziehen stündlich. Der ungünstige Ausgang eines Zusammenstoßes konnte alle bisherigen Anstrengungen zu nichte machen. Er begann sogar auf den Rückzug an die Weser Bedacht zu nehmen, was dem Churfürsten von Baiern gar nicht erwünscht gewesen wäre[157]).

---

[156]) Fax magdeburgica, bei Calvisius S. 69.

[157]) Aus Originalschreiben im Archiv von München in Rudharts Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, 1852, S. 295 ff.

Gestand doch in der Folge selbst Pappenheim, daß bei des Königs Vorrücken an die Elbe die Belagerung schwerlich hätte können fortgesetzt werden, da man zu dieser und zu gleichzeitigem Kampf mit jenem nicht stark genug gewesen wäre. Daher gedachte Tilly vorher an einen neuen Versuch zu Erreichung seines Zweckes auf gütlichem Wege. Hiezu ließ er am 18. Mai die Aufforderung an alle drei Autoritäten in der Stadt abgehen. Daß der Trompeter, der sie überbrachte, nicht alsbald zurückkehrte, ließ ihn Berücksichtigung erwarten. Schwächer gewordenes Feuern konnte die Belagerten hierauf aufmerksam machen. Am folgenden Tag befahl er sogar von der Sudenburg die Kanonen abzuführen.

Dieß blieb nicht ohne Wirkung auf die Besonnenern. Die Bürger wurden am 19. in ihren Vierteln versammelt. Manche waren einer Verständigung geneigt. Aber durch das Wort: ewige Verdammniß demjenigen, der hieran auch nur denkt! brachte der Prädicant Spaignart die stürmische Menge auf seine Seite. Selbst Weiber forderten, Bacchantinnen gleich, zum Kampf auf mit dem Schwur: wie Männer würden sie dem Feind entgegentreten. Zuversichtlicher als je wurde auf das unverweilte Herannahen Gustav Adolphs gezählt: habe er doch Hülfe versprochen, so wahr er ein König von Ehre seye; ohnedem hätte der Vertrag, den er im August mit der Stadt geschlossen, ihn hiezu verpflichtet. Es lag in seiner Berechnung, Königs-Wort und Vertrag schmählich bei Seite zu setzen.

Und zu eben dieser Zeit stand es nahe daran, daß Tilly, für seine Person wenigstens, von Magdeburg wäre abgerufen worden. Der Fall von Landsberg weckte in Wien ernste Befürchtung für die Erblande. Daher wurde die Versammlung zu Dinkelsbühl um Ueberlassung des Feldherrn angegangen,

weil bei dem kaiserlichen Heer kein General-Kriegs-Capo seye, für das Bundesheer leicht ein anderes sich finden ließe. Das Gesuch wurde aber wegen Magdeburg abgelehnt, denn an dessen Eroberung seye alles gelegen, und hätten die Bundesstände in Regensburg den Feldherrn dem Kaiser nur unter dem Vorbehalt überlassen, daß sie seiner nicht selbst bedürften. Nunmehr zeige sich weit größere Gefahr als damals, seye der Feldherr ihnen noch weit unentbehrlicher. Eine Veränderung würde bei der Bundesarmee, die er so lange geführt und bei der er in so hohem Ansehen stehe, die bedenklichsten Folgen haben. Teufenbach dürfte zu Uebernahme des Oberbefehls über die kaiserliche Kriegsmacht wohl sich eignen.

Am 19. Mai trat der Rath wieder zusammen. Schon vorher war Falkenberg mitgetheilt worden, nur noch fünf Centner Pulver wären vorhanden, mehr als zwei ließen täglich nicht sich fertigen, auch der Vorrath an Lunten gehe auf die Neige. Zugleich erging an ihn die Anzeige, die Pfähle an dem Neuwerk wären ausgegraben, Leitern seyen an den Wall gelegt. „Sie sind zu kurz!" rief er, nachdem er dessen sich überzeugt. Der Eröffnung: der Rath gedenke durch eine Abordnung an den kaiserlichen Feldherrn die Unterhandlung einzuleiten, stellte er sein Verbot entgegen. Morgen um 4 Uhr sollte er sich wieder versammeln, um gemeinsam Vertragspunkte zu entwerfen. Für die Nacht werde er einen Ausfall unternehmen, wozu er jedoch nicht die geringste Veranstaltung traf.

Während dieses im Innern der Stadt vorging, legte Tilly nicht ohne Besorgniß vor dem Heranziehen des Königs seinen Obersten die Frage vor: ob man die Belagerung aufgeben oder fortsetzen wolle? Da sprach der Telamonier des Heeres, Pappenheim, mit bewältigendem Wort von der Nothwendigkeit, ihrer

Meister werden zu müssen. Die Nachrichten, die aus derselben ihm zukämen, festigten ihn in der Ueberzeugung, daß ein Sturm nicht mißlingen werde. Aber Zeit seye nicht zu verlieren. Darum Morgen an das Werk! Die Meisten stimmten ihm bei. Tilly fügte sich, traf die nöthigen Vorkehrungen, vielleicht in Hoffnung, darüber um so sicherer zu seinem Ziel zu gelangen, welches immer dasselbe war, die Stadt unbeschädigt in seine Gewalt zu bringen[158].

In der dunklen Nacht auf den 20. Mai hörte man aus dem feindlichen Lager Waffenlärm, vernahm man die Tritte vieler Menschen, das Stampfen der Rosse. Die Wachsamkeit wurde vermehrt. Zum Verderben eindringender Feinde hatte Falkenberg unter Straßen und Plätze Fladderminen angelegt. Manche Einwohner bargen Pulvervorräthe in Kellern und andern Verstecken. Als mit Tagesanbruch auf feindlicher Seite noch keine Bewegung wahrzunehmen war, zog der größte Theil der Bewachung ermattet von den Wällen ab. Tilly, heißt es, habe seiner Gewohnheit nach einen Theil der Nacht im Gebete zugebracht, mit Tagesanbruch zwei Messen gehört, dann nochmals den Kriegsrath berufen. Bedenklich, habe er vorgestellt, seye ein Sturm bei hellem Tage. Die Hinweisung eines italienischen Hauptmanns auf Mastricht, welches durch Alexander Farnese ebenfalls bei hellem Tage seye erstürmt worden, dieweil die Wachen der Rast sich überlassen hätten, machte zweistündigem Hader ein Ende.

Schon in aller Frühe, um 4 Uhr, saß, wie ihm geboten worden, der Rath beisammen, um Abgeordnete an Tilly zu ernennen, einen Capitulationsentwurf abzufassen. Falkenberg

158) Was selbst Pufendorf de reb. suec. p. 46 anerkennt.

sagte, noch seye die Gefahr nicht groß. Er versicherte, gewiß werde der König sein Wort lösen, jeden Augenblick könne die erwartete Hülfe erscheinen. Eine Tonne Goldes wiege den Gewinn auch nur einer einzigen Stunde nicht auf. Während dieses Gesprächs stürzte ein Bürger herein mit der Nachricht, auf den Feldern wimmle es von Reitern, die Vorstädte wären mit solchen angefüllt. Nach einer kleinen Weile, als eben der Stadtschreiber die Instruktion für die Gesandten an Tilly in's Reine schrieb, verkündete das Lärmhorn von den Thürmen des Doms und der Johannis-Kirche das Heranziehen der Kaiserlichen. Es war halb acht Uhr des Morgens. Dieser Nachricht erwiederte Falkenberg: ich wünsche, daß die Kaiserlichen einen Sturm wagen, der Empfang wird ihnen nicht gefallen.

Auf sieben Uhr versprach Tilly, durch 6 Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff zu geben. Sie wurden nicht gehört. Pappenheim konnte nicht länger an sich halten. Ohne Mühe erstiegen seine Krieger den Unterwall des Neuwerks; eben so leicht den Oberwall, von diesem rücken sie in die Stadt. Doch treiben die Vertheidiger dieselben unter heißem Kampfe in den Graben zurück. Durch zwei Stunden stand der Erfolg auf zweifelhafter Spitze[159]). Auch an der hohen Pforte fanden Pappenheims Krieger lebhaften Widerstand. Um acht Uhr erdröhnten die erwarteten Signalschüsse. Damit begann der Angriff von allen Seiten. Der Herzog Adolph von Holstein richtete ihn gegen das Hornwerk am Kröckenthor; mit wenig Erfolg, weil dort das bestgeschulte Kriegsvolk stand. An das Brückenthor vermochte Picolomini ebensowenig vor-

159) Aus Pappenheims Schreiben an den Kaiser vom 15. August; im Kriegsarchiv.

zubringen, weil ein Bogen der Brücke gesprengt war. Am Heideck kämpfte Mansfeld unter gleicher Keckheit der Angreifenden wie der Angegriffenen durch dritthalb Stunden. Tilly behielt sich den Angriff auf den Durchschnitt im Marsch und auf das Elbthor vor. Da ermuthigte er seine Wallonen und Reiter damit: in der Stadt lägen größere Schätze beisammen, als in sieben Königreichen zu finden wären. Erbittert waren seine Kampfgefährten ohnedem durch den Hohn, der von den Wällen gegen die allerseligste Jungfrau und die Heiligen tagtäglich ihnen zugerufen wurde, und durch die Drahtkugeln, denen sie, allem Kriegsgebrauch entgegen, bei jedem Kampfe ausgesetzt waren. Unter dem Schlachtruf „Jesus Maria" drangen sie voran, Pappenheim an ihrer Spitze, sie warfen nieder, was ihnen entgegentrat. Gleichzeitig stürzten sich die Kroaten, damit im Beutemachen Niemand ihnen zuvorkomme, auf das offene Fischerthor der Dompropstei zu.

Falkenberg raffte zusammen, was ihm folgen wollte; nicht über 400 waren ihrer. Wieder gelang es ihm, Pappenheim aus der Lackenmachergasse an den Wall zurückzudrängen. Schon hielt er sich des Sieges gewiß, als eine tödtliche Kugel ihn, eine andere den Oberstlieutenant Trost niederstreckte. Auf Pappenheims Hülferuf eilte Tilly zur hohen Pforte. Hier nahm er eine unbewachte Schlupfpforte wahr, ließ eine Petarde anlegen und durch hereingeführte Stücke die Straße fegen. Anstrengung, Hitze, Ermattung steigern die Wuth der Stürmenden. Die magdeburgischen Reiter werden geworfen, die Kriegsknechte weigern sich eines neuen Angriffes, die bewaffneten Bürger stieben auseinander. Die weißen Kriegsfahnen, das Blasen von allen Thürmen verkünden der Stadt größere Noth. Unter dem Ruf: All gewonnen! All gewonnen! dringen Tilly's Krieger unter Schüssen und aus den Häusern geworfenen

Steinen voran. Durch das überwältigte Thor am Holzmarsch brechen mordend und plündernd die Kroaten ein, ihnen nach die geordneten Reiter. Mittelst Hülfe, die aus der Stadt ihm zukam, konnte der Herzog von Holstein auch das Kröckenthor gewinnen. Den beharrlichsten Widerstand leistete der Administrator der Sturmsäule, die der Graf von Mansfeld gegen den Heideck führte. Zuletzt wurde Jener von rückwärts angegriffen, verwundet, ausgeplündert nach Pappenheims Lager, hierauf nach Wolmirstädt gebracht.

Nach Ueberwältigung dieses letzten Vertheidigungswerkes wälzte sich der Straßenkampf immer weiter in das Innere der Stadt. Wer von den Vertheidigern nicht sich flüchten konnte, wurde niedergemacht. Es war unmöglich, die Wuth der Soldaten zu zügeln, da aus den Häusern ihnen der größte Schaden zugefügt wurde[160]).

Ob in einer erstürmten Stadt geplündert werden dürfe, lag bei keinem Heer jener Zeit in dem Ermessen des Befehlshabers, es war allgemeines Kriegsrecht, gleichwie in späterer Zeit die Thurmglocken einer eroberten Stadt der Artillerie zufielen. Anderes, als die Zeitdauer des Plünderns bestimmen, gewöhnlich auf drei Stunden festgesetzt, konnte er nicht. So hatte es kurz zuvor Gustav Adolph für Frankfurt an der Oder geordnet, ohne die mithelfenden Einwohner der Stadt dagegen sicher zu stellen; gegen die beharrliche und ungestüme Feindseligkeit der Magdeburger gewährte Tilly bloß die Hälfte dieser Zeit, mit bestimmtem Verbot der Grausamkeit gegen Wehrlose, der Verletzung weiblicher Ehre[161]). Er selbst, Pappenheim, andere

---

160) Rupp an den Churfürsten von Baiern bei Rudhart S. 399.

161) Bekannt ist die banale Citation der berüchtigten Aeußerung Tilly's: in einer Stunde kommt wieder; aus dem **Soldat Suédois**. In der Original-

Offiziere bemühten sich, Scheußlichkeiten zu verhüten. Wie aber hätte bei der Erbitterung der Kriegsknechte, bei der Zahl derselben, bei der räumlichen Ausdehnung der Stadt dem redlichsten Willen solches gelingen können? Selbst aus den Fenstern gehängte kaiserliche Adler gewährten keinen Schutz. Fessellos brach das thierische Element in dem Menschen hervor, worin die lutherischen Nachbarn aus Meißen, selbst Magdeburger, die den Kriegsrock trugen, mit den von der Ferne gekommenen katholischen Wallonen und den unmenschlichen Croaten wetteiferten, daß sogar Kampfgenossen ihren Abscheu dagegen nicht unterdrückten[162]. Doch fehlten auch Züge der Menschlichkeit nicht. So brachte ein Soldat seiner auf Beute harrenden Frau etliche zwanzig gerettete Kinder und wies ihre grollende Täuschung mit den Worten zurück: „ich habe die Bälge müssen herausführen, Gott wird schon Beute bescheeren," die ihm dann des andern Tages in reichem Maße zu Theil ward[163].

Unter diesem nach allen Richtungen sich verzweigenden

Ausgabe dieses Buches, welche im Jahr 1633 ohne Angabe des Druckortes und des Druckers erschienen ist, findet sich dieselbe an einer Stelle, wo man sie nicht suchen würde: S. 238 bei der Blokade von Nürnberg, was der Ueberarbeiter der Edition, Rouen 1642, 2 Vol., verbessert hat. Auf dieses unverbürgte Anekdötchen ist größeres Gewicht gelegt worden, als auf die Aeußerung Spanheims: Tilly était sans tache u. s. w. Nach anderthalb Jahrhunderten leuchtete der drastische Effect dieser schwedischen Erfindung dem Poeten allzusehr ein, um dieselbe nicht zu seinem Zwecke zu verwerthen. Solches entsprach dann einer immer breiter sich machenden Richtung, wurde deßhalb von Angehörigen derselben fleißig in ihre Geschichtsbücher eingetragen, dadurch für Viele zu einem historischen Glaubenssatz, von welchem die gründlichsten Gegenbeweise abprallen.

162) So versichert das Theatr. Eur. II, 344.

163) Bericht des Ober-Stadtschreibers, bei Bensen S. 541.

Plündern, Morden, Schänden rissen plötzlich Straßen sich auf, wirbelten Rauch und Flammen hervor; wahrscheinlich war an den Fladderminen die Lunte angelegt worden. An mehr als 50 Stellen, selbst in Stadttheilen, wo die Kaiserlichen noch gar nicht hingedrungen waren, brach Feuer aus [164]). Mit Thränen im Auge [165]) ritt vor einem Gefolge von Offizieren Tilly durch das wogende Feuer, suchte, wie einst in Neu-Brandenburg, die Soldaten vom Plündern zum Löschen zu bewegen, zu retten, wo und wie immer es möglich schien. Zurück nach dem alten Ring traf er den Prämonstratenser Pater Sylvius. „Vater, rief er ihm zu, rette, befreie, entreiße dem Verderben so Viele du kannst!" Bei dem Anblick eines Knaben, der an der Brust einer erschlagenen Mutter lag, stieg der ergraute Krieger vom Pferde, hob ihn empor mit den Worten: „dieses seye meine Beute!" Um die schöne Domkirche gegen die Flammen zu schützen, die Hineingeflüchteten, meist Weiber und Kinder, zu retten, ließ er 500 Fußknechte kommen, die in seiner Gegenwart dem Löschen sich zu unterziehen hatten, 100 andere wurden zum Schutz der Geflüchteten aufgestellt. Allen, die um Rettung des ernst bedrohten Prämonstratenser-Klosters und der 600, die dahin sich geflüchtet, sich bemühen würden, verhieß Tilly Freiheit ohne jedes Lösegeld. Um Mittag raste das Feuer mit solcher Gewalt, daß an das Löschen nicht mehr zu

---

164) Vandhauer sagt in seinem Tagebuch S. 281: und sind die Kirchenthürme des Klosters U. L. F. wohl sechsmal angegangen von des dargelegten Pulvers, wie man dann noch an unterschiedlichen Oertern im Papier gefunden.

165) Tillius collucentem late urbem cumulisque cæsorum et manantes tabo vices obequitans illacrymasse visus est, sagt **Brachelius** hist. nostri temporis p. 254; das Gleiche versichert **Khevenhiller**.

denken war[166]), den Soldaten die Räumung der Stadt, mit Ausnahme jener Wachen und der Besetzung der Thore und Wälle, mußte anbefohlen werden. So furchtbar griffen die Flammen um sich, daß man in dem kaiserlichen Lager zu Farmersleben bei Anbruch der Nacht lesen konnte wie am hellen Tage. Erst um 10 Uhr begann das Feuer etwas abzunehmen. Mehr als 1500 Häuser, sechs Pfarrkirchen, mehrere Klöster, Spitäler, das Rathhaus lagen in Schutt, die Zahl der übrig gebliebenen, meist unbedeutenden Wohnungen war gering. Nach sieben Tagen noch lagerte sich eine dichte Rauchwolke über das gesammte Weichbild. Zu nachheriger Reinigung der Stadt wurden durch 14 Tage Todte in die Elbe geführt; weniger als 20,000 dürften deren nicht gewesen sein, der Uebriggebliebenen kaum die Hälfte. Aber auch der Verlust der Stürmenden war nicht gering. Einzig Pappenheim beklagte „tausend der besten Mannen" als todt oder verwundet. Allerdings wurde am folgenden Tag den Soldaten das Nachholen der verkümmerten Plünderungsfrist gestattet, ihnen zugleich Schonung des Lebens und der Freiheit auferlegt. Tilly selbst wollte sich in den glühenden, allerwärts Tod drohenden Trümmerhaufen nicht hinein wagen. Erst am 22. ritt er heran, der Domkirche zu. Ein paar tausend Weiber und Kinder harrten in derselben ohne Speise und Trank eines ungewissen Looses. Der Domprediger Backe trat heran und bat kniefällig um Schonung für die Zagenden. Sogleich ließ Tilly unter die Hungernden Brod austheilen, sie gegen mäßiges Lösegeld, nach eines Jeden Vermögen, in das Lager abführen. Trommelschlag gebot Ein-

---

166) Der Bustum virginis Magdeburgicæ sagt, Tilly selbst habe die Soldaten durch Versprechungen und Drohungen zum Löschen angehalten.

stellung des Plünderns. Die übrig gebliebenen Bürger erhielten Befugniß zu Nachsuchung ihres Besitzes in den Kellern. Viele über den Leichen ihrer Eltern weinende Kinder ließ Tilly in eine Kirche sammeln, sie speisen, ausrufen: die Mütter möchten um sie sich melden; für diejenigen, um welche Niemand einkam, sorgte er dadurch, daß sie in Klöstern erzogen wurden. Unter strengem Befehl gegen jede Art Unfug verlegte er am 24. Mai sein Hauptquartier nach der Stadt und ließ des folgenden Tages in dem gereinigten und wieder geweihten Dom großes Hochamt halten, welchem alle Offiziere beiwohnten. Eine Schrift, damit Jedermann sehen könne, wie wohlmeinend, jedoch vergeblich, er die Stadt vor ihrem Unglück gewarnt habe, ließ er schon am zweiten Tage nach der Einnahme veröffentlichen.

Fünf Männer wurden als Urheber und Förderer des Widerstandes in Haft genommen: der schwedische Begleiter des Administrators, Johann Stallmann, der bald darauf bei einem Brand in dem kaiserlichen Lager durch den Beistand eines Juden seiner Eisen sich entledigen konnte; der bankerotte Heinrich Pöpping, des Markgrafen Rathgeber zu allen verderblichen Anschlägen und gewaltthätigen Verfügungen; Hans Hertel, ein verdorbener Apotheker; dann der Advocat Hermann Cummius und Christian Gilbert. Bei allen tritt die Mäßigung des Siegers in helles Licht. Erst ließ sie der Graf von Mansfeld durch zwei Regimentsschultheiße verhören. Da deren Gutachten dahin ausfiel: sie seyen vor Kriegsgericht zu stellen, dessen Spruch nicht zweifelhaft gewesen wäre, trug er Bedenken, mit dem „Kriegs-Malefiz-Recht“ vorzugehen, wies daher die Protokolle dem Schöppenstuhl von Halle und der Juristenfacultät in Helmstädt, beide protestantische Körperschaften, zu, und erwartete Verfügung des Kaisers, ob er ein allfälliges Urtheil vollziehen, oder

dasselbe erst Sr. M. vorlegen solle[167]? Ferdinand sprach sich für das letztere aus, denn damit stand es ihm frei, Gnade zu ertheilen. Pöpping starb reumüthig im Kerker. Cummius wurde frei, wahrscheinlich auch die andern. Den unkatholischen Domprediger Backe schützte Tilly selbst, dem Prädicanten Decenius brachte ein hoher kaiserlicher Offizier in dem Augenblick, da im Kreis von Soldaten der Henker neben ihm stand, Lebensrettung und Befreiung.

Es hat wollen behauptet werden, Tilly habe bei dem Sturm von Magdeburg Pappenheim mit Vorsatz dem Tode geweiht[168]), ihn deßhalb durch zwei Stunden ohne Unterstützung der ganzen Wucht des Angriffes bloßgestellt. Wie konnte aber Pappenheim, hätte er den Feldherrn wirklich im Verdacht eines solchen teuflischen Planes gehalten, Untersuchung und Rechtsspruch von ihm selbst verlangen, hernach darüber sich beschweren, daß er beide nicht zu erzielen vermocht[169]? Den Angeschuldigten als Richter aufzurufen, wäre doch gar zu seltsam.

Abgesehen davon, daß schon Tilly's Charakter den bloßen Verdacht eines solchen schwarzen Anschlages entschieden zurückweist, dürfte die bündigste Widerlegung in folgender Stelle eines Schreibens desselben an den Kaiser liegen[170]: „Insonderheit hat sich der Herr Feldmarschall Graf zu Pappenheim seinem bekannten Valor und Experienz nach also erwiesen, daß derselbe seiner geleisteten Dienste halber bei E. K. M. billig zu rühmen." Dann werden noch Andere genannt, die bei der Eroberung Magdeburgs sich ausgezeichnet, wie denn Tilly,

---

167) Mansfelds Schreiben an den Kaiser vom 5. Juli; im StA.

168) Gfrörer, Gustav Adolph S. 697.

169) Pappenheims Schreiben an den Kaiser aus Tangermünde den 15. Aug.; bei Förster Wallenstein's Briefe II, 91.

170) Oldesleben, den 15. Juni; im StA.

jeder Scheelsucht gegen das Verdienst seiner Untergebenen fremd, solche der Berücksichtigung seiner Obern anzuempfehlen jederzeit bereit war[171]). Eine nicht minder bündige Widerlegung dieser falschen Anschuldigung ergibt sich aus den Briefen, welche Pappenheim in den nächsten vier Monaten nach Magdeburgs Einnahme seinem Churfürsten schrieb[172]), aus denen nicht die leiseste Spur einer Spannung mit Tilly, wohl aber ein Zusammenstimmen mit ihm über die wichtigsten Maßnahmen sich ergibt.

Noch bleibt die wichtige Frage zu erwägen: wem ist Magdeburgs Zerstörung beizumessen? Dieses ist schwerer zu ermitteln, als nachzuweisen, auf wen sie nicht falle. Falsche Berichte, wie bei dergleichen Ereignissen zu jeder Zeit gewöhnlich, wurden damals schon verbreitet[173]). Jeden aber, welcher der Belehrung zugänglich, dessen Ohr nicht durch eine vermeinte freie Anschauung für die Stimme der Wahrheit verhärtet ist, hätten seitdem Heising und Bensen längst belehren können, daß nicht Tilly damit dürfe belastet werden[174]). Dem

---

[171]) So verwendete er sich am 23. November 1627 bei dem Kaiser, daß er den Obersten Hr. Jakob Voit von Mendelstein für dreiunddreißigjährige treugeleistete Dienste mit den adelichen Gütern Promsdorf und Wohlsdorf im Amt Segeberg begnadige.

[172]) Abgedruckt in den erwähnten Kriegsschriften Bd. II.

[173]) Darüber schreibt Pappenheim dem Kaiser am 15. Aug., im Kriegsarchiv: „ob ich wohl den ruhm alzeit in der That gesuchet, So sehe ich doch, daß andere denselbigen durch spendiren (spargiren?) in Gezatten vndt falsche Zeittungen finden. Ich laße zwar gerne den Zeittungs-Schreibern ihren brauch, in dem Sie sonderlich „was E. M. zum besten geschieht, selten die Warheit schreiben." Dennoch findet sich aus jener Zeit, selbst bei den entschiedenen Gegnern alles Katholischen, nicht ein einziger Bericht, welcher Tilly auch bloß verdächtigt hätte.

[174]) In dem Berichte über die Festzüge bei dem jüngsten Münchner Jubiläum war in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 10. October,

gewiegten Feldherrn mußte es klar sein, daß die Zerstörung der Stadt ihm größern Nachtheil bringen müsse, als der Besitz eines Trümmerhaufens Vortheil gewähren. Noch weniger konnte die Persönlichkeit, von deren milder Gesinnung wir so manche ansprechende Züge hervorzuheben haben, zu einem solchen grausamen Verfahren Befehl ertheilen[175]. Dagegen sprechen die so oft sich wiederholenden Versuche, die Stadt durch Vertrag in seine Gewalt zu bekommen, überzeugender noch die Mittheilungen der Zeitgenossen, die erst von Spätern sind außer Acht gelassen, man darf wohl sagen muthwillig sind verfälscht worden. Ueberschauen wir die ältesten Berichte. Tilly selbst sagt dem Kaiser, gegen welchen er doch keinen Rückhalt hatte, gleichlautend mit dem Bericht an den Churfürsten von Baiern: „unter währendem Sturm ist eine starke Feuersbrunst in der Stadt entstanden, welche auch wegen einzig großer Hitze und bei solchem Tumult keineswegs gelöscht werden konnte[176].“

Nr. 283, Beilage, zu lesen: „Gleich hinter Churfürst Max fiel vor allem die Gestalt eines finstern alten Mannes auf ...., Der Alte sah finster und gräulich darein. Der Geist von Magdeburg schien über ihm zu schweben, als er so daherritt.“ So erlaubte sich eine in Baiern erscheinende Zeitung einen Mann in gehässiges Licht zu stellen, auf welchen das Land stolz sein darf, dem der König Ludwig in dem „Fort Tilly“ zu Ingolstadt das glänzendste und würdigste Denkmal gesetzt hat.

175) Einen Theil des Winters 1631 auf 1632 brachte Tilly in Nördlingen zu. Da wird er in protestantischen Berichten vor allen katholischen Generalen als großmüthig, als Retter dieser protestantischen Stadt gepriesen.

176) In seinem Schreiben an den Churfürsten (Rudhard's Taschenbuch S. 299) vom 21. Mai sagt er: „darauf hat sich ein großes Unglück zugetragen, indem während des Stürmens in der Stadt eine große Feuersbrunst, so die Feinde wegen des hin und wieder eingelegten Pulvers, zu dem intent, wie der Gefangenen Aussage insgemein verlautet, daß sie den Unsrigen nicht zu gut komme, mit Fleiß und ex malitia, verursachet, ent-

Ebensowenig kann Pappenheim eine Schuld beigemessen werden. Die paar Häuser, die er bei dem Beginn des Sturmes an der hohen Pforte anzünden ließ, brannten, nach den Berichten der Augenzeugen, geradeauf wie Kerzen. Nicht lange nach dieser Zeit versicherte der Feldmarschall die Professoren von Helmstädt bei einem Gastmahl unter ernster Betheuerung, daß er an Magdeburgs Zerstörung unschuldig seye: wollte einer aus ihnen von dieser Eroberung schreiben, so möchte er solches der

---

standen." Wäre das Feuer durch ihn angelegt worden, hätte er wohl des Ausdrucks: „ein großes Unglück" sich nicht bedient. Ganz die gleichen Worte finden sich in seinem Manifest mit dem Beifügen: „nicht als wenn er an der von Magdeburg Ruin und Unglück einiges Gefallen hätte." Unabhängig von dem Oberbefehlshaber und doch mit ihm übereinstimmend berichtet Pappenheim dem Churfürsten: „als die Grausamkeit der Soldateska (er bemäntelt diese nicht) schon aufgehört, seind viel Fever aufgegangen, zugleich etlich Minen, so sie gemacht hatten, die haben innen wenig Stunden die schöne Stadt in die Aschen gelegt." Wäre der Befehl hiezu von dem Feldherrn ausgegangen, so würde Pappenheim dieses schwerlich unberührt gelassen haben. Mit Beiden stimmen die gleichzeitigen Berichte der Kriegscommissäre Walmerode und Ruepp vollkommen überein, und ebensowohl diejenigen, die aus Magdeburg selbst herrühren. Der Bericht des Hauptmann Ackermann (Bensen 534 ff.) vom Tage der Einnahme, sagt bloß: „es stund ein großer Sturmwind auf, die Stadt gieng an allen Orten mit Feuer an." Die in dem gleichen Jahr erschienene Fax Magdeburgica (Schrift eines Protestanten) wirft wohl die Schuld des Feuers auf die Kaiserlichen, fügt aber bei: „es habe Tilly nicht gefallen, daß eine solche Stadt, an welcher K. M. und dem Reich so viel gelegen, in die Asche gelegt werde." Eine ebenfalls im Jahr 1631 gehaltene Predigt strotzt von Invectiven gegen die Katholiken und die gegen Magdeburg verwendeten Soldaten, nennt aber Tilly's Namen nicht einmal. Würde ihn der Prediger verschont haben, wenn er denselben mit Grund hätte anschuldigen können? Der damals zu Rath und That in Magdeburg vielfach verwendete Otto von Guieike leitet das Feuer von demjenigen ab, durch welches Pappenheim die Stadt habe schrecken wollen, und wobei die Soldaten beim Einlegen „weder Discretion noch Aufhören gewußt hätten." Ebensowenig wagte es der Geschichtsschreiber in schwedischem Dienst, Philipp Bogislav von Chemnitz, Tilly anzuschul-

Welt kund geben[177]). Pappenheim bewährte sich aber als einen so geradsinnigen Charakter, daß es nicht erlaubt wäre, seine Versicherung anzuzweifeln.

Fällt es nicht schwer, sowohl nach triftigen innern Gründen als nach sorgfältiger Abhörung der Zeugen, die beiden Befehlshaber von jeder Schuld an dem entsetzlichen Vorgange frei zu sprechen, so dürfte es schwerer werden, mit Bestimmt-

---

digen; er meint: „Gott habe den Brand zugelassen, damit die Kaiserlichen des Reichthums und der Mittel, deren sie in dieser Stadt mächtig worden, nicht genießen möchten." Das **Theatr. Eur. II**, 370, welches offenbar einen magdeburgischen Bericht abdruckt, wirft die Schuld des Unglücks auf den Mangel an Zusammenwirken, an Eifer, an Wachsamkeit und fügt bei: „das ist merklich zu spüren, daß uns Gott also um unserer vielfältigen Sünden willen hat heimsuchen wollen." Auch **Aitzema** erwähnt Tilly's nicht. Der schlagendste Beweis aber, welcher Tilly selbst des leisesten Verdachtes, Urheber dieses schauerlichen Ereignisses gewesen zu sein, frei spricht, liegt in einem Briefe Gustav Adolphs an Bürgermeister und Rath von **Stralsund** (**Zober**, ungedruckte Briefe Gustav Adolphs an Wallenstein, vom 28. Mai, a. St.) 1631, somit bloß 18 Tage später geschrieben, worin er alle Schuld auf die Hinläßigkeit der Bürger, auf Mangel an gehöriger Sorgfalt, muthwillige Entziehung des nothwendigen Unterhalts für die Soldateska wirft, also, daß sie zu ihrem selbsteigenen Untergang nicht wenig Ursache gegeben haben. Später fand er es für seine Zwecke höchst ausgiebig, seine Ueberzeugung zu ändern und Tilly anzuklagen. Zum erstenmal taucht dieses Vorgeben auf vor der Schlacht bei Breitenfeld, entschiedener in seiner Aufforderung an Würzburg, mit der Drohung, das grausame Verfahren Tilly's zu Magdeburg vollkommen zu rächen (**Scharold**, Geschichte der schwedischen Zwischenregierung in Würzburg I, 15). Fortan benutzte er dasselbe als erwünschte Folie für seine angebliche Schonung katholischer Ortschaften, freilich ohne später Landsbergs, Pfaffenhausens und anderer baierischen Städte sich zu erinnern. Als er im folgenden Jahr von München nach dem nahen Freising zog, rötheten die Flammen von 200 Dörfern ringsum den Himmel. Ebensowenig wird irgendwo erwähnt, daß Stargard durch die Schweden in Asche gelegt wurde, weil es sich bei der ersten Einnahme nicht behaupten ließ. Dennoch muß Gustav Adolph Deutschlands Wohlthäter, selbst Retter sein.

177) **Heising**, S. 117.

heit zu ermitteln, wem derselbe beizumessen seye. Ein in demselben Jahr erschienener Bericht sagt ausdrücklich: da Falkenberg wahrgenommen, daß die Kaiserlichen die Stadt in ihre Gewalt bringen würden, habe er die verzweifelte Bürgerschaft beredet, das an verschiedenen Orten vergrabene Pulver anzuzünden. Ebenso spricht ein anderer Zeitgenosse von schwedischen Rathschlägen zu dieser Zerstörung[178]). Es wäre auch möglich, daß Stallmann, das geschäftige Haupt der schwedischen Partei, diese Vorkehrung zum Schaden der Feinde von Außen, wie zum Verderben der Gegner im Innern getroffen hätte. Für einzelne Fälle mag der Constabler Recht haben, daß feindliche Soldaten Pechkränze anlegten[179]). Möchte von den 10,000 Obdachlosen Keinen die Lust zur Vergeltung angewandelt haben? Uebereinstimmend mit den angeführten Zeugen sagt der Patricier, welcher sieben Jahre nach dem furchtbaren Ereigniß seinen Bericht über dasselbe niederschrieb, einfach: „inmitelst ist an unterschiedlichen Orten in der Stadt Feuer aufgegangen, davon unterschiedliche Meinungen seyen." Erwägen wir den innern Zustand der Stadt und wie eine verkommene, deßhalb verwegene, den Wohlhabendern mißgünstige Rotte, jene Dingebankebrüder, das große Wort führte, nach Art solcher Leute zu jeder Frevelthat bald bereit, so läge die Vermuthung nicht ferne, daß von diesen durch Falkenbergs Anstiften und unter

[178]) Dem stimmt der Bericht des baierischen Kriegscommissärs von Ruepp überein: „Falkenberg, sagt er, that die Burger oft ermahnen, da der Feind wider alles Verhoffen hineinkommen sollte, sie die Stadt in Brand stecken wollten, damit er sie nicht bekomme und dadurch sie in das päpstliche Joch stecke." Nach Bandmüller hätte Falkenberg am 19. Mai in dem Rath darauf hingewiesen: „wenn je der Feind eindringen sollte, urbem hosti pontificio suppositis ignibus eriperent.

[179]) Sein Bericht bei Bensen p. 549 ff.

Mitwirkung des an vielen Punkten versteckten Pulvers (dessen man nachher noch fünf Tonnen auf dem Marktplatz vergraben fand), und des Sturmwindes die Zerstörung ausgegangen seye[180].

Mittelbar (denn ohne zureichenden Beweis darf auch dem Feind eine schwarze und empörende That nicht aufgebürdet werden) trug Gustav Adolph jedenfalls eine nicht zu läugnende Schuld an dem Untergang der unglücklichen Stadt[181]. Er war es, der ihre Bewohner unter Zusage seines Beistandes zu entschlossenem Widerstand aufgefordert, ihr die möglichste Hülfe wiederholt zugesagt hatte, dennoch für ihre Rettung nicht das Mindeste unternahm, ungeachtet er außer Tilly's Kriegsvolk kein anderes Hinderniß zu bekämpfen gehabt hätte. Er konnte voraussehen, daß er dieser Gleichgültigkeit wegen schweren Vorwürfen nicht entgehen, Rechtfertigung unerläßlich sein werde. Daher ließ er eine solche alsbald erscheinen[182]. Sie wirft die erste Schuld auf die Magdeburger selbst wegen Verweige-

---

180) Helbig (Gustav Adolph und die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg S. 43) hat in den sächsischen Archiven nichts gefunden, was der Anschuldigung der Neuern gegen Tilly zur Unterstützung dienen könnte.

181) Während diese Bogen bei dem Verfasser zur Correctur einlaufen, kommt ihm der Schluß des meisterhaften Aufsatzes: Magdeburg, Tilly und Gustav Adolph in den politischen Blättern Bd. XLVII, zu. Mit ausgezeichneter Combinationsgabe hat der Verf. aus des Königs und Falkenbergs Benehmen den Schluß gezogen, das jener Magdeburgs Zerstörung wenigstens beabsichtigt, dieser ihn darin unterstützt habe. Dieses wäre eine Verwirklichung jenes Kriegsplanes gegen Polen gewesen, welchen Moser in seinem patr. Archiv V, 175 aufbewahrt hat.

182) Kurzer Bericht, warum K. M. von Schweden Magdeburg nicht hat secundiren können. — Daß die Schrift auf des Königs Befehl seye geschrieben worden, sagt der wohlunterrichtete Chemnitz I, 161 ausdrücklich. Das Wesentliche der Schrift bei ihm, im Theatr. Eur. und bei Khevenhiller.

rung eines Anleihens zu des Königs Gunsten. Sodann hätten die beiden Churfürsten ihn im Zweifel gelassen, ob sie Freunde oder Feinde sein wollten, hätten ihm aus Furcht vor dem Kaiser die Päſſe nicht geöffnet. Ein schwacher Behelf, wenn man Gustav Adolphs sonstiges Verfahren in's Auge faßt. Auch verbreitete sich schon damals die Meinung (wohl die zutreffendste), der König habe Magdeburg absichtlich preisgegeben, um die beiden Churfürsten zum Anschluß an ihn zu bewegen[183]). Das Endziel seiner Entwürfe dürfte in dem Schlußwort seiner Entschuldigung zu finden sein: „daran mögen alle wankelmüthigen Evangelischen sich spiegeln." Gehülfen für seine Entwürfe auf deutschem Boden wollte er gewinnen.

Des Königs Walten in Pommern konnte den schwachen Churfürsten von Brandenburg nicht gewinnen, am wenigsten der Schluß des Vertrages, zu dem er den Herzog gedrängt. Die Antwort auf des Churfürsten Einrede dagegen: „und *sollte* ich hundert Jahre Krieg führen, so würde ich Pommern *nicht* herausgeben," mußte diesem vollends die Augen öffnen. Sein vornehmster Rath, Graf Adam von Schwarzenberg, fand für unwandelbar deutsche Gesinnung auch den Herrn empfänglich. Dieser ließ durch eine Botschaft bei Gustav Adolph um Neutralität werben, Vermittlung mit dem Kaiser anbieten.

Dürften wir den Denkwürdigkeiten Richelieu's vollen Glau-

---

183) Der Geschichtschreiber Ostfrieslands, Hr. Dr. Onno Klopp, theilte jüngst dem Verf. mit, er habe in dem Archiv des Domcapitels zu Osnabrück eine Zuschrift des kaiserlichen Agenten in Hamburg an den Obersten Reinach vom Juni 1631 gefunden, wonach Oxenstjerna sich geäußert habe: daß Falkenberg Magdeburg zerstört habe, seye seinem König gar nicht unlieb gewesen, da er der Stadt doch nicht habe beistehen können. — Aus Gustav Adolphs gleichzeitigem Thun erhellt aber, daß er eher nicht helfen *wollte*, als nicht konnte.

den schenken[184]), so wäre er selbst durch den Kaiser ermächtigt worden, dem König Friedensunterhandlungen anzubieten. Dieses habe der Graf von Schwarzenberg begierig aufgegriffen, weil ihm klar gewesen seye, daß bei günstiger Wendung der Dinge für Gustav Adolph die deutschen Fürsten einen härtern Gebieter sich auf den Hals laden würden, als je ein Kaiser es gewesen seye. Aber Neutralität, wo Hoffnung auf Durchsetzung seiner Absichten winkte, war dem König ein verhaßtes Wort[185]). Doch wollte er sie in diesem Fall nicht entschieden von der Hand weisen, sondern verlangte, daß der Fürst des Reichs zu ihm als wie zu dem Oberhaupt sich stelle, seinem Heer die Pässe öffne, es mit Bedarf und Geld versehe, oder die Kaiserlichen aus seinem Gebiete vertreibe. Zugleich ließ er Schwarzenberg in Cöln an der Spree als Verräther, als Söldling des Kaisers verschreien, ihn mit Verlust von Hab und Gut bedrohen, nebenbei durch große Anerbietungen locken, wenn er seinen Herrn zur Verbindung mit ihm bewege[186]). Schwarzenberg bewährte sich als deutscher Ehrenmann[187]), der die rettende That der Neutralität mit dem Kaiser nicht mißkannte, deßhalb auch mit diesem sich verständigen wollte. Doch gebot die Klugheit, dem bereits auf brandenburgischen Boden stehenden König hievon Mittheilung zu machen. Dieser verlangte von den Abgeordneten, die ihm solches zu eröffnen hatten: ihr Herr solle andere Bedingungen einer Uebereinkunft entwerfen, sie insgeheim ihm mittheilen, „denn man dürfe die Sache nicht

---

184) Mémoires VI, 537.

185) Oldenburgischen Gesandten, die ebenfalls um eine solche ansuchten, antwortete er rundweg: unter allen Mitteln, dem Unheil des Krieges vorzubeugen, seye keines verkehrter als Neutralität; Chemnitz I, 93.

186) Richelieu Mém. VI, 341.

187) Für einen solchen erklärt ihn auch Richelieu Mém. VI, 541.

dem Kaiser anheimstellen, kenne man ja dessen Absichten." Hieran knüpfte der König heftige Vorwürfe, daß ihm Cüstrin nicht seye geöffnet, der Siegeslauf seines Heeres gehindert, die Neutralität nicht beachtet worden. Die Drohung mit Feindschaft sollte gemindert werden durch die Hoffnung: „der Churfürst werde diese Scharte auswetzen[189]." Einen solchen Ton erlaubte sich jetzt schon gegen Reichsfürsten derjenige, der vorgab, ihre unterdrückte Freiheit wieder herzustellen. So weit jedoch, um dem barschen Ansinnen sich zu fügen, war Georg Wilhelm noch nicht gebracht. Klagte er auch bei Tilly[190]) über unleidlichen Druck, der ihn zu Entlassung seines Kriegsvolkes gezwungen habe, welches dann sogleich zu den Schweden übergegangen seye, so versicherte er doch, bei dem Kaiser verharren zu wollen. Seine Festungen werde er halten, so gut er könne, Niemanden dieselben einräumen. Er hoffe auf Beschützung seines Landes gegen feindlichen Einbruch. Etwas später berichtete er dem Kaiser: Der Schwede habe sich vor Cüstrin gezeigt, bevor er es erfahren[191]), die Noth fördere die Werbungen desselben. Angefügt war eine jämmerliche Schilderung der Erlittenheiten seines Landes. „Weder schriftliche noch lebendige Salveguardien hätten seine und seiner Mutter Aemter gegen Plünderung sicher stellen können; man habe manchen Flecken niedergebrannt, was die Contribution übrig gelassen, mit Gewalt weggenommen, es seye zur Desparation gekommen." Man darf nicht unbedingt alle Schuld auf die Fürsten werfen, wenn sie den lieblich klingenden Anerbietungen des Schweden-

---

188) Abschrift des Berichtes der Abgeordneten vom 3./13. Jan.; im StA.

189) Schreiben an diesen vom 16./26. Jan.; das.

190) Schreiben aus Leipzig vom 26. Febr./6. März; das.

königs, die immer mit der erforderlichen Zuthat von Drohungen verknüpft waren, das Ohr liehen.

Sobald dieser Frankfurt an der Oder eingenommen, bemühte er sich, den Schwager auf seine Seite zu bringen. Er verlangte von ihm neuerdings Ueberlassung der Festungen Cüstrin und Spandau. Das Erstere wollte ihm derselbe einräumen, nicht aber Letzteres. Da begann Gustav Adolph in ähnlicher Weise zu unterhandeln, wie nach seiner Landung mit dem Herzog von Pommern. An der Spitze von 10 Regimentern zu Fuß und seiner gesammten Reiterei näherte er sich der Residenz des Churfürsten und ließ abermals beide Festungen fordern. Ja, erwiederte der Churfürst, sofern sein Heer, geschlagen, einer Zufluchtsstätte bedürfen sollte. Dieses genügte dem König nicht. Wir einst vor Stettin, drang er auf Unterredung. Sie fand statt in einem Wäldchen nahe bei Cöln an der Spree. Der König hob als Gründe des Entsprechens den wahrscheinlichen Fall von Magdeburg, die mögliche Rückkehr der Kaiserlichen in die Marchen, deren Verwandlung in den Kriegsschauplatz hervor. Nach kurzer Besprechung mit seinen Räthen beharrte der Churfürst bei seiner Weigerung. In dieser wurde er durch Schwarzenberg gekräftigt. Die Schwiegermutter und die Gemahlin, jene die Mutter, diese die Schwester des pfälzischen Friedrichs, wirkten entgegen. Sie betrieben es, daß der König in der Nacht sein Heer der Hauptstadt näher rücken ließ, um am folgenden Tag die Unterhandlung fortzusetzen. Ungeachtet der Churfürst bereits sich überwältigt sah, dauerten diese doch vom frühen Morgen bis Abends neun Uhr; ein Beweis, unter welchem Sträuben Georg Wilhelm sich fügte. Endlich wurde Spandau zugestanden, aber nur bis zur Entsetzung Magdeburgs; doch sollten die Hoheitsrechte dem Landesherrn

bleiben[191]. Am 16. Mai rückte der König bis Potsdam. Die kaiserlichen Besatzungen einiger brandenburgischen Städte zogen sich zu dem Heer von Magdeburg. Schwarzenberg fand es gerathen, dem Groll des Königs durch Flucht sich zu entziehen[192]. Der Churfürst entschuldigte sich dessenwegen, wozu er gezwungen worden, bei dem Kaiser durch Noth und weil er von ihm gänzlich verlassen seye. Doch zu einer Verbindung wider ihn habe er sich nicht bewegen lassen[193].

Noch hätte der König Zeit gehabt, Magdeburgs Erledigung zu versuchen. Statt dessen zog er sich gegen Wittenberg, in Hoffnung, durch die Furcht vor Magdeburgs Fall mit dem Churfürsten von Sachsen das gleiche Spiel treiben zu können, wie mit dem von Brandenburg. Er verlangte, daß Johann Georg, während er selbst die Dessauer-Schanze angreife, mit seiner ganzen Macht der belagerten Stadt zu Hülfe komme, das schwedische Heer mit Munition und Mundvorrath versehe. Aber noch gedachte der Churfürst seiner Verpflichtung als Reichsglied. Magdeburg zu helfen, schützte er vor, stände im Widerspruch mit seinen Pflichten gegen das Reich, würde ihm den Unwillen des Kaisers zuziehen. Seines Volkes bedürfe er bei dem Anzug der Kaiserlichen aus Italien selbst. Schwedischer Durchmarsch durch sein Land müßte dieses zum Kriegsschauplatz machen, seinen Unterthanen das größte Unheil bereiten. Habe er dem Kaiser Zufuhr verweigert, so dürfe er solche einem fremden Monarchen um so weniger gestatten. Dieses hatte

---

191) Der alle Rechte des Churfürsten sicher stellende Vertrag bei Häberlin XXVI, 724.

192) Schon am 19. Dez. 1630 beklagte er sich bei Wallenstein über „Injurien," die ihm von dem König von Schweden zugefügt würden; sein Schreiben im Kriegsa.

193) Sein Schreiben an denselben im Theatr. Eur.

eine Erklärung des Königs zur Folge, daß er alle Verantwortung wegen Magdeburgs Schicksal auf das Haupt derjenigen lade, welche ihn in dieser „christlichen" Sache verließen. Hoffentlich werde es der Churfürst nicht so weit kommen lassen, um von der Nachwelt als Urheber des Unglücks angeschuldigt zu werden. Auch hier hoffte er durch eine Unterredung seinen Zweck zu erreichen[194]). Der Churfürst ließ sich nicht verlocken. Selbst des Königs Versprechen, seines Sohnes August Ansprüche auf Magdeburg zu unterstützen, blieb ohne Wirkung. Daß er am Ende sowohl als der Administrator gefoppt gewesen wäre, zeigt des Königs Verfahren in Halle nach der Schlacht bei Breitenfeld.

Bei unverrückter Meinung, daß Luther für das Christenthum seine wahre und allein gültige Gestaltung wieder aufgefunden habe, ließ sich der Churfürst von Sachsen von feindlicher Gesinnung gegen seine Mitfürsten, die zu dem seit anderthalb Jahrtausenden bestehenden Glauben sich bekannten, niemals anwandeln. In dem Kaiser ehrte er seinen von Gott gesetzten Obern, sowie er die freundschaftlichen Verhältnisse der Vorfahren mit dem Haus Oesterreich treulich wahrte. Seine Berufung des Leipziger Conventes war weder gegen jene noch gegen dieses gerichtet. Die veranstalteten Rüstungen ließen sich als Vorsichtsmaßregeln unter dem Einfall und den Fortschritten einer fremden Macht auf Reichsgebiet rechtfertigen. Stellte er den Einladungen des Königs von Schweden zum Anschluß an ihn Schweigen entgegen, so versicherte er anderseits den Kaiser seiner wankellosen Treue. An dieser zweifelte Ferdinands argloses Gemüth weniger, als dessen Umgebung. Hat diese im Verfolg Recht behalten, so möchten wir den Churfürsten nicht

---

194) Das Schreiben an den Churfürsten bei Chemnitz I, 146.

sowohl des Treubruchs oder der Hinterlist, als der Schwäche und der Unklarheit bezichtigen, welche der immer weitergehenden Verwicklung der Verhältnisse nicht mächtig zu werden, dieselben nicht zu bewältigen wußten.

Sobald die in Leipzig gefaßten Beschlüsse nach Wien gelangten, wurde der Reichshofrath Ruprecht von Hegenmüller an den Churfürsten abgesendet[195]). Er hatte das Restitutionsedict als unerläßlichen Act kaiserlicher Rechtspflege, dessen Zurücknahme als Schmälerung des obersten Ansehens darzustellen. Bezüglich der Kriegsdrangsale müsse der Kaiser es bedauern, daß man seinem redlichen Willen nicht mit guten Rathschlägen entgegengekommen seye. Auf wen die Schuld falle, daß die Reichstage zu keinem Schluß kämen, bloß zu Erweckung größern Mißtrauens Veranlaßung gäben? das wüßten S. L. nur zu gut. Deßhalb wäre es vergeblich gewesen, über Abwehr des „mit so geschwinder Furia ausgebrochenen Krieges auf einem solchen zu handeln," und „hätte der Kaiser lieber das Leben verloren, als von der Nachwelt seiner Nachläßigkeit und Verabsäumung den Schaden des römischen Reiches, welches durch acht Jahrhunderte allen Nationen ein Wunder und Schrecken gewesen seye, die Last aufbürden zu lassen." Hätten nun in Leipzig die Stände, denen ohne seine Zustimmung kein Recht zu Rüstungen zustehe, solche dennoch beschlossen, wie man ihm, dem das Schwert zu führen von Gott selbst anbefohlen seye, solche verargen, ihm bei umsichgreifender Feindesgefahr jedes Mittel zum Schutz getreuer Stände abschneiden wolle? Der Leipziger Schluß seye dem Kaiser empfindlich gefallen, er verstehe sich zu des Churfürsten gutem Willen, daß er von den angeordneten Werbungen abrathen werde. Weder das Edict, noch die Ueber-

---

195) Die Instruktion für denselben bei Londorp IV, 147.

tragung von Mecklenburg berühre den König von Schweden. Den Herzogen verweigere er das Recht nicht. Wolle der Churfürst bei jenem den Weg der Vermittlung versuchen, mit einem Waffenstillstand den Anfang machen, so seye ihm hiezu alle Befugniß eingeräumt[196].

Hegenmüller traf den Churfürsten in Torgau und fand die freundlichste Aufnahme. Der Vermuthung, daß sein treues Verhalten in Wien anders beurtheilt werde, als er es gemeint, hielt der Abgesandte seine Instruktion entgegen, welche ihn hierüber vollkommen beruhigen sollte. Das bewirkte Offenheit. Johann Georg theilte dem Abgesandten mit, daß ihm der König von Schweden eine Warnung um die andere zugehen lasse: seye man mit Magdeburg fertig, so möge er zusehen, wie man in seinem Lande hausen werde. Der Zweck der Sendung wurde insofern erreicht, als Hegenmüller mit einer ausführlichen Erklärung des Churfürsten zurückging, welche die kaiserlichen Räthe ungleich milder abgefaßt fanden, als die Schlußnahmen von Leipzig[197]. Eigenhändig schrieb Johann Georg dem Kaiser: „ich meine es aufrecht, treu und gut, und will E. K. M. und des Reichs getreuer Churfürst verbleiben[198]." Dafür erhielt er von Ferdinand die Versicherung seines festesten Vertrauens in den schmeichelhaftesten Ausdrücken und nahm der Kaiser das Anerbieten zu gütlicher Verständigung mit dem König von Schweden bereitwillig an.

[196]) Abermals ein unwiderleglicher Beweis, daß es nicht Ferdinands Schuld war, wenn Gustav Adolph für friedliche Verständigung nicht konnte gewonnen werden.

[197]) Sachsens Antwort vom 30. Mai/9. Juni; bei **Londorp, IV, 160.**

[198]) Von allem, was auf Unterhandlungen sich bezieht, handelt des Verfassers neulichst erschienene Schrift: Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinands II. (Wien, Braumüller, 1860), ausführlich; es kann daher auf diese verwiesen werden.

Die Schreckensnachricht von Magdeburgs Fall verschaffte den kaiserlichen Mahnungen an die unkatholischen Fürsten zu „Abstellung ihrer vorhabenden Kriegsverfassung" unerwartete Wirksamkeit. Schon mit eingehendem Juni erklärten die Städte Worms und Ulm, von den Leipziger Schlüssen sich loszusagen; Nürnberg, Nördlingen, Rottenburg an der Tauber, kleinere um so bereitwilliger, folgten bald nach. Die schwäbische Ritterschaft bat um Weisung für ihr Verhalten gegen den würtembergischen Vormund. Die Vorstellungen seiner Räthe bewirkten, daß auch dieser gegen Abführung des kaiserlichen Volkes aus seinem Lande zu Niederlegung der Waffen sich verstand. Andere schwäbische Kreisstände thaten desgleichen[199]. Die rheinischen Stände, die wetterauischen und westerwaldischen Grafen, die durch den Landgrafen von Cassel gegen den Kaiser sich hatten gewinnen lassen, traten ebenfalls zurück[200]. Am 16. August noch entsagte der Markgraf Christian von Anspach den zu Leipzig gefaßten Beschlüssen.

Diese Wahrnehmung konnte dem König von Schweden nicht erfreulich sein; sie zeigt zugleich, daß er es zu einem durchgreifenden Einfluß in Deutschland noch nicht gebracht hatte. Es mußte ihm alles daran liegen, irgend einen Hebel zur Gegenwirkung ausfindig zu machen. Das Prunkwort von Rettung der deutschen Freiheit glitt, weder verstanden noch mißverstanden, an dem Ohr der Menge vorüber. Seinem wahren Sinn nach bedeutete es nichts anderes, als immer weiter gehendes Ablösen der unkatholischen Fürsten von der Reichsordnung und nie rastendes Widerstreben gegen das katholische Reichsoberhaupt, was außerhalb der Begriffe des

---

199) Verschiedene solche Erklärungen im StA.

200) Rommel VII, 115.

Volkes lag. Um mit Erfolg auf den großen Haufen einzuwirken, bedurfte es eines kräftigern Mittels. Dieses war gefunden in dem Vorgeben, „der eifrig-katholische Tilly," somit der Glaubenshaß, habe Magdeburg zerstört. Wie dieses Vorgeben Glauben und Verbreitung fand, erweiterte sich zugleich das berechnende Mitwirken der Fürsten zu den Absichten des Königs in bereitwillige Förderung derselben durch das Volk.

Nachdem Tilly Magdeburg eingenommen, verlangte der Churfürst von Brandenburg, wie es in dem Vertrag festgesetzt war, die Rückgabe Spandaus, ein Beweis, daß er den Absichten des Schwagers gegen Kaiser und Reich nicht, eher des klar sehenden Tilly's Ueberzeugung [201]) beipflichtete. Gustav Adolph heuchelte, welchen Schmerz Magdeburgs Untergang in ihm hervorgerufen habe. Spandau abzutreten seye er geneigt, wolle auch dem Churfürsten es von Herzen gönnen, wenn er aus der bevorstehenden Kriegsnoth ohne seinen Beistand sich herauszuhelfen vermöge [202]). Das weckte bei Georg Wilhelm Angst vor einem Besuch Tilly's. Er ließ den König um längeres Verweilen bitten. In Folge dessen zogen sich unfruchtbare Unterhandlungen durch einen vollen Monat durch, nach deren Verlauf Gustav Adolph Oeffnung der Residenzstadt verlangte. Am 19. Juni stand er vor derselben mit 90 gegen das churfürstliche Schloß gerichteten Kanonen und der Erklärung: füge man sich nicht freiwillig, so könne er gegen Plünderung nicht gut stehen. Doch waren zu dieser Zeit die unkatholischen Fürsten an den „Retter der deutschen Freiheit" noch nicht so gekettet, daß dieser selbst gegen seinen Reichsrath sich äußerte: „sie wollen nur mit Unserer Hülfe wider den Kaiser sich stellen,

---

[201]) In einer frühern Zuschrift an den Churfürsten.

[202]) Chemnitz I, 163.

um nachher mit Macht und Undank Uns von dannen zu jagen[203])."

Es war nicht Gustav Adolphs Art, von einer gestellten Forderung alsbald zurückzuweichen, deßhalb fanden Versuche des Churfürsten zur Verständigung kein Gehör. Er sah sich zur Rückgabe Spandaus, zur Oeffnung Cüstrins bei einem Nothfall, zu einem Kriegsbeitrag von monatlich 30,000 Thlrn. genöthigt. Bei dem hierauf angeordneten Vereinigungs- und Freudenfeste fehlten, doch wohl aus Versehen, scharfe Geschützschüsse zum Schrecken der Einwohner nicht. Gleichzeitig bemühte sich der König neuerdings, den Churfürsten von Sachsen der Verbindung mit ihm zu gewinnen, worin er einen eifrigen Fürsprecher in Arnim fand. Jetzt noch erwiederte Johann Georg: er wolle bei der in Leipzig beschlossenen Abwehr beharren.

Von Spandau begab sich der König nach Stettin, wo eine Gesandtschaft des moscowitischen Czars mit dem Anerbieten einer Hülfsschaar von 30,000 Mann eintraf. Von da brach er nach Greifswalde auf. Diesen letzten Platz, den die Kaiserlichen in Pommern inne hatten, vertheidigte der Oberst Perusi ebenso muthvoll als umsichtig. Wie er aber am 24. Juni bei einem Ausfall durch einen Hinterhalt den Tod fand, wurde der Muth der Besatzung wankend. Nach zwei Tagen bot sie, noch 1500 Mann stark und mit Lebensbedarf auf vier Monate versehen, Unterhandlung an. Weil sie hernach, statt, wie bedungen worden, nach Rostock, gegen Havelberg sich wendete, wurde durch nacheilende Reiterei ein Theil derselben niedergehauen, der noch übrig gebliebene gefangen genommen.

Nun eilte der König nach Mecklenburg, dessen Herzoge

---

203) Geijer III, 185.

er am 6. Juli zu Güstrow feierlich wieder einsetzte. Rostock und Wismar waren die einzigen Orte, die noch in Gewalt der Kaiserlichen standen, indeß das Herzogthum selbst von Schweden gänzlich abhängig wurde. Denn obwohl ein den 27. September geschlossener Vertrag[204]) nicht wider Kaiser und Reich gehen sollte, überließen doch die Herzoge die Kriegsdirection ihrer Länder dem König und jedem ihm gefälligen Stellvertreter, öffneten sie ihm alle ihre Plätze und Häfen, ließen sie ihr Kriegsvolk zu dem königlichen stoßen, gewährten sie eine monatliche Kriegssteuer, gestatteten sie die Anlegung von Zöllen auf ihren Strömen und in ihren Häfen und jede beliebige Verstärkung der Werke von Wismar und Warnemünde, und sollte dieser Vertrag auch über die Dauer des laufenden Krieges bestehen. In dieser von allen deutschen Fürsten verlangten unbedingten Leitung des Kriegswesens liegt eine Bekräftigung dessen, was einst Gustav Adolph gegen seinen Reichsrath geäußert: „er werde schwerlich Ruhe finden, es seye denn die ewige."

Magdeburg war seiner wesentlichen Beziehung nach bedeutungslos geworden. Tilly befand sich im Besitz von Wällen, die eine Wüstenei ohne alle Hülfsmittel umschlossen. Schon am sechsten Tag nach der Eroberung schrieb er dem Churfürsten von Baiern: „wollte er gegen den König sich wenden, wo er demselben begegnen könnte? da alle Flüsse und die vornehmsten Pässe in seiner Gewalt ständen, in Brandenburg alle Mittel des Unterhalts mangeln. Sie fehlen mir ebensowohl[205]),

---

204) Wortgetreu zuerst veröffentlicht durch Senkenberg (Häberlin) XXVI, 730 ff.

205) Sein Schreiben an den Kaiser vom 27. Mai: daß behuelfige vnderhaltungsmittel vnuerlangt mögen beigeschafft werden, bei Rudhart, S. 327.

fügte er bei, das Gebiet des Churfürsten von Sachsen muß ich verschonen. Soll ich nicht mein Volk, um es zu erfrischen und die Rüstungen der unkatholischen Fürsten zu verhindern, nach Thüringen und Hessen führen?" Dieser Meinung, sowohl hinsichtlich des Königs als des beabsichtigten Marsches, trat auch Pappenheim bei[206].

Wichtig blieb jedoch die Elbestadt immer noch. Tilly sorgte deßhalb für Ausbesserung und Herstellung ihrer Wälle, brach dann am 3. Juni mit 17,600 Mann Fußvolk, 6900 Pferden und 28 Geschützen nach Thüringen auf. Zu Behauptung der Stadt ließ er den Grafen Wolf von Mansfeld mit 5000 Mann und 700 Reitern zurück. Doch nur langsam konnte er voranschreiten. Er besetzte Gotha, Weimar, andere Städte, legte dem oft heimgesuchten und immer zweifelhaften Erfurt eine Brandschatzung auf und lagerte sich bei Mühlhausen, freilich mit einem des Soldes und der Unterhaltungsmittel mangelnden Heer. Diese hatten früher aus Mähren müssen herbeigeschafft werden, bezüglich des erstern klagte er, daß die erforderlichen Gelder ihm nicht angewiesen würden, die Reichshülfen schlecht eingingen. Diejenigen, welche den ruhmgekrönten Feldherrn so gerne zu einem fanatischen Wütherich verzerren, mögen vernehmen, daß er am 23. Juni aus seinem Hauptquartier Oldesleben der Universität Jena einen Schirmbrief[207] zustellte.

Im blieb der Churfürst von Sachsen jederzeit verdächtig. Seye es, daß dem Feldherrn bestimmtere Andeutungen über dessen Absichten zugekommen waren, seye es, was wahrscheinlicher, in Befürchtung, die schwedische Partei seiner Umgebung

---

206) Dessen Gutachten an den Churfürsten in den Kriegsschriften. Ein abermaliger Beweis gegen das angebliche Zerwürfniß zwischen Beiden.

207) Abschrift desselben im Kriegsa.

möchte am Ende bei ihm doch das Uebergewicht erlangen. Jedenfalls schien er, wie jeder Mann von Charakter, dem Grundsatz der Athenienser zu huldigen, daß angesichts einer ernsten Entscheidung mit Bestimmtheit Jeder sich zu erklären habe. Noch während der Belagerung Magdeburgs klagte er an dem kaiserlichen Hofe: der Churfürst fange an unnachbarlich sich zu benehmen. Derselbe habe in einem scharfen Schreiben die Abführung des kaiserlichen Volkes aus der Grafschaft Barby verlangt, indem er das seinige hineinzulegen gedenke. Aber Tilly erhielt als Folge von Hegenmüller's Sendung die Weisung, glimpflich mit Sachsen zu verfahren, denn immer noch seye der Churfürst zum Frieden geneigt. Dieses hatte Tilly zu beachten, obwohl es seiner Ueberzeugung nicht im mindesten entsprach. Zweien sächsischen Herren, die wegen den beantragten Unterhandlungen mit Schweden in sein Hauptquartier zu Oldesleben kamen, sagte er: Einst habe auch der Pfalzgraf, bevor er als Feind aufgetreten seye, unter anderm Vorwand geworben. Bei der bevorstehenden Zusammenkunft in Frankfurt würden die Doctoren nach Spitzfindigkeiten haschen, keinen Frieden zu Stande bringen. Der Churfürst müsse dem Kaiser sich anschließen[208]). Bald nachdem er gegen die Abgeordneten in dieser Weise sich ausgesprochen, berichtete er: „der Churfürst fährt mit seinen Rüstungen fort. Er hat Arnim (dessen Hinneigung zu Schweden nicht unbekannt war) als Feldmarschall berufen. Bei Abmahnungen von den Werbungen wiederholten die Fürsten, der Churfürst seye Director. Dieser sucht mit Worten

[208]) Helbig, a. a. O. S. 48. Nach dem Bericht der sächsischen Abgesandten bei Helbig hätte Tilly sich geäußert: der Churfürst müsse seine Stifte herausgeben. Dieses, nachstehendem Schreiben entgegengehalten, berechtigt zu dem Argwohn, jene hätten dieses mit der bestimmten Absicht, den Churfürsten aufzustacheln, hinzugefügt.

aufzuhalten. Will er der Abmahnung nicht Folge leisten, so gibt es ein einziges Mittel: man muß seine Lande angreifen, seine Soldaten aufschlagen. Ich bin überzeugt, daß in Güte und ohne seiner geistlichen Güter versichert zu sein, der Churfürst zu nichts sich verstehen wird. Der Ausgang von Unterhandlungen ist zweifelhaft; inzwischen mindert sich durch Verweigerung der Quartiere das kaiserliche Volk, stärken sich die andern[209])."

In Wien konnten die Ansichten des Feldherrn noch keinen Eingang finden. Der Kaiser hoffte, nach des Churfürsten Anerbieten und einer Sendung nach Paris, ohne fernere Anwendung der Waffen Frieden herstellen zu können[210]). Pappenheim fiel es empfindlich, dieser schwankenden Hoffnung wegen still liegen zu müssen[211]). „Jetzt noch, schrieb er an Wallenstein[212]), nehmen wir nicht vor, was wir schon vor 8 Tagen hätten verrichten können. Diese Unterhandlungen, wäre es Sachsen jemals Ernst damit gewesen, werden wenig fördern." Man wirft Tilly, seit er von Magdeburg abgezogen, langsames Vorrücken vor. Er hatte hiezu die Weisung. Daß er gerne entschiedener zu Werke gegangen wäre, ergiebt sich aus seiner Aeußerung[213]): „durch die im Reich stattfindenden Rüstungen muß dasselbe in eine solche Confusion und Kriegscombustion gerathen, daß man zum Löschen vieler Jahre bedürfen wird." Noch am 7. Juli fragte er in Wien an: wie er gegen den Churfürsten sich zu verhalten habe? Wieder mit ihm überein-

---

209) Tilly's Schreiben vom 15. Juni; im Reichsa.

210) Questenberg an Wallenstein den 11. Juni; im Kriegsa.

211) Dessen Schreiben an Wallenstein den 16. Juni; das.

212) Des Schreiben das.

213) Schreiben aus Mühlhausen vom 21. Juni; im StA.

stimmend, bemerkt Pappenheim demjenigen von Baiern: „Es wäre Zeit, daß man Sachsen mit Ernst unter die Augen ginge, nicht zu viel glaube oder länger mit Tractaten sich amüsiren ließe, wodurch Zeit und Occasion mehr als zu viel verloren werden." Es war wieder einer der Momente, in welchem die Feder verdarb, was das Schwert gut gemacht hatte, oder allein gut machen konnte. Selbst in dem Augenblicke der letzten Entscheidung bebte die Lahmheit vor Räthen zurück, wie Pappenheim sie drei Wochen später in richtiger Erkenntniß dessen, was kommen werde, ertheilte: „statt glauben — mißtrauen; statt tractiren — resolut verfahren; statt pardoniren — Exempel statuiren; statt genehmhalten einer aus Noth gedrungenen Accommodation — verfolgen; statt schonen — ruiniren und enerviren; damit wird auf dieser Seite das Gewicht vermehrt, muß es auf der widrigen geneigt werden[214])."

Noch wankten des Kaisers Räthe zwischen Vertrauen und der Lust zu entschiedenerem Auftreten. Erst, meinten sie[215]), wären die Churfürsten von Baiern und Mainz zu vernehmen, ohne Zeitversäumniß Unterhandlungen einzuleiten, inzwischen weitere Anordnungen dem Feldherrn anheimzustellen. Es ist nicht zu läugnen, daß dessen Blick schärfer war als derjenige der Räthe. Hätte Tilly mit seiner überlegenen Kriegsmacht damals von dem Churfürsten eine runde Erklärung über die Frage verlangt: welchem Theil er beitreten werde? welche Wendung würden nicht die Angelegenheiten alsbald gewonnen haben! Man stößt bei neueren Geschichtsschreibern häufig auf Seufzer, daß der Kaiser in Wallenstein's Entwürfe zu einer durchgreifenden Umgestaltung des Reichs nicht habe eingehen wollen.

---

[214]) Beide Schreiben Pappenheims in den Kriegsschriften.
[215]) Ihr Gutachten vom 7. Juli; im StA.

Wie kömmt es, daß Tilly's Rathschläge, Deutschland den schauerlichen Krieg zu ersparen, unter dem es beinahe zur Oede und Wüstenei wurde, weder Anerkennung noch Würdigung finden? Stand Ferdinand's Redlichkeit den Rathschlägen des einen Feldherrn entgegen, so wollte seine Gutmüthigkeit ebensowenig denjenigen des andern beipflichten. Später noch ließ er durch Trautmansdorf in München erklären: „er habe Sachsens Merita stets im Auge.“ Der Churfürst von Baiern war aber noch weniger für ein entschiedenes Vorgehen gegen Sachsen. Vielleicht weil er unter seinem kürzlich mit Frankreich geschlossenen Vertrag im Traume der Neutralität sich wiegte. Er gab Tilly die gemessene Weisung: kein Kriegsvolk der Liga wider Sachsen zu gebrauchen, so lange dasselbe nicht mit dem Reichsfeind sich verbinde, lieber seine Mannschaft anderswohin zu verlegen. Doch wurde am 23. Juli Tilly ein kaiserliches Abmahnungsschreiben an den Churfürsten wegen seiner Werbungen zugesendet, mit dem Auftrag zu Unterhandlungen wegen Niederlegung der Waffen, bei abschlägigem oder ausweichendem Bescheid nicht länger zuzuwarten, vielmehr dasjenige vorzunehmen, was seine Einsicht für Kaiser und Reich am zuträglichsten erachten werde.

Solche Abmahnungsschreiben erließ Tilly von Mühlhausen an den Herzog von Weimar und an den Landgrafen von Cassel. Bald darauf forderte er von diesem die Aufnahme von fünf Regimentern, die Abdankung seines geworbenen Volkes, die Besetzung der Festungen Cassel und Ziegenhain, eine Erklärung, ob er Freund oder Feind sein wolle? Entrichtung der Contributionen für das kaiserliche Heer. Durch die Antwort: „suche der Feldherr bessern Unterhalt für sein Heer, so möge er nach München sich wenden, wo größerer Vorrath zu finden seye,“ wurden Tilly die Gesinnungen des Landgrafen klar. Seiner

Berufung auf die Reichsverfassung erwiederte der Feldherr, natürlich ohne irgendwelche Würdigung zu finden: „in Willfährigkeit gegen den Kaiser bestehe das rechte Verständniß und die Beachtung der Reichsconstitutionen[216].“ Nun rückte er zwar wohl an die Werra, bestellte Quartiere in Eschwege, ließ sich aber durch den von den Schweden bedrängten Pappenheim an die Elbe zurückrufen, wodurch der Landgraf freie Hand gewann, mit Gustav Adolph zu Werben einen Bund abzuschließen[217]) „zur Ehre Gottes, zur Befreiung und Wiederherstellung des Reiches,“ worauf er ohne Verzug, trotz der Abmahnung seines reichstreuen Vetters, Georg von Darmstadt[218]), vereint mit Bernhard von Weimar in mainzische, fulda'sche und herschfeld'sche Aemter einbrach[219]), später den Weihbischof von Paderborn als Gefangenen nach Ziegenhain abführen ließ, das Stift um 85,000, die Stadt um 15,000 Thaler brandschatzte, sie zum Loskauf der Glocken nöthigte, die Kirchenzierden wegschleppen ließ, die gottesdienstlichen Gebäude den Unkatholischen einräumte, selbst die bischöfliche Canzlei als Beute behandelte.

Noch an demselben Tage, an welchem er die mecklenburgischen Herzoge wieder einsetzte, brach Gustav Adolph gegen die Elbe auf. Am 11. Juli stand er in Jerichow, Tangermünde gegenüber. Tilly entsendete den Grafen Pappenheim mit 5000 Mann und 2000 Pferden zur Deckung Magdeburgs. Am 13. führte der König sein ganzes Heer auf das linke Elbeufer und

216) Rommel VII, 121.

217) Den 22. August.

218) Dessen Schreiben an den Kaiser vom 28. Aug./7. Sept.; im StA.

219) Bericht des Deutschmeisters an den Kaiser aus Frankfurt vom 26. August; das.

nahm neben mehrern Städten Werben, am Einfluß der Havel in den großen Strom Norddeutschlands. Hier legte er ein verschanztes Lager an, räumlich genug, um ein ganzes Heer unterzubringen, noch mehr dadurch gesichert, daß Baner die kaiserliche Besatzung des nahen Havelbergs gefangen nahm. Sein Kriegsvolk bedurfte der Ruhe, denn noch schmiegten sich die Deutschen nicht dem Wink des fremden Monarchen. „Die Nation, schrieb der König seinem Reichsrath[220], ist so unstät geworden, daß die Leute den einen Tag den einen, den andern den andern Herrn suchen, daß man kaum so viel werben kann, als täglich verlaufen.“ Dazu befand er sich in Geldnoth. „Einzig mit Raub, klagte er seinem Canzlar[221], zum Verderben aller unserer Nachbarn müssen wir den Krieg führen. Die Leute haben bloß, was sie durch Plündern an sich bringen. Trotz euerer Zusage gewisser Summen monatlich haben wir nicht mehr als 100,000 Reichsthaler erhalten und müssen nun gar vernehmen, daß nichts mehr vorhanden ist. Der Soldat hat seit sechszehn Wochen keinen Pfennig erhalten, zur Nahrung bloß Commißbrot und das, was von den Städten erpreßt worden ist. Jetzt ist auch durch Plündern nichts mehr zu erhaschen.“ — Hätte zu dieser Zeit Tilly's Rath durchgegriffen, welch' ein günstiger Augenblick, welche Wendung der Verhältnisse!

Der kaiserliche Heerführer verlegte, in Folge von Befehlen aus Wien, um den Verhandlungen mit Sachsen mehr Nachdruck zu geben, seine Kriegsmacht in die Gegend um Wolmirstadt, unfern des schwedischen Lagers. Bei einem Angriff auf ihn wurde das Reiterregiment Montecuculi zusammengehauen

---

220) Den 12. Juli, bei Geijer III, 156.

221) Das. S. 187.

bevor die Mannschaft ihre Pferde besteigen konnte, das Regiment Bernstein geworfen, zwei andere mit Verlust zurückgetrieben. Darauf kehrte der König in sein verschanztes Lager zurück, wo 8000 Engländer unter Hamilton zu ihm stießen, zwei Angriffe Tilly's abgewiesen wurden. Am 21. August wendete er sich nach Tangermünde.

Wiewohl der Churfürst von Sachsen der Aufforderung an seinen Landtag, ihm zu Werbung weiterer 9000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde behülflich zu sein, beifügte: fortwährend werde er in unterthänigster Devotion gegen die kaiserliche Majestät verharren[222]. Konnte man in Wien seine Aeußerung: „Tilly habe sich das sächsische Confect für die letzt aufgespart, er hoffe aber, ihm einige schwer zu knackende Nüsse aufzutischen[223]," nicht kennen, so war er doch allgemach verdächtig geworden, wurde bei Vermehrung der Anzeichen[224] längeres Zaudern für gefährlich erachtet. Aber auch jetzt noch mußten Feindseligkeiten gemieden werden. Die Confidenzräthe des Kaisers meinten[225], eine nochmalige Sendung sollte ihn an Nachachtung der kaiserlichen Mandate mahnen. Seine Erklärung werde zeigen, ob er als Freund oder Feind zu behandeln seye. Indeß dürfe er, so lange er selbst ungehorsam sich erweise, wegen einer Vermittlung mit Schweden nicht mehr behelligt werden. Zu jener Sendung wurden, als Subdelegirte Tilly's,

---

[222] Der Landtag am 28. Juni; die Erklärung im StA.

[223] Rommel VII, 131, Anm. 159.

[224] Schon am 2. August bezeichnete Questenberg dem Herzog von Friedland die sächsischen Regimenter, die zur Einigung mit Schweden bestimmt seyen, und am 7. schrieb er an Ernst Montecuculi: „Sachsen hat sich förmlich wider den Kaiser erklärt." Beide Schreiben im KriegsA.

[225] Ihr Gutachten im StA.

der Dompropst Reinhard von Metternich und der Freiherr von Schomberg ersehen, auffallender Weise ihnen die Instruktion[226]) durch die Kriegs-Expedition in Wien zugestellt. Das Wesentlichste war die Rüge, daß andere Stände auf des Churfürsten Vorgehen sich beriefen. Auffallend seye es, daß man über die Contributionen, welche Se. M. zum Schutz des Reiches verlange, sich beschwere, nicht aber über diejenigen, welche Schweden auflege. Dann wurde das feindliche Verfahren gegen das kaiserliche Kriegsvolk, die Verbindung mit denjenigen, welche des Religionsfriedens nicht fähig wären, geahndet, die Erwartung der Fügsamkeit gegen die kaiserlichen Mandate in Ueberlassung des Kriegsvolkes sammt den Contributionen an das Reichsoberhaupt ausgesprochen, mit dem Verlangen, daß der Churfürst sein Ansehen hierum auch bei den andern Ständen einsetze. Nebendem sollte er in Spaniens Namen aufgefordert werden[227]), einem solchen, der, wie der König von Schweden, nicht eine Spanne Landes in Deutschland besitze, keinen Glauben zu schenken.

An demselben Tage, an welchem Tilly jene Instruktion unterzeichnete, hatte sich auf Arnims Betreiben Johann Georg dem Schwedenkönig genähert[228]). Er empfing die kaiserlichen Gesandten zu Merseburg. Während bereits ein Abgeordneter desselben im schwedischen Hauptquartier weilte, sprach er ihnen von seinen Verdiensten um das kaiserliche Haus, von schlechter Vergeltung derselben, von seiner Friedensliebe, von unerschüt-

---

[226]) Sieben enggeschriebene Blätter, durch Tilly am 29. August in Wolmirstadt unterzeichnet; im StA. Gedruckt bei **Londorp IV, 199.**

[227]) Es war der Oberst Paradis de Echaide, der nach Dresden gehen sollte, jedoch Gesundheits halber einen Andern substituirte.

[228]) **Helbig, S. 51.**

terlicher Achtung vor der kaiserlichen Autorität. Tilly wolle doch sein Land mit Kriegsdrangsalen verschonen, denn dadurch würden die Gemüther nur erbitterter. Contributionen und Einlagerungen dauerten ja fortwährend[229]. Kaiserliche Bevollmächtigte in Frankfurt zweifelten schon jetzt nicht mehr an des Churfürsten bevorstehender Verbindung mit den Schweden. Seine Erklärung, in des Kaisers Gehorsam bleiben zu wollen, laute zu allgemein, die Aeußerung Johann Georgs, auf die eigene Vertheidigung zu denken, seye ein Deckmantel für alle gefährlichen Entwürfe.

Am 18. August brach Tilly von Eisleben auf. Der Graf von Fürstenberg führte ihm das Volk zu, welches er in Schwaben und Franken aus den von Italien Heimkehrenden und aus Lothringen Kommenden zusammengezogen hatte, so daß sein Heer über 40,000 Mann zählen mochte[230]. Aber es litt Mangel an Geld, an Proviant, an anderem nothwendigen Bedarf[231]. Die Zufuhr war ihm abgeschnitten. Fremde Werber hatten sich heimlich in dasselbe eingeschlichen. Ebensosehr die Noth als das Verlangen, der Ungewißheit ein Ende zu machen, zwang zum Einrücken in das Churfürstenthum. Vorher verlangte er freies Hin- und Herziehen durch dasselbe, Proviant und andern Vorschub, Mitwirken gegen den Schweden. Beschwerungen gegen den Religionsfrieden seyen bei den wiederholten Zusicherungen nicht zu befürchten; vorgefallene Plünderungen habe er mit Schmerz vernommen, strenge Befehle dagegen erlassen. Aber baldige Antwort erwarte er, denn

---

229) Des Churfürsten Antwort, Merseburg, 25. Aug./4. September; **Londorp IV, 202.**

230) Gustav Adolph schätzte dasselbe, jedoch übertrieben, auf 60,000 Mann; **Geijer III, 189.**

231) Walmerode an den Kaiser den 5. Sept.

nicht länger könne er das kaiserliche Heer in dieser Gegend erhalten, dürfe die Gelegenheit, dem Feind entgegenzurücken, nicht ferner versäumen[232]). Der Churfürst hielt den Trompeter, welcher das Schreiben überbrachte, bei 14 Tagen zurück, gab neue Patente aus, verstärkte sein Heer[233]), welches, 13,000 Mann zu Fuß, 5350 zu Pferd stark, bei Leipzig stand, hierauf gesicherterer Stellung wegen ein Lager bei Torgau bezog. Johann Georgs Entschluß, dem König in die Arme sich zu werfen, war gefaßt. Arnim wurde an ihn abgesendet. Gustav Adolph spielte den Spröden. „An Allem, sagte er, was dem Churfürsten wiederfährt, ist er selbst Schuld. Seinetwegen will ich mich nicht in's Unglück stürzen. Wie soll ich einem Fürsten vertrauen, dessen Räthe an den Wienerhof verkauft sind, der mich wieder verlassen wird, sobald der Kaiser ihm schön thut[234])"? Bei einer zweiten Sendung mußte es Arnim mit Schmeichelworten versuchen, versichern, der Churfürst werde sich zu Bedingungen verstehen, wie sie nur verlangt werden möchten. Sie lauteten anfangs hart genug. Wittenberg solle er einräumen, den Erbfürsten in das schwedische Lager senden, die Rathgeber, welche dem König nicht gefielen, ausliefern, auf drei Monate dem Heer den Sold reichen. Als hierauf der Churfürst durch Arnim erwiedern ließ: sich selbst, das ganze Churfürstenthum überliefern, einen ersten Sold dem Heer sogleich entrichten, für Weiteres Sicherheit leisten[235]) zu wollen, begnügte sich der König mit der Vereinigung beider Heere gegen

---

232) Das Schreiben aus Halle den 3. Sept. bei Londorp III, 205.

233) Des Rittmeisters Adam Heinrich Kellers von Schleitheim Bericht (in Tilly's Namen) an den Churfürsten von Baiern; im Reichsa.

234) Chemnitz I, 202.

235) Le Soldat Suédois p. 119, Dr. Ausg.

den gemeinsamen Feind, mit Oeffnung der Pässe über die Elbe, mit Lieferung von Unterhaltsmitteln für Mannschaft und Pferde[236], der Zusage, sein Volk nicht von demjenigen des Königs zu trennen, dessen Anordnungen sich zu fügen. — Wie ist es zu bezeichnen, daß noch zwei Tage später Johann Georg in der endlichen Antwort an Tilly von „seinem lieben Kaiser" sprach, der als milder und gerechter Regent nicht weiter in ihn dringen werde; seinen unveränderten Gehorsam in Liebe und Treue gegen ihn und das Reich hervorhob[237]?

Am 5. September rückte Tilly in das Churfürstenthum ein, ließ Merseburg, Weißenfels, Naumburg, andere Städte besetzen, er selbst blieb bis zum 12. September in Halle. Am folgenden Tage erschien er vor Leipzig, ließ die Stadt auffordern, bei Weigerung beschießen, bei der zweiten Aufforderung öffnete es die Thore.

Am gleichen Tage vereinigte sich Gustav Adolph zu Düben mit dem sächsischen Heer. Johann Georg, der bisher einzig in Jagd und Trunk sein Ergötzen fand, war plötzlich kriegslustig geworden. Sein neuer Bundesgenosse bemerkte in der Berathung über die Kriegsunternehmungen: „er selbst wage am Ende nur seine Armee, höchstens sein Leben; hier aber ständen zwei Churhüte auf dem Spiel." Wie dann auf dieses der Churfürst erklärte: er wolle sein Land so schnell als möglich vom Feinde befreit sehen, seye für sich allein schon zum Angriff entschlossen, jubelte ihm der König zu: „nein, Herr Churfürst, Sie werden nicht allein kämpfen, die Schweden werden ihnen zur Seite stehen; ich freue mich eines Entschlusses, der Ihrer so würdig ist!"

236) Der Vertrag geschlossen zu Torgau den 1./11. September; bei Londorp IV, 206.

237) Das Schreiben bei Londorp, IV, 207.

Daß es allerehestens zum Kampfe kommen werde, konnte dem umsichtigen Tilly nicht zweifelhaft sein; er durfte bei vortheilhafter Stellung denselben nicht scheuen. Sein linker Flügel konnte sich nöthigenfalls an Leipzig anlehnen. In seinem Rücken erhoben sich sanfte Hügel, welche er eiligst mit Batterien für die Geschütze krönen ließ. Er hatte den Vortheil, daß Wind und Sonnenschein von seiner Stirnseite abgekehrt waren. Hier wollte er die unter Aldringen und Fugger herannahende Verstärkung abwarten. Nun konnte er inne werden, was es heiße, zweien Herren dienen. Von dem Kaiser hatte er den Befehl, gegen den Churfürsten von Sachsen loszurücken, von Baiern Graf Fugger denjenigen: selbst dann nicht fortzuziehen, wenn Tilly seiner begehren würde; Mainz und Fulda habe er wider des Landgrafen von Cassel Heranstürmen zu schützen[238]). — In Gustav Adolphs Zweifel, daß Tilly eine Schlacht annehmen werde, liegt die volleste Anerkennung seines Feldherrnblickes. Sein Heer zählte 21,000 Mann zu Fuß, 11,000 zu Pferd, darunter viele jener erprobten Krieger, die durch so manche Jahre seinen Fahnen gefolgt waren. An Geschützen hatte er bloß 13 schwere und ebenso viele Feldstücke. Aldringens Volk stand zwar in der Nähe, erhielt aber weder Bericht, noch konnte es zu dem Heer durchdringen, nur unter die Flüchtlinge kam es nachher[239]). — Das schwedische Heer bestand in 21,850 Mann zu Roß und zu Fuß, das sächsische in 15,000, beide führten sechszig Geschütze[240]). Im Lager rief der König seinen Offizieren das verwüstete Magdeburg in Erinnerung, öffnete ihnen den Blick in die reiche Pfaffengasse, die durch einen einzigen Glücksfall ihnen sich öffnen werde[241]).

---

238) Aldringen an Wallenstein aus Fürth den 30. Aug.; im Kriegsa.
239) Aldringen an den Kaiser, Dienstorf den 19. Sept.; das.
240) Nach der Angabe von Chemnitz II, 203.
241) Des Königs Anrede an sie bei Chemnitz I, 205.

Mit grauendem Morgen des 17. Septembers zog diese Kriegsmacht in voller Schlachtordnung über das weite Blachfeld. In solcher stand bei Breitenfeld, eine Meile von Leipzig, die kaiserlich-ligistische. Ihren rechten Flügel befehligte der Graf von Fürstenberg, den linken, dem Feind am nächsten gerückt, Pappenheim[242]; über der Hauptmacht im Centrum waltete Tilly selbst, noch entschlossen, nur vertheidigend zu Werke zu gehen. Pappenheims Ungestüm riß ihn in den Kampf rascher hinein, als kluge Berechnung zugeben wollte. Es mochte neun Uhr sein, als dieser des feindlichen Vortrabes ansichtig wurde, war auch der Befehl, jeden Zusammenstoß zu vermeiden, aus der Acht gelassen. Pappenheim ließ sich in ein nachtheiliges Gefecht ein, aus welchem nur erbetene Verstärkung ihn der Gefahr gänzlicher Aufreibung entriß[243].

Bis um ein Uhr Nachmittags stand Tilly hinter seinen Verhauen, befand sich einzig jener gegen die schwedische Reiterei kriegsthätig. Sein Bestreben, den Feind zu überflügeln, mißlang. Siebenmal drang er kühn auf denselben ein, siebenmal wurde er zurückgeworfen, zuletzt von der Hauptmacht

---

[242]) Khevenhiller sagt, IX, 1075, Tilly habe gewußt, daß Pappenheim seine Actiones bei dem Churfürsten oft verkleinert habe und ihn der Nachlässigkeit bezichtigt hätte. Das ist offenbar unrichtig. In den Briefen desselben, welche die baierischen Offiziere veröffentlicht haben, kommt hievon nicht die geringste Spur vor und das Gutachten über die Kriegsoperationen, welches er am 10. September Tilly vorlegte, beweist das beste Vernehmen zwischen beiden. Bei der nachherigen Schlacht ließ sich Pappenheim nicht von niederträchtiger Berechnung leiten, sondern durch sein Temperament fortreißen.

[243]) Der erneuerte deutsche Florius sagt S. 236, bei dieser Nachricht habe Tilly die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und gerufen: dieser Mensch wird mich noch um Ehre und Reputation, den Kaiser um Land und Leute bringen.

abgeschnitten. Jetzt versuchte auch Tilly einen Angriff auf das feindliche Centrum; er mußte weichen. Glücklicher war auf dem rechten Flügel Fürstenberg gegen die Sachsen. Bald gerieth deren Reiterei und Fußvolk in die größte Unordnung, Fahnen, Kanonen, Gepäcke wurden im Stich gelassen, der soeben noch kriegstrutzige Churfürst floh sammt seiner Leibwache eines Zuges bis nach Eilenburg, fünf Stunden vom Schlachtfeld entfernt. Die hitzige Verfolgung der Flüchtlinge gewährte den Schweden bedeutende Vortheile. Ihr linker Flügel gewann leichtere Bewegung, durch eine kühne Schwenkung sicherte der König seinem Volk den Vortheil des Windes. Da stand Tilly mit seinen dichten schwerfälligen Tertien den für allartige Beweglichkeit eingeübten Schweden gegenüber. Erst wurde die Reiterei zersprengt, dann warf sich die ganze Kriegsmacht auf das ungeschirmte Kriegsvolk. Furchtbar war die Verwüstung, welche die zwischen den geöffneten Schlachtreihen hinauswirkenden Regimentsstücke unter den Kaiserlichen anrichteten. Weder der Muth noch die Tapferkeit waren es, welche bei Breitenfeld den Ausschlag gaben, sondern die Geistesüberlegenheit, welche veralteten Formen neue gegenüberstellte.

Löwen gleich kämpften rings um Tilly die alten Krieger der Liga. Was vermochten sie gegen die niederschmetternden Geschoße! Da sah man Einzelne mit zerschmetterten Füßen auf den Beinen fortkämpfen, den angewiesenen Posten mit ihrem Leichnam bedecken[244]). Hier wurde auch Tilly verwundet, von einem Rittmeister, der lange Fritz genannt, mit dem Kolben eines Carabiners auf das Haupt geschlagen, durch den Herzog Rudolph Maximilian von Sachsen-Lauenburg und seinen Diener Wolf von Lutrichshausen wieder befreit. Nun allge-

---

244) Le Soldat Suédois p. 133 der Dr. Ausg.

meine Flucht der Kaiserlichen bis auf fünf Regimenter Wallonen, welche fechtend in ein Gehölz sich zurückzogen, endlich, auf 600 herabgeschmolzen, den Rückzug antraten. Auch Pappenheim war verwundet, der Letzte, der das Schlachtfeld verließ. Während der Nacht sammelte er zersprengte Reiter und Fußknechte um sich, die er des folgenden Tages bei lichtem Sonnenschein angesichts des Feindes glücklich nach Aschersleben dem Feldherrn zuführte.

Blutiger als die bei Breitenfeld war seit langem keine Schlacht gewesen. Von Tilly's Heer bedeckten 6300, von dem sächsischen 2000, von dem schwedischen bloß 700 Mann die Wahlstätte. Eilf Oberstlieutenants des kaiserlichen Heeres, von einem Regiment sämmtliche Offiziere waren geblieben. Vierthalb tausend Mann fielen in die Gefangenschaft des Siegers. In dieser wurde von den Sachsen der Kriegscommissarius von Walmerode sammt Frau und Kindern Jahre durch gehalten, Tilly's Secretär, Paul Höffeling, erst zur Zeit der Friedensunterhandlungen zu Prag frei gelassen [245]). Drei Jesuiten sahen sich gezwungen, dem General-Profos zu Fuß nachzugehen. Unermeßliche Beute gewährten sowohl die Leichname als das kaiserliche Lager, die wichtigste war das gesammte Geschütz, die glänzendste hundert Fahnen und Standarten. Walmerode war es noch gelungen, sämmtliche Papiere und die kaiserliche Kriegskasse zu retten, die ligistische mußte im Stich gelassen werden [246]). Viele Flüchtige wurden von den Bauern erschlagen, nicht wenige traten in den schwedischen Dienst über.

---

245) Paul Andreas Graf von Wolkenstein an Max von Trautmansdorf, Pirna den 8. Febr. 1635; im StA.

246) Stephan Rathmiller an den Kaiser, Halberstadt den 25. Sept.; im Kriegsa.

Zum erstenmal seit einem Jahrzehnd war von Tilly's Fahnen der Sieg gewichen, schmerzlicher für den greisen Feldherrn als seine Wunden. Er ließ sich erst nach Halle, sodann nach Halberstadt tragen, von wo er mit wenigen Worten dem Kaiser meldete[247]), wie das Unglück das Glück überflügelt habe, er zu weiterer Berichterstattung den Lieutenant Regensberger absende. Sein Vorhaben, bei Göttingen heranziehende neue Kräfte zu vereinigen[248]), beweist, daß des Feldherrn Geist nicht gebrochen war. „Der Höchste, schrieb er am siebenten Tage nach der Schlacht einem Freund[249]), welcher uns vielleicht zu wecken und durch dieses Unglück zu ermuntern gedenkt, flöße uns künftighin doppelte Aufmerksamkeit und doppelten Eifer ein!" Welchen Trost aber mußte es ihm nicht gewähren, daß sein Kriegsherr, der Churfürst von Baiern, über der Erhaltung seiner Person den empfindlichen Verlust in den Hintergrund treten ließ[250]). „Wir stellen, schrieb er ihm, den Ausgang des Kampfes dem unerforschlichen Willen Gottes anheim; wollen euch hiemit beruhigen und gereicht Uns allein das zum Trost, daß ihr euere Person gerettet habt." Auch der Kaiser bewährte bei der ersten Nachricht von diesem unglücklichen Ereigniß sein festes Gottvertrauen. Es war Graf Slavata, der sie ihm bei der Rückkehr von der Jagd mittheilte. Schweigend hörte sie Ferdinand an und fertigte noch in der gleichen Nacht an das aus Italien heranziehende Volk Curiere

---

247) Tilly's Schreiben an den Kaiser vom 21. Sept.; im StA. Uebersetzt von Villermont II, 428, wo auch Regensbergers Bericht.

248) Nach einem Schreiben des Kaisers an seinen Bruder Leopold vom 4. October; bei Förster, Wallensteins Briefe II, 124.

249) Der Brief bei Harte I, 658.

250) Vrgl. Westenrieder's Beiträge VIII, 182.

ab, daß es zu Tilly's Hülfe herbeieile[251]). Aldringen trug er auf, dem Feldherrn „sein bedauerliches Mitleiden" auszudrücken.

Sonst war der Churfürst von Baiern mit Tilly's Vorgehen nicht zufrieden. Derselbe, bemerkte er dem Churfürsten von Mainz[252]), seye wider Wissen und Willen der katholischen Stände in Sachsen eingefallen. Ob es nicht gerathen wäre, dem Churfürsten zu erklären: ihr Volk wolle sein Land nicht belästigen, wofür er das seinige von den Schweden abrufen, sich dafür verwenden wolle, daß der König gegen jene, die hiezu keine Ursache gegeben, keine Thätlichkeiten sich erlaube? Dabei könnte man dem Churfürsten seine drei Bisthümer gewährleisten, den Kaiser um Suspension des Ediktes angehen, um einen allgemeinen Waffenstillstand sich bewerben.

Die französischen Bestrebungen, die katholischen Stände von dem Kaiser abwendig zu machen, standen zu dieser Zeit in der vollesten Blüthe. Bereits hatte Richelieu es dahin gebracht, daß die Churfürsten seines Königs Dazwischenkunft nachsuchten, um Schweden von Feindseligkeiten gegen sie abzumahnen, Gustav Adolph anzugehen, daß er den Reichsboden verlasse. Nicht lange vor der Schlacht von Breitenfeld kam ein Herr von St. Etienne nach Mainz, um dem Churfürsten die seltsame Frage vorzulegen: durch welche Mittel sein König die Neutralität bewerkstelligen könnte[253])? Maximilian von Baiern hatte in diesen Gedanken am tiefsten sich verfangen. Sein Abgeordneter nach Wien, der Hofrath Maximilian von Kurz, scheint selbst nach der Schlacht von Breitenfeld eine Frage gestellt zu haben, die hierauf hindeutete, sowie er mittheilte, der

---

[251]) Khevenhiller XI, 1875.

[252]) Schreiben an diesen vom 11. October; im Reichsa.

[253]) Schreiben des Churfürsten an den Kaiser vom 22. Aug.; im StA.

König von Frankreich habe seinen Herrn zu Vermittlung mit Schweden aufgefordert. Das Erstere, meinten die kaiserlichen Räthe, erheische ein sehr behutsames Verfahren, „damit es nicht zum Bruch, hiedurch zur Auflösung des Reiches führe;" das Andere schien ihnen verdächtig[254]. Selbst die Sage ging, durch einen geheimen Befehl des Churfürsten, der Tilly Thränen gekostet, seye dieser abgehalten worden, mit seinem wiederhergestellten Heer dem Feind entgegenzuziehen[255]. Wäre die Sage nicht geglaubt worden, wozu eine Rechtfertigungsschrift des Churfürsten[256]?

Des Kaisers Räthe konnten bald sich überzeugen, daß einiger Argwohn nicht völlig grundlos seye. Richelieu sah in dem Tag von Breitenfeld den Heber zu neuen Entwürfen. Er ließ seinen erprobten Charnacé mit dem Auftrag, die Neutralität zwischen Maximilian und dem König von Schweden zu Stande zu bringen, wieder nach München gehen. An Lügen, die zu dem Beabsichtigten führen sollten, fehlte es nicht, so wenig als an eifrigem Briefverkehr zwischen München und Paris[257]. Nun geschah es, daß am 6. December ein Herr von Miré krank in Breisach ankam mit der Erklärung: er habe zu dem in München befindlichen französischen Gesandten sich zu begeben. Er erregte Verdacht, seine Papiere wurden ihm abgenommen, Erzherzog Leopold, als Landesherrn, zugesendet, der sie alsbald dem Kaiser mittheilte. Die Papiere enthielten dreierlei Entwürfe eines Bundes zwischen Frankreich und Baiern, alle auf Grundlage einer gegen Schweden einzugehenden Neutralität. Sobald er hievon Kenntniß erhielt, wies der Kaiser

254) Bericht über Kurzens Verhandlungen vom 8. October; im Reichsa.
255) Khevenhiller XI, 1834.
256) Diese im Theatr. Eur. II.
257) Siri VII, 352 ff.

dem Churfürsten nach, wie Frankreich Zertrennung der vornehmsten Glieder des Reichs beabsichtige, wie nothwendig Vorkehrungen seyen. Zum Glück hatte Gustav Adolphs Verfahren in den besetzten Gebieten Maximilian über dessen angebliches Bestreben, dem Reich wieder zu seiner Freiheit zu verhelfen, die Augen bereits geöffnet. Die Auskunft, die der Churfürst durch Kurz in Wien ertheilen ließ, fand Gehör und Glauben, die Schlingen, mit denen er umzogen worden, waren dem Zerreißen nahe. Bald kehrte Maximilian in sein voriges Verhältniß zu dem Schwager und Reichsoberhaupt zurück[258]).

Daß an dem Collegialtag zu Regensburg eine Zusammenkunft beider Religionstheile in Frankfurt seye festgesetzt worden, haben wir berichtet. Schon hatte der Kaiser den Churfürsten von Mainz und Baiern die Anträge mitgetheilt, die er dort vorzulegen gedenke. Die besondern Versammlungen von Leipzig und Dinkelsbühl sollten jeden Theil auf diese gemeinsame vorbereiten. Die vier katholischen Churfürsten schrieben den Tag auf den August aus. Sobald Richelieu hievon Kunde erhielt, schickte er den Herrn von Gournai zu den geistlichen Churfürsten, um ihnen zu bezeugen, wie wohl er es mit dem deutschen Reich meine, wie ernstlich er nach Frieden in Italien trachte. Man wolle doch Gerüchten, als stände er gegen die katholische Religion in einem Bunde, ja nicht glauben; Herstellung des Friedens in Deutschland seye sein einziger Gedanke. Der Churfürst von Cöln wies aber dem Sendling das Bündniß mit Schweden vor, mit dem Beifügen, es werde den Kaiser und die Churfürsten freuen, andere Eröffnungen über des Königs aufrichtige Gesinnungen zu erhalten.

---

258) Umständlicher hierüber in des Verfs. Schrift: „französische Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich;" Wien, Braumüller, 1859.

Auf die anberaumte Zeit fanden die Gesandten der katholischen Stände zahlreich in Frankfurt sich ein. Allein durch lange Zeit mußten sie des Eintreffens der Andern harren[259]. Wie dieses endlich erfolgte, weigerten sich die sächsischen Abgeordneten jeder Theilnahme an einer Verhandlung, bevor nicht die brandenburgischen ebenfalls eingetroffen wären. Diese kamen erst am 12. September. Deßhalb konnten die kaiserlichen Bevollmächtigten, der Hof- und Deutschmeister Caspar von Stadion an der Spitze, ihrer Aufträge nicht vor dem 15. sich entledigen. In einer Erwiederung berührten die Unkatholischen dieses gar nicht, sondern verlangten sogleich Aufhebung des Edictes, und richteten ihr Begehren nicht, wie der Geschäftsgang es erheischt hätte, an die kaiserlichen Commissarien, sondern unmittelbar an die katholischen Stände. Die Nachricht von dem Ereigniß bei Leipzig konnte nicht günstig auf die Verhandlungen wirken. Die Erwiederung der kaiserlichen Commissarien am 1. October lautete: das Edict seye in Gemäßheit des Religionsfriedens erlassen, niemals werde der Kaiser dasselbe zurücknehmen, wohl aber Beschwerden gegen dessen Vollziehung Abhülfe gewähren. Anneben vernehme man, daß auch der andere Theil von Aufrechthaltung des Religionsfriedens spreche; wo denn die katholischen Stände denselben, selbst da, wo er ihnen lästig gewesen wäre, je gebrochen hätten? Doch wurde beigefügt, daß nur die der unveränderten augsburgischen Confession Zugethanen desselben genießen könnten. Uebrigens, bemerkten die katholischen Stände, sähen die Vorschläge der Andern mehr einem Extrem als einer Einleitung zum Frieden gleich. Sie verlangten nämlich nicht allein Verzichtleistung auf das den Katholischen entrissene Gut, selbst Aufhebung des

---

259) Die Acten über diese Zusammenkunft im Reichsa.

geistlichen Vorbehalts. Darum konnte schon am 7. October der Deutschmeister dem Kaiser berichten: „auf die Protestanten seye wenig Rechnung zu machen.“ In starrer Form wurden die frühern Forderungen wiederholt, die Begehren höher gestellt, als vorigen Jahres zu Regensburg. Daher am 13. October die Antwort: in diese könne man gar nicht eintreten. Bei des Königs Voranschreiten und den Bewegungen des Landgrafen von Cassel konnten die kaiserlichen Abgesandten der Besorgniß nicht sich erwehren, Frankfurt dürfte kaum länger Sicherheit gewähren. Sie entschlossen sich zur Abreise. Doch sprachen sie in einem freundlichen Schreiben die Hoffnung aus, die Unterhandlungen an einem andern Ort fortsetzen zu können.

Nach der Schlacht bei Breitenfeld überließ der König die Wiedereinnahme Leipzigs dem Churfürsten von Sachsen, indeß er selbst nach Halle sich wendete, Banern die Belagerung Magdeburgs auftrug. In Halle beschloß er, vornämlich durch den Herzog von Weimar dazu aufgefordert[260]), den Krieg mitten in die Gebiete der katholischen Bundesgenossen zu verlegen, obwohl Oxenstjerna lieber gesehen hätte, wenn sein Herr geraden Weges gegen Wien gezogen wäre[261]). Bei dieser Wendung hätte aber der König seine Entwürfe, die nun immer heller hervortraten, nicht mit solcher Sicherheit verwirklichen können, wie bei der andern. Er überließ daher die Erblande dem Angriff des Churfürsten, welcher, hoch erfreut, über seine Flucht von dem Schlachtfelde keine Vorwürfe hinnehmen zu müssen, Gustav Adolph treue Verwendung zu Erlangung der Kaiser-

---

[260]) Röse, Bernhard, I, 156.

[261]) Noch 19 Jahre später sagte der Reichscanzlar im Reichsrath: Hätte der König statt an den Rhein, nach des Kaisers Erbländern sich gewendet, den deutschen Ständen die Schlichtung ihrer Sache überlassen, so hätte der Kaiser nicht länger bestehen können.

krone versichert haben soll[262]), dieweil er das Reich vom Untergang gerettet habe.

War dieses nicht, wie wohl auch behauptet wird, eine durch den König bestimmt ausgesprochene Forderung, so war es ebensowenig leichtlich hingeworfene Höflichkeitsformel oder kitzelnder Ausdruck überschwenglicher Hingebung, sondern unzweifelhafte Anerkennung eines ernst in das Auge gefaßten Bestrebens. Was schon in dem Vertrag mit der Stadt Stralsund im Keime erscheint, in denjenigen mit dem Herzog von Pommern, dem Churfürsten von Brandenburg und den Herzogen von Mecklenburg ausgeprägter hervortritt, muß von nun an als oberstes und letztes Ziel von Gustav Adolphs Bestrebungen anerkannt werden: er ging darauf aus, als Eroberer und höchster Gebieter Deutschlands zu walten, die Wahlfürstenthümer sollten seine Beute, die Erbfürsten seine Lehensträger werden. Wie er durch das Jahr, welches seinem Leben noch gegönnt war, dieses Schritt für Schritt zu verwirklichen sich bemühte, stellen wir hier zusammen, weil wir nicht vereinzelte Erscheinungen berühren, nur der ununterbrochenen Reihenfolge derselben eine klare Uebersicht gewähren wollen.

Sein erstes Auftreten als Eroberer war gegen Halle selbst gerichtet. Ohne Rücksicht auf die Rechte seiner Bundesgenossen, sowohl des Administrators von Magdeburg als des sächsischen Prinzen August, mußte nach des Königs Einzug in Halle der Rath zugestehen, Stadt und Schloß seyen ihm kraft Kriegsrechtes anheimgefallen, er möge über beide nach vollem Gutdünken verfügen. Wenige Monate später hatten ihn die Einwohner „als rechtmäßigen, uneingeschränkten Herrn des Erzstifts Magdeburg anzuerkennen, ihm und seinen Nachfolgern,

---

262) So sagt wenigstens Pufendorf.

überhaupt der Krone Schweden, Treue und Gehorsam anzugeloben, wie Unterthanen gebühre." Gleiches wurde den Unterthanen des Stifts Halberstadt auferlegt. Wenige Tage, nachdem dem Rath jene Erklärung abgezwungen worden, ließ Gustav Adolph die Stadt Erfurt sich und den sächsischen Häusern schwören, setzte an die Stelle der mainzischen Canzlei eine sächsische und wies sie zum Unterhalt auf geistliche Güter an[263]. Dann am 1. October hatte er durch einen von dem Herzog Wilhelm von Weimar veranstalteten Betrug diese Stadt gewonnen. Das Eichsfeld sagte er als Belohnung für künftige Dienste in diesem Kriege dem Herzog von Weimar zu[264]), war aber kein solcher Sclave seiner Worte, daß er es nicht bald nachher dem braunschweigischen Hause versprach[265]).

Von Erfurt ging der König nach der würzburgischen Festung Königshofen an der Saale. Ansehnliche Vorräthe, die dort aufgespeichert lagen, lockten zu schneller Einnahme. Nachdem einer der stärksten Thürme in Trümmern lag, ließ der König entbieten, er seye Willens, die Stadt in Asche zu legen; wolle man zuvor Weiber und Kinder hinausschicken, so werde er sie freundlich aufnehmen[266]). Darauf verlangte die Besatzung zu capituliren. Der König bemächtigte sich großer Güter, welche in die Festung geflüchtet worden. Der weimarische Herzog Ernst wurde zum Befehlshaber der Stadt ernannt. Die deutschen Fürsten wollten durch ihre Verbindung mit dem Schwe-

---

263) Die Verhandlungen in und wegen Erfurt am umständlichsten im Theatr. Eur. II, 454 ff., im Wesentlichen bei Khevenhiller XI, 1879.

264) Von der Decken, Georg, II, 7.

265) Das. S. 19.

266) Le Soldat Suédois p. 151.

denkönig greifbarere Güter erkämpfen, als bloß Sicherstellung ihrer angeblich gefährdeten Freiheit. Am 12. öffnete Schweinfurt die Thore und entschuldigte sich hierüber bei dem Kaiser[267]). Der Bischof von Würzburg hatte kaum noch Zeit, in der vorangehenden Nacht sich zu flüchten; eine halbe Stunde vor seiner Stadt stieß er schon auf feindliche Reiter[268]).

Am 14. October erschien bei grauendem Morgen ein Trompeter vor derselben und verlangte Durchzug für den König; werde derselbe verweigert, dann solle Magdeburg unerbittlich gerächt werden. Die Herannahenden wurden zwar mit Kanonenfeuer begrüßt, am Vorrücken jedoch nicht gehindert. Man konnte bald der Unmöglichkeit längeren Widerstandes sich überzeugen; am Abend öffneten sich die Thore, die Besatzung, 700 Mann stark, zog in die feste Marienburg. Ihr Commandant, Adam Heinrich Keller von Schleitheim, vertheidigte dieselbe tapfer, konnte aber des am 18. October früh begonnenen Sturmes nicht sich erwehren. Der König wollte dessen Pflichttreue durch Erschießen lohnen; habe er ja, warf er ihm vor, durch unvernünftige Widersetzlichkeit den Tod so vieler Unschuldigen veranlaßt[269]). Mit Mühe ward ihm Schonung gewährt. Mit dem Sturm verband sich ein fürchterliches Gemetzel. Was in der Capelle der h. Messe beiwohnte, wurde niedergemacht. Sie und die Sacristei lagen voll Leichname, unter diesen etlichundzwanzig Ordensgeistliche. Der Capuziner Guardian, ein Freiherr von Gumpenberg, und ein Anderer wurden über die Schwelle gezogen und mit Streitärten todtgeschlagen. Uermeßlich war die Beute. Das Kostbarste in der

---

267) Der Stadt Schreiben vom 17. October; im StA.

268) Schreiben desselben aus Gernsheim den 16. October; das.

269) Wäre von Tilly ein solcher Ausspruch bekannt!

fürstlichen Schatzkammer nahm der König für sich, den schönen Marstall ebenfalls, außerdem mehrere tausend Fuder der köstlichsten Weine. Die Bibliotheken der geistlichen Häuser mit ihren Schätzen wurden, wie in der Folge diejenigen von Bamberg und Mainz[270]), nach Upsala abgeführt. Die Deutschen wissen über Maximilian's Schenkung der Heidelberger Bibliothek an den heiligen Vater heutigen Tages noch nicht genug sich zu ereifern, was an dergleichen literarischen Kostbarkeiten die Schweden aus allen Gegenden in ihren Norden zusammengeschleppt haben, scheint ihnen gänzlich unbekannt zu sein. Eine reiche Nachlese, nachdem der König an der Beute sich ersättigt, blieb den Offizieren, selbst den Gemeinen. Selten sah man einen solchen, der nicht neue Kleider an sich getragen hätte, in der Sturmhaube bereitete er sich seine kalte Schale aus Wein und Semmeln[271]), das Vieh wurde in dem Lager zu Spottpreisen verkauft, die Stadt um schnelle Entrichtung einer Brandschatzung von 80,000 Thalern gedrängt[272]). Aus vielen Ordenshäusern wurden die Geistlichen verjagt, Kirchen und Pfarrhöfe geplündert, der Pfarrer von Altenmünster ungefähr so behandelt, wie eilf Jahre früher zu Olmütz der Dechant Johannes Sarkander. Welch' ein Beleg zu des Königs Proclamation: „nur deßhalb seye er nach Deutschland gekommen, um die Freiheit zu retten, die Unterjochung aller Völker zu verhindern! Aber die Bischöfe hätten die feindseligste Gesinnung gegen den Befreier Deutschlands an den Tag gelegt." Doch entging das Juliusspital gänzlicher Beraubung dadurch, daß dem König die schweren Drohungen des Stiftungsbriefes vorgelesen wurden, worauf er

---

[270]) Diese wurde eine Beute der Wellen.

[271]) Geijer III, 199.

[272]) Khevenhiller XI, 1884.

ausrief: „mit diesem Pfaffen will ich in dieser und in jener Welt nichts zu schaffen haben [273].“ Von Unfugen und Erpressungen des Kriegsvolkes wußte die Stadt und die Umgebung viel zu erzählen; Anforderungen der Unkatholischen jeder Art fanden stets williges Gehör [274].

Mit der Einnahme von Würzburg traten Gustav Adolphs Absichten, die er von da an beharrlich verfolgte, heller zu Tage. Das römische Reich deutscher Nation sollte eine neue Gestalt gewinnen, hiefür sein Wille maßgebend werden. Was dieser anordnete, fassen wir hier zu einem Bilde zusammen. Jetzt schon war es des Königs Erinnerung entschwunden, ebensowohl daß er früher den Weimarern Aussicht auf Franken eröffnet, als daß er Herzog Wilhelm die Vicedirection des Kriegswesens und den Oberbefehl über das in Süddeutschland aufzustellende Heer versprochen habe. Schon am Anfang des Jahres 1632 schrieb ein weimarischer Gesandter an seinen Hof: „hinfüro wird es heißen, daß man ganz von Schweden dependire, dem Hause Oesterreich allen kaiserlichen Respect und Consideration renuncire [275].“ Ebenfalls in Würzburg wurde dem Herzog Georg von Lüneburg das Bisthum Hildesheim bewilligt, doch müßten die Städte Braunschweig und Hildesheim durch Schweden besetzt werden, ihre Einkünfte dieser Krone zufallen. Geistliches Gut im Sprengel von Würzburg verschenkte der König nach Wohlgefallen; so die Abtei Bildhausen dem Grafen von Solens, die ausgeleerten Frauenklöster Marien-

[273]) Ueber dergleichen großmütterliche Befangenheit sind unsere heutigen Staaten hinaus. Gustav Adolph war eben nur ein König, jetzt haben wir Staaten, keine Persönlichkeiten, bloß Abstrakta, die durch Ziffern ihre Existenz kund geben.

[274]) Ueber alles dieses aus Acten Scharold's Geschichte der schwedischen Zwischenregierung im Fürstbisthum Würzburg I, 36—88.

[275]) Heising S. 232, Anm.

burghausen und Westerswinkel seinem Obersten Lesly, drei Cartausen verschiedenen Offizieren, reiche Abteien den Grafen von Löwenstein-Wertheim, von Hohenlohe, von Erbach, von Hanau. Mit Mainz verfuhr der König, sobald die Stadt in seine Gewalt gefallen war, wie mit Würzburg. Eine eingesetzte Behörde hatte das Erzstift in schwedischem Namen zu verwalten. Nach anderthalb Jahren wurden die Einwohner für die Königin in Pflicht genommen. Der König erklärte das Einkommen sämmtlicher Stifte und Klöster als ihm zustehendes Eigenthum. Nur die Einsprache des französischen Gesandten rettete die Kirchen vor dem Niederreißen. Auf die Einnahme Mergentheims, des Sitzes des Hoch- und Deutschmeisters, gründete er die Behauptung, nunmehr wären sämmtliche Güter des Ordens ihm zugefallen. Das Fürstenthum selbst wies er seinem Feldmarschall Horn zu. Sobald er im folgenden Jahr seinen Einzug in Augsburg gehalten, mußten die Bürger schwören: „dem großmächtigsten Fürsten Gustav Adolph getreu, hold und gewärtig zu sein, alles thun und lassen zu wollen, was getreuen Unterthanen ihrem natürlichen Herrn zu thun und zu leisten obliegt." Freilich war angefügt: wer den Eid nicht zu leisten gedenke, möge sich anmelden. Was aber hätte dessen gewartet, der solches würde gewagt haben? Ulm hatte schon zwei Monate früher in die Hände des schwedischen Befehlshabers den Unterthaneneid geleistet, so daß nicht bloß die Gebiete geistlicher Fürsten, sondern auch die Reichsstädte der schwedischen Botmäßigkeit sollten unterworfen werden. Der Markgrafschaft Burgau wegen erklärte der König: er habe sie als des Hauses Oesterreich Besitz kriegsrechtlich erobert, gedenke sie daher für sich zu behalten[276]. Es wurde nicht bezweifelt,

---

[276]) Khevenhiler XII, 130.

daß Gustav Adolph die Bisthümer Würzburg, Mainz, Worms, Augsburg, Eichstädt, Regensburg, Bamberg, die Propstei Ellwangen als Tafelgüter für sich in Anspruch nehmen werde, Speier dem Cardinal Richelieu zugesagt habe[277]).

Was er nicht für sich behalten wollte, ging an seine Anhänger über. Dem Grafen Kraft von Hohenlohe überließ er das reiche Kloster Schönthal nebst vielen Dörfern und der Commende zu Oettingen. Die Stadt Siegen, des katholisch gewordenen Grafen Johannes Eigenthum, schenkte er, ohne Rücksicht auf rechtmäßigen Besitz, dessen Bruder Moritz Heinrich. Der würtembergische Landhofmeister erhielt das deutsche Haus in Heilbronn. Der Stadt Nördlingen wurden die Kastenhäuser der Deutschherrn und des Stifts Ellwangen überlassen. Die Donaustadt Ehingen wurde Eigenthum des Freiherrn Ludwig Michael von Freiberg. Philipp Heinrich von Hohenlohe bemächtigte sich unter dem Vorgeben einer schwedischen Schenkung der Johanniter-Commende in Schwäbisch-Hall; ein Rittmeister Degenfeld der buchauischen Herrschaft Straßberg. Ebenso ließ sich Graf Ludwig Eberhard von Oettingen geistliche und weltliche Güter schenken, Lorenz von Hofkirchen die Grafschaft Wallerstein. Wie die Stadt Straßburg, so griff auch die protestantische Ritterschaft des Elsaßes nach geistlichem Gut, wo sie dessen sich bemächtigen konnte. Bei des Königs Aufenthalt um und in Nürnberg blieb diese Reichsstadt ebensowenig unbedacht. Am rücksichtslosesten trieb es der Administrator von Würtemberg. Die eigene Gier lief der schwedischen Schenkung voran, griff zu dem Besitz weltlicher wie geistlicher Herren. So zu den Höfen des constanzischen Domcapitels in Schorndorf und Eßlingen, zu dem ansehnlichen, bischöflich straßburgischen

---

277) Bericht an den Churfürsten von Baiern vom Mai 1632; im StA.

Amt Oberkirch. Villingen, Nellenburg, das Hegau wurden von ihm besetzt. Er vertrieb die Grafen von Rechberg und von Fürstenberg aus ihren Besitzungen bloß deßhalb, weil sie kaiserlich gesinnt und katholisch waren. Kurz vor seinem Ende ernannte der König zu Naumburg den Obersten Christian Carl von Brendenstein zu seinem Großschatzmeister durch Deutschland, „daß er über Contributionen, Zölle, Renten aus allen Graf- und Herrschaften, Städten und Gütern, die er an sich gebracht oder noch an sich zu bringen gedenke, die Direction habe[278]). War dieses nicht die Verfügung eines Eroberers? Und von welchem Standpunkt läßt sich folgender Verfügung das Wort reden? Der vormalige Landoberst und geheime Rath der Herzoge von Pommern, Anton Schlieff, wollte von dem König nicht wider den Kaiser sich gebrauchen lassen. Dafür schenkte Gustav Adolph eine Forderung Schlieff's an den Herzog von 20,000 Reichsthalern seinem eigenen Secretär Philipp Sattler[279]).

Die unkatholischen Fürsten und Stände sollten wenigstens in schwedische Abhängigkeit gefesselt werden. Schon war es so weit gekommen, daß Herzog Georg von Lüneberg einen Vertrag, den er mit dem Herzog von Celle geschlossen, dem König zur Genehmigung vorzulegen hatte, dieser sie, weil die aufgestellten Bedingungen ihm nicht zusagten, unter nichtigen Vorwänden verweigerte[280]). Durch List und Betrug wurde der beschränkte Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel in eine Uebereinkunft verstrickt, in welcher er für sich und seine Erben den König von Schweden und dessen Nachfolger als Schutzherren

---

278) Abschrift der Instruction für ihn vom 3./13. Nov.; im StA.

279) Schlieff's Denkschrift an den Kaiser vom Jahr 1635; im StA.

280) Von der Decken II, 27.

anerkannte, von ihnen seine Herrschaften zu Lehen zu empfangen, ohne deren Einwilligung mit keinem andern Fürsten in ein Bündniß treten zu wollen, dem König unbedingte Vollmacht, Krieg anzukündigen, diesen zu leiten, sich anheischig machte[281]). Welche Enttäuschung erst für den geächteten Pfalzgrafen, der dem angeblichen Retter der deutschen Freiheit und Hersteller des ehevorigen Rechtszustandes voll froher Hoffnung nach Mainz entgegengeeilt war, statt warmen Empfanges, kalte Geringschätzung nebst Vorwürfen über das Benehmen seines Schwagers des Königs von England fand, auch der englische Gesandte Vane die Erwiederung erhielt: will euer Herr einen Bund mit mir schließen, 12,000 Mann unterhalten, die aber unter meinem Befehl stehen müssen, dann werde ich die Spanier und den Herzog von Baiern zur Rückgabe alles dessen zwingen, was sie dem churfürstlichen Hause abgenommen haben. Und doch hatte Gustav Adolph acht Jahre früher dem Churfürsten seine Wiedereinsetzung aus freiem Antrieb zugesagt. Ging jetzt Friedrichs Dienstbeflissenheit so weit, um bei dem Churfürsten von Sachsen auf Ferdinands Absetzung als Kaiser zu dringen und bequemte er sich in einem Schreiben an den König[282]) zu den demüthigsten und unterwürfigsten Ausdrücken, welche Bedingungen wurden dem landlosen Fürsten, der durch acht Monate als Hülfeflehender dem König nachfolgte, als Preis der Wiedereinsetzung zugemuthet! Bloß Rückgabe dessen, was früher ohne Widerspruch ihm zugehört[283]); Beiträge zu den Kriegsbedürfnissen; Frohndienste der Unterthanen zu Be-

---

281) Von der Decken II, S. 37.

282) In Moser's patr. Archiv VI, 176.

283) Unverkennbar hatte hiebei Gustav Adolph die Bergstraße im Auge, die er von seinem künftigen Kaisersitz nicht wollte abtrennen.

festigungen, die der König anordnen werde; vier feste Plätze für diesen mit Unterhalt der Besatzungen aus Landeseinkünften und Contributionen; Quartier- und Marschwesen nach des Königs Gutfinden; freie Werbung für diesen, solche für den Landesherrn nur unter dessen Genehmigung; Beistand zum Krieg, aber alleinige Direction durch den König. „Ist der Pfalzgraf der Kriegslast frei, hieß es am Schlusse, so wird er nach dem Beispiel der übrigen Fürsten einen Theil des königlichen Heeres unterhalten können."

Was erst wäre zu erwarten gewesen, wenn der König von Schweden mit der Reichskrone sich hätte schmücken können! Hievon war in Mainz die Rede. Der Churfürst von Sachsen hatte seine Stimme früher schon zugesagt. Richelieu ließ hiezu durch seine Gesandten ermuntern. Zu einer neuen Gestaltung des Reichs sollte man sich verbindlich machen, die Krönung kraft einer neuen Wahlcapitulation erfolgen[284]).

Wie zur Förderung seiner Kriegszwecke die Männer vom Säbel, so hatte zu Erreichung seiner politischen Absichten Gustav Adolph die Männer von der Feder eingeschult. Er war nicht die Maschine seiner Angestellten, sondern wie der seiner Würde und seiner Pflicht klar bewußte Monarch es sein sollte, deren bewegende und ordnende Kraft. Verdankte er den erst Bezeichneten überraschende Erfolge unter dem Waffengeklirre, so bereitete ihm das kluge Wirken von diesen ähnliche durch geräuschloses Verarbeiten und Unterhandeln. Er fesselte sie weniger durch den Glanz der äußern Stellung, als durch reichlichen Lohn, welcher ihm als Bürgschaft für Treue und Verschwiegenheit galt. Diese Männer kannten ihres Herrn Absichten, scheuten sich deßhalb keines Gegensatzes zwischen dessen

---

284) Mittheilung eines Ungenannten an Pappenheim; im Kriegsa.

offenen, den Mithandelnden kund gegebenen Befehlen und widersprechenden Anmuthungen. Was ungestümem Fordern, wohl auch dem Drohen nicht gelingen wollte, sollte Schlauheit, die bis an den Betrug streifte, zu erzielen suchen[285]. Seine Aussendlinge durchschwärmten ganz Deutschland. Schon von Halle aus ließ er dergleichen nach verschiedenen Richtungen gehen. Der zum Kriegsrath erhobene Martin Chemnitz sollte ihm Nürnberg gewinnen; ein Rittmeister Rehlinger Ulm und Straßburg auf seine Seite herüberziehen. Kleinere Reichsstädte fanden sich durch eigene Aufforderungen desselben zum Anschluß an ihn geehrt. Seine Boten mußten vornehmlich den Prädicanten schön thun, der Eitelkeit der Rathsherren und Spießbürger schmeicheln, die Leidenschaften der Menge aufstacheln, im Nothfall Schärfe durchblicken lassen. Gleiches Spiel wurde an den Höfen getrieben. Ansehnliche Geldsummen an die Buhlerin des dänischen Königs Christian, Christina Munk, setzten den schwedischen Residenten zu Kopenhagen über dessen geheimste Absichten in Kenntniß[286].

Wir müssen uns wieder zu Tilly wenden. Der Unglückstag von Breitenfeld konnte den greisen Feldherrn beugen, ihn zu brechen oder zu entmuthigen vermochte er nicht. Bei dem Zweifel, ob er noch 7000 Kampffähige werde zusammenbringen können, bei dem Verlust alles Kriegsmaterials, bei Alles hindernder Geldverlegenheit eröffnete er nach wenigen Tagen dem Kaiser seine Bedürfnisse[287]. Geld vor Allem; denn bei dessen Mangel habe er Unordnungen übersehen müssen, was sonst

---

285) Worüber die Verhandlungen mit Herzog Ulrich von Braunschweig, bei von der Decken a. a. O. beachtenswerthe Belege enthalten.

286) Rühs, Geschichte von Schweden S. 220.

287) Tilly's Bericht an den Kaiser; im Kriegsa.

nicht geschehen wäre. Sodann wären 25 Stücke in Bereitschaft zu stellen, zwölf wolle er aus den Festungen abfordern. Für die Artillerie bedürfe er 1000 starke Pferde, Volk müsse geworben werden so viel als möglich. Hierum bemühte er sich zunächst, so daß er bloß 14 Tage nach seinem Mißgeschick zu Ahlefeld bei Hameln 8000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd zählen konnte. Aber in welchem Zustande! „Das wiedergesammelte Kriegsvolk, berichtete er dem Kaiser[288], ist sehr verdrießlich, läßt sich schlecht commandiren, ist übel bewehrt, plündert, thut was es will. Ob man auch hänge und Justiz übe, es achtet dessen wenig. Geld ist daher nothwendig, damit man es besser commandiren kann. Auch das Volk der Liga bedarf des Geldes." Eiligst wurden ihm 100,000 Reichsthaler übermacht, Mehreres sollte folgen, da noch 80,000 gerettete Gulden vorhanden wären.

Am 2. October setzte Tilly bei Hörter über die Weser, wo 5000 Mann Geworbene zu ihm stießen, er durch Stücke aus Hameln seine Artillerie verstärkte. Zehn Tage später vereinigte er sich bei Frizlar mit Aldringen, der ihm 12,000 Mann zuführte. Auch einige Verstärkung aus den Niederlanden zog herbei. Der ebenso leichtfertige als anspruchsvolle Herzog Carl von Lothringen hatte 15,000 Mann geworben, schlecht bewaffnetes, halbnacktes, ungeübtes Volk, von dem er bei einem Zusammenstoß mit Baudissin einen Drittheil verlor, aber doch noch 8000 Mann nach Aschaffenburg brachte[289], so daß ein Heer von 40,000 Mann unter Tilly's Befehlen stand.

---

[288]) Der Bericht vom 1. October; im Kriegsa.

[289]) Oberst Ossa schildert die Lothringer (Schreiben aus Worms vom 12. October; im Kriegsa.) folgendermaßen: sie zählen schon 4000 Mann Entlaufene und Kranke, haben keine Stücke, Mangel an höhern Offizieren, der Befehlshaber ist nicht zaghaft, doch mißmuthig.

In Fulda legte er einem Kriegsrath die Frage vor: ob man nicht dem bedrohten Würzburg zu Hülfe eilen solle? Die einen, Aldringen an der Spitze, waren dieser, die andern, vorab Pappenheim, der Meinung, nach Aschaffenburg zu offenem Angriff auf den Feind sich zu wenden. Der König fürchtete dieses, empfahl seinen Untergebenen Vorsicht, Einigkeit, Festigkeit, Vermehrung der Streitkräfte durch Werbungen [290]. Gerne hätte Tilly zu Rettung der würzburgischen Lande das Aeußerste gewagt; aber Vorschriften aus München banden ihm die Hände, räumten dem König die Möglichkeit ein, durch rasches Vorgehen die wenig geschirmte Stadt in seine Gewalt zu bringen.

Wie mußte nicht Tilly dessen sich grämen, daß Gustav Adolph gleichsam ohne Schwertstreich im Herzen Deutschlands festen Fuß fassen konnte! Dazu kamen noch ansehnliche Verluste auf einem Marsch gegen Wertheim an der Tauber, wogegen die Einnahme von Rotenburg, Windsheim und Ochsenfurt nur ungenügenden Ersatz bot, zumal bei dem mißlichen Stand seines Heeres. „Meine armen Soldaten, schrieb er dem Churfürsten von Baiern [291]), sind ohne Kleidung, fallen aus Hunger hin; dazu wüthet solches Unwetter, daß die Regimenter zusammenschmelzen wie der Schnee. Um sie unterzubringen, zu kleiden, zu stärken, vor gänzlichem Zergehen zu wahren, muß ich sie entweder nach der obern Pfalz oder gegen Dinkelsbühl führen und dennoch über die Bewegungen des Feindes die Augen offen halten.“ Dem gesellte sich noch die entmuthigende Nachricht der Einnahme Prags durch die Sachsen, die Heimkehr der

---

290) Geijer III, 200.

291) Aus Hohenhausen an der Tauber, den 3. November; bei Villermont III, 202.

Lothringer zum Schutz des von Frankreich bedrohten Herzogthums, die Nothwendigkeit bei, den Obersten Ossa mit einem ansehnlichen Haufen zur Sicherstellung des schwankenden Schwabens und Elsaßes zu entsenden. In dem Maße, in welchem seine Armee sich verminderte, nahm diejenige seines Gegners zu. Die Noth zwang Tilly, in das Innere von Franken zu ziehen. Waffenvorräthe und Pferde, die er in Anspach fand, waren eine willkommene Hülfe.

Dem König war die Wichtigkeit des Besitzes von Nürnberg[292]) nicht entgangen. Der unschlüssigen Langsamkeit, welche der Rath den Anträgen seines Martin Chemnitz entgegenstellte, setzte Gustav Adolph ein Ziel durch folgende Zuschrift: „ich verachte alle Neutralität. Wo ich neutrale Protestanten finde, werde ich dieselben als Feinde behandeln." Sofort erwiesen sich Rath und Burgerschaft fügsam. Dem Versprechen, für den König zu werben, wurde unverweilt Folge gegeben. Ende Novembers erschien Tilly vor der Stadt, verlangte Rückkehr unter den Gehorsam des Kaisers, Lieferung von Lebensmitteln. Einer abschlägigen Antwort folgten Vorkehrungen zur Belagerung. Die Stadt zählte 30,000 streitbare Männer in ihren Mauern; die einen griffen zu den Waffen, die andern arbeiteten an den Schutzwerken. Landhäuser wurden niedergerissen, um dergleichen anzulegen.

Wäre es Tilly gelungen, diese Stadt in seine Gewalt zu bringen, so hätte er vielleicht den König von den Ufern des Mains und des Rheins ablenken können. Er schrieb in diesen Tagen: „der alte Teufel mit allen seinen Jüngern liegt vor Nürnberg. Ich marschire zum Succurs." Häufige Ausfälle überzeugten den Heerführer, daß er eine Belagerung mit

---

292) Fontem malis nennt es Pappenheim; Kriegsschriften II, Beil. 48.

Aussicht auf Erfolg nicht fortsetzen könne. Nach wenigen Tagen zog er ab. Dabei ereignete sich das Mißgeschick, daß bei Roth ein großer Theil seiner Pulverkarren in die Luft flog. „Ich sehe wohl, daß mir das Glück nimmer lächelt,“ soll er in tiefer Gemüthsbewegung ausgerufen haben[293]. Gustav Adolph begrüßte die Nachricht von Tilly's Abzug mit den Worten: nun sind wir entschlossen, unsere Intention am Rhein zu bewerkstelligen[294].

Tilly's Heer löste sich gleichsam auf. Er schickte die Lothringer, die ihm noch geblieben waren, in ihre Heimat, die Kaiserlichen mußte er nach Böhmen ziehen lassen, das Volk der Liga, auf 5000 Mann herabgekommen, legte er in die Gegend um Nördlingen. Am Schluß des Jahres erhielt er vom Kaiser den Befehl, Aldringen zum Schutz Böhmens und der Oberpfalz bei Anspach oder Sturmbach ein Lager beziehen zu lassen, dort das Volk, welches der Herzog von Lerma aus den Niederlanden heraufführe, zu erwarten. Zu Durchführung seiner Absichten stand jetzt Gustav Adolph nichts mehr im Wege. Schon am 1. November ließ er einen Reiterhaufen von Würzburg nach Hanau eilen. Die kaiserliche Besatzung der Altstadt wurde beschlichen und schlafend niedergemacht, diejenige der Neustadt mußte auf Gnade und Ungnade sich ergeben und wurde zum Uebertritt in den schwedischen Dienst aufgefordert. Neun Tage später brach er selbst mit 7500 Mann zu Fuß und 4000 Pferden aus Würzburg längs des linken Mainufers gegen den Rhein auf. In Aschaffenburg, aus welchem die kaiserliche Besatzung ohne Gegenwehr abzog, wie in Miltenberg, wurden ihm die Schlüssel der Stadtthore entgegengetragen.

293) Khevenhiller XI, 1922.

294) Geijer II, 202.

Dem Rath von Frankfurt, welcher ebenfalls von Neutralität sprach, ließ er entbieten, bei Weigerung würden seine Kanonen die Stadtthore wohl öffnen können. Auf dieses wollte jener es nicht ankommen lassen. Am 17. November durchzog Gustav Adolph die Stadt auf dem Wege nach Höchst. Ohne Zaudern trat die dort liegende Besatzung in seinen Dienst über. Er bildete dort ein Lager, um zu dem Uebergang über den Rhein Alles vorzubereiten, indeß er in seinem Hauptquartier zu Frankfurt mit den wetterauischen Grafen ein Bündniß schloß[295].

Immer weiter dehnte er sich über alles Land im Umkreise von Mainz aus, bis hinab nach Limburg an der Lahn. Vor allem besetzte er, trotz gewährter Neutralität, das Gebiet des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt. „Räume er ihm, ließ er ihm sagen, das feste Rüsselsheim nicht ein, so werde er sein ganzes Land, die Residenz nicht ausgenommen, in Asche legen, als ein Beispiel, daran männiglich sich spiegeln möge[296].“ Hiezu gewährte er ihm bloß eine einzige Stunde Bedenkzeit. Das Verhalten der kaiserlichen Besatzungen an der Bergstraße erinnert an dasjenige in Pommern. „Beim Herannahen der Schweden, berichtet der Landgraf, plündern sie die Orte, weichen dann zurück. Auf diese Weise ist alles am Main in die Gewalt der Feinde gefallen. Zum Fechten hat dieses Volk keine Lust, einzig zum Rauben und Verwüsten; dabei heißt es: würden sie es nicht thun, so würden die Andern es so machen.“

Am 18. December wurden die Werke von Oppenheim, hierauf die Stadt, in dieser mit vielen Vorräthen auch der

---

295) Dieses bei Chemnitz I, 23.

296) Des Landgrafen Schreiben an den Churfürsten von Mainz vom 6. December. Abschr. im Reichsa. „Man ist gewohnt, fügte Georg bei, daß er dergleichen Worte hält.“

Bedarf zu einer Brücke gewonnen. Tags darauf zeigte sich der König vor Mainz. Der Churfürst hatte 2000 Spanier als Besatzung seiner Hauptstadt gewonnen, aber doch seine Person nach Cöln in Sicherheit gebracht. Der durchreisende Pappenheim fand weder die Schutzwerke noch das Kriegsvolk befriedigend[297]. Am 23. December Abends waren die Sturmleitern angelegt. Da bot der spanische Befehlshaber gegen freien Abzug nach der Mosel die Uebergabe an. Der König gewann mit der Stadt 80 Geschütze, 120 Tonnen Pulver, große Vorräthe an Lebensmitteln. Mit 80,000 Thlrn. mußten sich die Einwohner von der Plünderung[298]) loskaufen, ein Mehreres hiezu wurde der Geistlichkeit und den Juden auferlegt[299]). Unmittelbar darauf nahm Bernhard von Weimar Speyer, Germersheim, durch List das einst feste, jetzt in seinen Werken vernachläßigte Mannheim[300]) ein. Frankenthal wurde belagert. Andere Erfolge weiter rheinabwärts krönten den Ausgang des Jahres, bei welchem an den Herzog von Lothringen die Drohung eines Besuches erging. Des Königs von Frankreich Lust, hier seinem Bundesgenossen vorzukommen, gefiel diesem nicht[301]). Ludwigs Heranziehen mit großer Streitmacht nach Metz weckte bei ihm Eifersucht. Jedenfalls reichte zu Niederdrückung des Herzogs ein Feind hin. Derselbe sah sich zu der Bedingung genöthigt, gegen dessen Bundesgenossen nichts zu unternehmen.

Nach der Schlacht bei Breitenfeld verlangte der Kaiser

---

297) An den Churfürsten von Baiern. Mainz, den 8. Dec.

298) Sonst nach einer Capitulation niemals gestattet.

299) Theatr. Eur. II, 490.

300) Bei Röse II, 160.

301) 9. October. Schreiben an denselben bei Calmet III, Preuv. 497.

von Wallenstein ein Gutachten über den Stand der Sachen. Dieser rieth zu einem allgemeinen Frieden, worauf er zu Unterhandlungen mit Sachsen ermächtigt wurde. Arnim sollte den Churfürsten vertreten. Schon im October wurde für ihn oder für einen, den er an seiner Statt bezeichnen würde, ein Geleitsbrief ausgefertigt, Maradas in Böhmen, Teufenbach in Schlesien zur Obsorge um sicheres Hin= und Herreisen aufgefordert, letzteren zugleich Räumung der Oberlausitz anbefohlen. Unter den sächsischen Kriegsbewegungen kam die Unterredung nicht zu Stande, aber doch zeigte Arnim, bereits auf dem Marsch nach Böhmens Hauptstadt, zu derselben sich erbötig; sicher werde sie seinem Churfürsten nicht mißfällig sein. Selbst nach der Einnahme von Prag erwarte er des Herzogs Befehle, ob er zu ihm nach Pardubiz oder anderswohin sich verfügen solle. Dieses alles hinderte nicht an gleichzeitiger Aufhetzung der kaiserlichen Unterthanen gegen ihren Oberherrn. Wallensteinische Beamtete berichteten[302]) von einer durch geheime Mittel im Lande betriebenen Gährung, die mit dem Einmarsch der Sachsen zum Ausbruch gekommen seye, in solcher Ausdehnung, daß den Befehlshabern die Absendung von Curieren schwer fiel. Obwohl unterdrückt, glomm dieselbe fort und legte nachher der Bildung eines Heeres schwere Hindernisse in den Weg. Es war darauf abgesehen, die Widerstandskraft des Kaisers zu lähmen. Der alte Thurn wußte zuletzt mit seinem steten Antreiben zu einem Einfall in Böhmen bei dem Churfürsten Gehör zu gewinnen.

Während eine Bewegung Arnims gegen Schlesien erwartet wurde, erhielt er Befehl, gegen dieses Königreich sich zu wenden. Nicht allein die Einwohner, selbst das kaiserliche Kriegs-

---

302) Alles hier Erwähnte nach Belegen im Kriegsa.

volk, besonders die Reiterei machte den Zustand des Landes trostlos. Der wallensteinische Beamtete Kauniz versicherte seinen Herrn: nimand frage nach Kriegszucht, alle Bestrafungen blieben wirkungslos. Auf Wallenstein's Herrschaft Reichenberg lagen Croaten und Polen. Sie plünderten zwölf Ortschaften, erbrachen die herrschaftlichen Vorwerke, zogen Beamtete bis auf's Hemd aus, schlugen Manche todt, trieben Kirchenraub, Unsicherheit waltete ringsum 303). Am 5. November besetzte Arnim Schluckenau und ließ es ausplündern. Tetschen, Aussig, Tepliz, Leitmeritz wurden von ihren Besatzungen verlassen; bald stand der sächsische Heerführer vor der Hauptstadt. Während er die Güter der katholischen Herren verwüsten ließ, schonte er diejenigen Wallenstein's auf's sorgfältigste. Geschah dieses in Erinnerung an das alte Dienstverhältniß, war es Folge erhaltener Weisung? Eilends flüchteten der Statthalter, die höhern Bediensteten, der Adel aus Prag, die Besatzung unter Maradas bestand aus wenigen hundert Mann. Die Weisungen, welche Wallenstein an Maradas und Teufenbach ergehen ließ, widerlegen die Sage, daß er, von dem Ersteren um Rath gebeten, erwiedert habe: „thut was Ihr wollt', ich führe keinen Befehl, kann weder rathen noch helfen." Seine Anhänger ließen verlauten: „Ueber den Kaiser ergeht jetzt das Gericht; durch Wallenstein herrschte er vor einem Jahr noch von einem Meer zum andern, jetzt verliert er sogar seine zweite Hauptstadt." Maradas erkannte die Unmöglichkeit des Widerstandes und zog sich mit seinem Häuflein nach Tabor.

Sofort erbot sich die Bürgerschaft gegen Arnim zu einem Vertrag 304). Zehn Tage, nachdem er Böhmen betreten, zog

303) Briefe wallensteinischer Beamteter; im Kriegsa.

304) Dieser im Theatr. Eur. II, 485.

er friedlich mit 15 Fahnen und 13 Corneten in Prag ein und stellte eine Ehrenwache vor Wallenstein's Palast. Die Beamteten des Herzogthums Friedland wurden zum Festnehmen alles sächsischen Kriegsvolkes, welches dort sich betreten lasse, ermächtigt[305]. Bald darauf kam auch der Churfürst, mit ihm der alte Thurn, Wenzel von Rupolda und andere der frühern Rebellen nach Prag. Aber Johann Georg trat nicht als Eroberer auf. Außer den vorhandenen Kanonen eignete er sich nichts an, was dem Kaiser gehörte[306]. Er ließ selbst die Gemächer der Burg versiegeln und hielt seine Waffen von weiterem Fortschreiten zurück. Im März jedoch, als unter Wallenstein's Rüstungen jede Friedenshoffnung zerrann, gab er Befehl, alle Kostbarkeiten der Kirchen nach Dresden abzuführen[307]. So rücksichtsvoll verfuhr der Befehlshaber der Stadt, Laurenz von Hoffkirchen, ein österreichischer Flüchtling, nicht. Er sah zu, daß in 1300 Häusern, namentlich Solcher, welche die Stadt verlassen hatten, Raub getrieben wurde. Folge der unerwarteten Wendung der Dinge war es, daß viele früher Verurtheilte ihre Güter zurückforderten, Bauern hie und da ihrem Grimm gegen kaiserliche Soldaten und gegen Priester vollen Lauf ließen. Eger schwur dem Kaiser ab, dafür widerstanden Budweis, Pilsen und Tabor allen Angriffen. An ersterem Ort hatte Maradas wieder 8000 Mann gesammelt, an dem zweiten befehligte Gallas einen Haufen, auf dem rechten Elbeufer stand Teufenbach kampfgerüstet, siegreich gegen einen An-

---

305) Acte im Kriegsa.

306) Khevenhiller. Andere sprechen von 50 Wagen mit Kostbarkeiten, die er habe wegführen lassen. Khevenhiller's Zeugniß dürfte von größerem Gewicht sein.

307) Eröffnung des sächsischen General-Commissarius Schleunitz an den Oberst Hoffkirchen vom 15./25. März 1632; im Kriegsa.

griff durch sechs Regimenter zu Fuß, vier zu Pferd und acht Geschütze [308]. Dem Bundesgenossen des Churfürsten mißfiel es, daß er nicht durch Mähren gegen Wien vordrang. Wäre dieses mit zuchtlosen und unbezahlten Soldaten und Teufenbachs drohender Stellung gegen Sachsen so ein Leichtes gewesen? Auch wollte Johann Georg nicht jede Erinnerung an sein früheres Verhältniß zu dem Reichsoberhaupt aus dem Sinne schlagen. Unter dieser geahneten Gefahr mag es geschehen sein, daß Jemand dem Kaiser rieth, Sicherheit für seine Person in Grätz zu suchen. „Lieber, erwiederte er, lasse Ich Mich zum zweitenmal in Meiner Burg belagern, als daß Ich eine solche Furcht zeige."

Ob auch in den Krieg, der durch dreißig Jahre Deutschland so schwer heimsuchte und so tief herunterbrachte, je zur Zeit verschiedene Könige sich hineinmischten, so war derselbe doch nicht ein Krieg der einen Macht gegen die andere, sondern ein innerer Kampf zweier abgekehrten Parteien. Bei dem Krieg jener Art können wohl die Kampfstätten wechseln, sie bleiben aber immer enger oder weiter umgränzt; der andere hingegen dehnt sich meistentheils so weit aus, als die Marchen des Landes oder Volkes reichen. Daher finden wir auch in diesem Krieg ringende Heerhaufen von den Gestaden des Bodensees bis hinein nach Schlesien, und von den Ufern der Weser bis hinab an die östlichen Gränzen des Erzherzogthums, und läßt sich ein Gesammtüberblick seines Verlaufes nicht entwerfen, hat beinahe jeder Kreis des deutschen Reiches auf seine besondere Kriegsgeschichte Anspruch zu machen.

Den geringsten für das Jahr 1631 noch Schlesien. Hier standen Teufenbach und Götz dem Schweden Lesle mit den

308) Sein Bericht an Wallenstein vom 10. Dec. 1631; im Kriegsa.

Engländern unter Hamilton entgegen. Sobald jene Böhmen mehr in das Auge faßten, wendeten auch diese sich nach andern Seiten und war der Ueberfall von Guben, wo 200 Kaiserliche niedergemacht, 300 gefangen wurden, das einzig erhebliche Ereigniß in diesem Lande. Hamilton zog hierauf zu Baner, welcher Magdeburg belagerte und gegen Ende des Jahres die Besatzung für die Uebergabe gestimmt hätte, wäre nicht unversehens Pappenheim erschienen, doch mehr um die Festungswerke zu zerstören, die Vertheidigungsmittel wegzubringen, das dort liegende Kriegsvolk an sich zu ziehen, als um die Trümmer der Stadt zu behaupten. „Ich kann, schrieb er am letzten Jenner dem Churfürsten von Baiern[309], aus den magdeburgischen Stücken, so viel ich deren habe mitbringen können, eine schöne Artillerie formiren. Die schweren Stücke will ich vergießen und zum Gebrauch besser richten lassen.“ Nachdem er sodann die Elbbrücke und 16 Schiffmühlen verbrannt, 300 Wagen mit Kriegsgeräthe weggeführt, in die Elbe versenkt, was er nicht fortbringen konnte, überließ er am 18. Januar 1632 Banern den wüsten Steinhaufen. Dem Aufruf des schwedischen Commissarius Schulz an die übrig gebliebenen Einwohner zur Rückkehr, entsprachen anfangs bloß 449 Personen. Das Nachsuchen in den Brandstätten nach Metall und erhaltenen Ueberresten rissen die Schweden an sich, Baner selbst ließ drei Schiffsladungen gefundenen Kupfers in Hamburg verkaufen und wies nachher einen Befehl vor, daß der Erlös zu Werbungen zu verwenden seye. Das war Gustav Adolphs Verfahren gegen die Verarmten, durch seine trügerischen Verheißungen in's Elend Gestürzten[310].

---

309) Kriegsschriften **II, 136.**

310) Bensen **606.**

Um Rostock und Wismar zu erobern, hatte der König den General Tott mit 8000 Mann in Mecklenburg zurückgelassen. In Rostock lag der General Viremont. Nach der Schlacht bei Breitenfeld zur Uebergabe aufgefordert, schloß derselbe schon am 25. October eine ziemlich günstige Capitulation, die seinen 2500 Mann freien Abzug nach Wolfenbüttel oder zu einer kaiserlichen Besatzung an der Weser gestattete. Wismar wurde durch den Obersten Gramm tapfer vertheidigt. Erst am 22. Februar 1632 verstand er sich, weil von aller Unterstützung abgeschnitten, zur Uebergabe. Unter der Anschuldigung, Gramm habe wider den Vertrag gehandelt, wurden die Abziehenden behandelt wie früher die Besatzung von Greifswalde, theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Dömiz wurde noch vor Jahresschluß übergeben, weil sein Befehlshaber ebenfalls keine Möglichkeit sah, es zu erhalten.

An der Weser hatte der Landgraf von Cassel Mindens sich bemächtigt, dem Stift Paderborn seinen Eifer für das reine Wort bewährt, um hernach auf des Königs Befehl am Main zu dessen Heer zu stoßen. Darauf beabsichtigte der ligistische General-Feldwachtmeister Graf Gronsfeld mit untergebenen 8000 Mann in des Landgrafen Gebiet einzurücken. Hülfe, welche diesem der Herzog von Weimar zuführte, verhinderte das Vorhaben. Ebensowenig konnte Gronsfeld Georgs von Lüneburgs Werbungen für den König von Schweden hindern. Vier Regimenter zu Fuß und zwei zu Pferd, die dieser deutsche Fürst aufzustellen hatte, schwuren jenen zu und fochten unter schwedischen Fahnen gegen ihre katholischen Landsleute. Gronsfeld's Abmahnungen blieben ebenso erfolglos als seine Hin- und Herzüge. Doch fuhr er hemmend zwischen die Werbungen des Erzbischofs von Bremen.

Unter Deutschlands Fürsten, die nicht mehr zu dem Glau-

den ihrer Väter sich bekannten und dennoch dem Reichsoberhaupt goldreine Treue bewährten, waren die Landgrafen von Hessen-Darmstadt die einzigen. Georg, Ludwigs Sohn, stand hierin dem Vater nicht nach. Wie er die zu Dinkelsbühl versammelten Katholischen mahnte, innerhalb der Schranken der Mäßigung sich zu halten, so forderte er seinen Schwiegervater, den Churfürsten von Sachsen, auf, Hand zur Aussöhnung zu bieten. An ihm fehlte es nicht, daß die Zusammenkunft zu Frankfurt nicht schon im Februar gehalten wurde, wozu er diesen durch dessen Oberhofprediger gemahnen ließ[311]. Weder in Person noch durch Abgesandte besuchte er den Convent zu Leipzig, trat aber in der Absicht, eine Aussöhnung beider Parteien anzubahnen, mit dem Churfürsten von Mainz in Verbindung. Er versicherte um diese Zeit den Kaiser, fest bei ihm verharren zu wollen bis in den Tod[312]. Daß sein Schwiegervater in den Zusagen, die er Hegenmüller gegeben, allmälig wankend wurde, schmerzte den Landgrafen; gerne hätte er denseben bei der Anhänglichkeit an den Kaiser erhalten. Nach dem Tage von Breitenfeld sah man in Wien in ihm den einzigen Fürsten, der den Willen haben dürfte, um eine Ausgleichung sich zu bemühen, sowie er nach dem fruchtlosen Ausgang der Besprechungen zu Frankfurt als Vermittler sich anbot. Bei des Königs von Schweden Anwesenheit in Frankfurt suchte er auch diesem Friedensversuche beliebt zu machen, der dann froh, hiedurch den Kaiser hinzuhalten und freiere Hand gegen die geistlichen Fürsten zu gewinnen, ihm zu jenem Zweck „in kaiserlicher Devotion zu verharren" gestattete[313].

---

311) Khevenhiller XI, 1252.

312) Sein Schreiben vom 30. April/10. Mai; im StA.

313) Rommel VII, 172.

Nun trug Georg sich und den Markgrafen Christian von Culmbach von der einen, Erzherzog Leopold und den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg von der andern Seite als Vermittler, Mülhausen als Ort der Zusammenkunft an. Am 24. December sollten dieselben zusammentreten. Der Kaiser stellte hiezu Vollmachten für den Landgrafen aus. Gustav Adolph erklärte: erst nach Eintreffen sächsischer und brandenburgischer Gesandten könne er über Zeit, Ort und Weise einer Unterhandlung sich aussprechen [314]). Dem Kaiser und den katholischen Ständen wäre der Friede sehr erwünscht gewesen. Ueber das Wie beriethen diese am Schluß des Jahres zu Ingolstadt. Dem Antrag des baierischen Abgeordneten: Frankreichs Vermittlung nachzusuchen, entgegnete der Reichshofrath Hermann von Questenberg im Hinblick auf die zu Breisach weggenommenen Schriften: „ob man einen Solchen, der treue Stände dem Kaiser abwendig machen wolle, als Vermittler annehmen könne?"

Die Lage des Kaisers war am Schlusse des Jahr 1631 bedrohter als je. Gustav Adolph hatte sich in wenigen Monaten zum Herrn des ganzen nördlichen und des größten Theils des westlichen Deutschlands gemacht. Von den Erbstaaten stand beinahe ganz Böhmen in der Gewalt des Churfürsten von Sachsen, war Schlesien durch diesen und die Schweden zugleich bedroht. Die Infantin mußte auf Sicherstellung gegen die Generalstaaten Bedacht nehmen, der Herzog von Lothringen sah sich ernstlich durch den König von Frankreich bedrängt, der ihn zu Abtretung der Reichsfestungen Vic und Mojenvic zwang, hierin thatsächlich gegen das Reich selbst vorging. Ohne-

---

314) Des Landgrafen Bericht aus Gießen den 26. Dec. 1631 (5. Januar 1632); im Kriegsa.

dem waren die gegenseitigen Beziehungen ebensowohl deßwegen, was Ludwig nach dem Frieden von Chiarasco sich erlaubte, als in Folge des Bärwalder-Bundes gespannt. Um ein glimpflicheres Verhältniß zu erzielen, sandte Ferdinand schon in der Mitte des Jahres seinen Reichshofrath Ferdinand von Kurz nach Paris. Wegen des Friedens in Italien erhielt er die beruhigendsten Zusicherungen [315]). Wegen des Bündnisses mit Schweden erfolgte Berufung auf das königliche Gewissen mit der Zusicherung möglichster Verwendung zu Anbahnung eines Einverständnisses. Bei vielen schönen Worten konnte aber Kurz des Argwohns nicht sich erwehren, daß die Franzosen, „wenn sie irgend etwas zu ihrem Vortheil auch wider ihr Wort haben können, solches gewiß nicht unterlassen werden." Er zweifelte nicht, daß Frankreich, trotz aller Versicherungen des Capuciners Joseph, Schweden eine Hülfstruppe von 10 — 12,000 Mann zugestehen werde. Wenigstens erreichte um eben diese Zeit der schwedische Gesandte eine förmliche Erneuerung und Bekräftigung des Bärwalder-Bündnisses, so daß der Kaiser sich bewogen sah, sowohl die katholischen Churfürsten als den Erzherzog Leopold zu befragen, was bezüglich des „friedbrüchigen" Frankreichs vorzunehmen seye? Die erstern, theils durch französische Aussendlinge bearbeitet, theils vor einer neuen Feindesmacht zurückschreckend, riethen zu Vorsichtsmaßregeln, erboten sich zu Verwendung sowohl bei dem König selbst als bei seiner Heiligkeit, damit jener einer der Religion so schädlichen Verbindung entsage. Erzherzog Leopolds Meinung ging dahin: der Kaiser solle durch trügerische Friedenshandlungen nicht hinter das Licht sich führen lassen. Er habe den Nachtheil, den es gebracht, daß man den Entwürfen dieser Krone nicht bei Zeiten

---

315) Kurzen's Bericht bei Khevenhiller XI, 2006 ff.

vorgebaut, schon genugsam inne werden können[316]. Einen Monat, nachdem dieses geschrieben worden, befürchteten die kaiserlichen Abgeordneten in Frankfurt einen französischen Einbruch in das Reich, fanden sie sich bewogen, Seine Heiligkeit und den Cardinal Barbarini um eine Abmahnung davon anzugehen[317]. Dessen war noch keine Gefahr; Schleichwege sollten zum Ziel führen. Auf solchen wandelte bei dem Churfürsten von Sachsen Herr de l'Isle. Der Churfürst von Mainz wollte bei drohender Stellung des Königs von Schweden die Anwesenheit des Herrn St. Etienne an seinem Hofe zu dem Versuch benützen, ob nicht Hülfe und Vermittlung bei Frankreich durch diesen zu gewinnen wäre, ohne deßhalb von treuer Anhänglichkeit an den Kaiser weichen zu müssen[318].

Die vornehmsten Fürsten der Liga besaßen, mehrere aus ihren Gebieten vertrieben, die Mittel zu kräftigem Beistand nicht mehr. Der Churfürst von Baiern wiegte sich immer noch in den Träumen der Neutralität und der französischen Vorspiegelungen. „Nehme ich, schrieb er seinem Bruder in Cöln, Frankreichs Vermittlung an, so wird mich der Kaiser des Treubruchs beschuldigen; führe ich den Krieg fort, so wird der König von Schweden die eroberten Länder behalten, einen Fürst um den andern vertreiben. Außer Standes mich selbst genugsam zu schützen, daneben ohne Hoffnung kaiserlicher Hülfe, mag es wohl gestattet sein, auf die eigene Rettung zu denken[319]."

Es dürfte während der Zusammenkunft in Ingolstadt geschehen sein, daß Maximilian seinen Canzlar von Donnersberg

316) Weitläufig bei Khevenhiller a. a. O.

317) Schreiben vom 7. October; im Reichsa.

318) Des Churfürsten Schreiben an den Kaiser vom 26. October.

319) Das Schreiben in der Gesch. der Liga S. 305.

nach Wien sandte, um sich zu entschuldigen, daß er dem Kaiser keine Hülfe geleistet habe. Als Grund sollte er hervorheben, daß seine Macht den Schweden nicht wäre gewachsen gewesen. Zudem seye der König von Frankreich Willens, den katholischen Ständen mit großer Kriegsmacht wider die Schweden beizustehen! — Da bereits allgemein verlautete, Wallenstein solle wieder mit den vorigen Befugnissen über die kaiserlichen Heere gestellt werden, ließ der Churfürst ferner die Bitte stellen, in diesem Fall Baiern mit Durchzügen und Kriegslasten zu verschonen. Noch empfindlicher mußte das Verlangen fallen: „da eine Veränderung mit der obern wie mit der untern Pfalz wahrscheinlich seye, möchte ihm der Kaiser sein voriges Pfand, Oberösterreich, wieder einräumen." Um jedoch, versicherte er, dem Kaiser nach Möglichkeit beizustehen, habe er sein Landvolk aufgeboten, die Pässe der Donau besetzt, alles vorgekehrt, um wenigstens Oberösterreich gegen einen feindlichen Einfall zu sichern[320]. Die Trennung beider Blutsfreunde stand nahe, Gustav Adolphs Rücksichtslosigkeit hat sie verhindert.

---

320) Donnersbergs Vortrag bei Khevenhiller XI, 1954.

Vierundzwanzigstes Buch.

Wallenstein's Wiederanstellung und Tilly's Tod.

Inhalt: Wallenstein's Wiederanstellung. — Sein Willfahren für drei Monate. – Gefahr von allen Seiten. — Fortsetzung der französischen Versuche zu Baierns Trennung von dem Kaiser. – Wallenstein's Thätigkeit für das Heer. – Herstellung der Mannszucht. — Die Finanzzustände. — Sendung an den Papst. — Wallenstein's bleibende Ernennung zum Oberfeldherrn. — Kriegsereignisse in Franken. — Tilly und Gustav Adolph an der Donau. — Schlacht bei Rein. — Tilly's Hinscheid.

Wiewohl seine Enthebung von dem Oberbefehl in Wallenstein einen Groll zurückließ, der ihn durch die letzten Jahre seines Lebens von einer Verbindung mit den Feinden des Kaisers in die andere trieb [1]), war er doch bei diesem nicht in Ungnade gefallen. Die Ueberschrift eines kaiserlichen Schreibens zur Zeit seines Privatlebens in Prag [2]): „Unserem General=Obristen=Feldhauptmann," konnte ihn überzeugen, wofür er von seinem Herrn immer noch gehalten werde. In vielen vorkommenden Fällen wurde er von demselben um Rath befragt. Die vornehmsten Geschäftsmänner des kaiserlichen Hofes, die meisten Befehlshaber standen mit ihm in brieflichem Verkehr. Schon im April des Jahres 1631 bemerkte ihm der Kriegsrath

---

[1]) Da der Verf. nächstens die vier letzten Lebensjahre Wallenstein's besonders zu behandeln gedenkt, mag er über Manches, was dessen Person und sein Verhältniß zum Kaiser betrifft, hier kürzer sich fassen.

[2]) Im Kriegsarchiv.

von Questenberg: „man sollte ihn behandeln, daß er das Werk wieder übernehme." Der Canzlar von Werdenberg und der Fürst von Eggenberg erhielten von dem Kaiser den Auftrag, über die Mittel sich zu berathen, wie Wallenstein zu neuer Anstellung bewogen werden könnte. Bald darauf lud ihn der Kaiser selbst nach Wien ein, „um über erhebliche Vorfallenheiten, besonders über das Kriegswesen, sein räthliches Gutachten zu vernehmen[3]).

Um eben diese Zeit erbot sich der König von Ungarn, der nachherige Kaiser Ferdinand der Dritte, an die Spitze des Heeres zu treten. Sein Antrag wurde dem geheimen Rath[4]) überwiesen. Ein ausführliches Gutachten stellte sieben Gründe dagegen, zwölf dafür auf. Jene waren: der schwache Stand des Hauses[5]), die fehlende Erfahrung, das Verschwinden aller Kriegszucht bei dem Heer, der Mangel an Löhnung, die bedenklichen Folgen bei üblem Ausgang. Für das Willfahren wurde angeführt: daß Andere weniger geeignet wären; „daß die rühmliche Begierde, dieses Ehrenkränzlein der Beschützung der katholischen Religion keinem Andern zu gönnen, von Gott

---

[3]) Schreiben des Kaisers an ihn vom 5. Mai 1631; im Kriegsa., wo überhaupt die Belege zu allem dem, was über Wallenstein in diesem Buch vorkommen wird, sich finden. — Von dem Jahr 1631 an umfaßt dasselbe beinahe von jedem Monat 400—500 Stücke. Jedes mit Tages- und Monatsangabe besonders anzuführen, hielt der Verf. für Raumverschwendung. Es genüge zu bemerken, daß in dem Text kaum ein Satz sich finde, dem nicht eine Acte zu Grunde liege. Uebrigens hat Hr. Dr. B. Dubik in seiner Schrift: „Wallenstein von seiner Enthebung bis zur abermaligen Uebernahme des Armee-Commando's," Wien 1858, das Kriegsarchiv gründlich benützt. Die meisten Schreiben finden sich auch bei Förster im zweiten Band seiner Briefe Wallenstein's abgedruckt.

[4]) Ganz von Strahlendorfs Hand; im StA.

[5]) Bloß zwei Söhne des Kaisers, Erzherzog Leopold in Tyrol ohne männliche Nachkommenschaft.

selbst herrühre, indem bei Schweden die Unterdrückung derselben als Endzweck hervortrete." Stelle sich der König an die Spitze, so werde die spanische Hülfe um so sicherer sein, Tilly mit seiner Erfahrung dem Thronfolger beistehen. Zuletzt wurde auf die Prager-Schlacht hingewiesen, die ohne den Herzog von Baiern unterblieben wäre. — Obwohl der einhellige Rath dahin ging, dem König seine Bitte nicht abzuschlagen, konnte der Kaiser dennoch nicht dazu sich entschließen.

Schon mehrere Monate vor dem Tage bei Breitenfeld waltete in Wien die Besorgniß, zwischen den Befehlshabern herrsche nicht das beste Einverständniß, knüpfte man hieran die Ahnung bedenklicher Möglichkeiten [6]). Vor allem dürfte jener Unglückstag das Vertrauen zu Tilly erschüttert, den Gedanken einer Veränderung des Oberbefehls zur Reife gebracht haben. Schon am 28. September sprach der General Rudolph Teufenbach in einem Schreiben an den Kaiser von der Nothwendigkeit der Ernennung eines Kriegshauptes, „welches die ganze Maschine aller Orten zu regieren fähig und mächtig seye." Wen er hierunter verstehe, konnte keinem Zweifel unterliegen. Da zu dieser Zeit in Wien die Sage umlief: Wallenstein gedenke sich nach Tyrol zurückzuziehen, bat ihn Eggenberg, „um Gotteswillen dieses Vorhaben aufzuschieben, die Ursache werde er vielleicht in Kurzem von ihm vernehmen."

Sobald dann Böhmen durch die Sachsen sich bedroht sah, wurde Teufenbach, der mit seinem Kriegsvolk das Land decken sollte, nicht bloß an Maradas, sondern auch an des Herzogs von Mecklenburg Rath gewiesen, Questenberg an diesen abgesendet, um ihn zum Wiedereintritt in den kaiserlichen Dienst zu bewegen. Er schützte seine Anfälle von Podagra vor, ging

---

[6]) Schreiben Questenbergs an Wallenstein vom 28. Juni.

den Abgesandten sogar an, eine Zusammenkunft mit dem Fürsten von Eggenberg zu verhindern. Der Kaiser, wird berichtet, habe Wallenstein's Ablehnung mit Bestürzung vernommen.

Nach Questenbergs Rückkehr fragte Ferdinand am 12. November seine Räthe: was nun zu thun seye? Der spanische Botschafter wies abermals auf den König von Ungarn, der als natürlicher Erbe den Ländern wie den Soldaten erwünschter sein werde, als jeder Andere; denn lieber würden diese dem Schmid als dem Schmidlein dienen. Seiner Unerfahrenheit könnte der Hofkriegsraths-Präsident Graf Schlick zu Hülfe kommen[7]). Dann wurde noch auf den Herzog von Savoyen gewiesen, eines Markgrafen[8]) gedacht, auch der Hoch- und Deutschmeister Caspar von Stadion ins Auge gefaßt. Bei diesem Umherschauen fand der König von Ungarn sich bewogen, in einer eigenhändigen Zuschrift an seinen Vater[9]) sein früheres Anerbieten zu wiederholen. „Ob ich zwar, sagt er in derselben, nicht so erfahren bin, wie der Herzog von Savoyen, so will ich doch auf das Aeußerste mich befleißen, die Sache zu begreifen, und werden in E. K. M. Heer und anderswo vornehme Offiziere nicht mangeln, welche mit getreuem Rath und That mir beistehen könnten. Dazu haben E. K. M. gegen mir gewiß Sich zu versichern, daß auf dieser Welt kein Mensch mit größerer Devotion, Treue und Gehorsam derselben dienen werde als Ich." Der geheime Rath fand: durch Einwilligung in das Anerbieten des Sohnes würde der Kaiser alles Mißtrauens von Seite der Liga enthoben, fiele der Ruhm errun-

---

7) Puncta ministrorum Caesaris proposita 12. Nov. 1631. Hora quarta pomeridiana, im Kriegsa. Hienach Khevenhiller XI, 1951.

8) Es könnte kaum ein anderer als Wilhelm aus der katholischen Linie Baden gewesen sein.

9) Diese im StA.

gener Siege dem König zu. Zugleich müßte der gehässige Name Liga erlöschen, würde den Gegnern, wie Sachsen und Brandenburg schon in Regensburg angedeutet hätten, der Vorwand zu Rüstungen benommen. Erfolge dieses nicht, so seye das Auseinandergehen des kaiserlichen Volkes im Laufe des Winters zu befürchten. Dem entgegen wurde der Mangel an Geld berührt. Es müßte das königliche Ansehen gefährden, wenn des Kaisers Sohn als Generalissimus mit leeren Händen zu dem Heer käme. Jedenfalls hätte man zuvor mit den Häuptern der Liga zu unterhandeln, dem König einen erfahrenen General-Lieutenant beizugeben. Der Kaiser ersah als einen solchen Wallenstein.

Schon das Gerücht möglicher Wiederanstellung des Herzogs von Friedland weckte vielfach frohe Hoffnung. Pappenheim schrieb ihm: „jetzt werde Alles bald ein anderes Ansehen gewinnen, da die Quelle aller Uebel und die Mittel ihrer Beseitigung Niemand so bekannt seyen wie ihm." Der Kaiser hielt fest daran, dem Sohn den Oberbefehl zu übertragen, Wallenstein zur leitenden Kraft des Heeres zu machen. Der König von Ungarn eröffnete demselben des Vaters Willen mit der Versicherung: „würde er ihm in dieser Profession willfährig und nützlich beistehen, so habe er jederzeit allen annehmlichen Contento von ihm zu erwarten." Eggenberg erhielt den Auftrag, in diesem Sinne mit Wallenstein zu unterhandeln. Eine eigenhändige Zuschrift des Kaisers sprach die feste Erwartung aus, Wallenstein werde ihm nicht aus Handen gehen. Die Instruction des Fürsten besagte: „demnach der Kaiser in sonderbare Acht genommen, mit wie großer, sorgsamer Treue, Eifer und Vigilanz in den verwichenen Jahren und darin fürgegangenen Kriegsläufen seines lieben Oheims und Fürsten Albrechtens Herzogs zu Mecklenburg, Friedland und Sagan L.

in viele Wege ungesparten Gutes und Blutes ihm mit nicht schlechtem Nutzen gedient, dieses hinfort noch ferner zu thun vermöge, so solle der Herzog von Crumau denselben durch alle dienlichen Mittel und Persuasionen bewegen, daß er zu Uebernahme seines vormaligen Kriegscarico eines General-Obristen-Feldhauptmanns wieder sich erklären, und, weil er seinen geliebten Sohn, den König von Ungarn und Böhmen, in's Feld zu schicken entschlossen seye, demselben an die Hand gehen wolle, der gewiß seinem Rath nachkommen werde, sowie der Beichtvater und Andere dessen sich enthalten sollten. In Allem möge der Herzog von Friedland auf den Kaiser sich beziehen; wie er denn dafür sorgen werde, daß Niemand des Herzogs von Mecklenburg L. beschwerlich oder lästig falle."

Zu dieser Zeit stand Wallenstein in bedenklicher Verbindung mit dem sächsischen Generallieutenant von Arnim, nachdem eine ähnliche mit dem König von Schweden kurz zuvor fehlgeschlagen hatte. Er selbst äußerte sich gegen die Mitwisser seiner Entwürfe: nicht dem Kaiser zu Dienst, sondern um diese durchzusetzen, werde er zu Wiederannahme des Oberbefehls sich verstehen. Deßhalb erklärte er sich gegen den Fürsten: obwohl S. M. ihn nicht behandelt, wie sich gebührt hätte, wolle er doch „aus Liebe zu Eggenberg" des Werks wieder sich annehmen, jedoch bloß bis in den Märzen und einzig, um ein Heer wieder zusammenzuführen, nicht um dasselbe zu befehligen [10]. Er verlange weder den Titel eines Generals, noch eine Besoldung, die Nothdurft für diese drei Monate genüge ihm. Zu einem Unternehmen gegen den Feind möge man um einen Andern sich umsehen, oder, was das Beste, um Frieden sich bemühen.

---

[10]) Khevenhiller XI, 1952.

Der Beweggrund, den Wallenstein für sein Willfahren hervorhob: Liebe zu dem Fürsten von Eggenberg, darf wohl charakteristisch genannt werden. Nicht aus Liebe zu dem Monarchen, der ihn gleichsam auf den Händen getragen, einzig einem Geschäftsmanne desselben will er entsprechen. Lag der Zustimmung bloß auf drei Monate, einzig zu Herstellung des Heeres, die Ablehnung der Heerführung, der Widerwille gegen den König von Ungarn, die Hoffnung, bis dorthin andere Pläne zur Reife gebracht zu haben, zu Grunde? Auffallend bleiben diese Bedingungen immerhin. Die unverfänglichste Ansicht ist die, daß Wallenstein Herr der Umstände und seiner Entschließung bleiben wollte.

Mit Eggenberg's Rückkehr erhielt er von dem Kaiser den Titel eines General-Capo über die kaiserlichen Heere, auch über dasjenige in Mähren, welches bisher unter dem Cardinal Dietrichstein gestanden hatte, selbst über die „Reichs-Armada [11]." Der preiswürdige Gedanke des geheimen Rathes, den Theil in dem Ganzen, die Liga in dem Reich aufgehen zu lassen, sollte verwirklicht werden. Das Hinderniß seiner Durchführung ist darin zu suchen, daß auf beiden Seiten die Spaltung schon zu tief gegriffen hatte. Damit Wallenstein's ehevorige Befugniß nicht entzogen werde, wurden ihm auch die Confiscationssachen sowohl im Reich als in den Erblanden wieder übertragen. Erhöht wurde sie dadurch, daß die Landesstellen der Provinzen bezüglich der Landtagsschlüsse ihm Mittheilung zu machen hatten. Davon blieb einzig Böhmen ausgenommen; bloß hinsichtlich des Militärischen war es an ihn gewiesen, weil der Kaiser die Regierung dieses Landes mit eigener Hofhaltung in Budweis dem Sohn übertrug. Es sollte hierin eine Entschädigung liegen

---

[11]) Schon am 15. Dezember 1631.

für das Nachgeben gegen Wallenstein bezüglich seines Oberbefehles.

Noch an demselben Tage, an welchem Wallenstein's Ernennung erfolgte, wurde die kaiserliche Entschließung Teufenbach, Gallas und dem Cardinal Dietrichstein, vier Tage später den übrigen Befehlshabern, auch dem Churfürsten von Baiern mitgetheilt. In dem Schreiben an diesen hob der Kaiser als Beweggründe der Wiederberufung hervor: die Einnahme Prags und „den elenden Zustand des kaiserlichen Kriegsvolkes." Gebührenden Respects gegen den Churfürsten und guten Einverständnisses mit ihm habe der Herzog die beste Versicherung gegeben.

Man darf es mit vollem Recht unzart nennen, daß demjenigen, welchem ein Jahr früher der Kaiser den Oberbefehl über seine Kriegsmacht aus freier Entschließung anvertraut hatte, Tilly, mit kurzem Wort verdeutet wurde: „Der Herzog von Friedland seye dahin vermocht und erhandelt worden, daß er auf einige Zeit der kaiserlichen Soldateska wieder sich annehmen und des Werkes sich unterfangen wolle." Unzweifelhaft würde jeder Andere, der seit eilf Jahren so großer Verdienste um das Kaiserhaus sich bewußt gewesen wäre, sich schwerlich zurückgehalten haben, seinem Unmuth über solche bittere Verletzung den Lauf zu lassen. Nicht so der sieggekrönte, demüthige Diener seines Gottes und seines weltlichen Oberherrn. In der Weise, wie er Wallenstein darüber beglückwünschte, daß er seye vorgezogen und ihm vorgesetzt worden, bewährt sich wieder Tilly's edler Charakter. Er sieht des Herzogs Wiederübernahme des Oberbefehls „um so lieber, weil er selbst damit einer großen Bürde und Laboriaths enthoben werde," fügt auch den Wunsch bei, „die göttliche Allmacht wolle dessen Actionen zu heilsamer Fortpflanzung J. K. M. und des ganzen Reichs

Diensten mildiglich prosperiren lassen. Er gedenke die hiebei gepflogene vertrauliche Correspondenz wieder an die Hand zu nehmen, aller angenehmen Dienstleistung sich zu befleißen[12]." — Doch blieb Tilly neben dem Oberbefehl über die Streitmacht der Liga auch derjenige über den Rest des kaiserlichen Volkes im westlichen Deutschland, unter ihm der verdienstreiche Aldringen.

Sobald Wallenstein's Wiederernennung bekannt wurde, kamen ihm Beglückwünschungsschreiben von den verschiedensten Seiten zu. Sie sind Zeugnisse des hohen Rufes, in den er sich zu setzen gewußt, der Hoffnungen, welche an seine Person sich knüpften. Er stand gewaltiger, höher als je. Die einflußreichsten Geschäftsmänner des Kaisers, der Fürst von Eggenberg, der Bischof von Wien, der Canzlar von Werdenberg, der Hofkriegsrath von Questenberg waren ihm entschieden zugethan.

Es war aber die höchste Zeit, daß zu Festigung des kaiserlichen Ansehens und zu Sicherstellung der österreichischen Hausmacht etwas Durchgreifendes vorgenommen werde. Von allen Seiten liefen die drohendsten Berichte ein. Wenn auch nicht immer beglaubigt, mußten sie wenigstens die vorhandenen Besorgnisse mehren. Schon im September 1631 sprach Tilly von bedenklichen Veranstaltungen in Dänemark, wie die Hansastädte viel Volk aufgestellt hätten, der Erzbischof von Bremen für den Schwedenkönig alle Kräfte aufbiete, Mecklenburg wider den Kaiser waffne. Man wußte, daß Oxenstjerna acht neue Regimenter aus Preußen herbeiführe, Baner Verstärkung erwarte, um nach der Einnahme Magdeburgs gegen Böhmen aufzubrechen. Bereits im August berichtete Ossa von unausgesetzten Rüstungen Frankreichs an dessen Gränze; nicht lange hernach Erzherzog Leopold, daß die Vorlande in Gefahr ständen,

---

12) Das Schreiben, Nördlingen 31. Dec.: im Kriegsa.

Breisach, ihr Schlüssel, bedroht seye, Richelieu eine Verbindung mit den Schweizern und mit Venedig beabsichtige. Bald darauf wurde von 30,000 Mann gesprochen, die in der Champagne gegen Elsaß, Lothringen und die untere Pfalz gesammelt würden. Gustav Adolphs Eroberungen im Herzen von Deutschland mußten nicht minder schrecken, als aufgefangene Briefe, welche die Absicht verriethen, Mainz in seine Gewalt zu bringen. Der Churfürst von Cöln machte Anzeige von verborgenen Umtrieben der Schweden gegen Kaiser und Reich in seinen Gebieten. Der Prinz von Oranien erklärte die Werbplätze im Herzogthum Jülich als Verletzung der Neutralität. In einem Kriegsrath, zu dem der Churfürst von Baiern, Tilly, Aldringen und seine eigenen Befehlshaber auf den 11. December nach Donauwörth berufen, wurde schon die Unmöglichkeit, den Mittelrhein zu decken, bereits die Nothwendigkeit durchschaut, auf Vertheidigung des Donaustromes Bedacht zu nehmen. Allerwärts wurde das Schlimmste befürchtet. Der Kaiser, sein Bruder Leopold, der Churfürst von Baiern machten sich dessen kein Hehl, daß ohne schnelle Hülfe der Zustand des Reichs hoffnungslos seye. Damit dann Mißbeliebiges auch von Osten her nicht fehle, hieß es, der Fürst von Siebenbürgen habe Gustav Adolph 6000 Mann angeboten. In beiden Oesterreich gedachten Ständeglieder der Erneuerung des kaum gedämpften Religionszerwürfnisses; im Lande ob der Enns tauchten Unruhen der Bauern wieder auf[13]; die Zeitumstände drängten. Doch ließ bei alledem Ferdinand den Muth nicht sinken. „Er vertraue, sprach er, der göttlichen Allmacht. Sollte Gott das Schwerste über ihn verhängen, so werde er eher tapfer sterben, als schmählich verderben[14].“

[13]) Khevenhiller XI, 1948; XII, 9.

[14]) Khevenhiller XII, 9.

Den hunderttausend Streitern, welche unter verschiedenen Fürsten dem schwedischen Kriegspanier folgten, konnte der Kaiser nur eine geringe Zahl entgegenstellen, in Böhmen kaum 10,000 Mann, welche 24,000 Sachsen auf drei Punkten zu beobachten hatten. Im Reich standen an kaiserlichem Kriegsvolk 13,820 Mann zu Fuß, nicht volle 2000 zu Pferd. Die Lothringer waren plötzlich und ohne zuvor Anzeige zu machen, über den Rhein zurückgekehrt. Durch Märsche, Noth und Mangel war Tilly's Streitmacht so herabgekommen, daß die Angabe von 20—30,000 Mann[15]) wohl um das Doppelte zu hoch gegriffen sein dürfte. Schrieb er doch selbst dem Kaiser: „im Reich verbleibe nur eine geringe Anzahl von Streitern, diese in dem schlechtesten Zustand, zum Kampf gegen den Feind zu schwach.“ Was ließ sich von den 10,000 Mann erwarten, die, meist ohne Verbindung unter einander, einem unternehmenden Feind gegenüber in Niedersachsen und Westphalen in verschiedenen Gegenden standen? Zehntausend Baiern, größtentheils Rekruten, waren einzig zu Bewachung ihrer Landesgränzen aufgeboten. Einigen Trost konnte die Zusicherung der Infantin gewähren, unverweilt Truppen an den Rhein abzusenden. Nach einem Schreiben Aldringens an Wallenstein vom 24. November blieben nach dem Abmarsch des Kriegsvolkes unter Gallas nur noch 8400 Mann kaiserliches Volk unter Tilly's Befehl. Doch ließ er im December von jenen zwei Regimenter zu Fuß und zwei zu Pferd wieder zurückfordern.

Das Bedenklichste für den Kaiser war die Unentschlossenheit des Churfürsten von Baiern: „ob er länger zu ihm sich halten, ob er durch Verständigung mit dem Schwedenkönig sein Land sicher stellen solle?“ Unter allen Bemühungen Richelieus,

---

15) Du Jarri II, 148.

ihn von dem Reichsoberhaupt zu trennen, wollte Ferdinand Solchen, „welche unabläßig den Schwager verunglimpften, nie das Ohr leihen;" wurde dieser versichert, daß Maximilian mit aufrichtigem deutschen Herzen in beständiger Liebe und kaiserlichen Hulden ihm beigethan verbleibe [16]). Aber Gustav Adolphs Fortschritte am Rhein und am Neckar, die empfindliche Schwächung der kaiserlichen Waffenmacht gewährte Richelieus Bestreben, den Churfürsten von dem Kaiser zu trennen, wesentlichen Vorschub. Des Cardinals Absicht ging dahin: entweder Frankreichs und Schwedens Macht vereint auf beide Aeste des habsburgischen Stammes zu wälzen, oder aber dem nordischen König, dessen rasche Fortschritte dem Gebieter Frankreichs bereits unbequem fielen, in Verbindung mit Baiern sich entgegen zu stellen.

Zu diesem Endzweck gingen drei verschiedene Entwürfe eines Bundes Frankreichs mit Baiern an den Gesandten in München ab. Ihr Ueberbringer wurde in Breisach angehalten, die Papiere nach Wien gesendet [17]). Die Entschuldigung, welche des Churfürsten Canzlar deßhalb dort vorbringen mußte [18]), fand Eingang, hingegen wurde an dem Bundestage zu Ingolstadt der Vorschlag seines Abgeordneten: Frankreich um Vermittlung mit Schweden anzugehen, entschieden zurückgewiesen [19]). Die unaufhaltsamen Fortschritte der Schweden, die Lähmung der kaiserlichen Macht weckten bei dem Churfürsten Zaghaftig-

---

[16]) Worte aus einem Schreiben Maximilians vom 21. August 1631; im kais. Hausa.

[17]) Des Verfs. Schrift Französische Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich S. 41.

[18]) Khevenhiller XI, 1954.

[19]) Des Verfs. Schrift: Friedensbestrebung Kaiser Ferdinands II. S. 20.

keit; er wurde schwankend. Er schrieb seinem Bruder in Cöln[20]: „Soll ich Frankreichs Vermittlung annehmen; soll ich nicht? In jenem Fall beschuldigt mich der Kaiser des Treubruchs, in diesem wälze ich die ganze Last des Krieges auf seine Erbländer, vertreibt der Schwede einen katholischen Fürsten um den andern; Widerstand gegen den Feind wird immer schwieriger. Wenn man weder sich selbst schützen, noch Hülfe von dem Kaiser erwarten kann, möchte es wohl erlaubt sein, auf die eigene Rettung Bedacht zu nehmen."

Unter diesen Zweifeln nahte sich dem Churfürsten wieder der unermüdliche Charnacé. Er schlug demselben Neutralität mit Gustav Adolph vor. Maximilian entwarf eine Uebereinkunft, welche Charnacé dem König von Schweden nach Mainz überbrachte, indeß der Churfürst seinen Kriegsrath Küttner zu Ludwig XIII. nach Metz gehen ließ, um das Vorhaben seiner Befürwortung anzuempfehlen. Dieser fand sich hiezu geneigt, jedoch nicht ohne des eigenen Vortheils zu gedenken. Bereits faßte er das Elsaß als Lohn seines Bundes mit Schweden in's Auge, schickte deßhalb den Marschall Brezé zu dessen König mit der Erklärung: schon zu König Dagoberts Zeit habe diese Landschaft zu dem Reich der Franken gehört, daher möchte er dieselbe mit seinen Waffen verschonen. Da soll Gustav Adolph, bei ernstlichen Gedanken an die Reichskrone, erwiedert haben: „nicht als Verräther, als Schützer des Reichs bin ich gekommen, ich kann nicht zugestehen, daß auch nur eine einzige Stadt, geschweige denn eine Landschaft von demselben abgerissen werde[21])."

Auch die Vorschläge des Churfürsten von Baiern verwarf

---

20) Stumpf Geschichte der Liga S. 305.

21) Khevenhiller XII, 337.

Gustav Adolph, stellte dagegen andere auf mit dem Gepräge eines Siegers, dessen Großmuth dem Zermalmten unverdiente Gnade wiederfahren läßt[22]. Schon das erste Wort dieses Vorschlages, welches Maximilian bloß Herzog von Baiern nennt, bezeichnet Gustav Adolphs Gesinnung. Das Wesentlichste lautete: Die Liga solle zurückgeben, was sie seit 1618 in Niedersachsen erobert, dann aus allen protestantischen Gebieten ihr Kriegsvolk abführen, dessen hinfort nicht mehr als höchstens 1200 Mann halten, diese nicht beisammen, sondern in die Städte zerstreut. Oesterreich dürften ferner keine Kriegsmittel mehr gewährt, das Bisthum Bamberg von den Schweden feindlich behandelt werden, die Reichsstadt Speier in ihrer Gewalt bleiben.

Charnacé versprach, binnen vierzehn Tagen dem König die Zustimmung des Churfürsten vorzulegen, in welcher Erwartung er einen Waffenstillstand bewilligte, doch wieder in dem Bewußtsein der Uebermacht, welche Alles fordern dürfe, nichts zuzugestehen habe. Pappenheim sollte Westphalen räumen, von Magdeburg abziehen, die Liga ihr Volk aus Böhmen zurückrufen (wo sie jedoch keines hatte), die Schweden hingegen die Belagerung aller Städte, vor denen sie lägen, fortsetzen dürfen[23].

Der Kaiser, vermöge seiner sittlichen Anlagen immer zum Frieden geneigt, hoffte durch Unterhandlung mit Sachsen die Herstellung desselben zu erleichtern. Um so bereitwilliger ertheilte er daher dem Churfürst von Mainz Vollmacht, solche auch bei Gustav Adolph anzubahnen. Dessen Vorschläge enthalten seine letzten Zwecke. Er forderte Aufhebung des Resti-

---

22) Etiamsi nihil nisi hostilia meruerint, drückte sich der Eroberer bezüglich der katholischen Stände aus.

23) Chemnitz I, 278.

tutions-Edictes, allgemeine Freigebung der Confession, Zurückstellung Böhmens, Mährens und Schlesiens in den ehevorigen Stand nebst Einberufung aller Verbannten, Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in seine Gebiete und in die Churwürde, Herstellung der Confession in Augsburg, Verbannung der Jesuiten, als Urheber des elenden Zustandes im Reich, aus Deutschland. Besetzung der Klöster mit Personen beiderlei Religion, Herstellung derjenigen in Würtemberg in den vorigen Stand. Weil der König das Reich vom Untergang gerettet, seye er zum römischen König zu wählen. Die Capitelsglieder der Domstifte müßten hinfort in gleicher Zahl und Ansehen aus beiden Confessionen genommen, auch alle durch das Restitutions-Edict veranlaßten Kosten vergütet werden[24]). Konnte der Kaiser, wie sehr seine Macht gelähmt war, auf dergleichen Begehren ohne Vernichtung der Person und der Autorität auch nur Antwort ertheilen? Sie blieben unberücksichtigt.

Ob nun am 29. Januar 1632 ein mit Gustav Adolph verabredeter Neutralitäts-Vertrag von einem französischen Abgesandten unterzeichnet wurde, und zwar ohne erhaltene Ermächtigung im Namen des Churfürsten von Baiern, so gewann er doch keine Folgen. Bereits hatte Mißtrauen auf beiden Seiten Wurzel gefaßt. Bei dem König durch einen aufgefangenen Brief des Churfürsten an Pappenheim mit der Anzeige, er werde ihm 100,000 Reichsthaler zu neuen Werbungen übermachen; bei dem Churfürsten, weil er in das verschmitzte

---

[24]) Diese Postulata bei Khevenhiller XI, 86, auch im Theatr. Eur. II, 536. Merkwürdig, daß schon am 2. Februar Ossa an Aldringen schreibt: unter andern geheimen Nachrichten, die ihm ein Jesuit anvertraut, seye auch die enthalten, daß die Zusage der römischen Königswürde (an Gustav Adolph) schon erfolgt seye.

Lügengewebe der Franzosen klarer hineinzublicken begann [25]). Einsichtsvolle Männer ahneten, „es möchten unter diesem Werk mehrere Heimlichkeiten verborgen sein, wenn die Neutralität durchgriffe, die Feindseligkeiten wider den Kaiser fortgesetzt werden [26]).

Die Heimlichkeiten traten bald an den Tag. Frankreich wollte den Lohn für seine Bemühungen ernten. Noch vor der eigenmächtigen Unterzeichnung des Vertrages trat der Baron von Saludie zu Cöln vor den vertriebenen Churfürst von Mainz, um auch diesen zu dessen Annahme zu bewegen. Er sprach viel von seines Königs Obsorge um die katholische Sache im Reich. Verstehe sich der Churfürst zu dem Vertrag, dann werde Schweden das Erzstift trotz der Behauptung, es habe dasselbe über die Spanier erobert, gewiß wieder herausgeben. Der Churfürst sah, daß in dem Entwurf dessen nicht einmal bedingungsweise gedacht seye. Würdig lautete seine Antwort: „er werde das Eröffnete in Ueberlegung ziehen." Dem Kaiser aber bemerkte er: Alles seye auf Zögerung, darauf abgesehen, den katholischen Ständen schwerere Bedingnisse vorzuschreiben. Fortsetzung der Kriegsbereitschaft seye das einzige Gegenmittel. — Um so eifriger bemühten sich die französischen Sendlinge, den katholischen Ständen die Neutralität beliebt zu machen. Ein solcher stellte der Stadt Cöln vor: von dem Kaiser habe sie keine Hülfe zu erwarten, einzig durch Aufnahme einer französischen Besatzung sicher sich zu stellen. Ein ähnliches Ansinnen erging an die bereitwilligere Stadt Straßburg.

---

25) Aldringen schreibt am 6. Febr. an Wallenstein: aus einer Zuschrift des Churfürsten vom 3. sehe er, „daß derselbe der Neutralität allerdings nicht traue."

26) Der Graf von Sulz an Gallas den 2. Febr. 1632; im Kriegsa. Er ahnete sogar einen, auf Absetzung des Kaisers gerichteten Anschlag.

Die vorgeschlagene Neutralität fand nur bei wenigen Ständen Anklang, obwohl der Gedanke, bei Schwedens Vorschreiten seye Widerstand nicht mehr möglich, hie und da Wurzel faßte[27]). Jene Stände waren der Churfürst von Trier, der Pfalzgraf von Neuburg und die Stadt Cöln. Gustav Adolph stellte solche Bedingungen, daß die beiden letztern zurückschreckten, von dem erstern verlangte er Einräumung von Coblenz nebst des festen Ehrenbreitsteins, eine Geldlieferung in seine Kriegskasse. Da verdarb es Philipp Christophs undeutsche Gesinnung, mit der er, ohne Vorwissen seines Capitels, Frankreich in die Arme sich warf, mit beiden Theilen. Der König von Schweden sprach seine bitterste Entrüstung, Hohn und Drohung gegen ihn aus, der Kaiser sein tiefes Bedauern über die Trennung von der gemeinsamen Sache[28]). Der Churfürst bemühte sich, denselben glauben zu machen[29]), hiedurch würde weder die katholische Sache, noch S. M. gefährdet, den Schweden kein Vortheil gewährt. Er suchte seinen Schritt zu beschönigen durch die Unfuge der Spanier in seinem Lande, mit den jämmerlichen Klagen seiner Unterthanen über deren Druck, mit der Sorge, es möchte ihm ergehen wie seinem Nachbar von Mainz. Durch das Domcapitel gerufen, zogen die Spanier in Trier ein, bevor die neuen Schutzherren des Churfürsten die Stadt erreichen konnten.

Inzwischen traf der Bischof von Würzburg als Gesandter der geistlichen Reichsstände an dem Hofe Ludwigs XIII. ein. Sein Bericht an den Kaiser[30]) ließ in die Redlichkeit, mit der

---

27) Der Churfürst von Mainz an den Kaiser vom 4. März; im StA.

28) Schreiben des Kaisers an seinen Bruder Leopold vom 15. Febr.; das.

29) Schreiben desselben vom 3. März.

30) Dat. Cöln 16. Febr. 1632; im StA.

man dort zu Werke ging, genügend hineinblicken. Richelieu ließ sich in nichts ein. Der König und seine Räthe fanden die von den Schweden gestellten Bedingungen zu weitreichend und zu beschwerlich; aber doch wurde dem Antrag, durch Charnacé den König zu einer Aenderung zu bewegen, entgegengehalten: bei des Schweden Siegeslauf könne der König hiezu nicht sich verstehen. Man gab den Rath zu Abschließung eines Waffenstillstandes, einer Zusammenkunft im März. Bis dorthin, hieß es, könnten die katholischen Stände sich rüsten, um durch die Waffen zu erhalten, was auf gütlichem Wege nicht zu erreichen wäre. Man ließ des Königs Absicht durchblicken, Schweden, Sachsen und Brandenburg zu einer Zusammenkunft zu bewegen, bei dieser Alles anzuwenden, daß den katholischen Ständen entsprochen werde. Selbst die Geneigtheit des Königs, mit 30,000 Mann zu Fuß und 7000 zu Pferd die Wiedereinsetzung der vertriebenen Bischöfe zu fördern, wurde berührt, nur müßte hierüber ein Wunsch der Churfürsten vorangehen. Bei dem Abschiedsbesuch sagte der König zu dem Bischof: „zuverläßig werde er der Gefahr laufenden katholischen Religion sich annehmen, man möge nur fest auf ihn sich verlassen." Während dieses in Metz verlautete, erging an Gustav Adolph von ebendorther die vieldeutende Erklärung[31]: alles Trachten des Königs von Frankreich müsse auf Herstellung der deutschen Freiheit gehen, ohne welche öffentliche Ruhe nicht bestehen könne.

Ehe die Verrichtungen des Bischofs bekannt sein konnten, dürften sowohl der französische Uebermuth, welcher bei Ausfertigung des Vertrages den Churfürsten von Baiern als fügsamen Vasallen behandelte, diesen ohne sein Vorwissen oder Auftrag unterschrieb, als gleichzeitig Horns Zug gegen Bamberg

---

[31]) Schreiben vom 6. Febr. 1632; Abschr. im StA.

bei Maximilian den Umschwung befördert haben, welcher ihn wieder so eng als früher an die Sache des Kaisers, des Reichs und der Kirche kettete. In Mißtrauen, ob Gustav Adolph die Zusagen des Neutralitäts-Vertrages auch nur halten werde[32], sprach der Churfürst am 3. Februar gegen Aldringen die Befürchtung aus, bei ihrem Umsichgreifen in Deutschland möchten die Schweden wohl noch die Pässe an der Donau bedrohen, daher wären Gegenmaßregeln nothwendig, müsse man trachten, durch Gallas Hülfe aus Böhmen zu erhalten. Am folgenden Tage jedoch gebot er Aldringen Waffenruhe mit den Schweden, die Räumung Schorndorfs und anderer Posten im Würtembergischen, was Tilly gewiß mit schwerem Herzen, jedoch in treuem Gehorsam gegen seinen Obern vollzog. Aber schon am 10. Februar konnte Aldringen Wallenstein berichten: Der Churfürst lasse seine Regimenter ergänzen, sprach Gallas von schneller Aenderung seiner Gesinnung, wodurch der Kaiser einer kritischen Lage entrissen werde. Hatte Maximilian noch vor zwei Monaten Wallenstein's Wiederernennung zum Befehlshaber der kaiserlichen Heere mit scheelen Augen angesehen, gleichsam gegen deren Folgen Verwahrung einlegen lassen, so wies er jetzt Tilly an, denselben um Unterstützung in seinen Kriegsunternehmungen zu ersuchen, auf Dienstcorrespondenz der österreichischen mit den baierischen Generalen anzutragen; bemühte er sich selbst, mit dem von ihm so gehaßten Herzog von Friedland freundliche und gegenseitig hülfreiche Beziehungen anzuknüpfen. Er ließ den Hofcanzlar nach Wien abgehen, um seinen Rücktritt von der Neutralität zu erklären. Zugleich mußte derselbe von seines Herrn ernstlichem Verlangen einer Aussöhnung mit Wallenstein spre-

---

32) Diese Vermuthung spricht Tilly bei der Mittheilung des Vertrages gegen Aldringen aus.

chen. Leicht bewirkte er die Zusage von Beistand bei dem kaiserlichen Befehlshaber.

Die Fortschritte des Schwedenkönigs in das Herz von Deutschland fingen an, den König von Frankreich zu beunruhigen. „Wohl mochte man, sagte er dem venetianischen Botschafter Sorenzo, demselben zu seinem Beginnen wider das Haus Oesterreich Glück wünschen. Daß er so schnell und so weit kommen würde, konnte man nicht ahnen. Saget dem Senat, jetzt seye es an der Zeit, den Siegeslauf des Gothen zu hemmen, sonst haben Wir unter demselben nicht minder zu leiden, als der Kaiser und der Churfürst von Baiern[33]).

Bevor wir wieder den Kriegsschauplatz betreten, müssen wir Wallenstein's Thätigkeit zur Herstellung einer neuen Armee einen Ueberblick gönnen[34]). Auf diesem Felde hat er sich Lorbeeren erworben, wie nur selten auf einem Schlachtfelde. Das matte Licht, in welchem der Heerführer erscheint, wird zum glänzenden um den Schöpfer der Heere. In dieser Eigenschaft hat er während vier Monaten eine Umsicht gezeigt, dem auch das anscheinend Geringfügigste nicht entgieng, eine Thätigkeit bewährt, die mit Recht Staunen erregt.

Beginnen wir mit den allerwärts getroffenen Vorkehrungen zur Vertheidigung. Wallenstein's erstes Augenmerk war in der richtigsten Erkenntniß auf Böhmen gerichtet. Die 10,000 Mann, die in diesem Königreich lagen, wurden bald möglichst durch eine gleiche Zahl verstärkt. Es mochte für das Bemühen des Oberfeldherrn als erwünschte Vorbedeutung gelten, daß Gallas schon am zweiten Tage nach dessen Wiederernennung sein Eintreffen mit der gesammten Heeresabtheilung in Pilsen,

---

33) **Siri Mem. recond. VII, 464.**

34) Das Umständlichere bleibt dem angekündigten Werk vorbehalten.

bald darauf die Einnahme von Beraun melden konnte. Dennoch mußte vorerst alle Fürsorge auf den Schirm der von den Sachsen noch nicht besetzten Landestheile sich beschränken. Gallas hatte die westliche Gränze, Teufenbach bis zur Elbe die östliche zu decken, Maradas zwischen Beiden die Verbindung zu erhalten, von Znaim und Pilsen sollte die Leitung des Ganzen ausgehen. Das Reichscontingent stellte Wallenstein unter den Hoch- und Deutschmeister Caspar von Stadion, zugleich mit Vollmacht zu Besorgung des Kriegsmaterials, zu Einhebung der Contributionen. Den Befehl am Oberrhein übertrug er dem General-Feldwachtmeister Grafen von Fürstenberg. Denjenigen über das Kriegsvolk in Oesterreich hatte der eine Graf Colloredo zu führen. Was an kaiserlichem Kriegsvolk in den übrigen Theilen des Reichs lag, wurde im Januar 1632 wieder unter Tilly gestellt. Ein kaiserlicher Erlaß vom 30. Dezember verkündete sämmtlichen Befehlshabern in Norddeutschland, „wie der Herzog von Friedland auf eine Zeitlang das gesammte kaiserliche Kriegsvolk übernommen habe, dasselbe in jenen Gegenden unter Pappenheims Befehl gestellt seye.

Das Dringlichste war die Vermehrung des Heeres. Zu diesem Zweck wurden Patente für Oberste ausgefertigt, auf sechs Monate ein General-Pardon, mit der Schlacht bei Breitenfeld anhebend, bald darauf erneuert und verlängert, überall ausgekündet, Werbpatente für alle Theile Deutschlands und alle Staaten Italiens ertheilt, Anerbietungen zu Aufstellung von Truppenkörpern mit Freuden angenommen.

In großartigem Maßstab, und um nach allen Richtungen wirksam zu sein, wurde die administrative Obsorge um das Heer eingerichtet. Jedem besondern Zweig desselben, wie dem Fuhrwesen, den Curieren, der Rechtspflege standen eigene Obere mit den erforderlichen Untergebenen vor. Kein Erforderniß einer

zureichenden Ausrüstung blieb unberücksichtigt. Die bleibendste Aufmerksamkeit war dem Geschützwesen gewidmet. Zahlreiche Erlasse des Feldherrn betrafen die Vermehrung der Stücke, deren Bespannung, ihre Bedienung sowohl durch Artillerieknechte als durch Büchsenmeister, den Ankauf und die Bereitung von Pulver. Küraffe wurden aus Italien, aus den Niederlanden, von daher auch andere Waffen bezogen. Mit dauerhaften Sturmleitern, Rüstwagen, Handmühlen sollten die Regimenter ausgestattet werden. Im Gegensatz gegen die bisherige Uebung, ließ Wallenstein die bewährtesten Knechte mit Picken, als der vortheilhaftesten Waffe im Handgemenge, bewaffnen, die, welche dieselben handhabten, durch Bruststücke beschirmen. Fest hielt Wallenstein seine Versicherung an Erzherzog Leopold im Auge: „er habe das Generalat auf drei Monate übernommen, um das Heer wieder in streitbaren Stand zu bringen;“ — dieses vor Allem in Herstellung des Bestandes der Regimenter. Er war tief herabgekommen. Mit seinem Einmarsch in Böhmen klagte Gallas, daß hiedurch Muthlosigkeit erzeugt werde. Es war eine der ersten Vorkehrungen Wallenstein's, daß er den Hauptleuten Ergänzung ihrer Compagnien bei Verlust derselben, saumseligen Obersten Unterstoßen ihrer Regimenter unter andere androhte. Zweimal wurde der Befehl erlassen: bis Ende März müsse jedes Fähnlein Fußvolk 300 Mann zählen.

Ob dann Bitten, Vorstellungen, Schilderung drohender Gefahren von allen Seiten einliefen, Wallenstein ließ sich in seinem Vornehmen, das Heer erst zu vervollständigen, es genügend auszurüsten, nicht beirren. Eine volle, nicht eine erst werdende Macht wollte er dem Feind entgegenführen. Die Erzherzogin Claudia in Tyrol stellte den nahen Verlust des Elsaßes in Aussicht, Gronsfeld berichtete, bei seinem Rückzug

über die Weser wären ohne schleunige Hülfe die westphälischen Stifte verloren, Oberst Treubreze, der Vertheidiger Regensburgs, fürchtete, dieser Schlüssel Oesterreichs dürfte bald in Feindesgewalt fallen, Gallas wünschte Hülfe für Niedersachsen, der Bischof von Bamberg, die Stadt Kronach, der Churfürst von Baiern drangen auf Beistand, — Wallenstein blieb taub gegen alle diese Gesuche; Aldringen ließ er die Weisung zugehen: er möge sich in dem Reich zu stärken suchen, in Böhmen seye nichts zu entbehren.

Damit das erschöpfte und zu Unternehmungen wenig geeignete Kriegsvolk durch Rast zu bevorstehenden Kämpfen sich kräftige, verlegte es Wallenstein sogleich in Winterquartiere, im Gegensatz zu seinem frühern Walten, mit ernster Weisung, gute Ordnung zu beobachten, Uebergriffe zu vermeiden. Er wies Offiziere und Soldaten an, wie sie in denselben sich zu verhalten, was diese der Mannschaft an Geld und Lebensmitteln zu verabreichen hätten. Schon am Schluß des Jahres 1631 erging der Befehl zu exemplarischer Bestrafung aller Unfugen. Aber auch seinen Landshauptmann in Sagan machte er für pünktliche Vollziehung der erlassenen Verpflegungsvorschriften gegen das Regiment Buttler mit dem Leben verantwortlich. Was dem Soldaten täglich gegeben werden mußte, war reichlich zugemessen. Der Herzog von Liegnitz berechnete seinen Aufwand für zwei Regimenter vom 23. Januar bis 12. Febr. 1632, unter genauer Befolgung der friedländischen Vorschrift, auf 70,000 fl.

Nicht minder wurde des Lebensbedarfes der Krieger im Felde gedacht. Häufig hängt von diesem der Erfolg auf der Kampfesstätte ab. Seiner Kammer in Gitschin trug Wallenstein ansehnliche Lieferungen von Getreide auf, anderes ließ er von dem alten Grafen Michno ankaufen. Nebendem erging

Befehl, alle Brodfrüchte in Böhmen, ob gedroschen oder ungedroschen, in seinem Namen und auf Abschlag der Steuern zusammenzubringen. Zur deren Verführung hatten böhmische Bezirke 200 mit Ochsen bespannte Wagen zu stellen; zur Aufspeicherung wurde Pardubitz ersehen. Eine hinreichende Anzahl Handmühlen, jede zu 21 fl. gewerthet, sollten das Getreide zum Gebrauche bereiten. Später bezogen die kaiserlichen Proviantháuser 60,000 Strich, jeder gleich anderthalb Metzen, aus dem Herzogthum Friedland. Der Cardinal Dietrichstein wurde zu ergiebiger Lieferung aus Mähren nach Schlesien aufgefordert. Für solche erwarb sich die Stadt Prag Befreiung von der Einquartierung. Aus den königlichen Salzstätten mußten 50 Kufen zum Bedarf des Heeres abgeliefert werden. Auch in den folgenden Jahren ergingen vor jedem Aufbruch des Heeres, auch nur einer Abtheilung, Befehle an die betreffenden Behörden, für Lebensbedarf zu sorgen, bisweilen mit Angabe des zu liefernden Bedarfes.

Die Heere dieser Zeit zeichneten sich nicht durch Mannszucht und erträgliches Benehmen auf Märschen und in Quartieren aus, das während vier Jahren durch Wallenstein gebildete und befehligte am wenigsten. Seine Entlassung besserte hierin nichts. Ueberall Unfug, Druck, Erpressung. Der Markgraf von Onolzbach klagte dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt: sogar die Särge in der fürstlichen Gruft seyen von den kaiserlichen Soldaten erbrochen, die Leichname ihres Schmuckes beraubt worden. Der Churfürst von Baiern, der Rath von Amberg führten die bittersten Beschwerden über die Haufen, welche unter Gallas in der Oberpfalz lagen. Aehnliche liefen von den böhmischen Statthaltern, von den königlichen Bediensteten in Budweis ein. Der Kaiser verlangte am Schluß des Jahres die Einsetzung einer eigenen „Disciplin-Inspection.“

Wallenstein's Wiederherstellung des Heeres durfte sich daher weder auf numerische Vermehrung desselben, noch auf Erwerbung alles möglichen Bedarfes sich beschränken, sie mußte ebensowohl auf Zurückführung von Zucht und Ordnung, mehr noch als bei den Knechten bei den Befehlshabern und Offizieren Bedacht nehmen. Da tritt Wallenstein als ein ganz Anderer auf denn in den vorangegangenen Jahren. Ging damals seine Absicht dahin, die deutschen Fürsten zu entkräften, um dem Kaiser die unbeschränkte Oberherrschaft über dieselben zu bereiten, so galt es jetzt, dessen Rettung gegen einen in raschem Fortschritt gewaltig gewordenen Gegner. Sie ließ sich nur bei strafferem Anziehen der Bande der Zucht und des Gehorsams erwarten. Daß Wallenstein auch dessen wahrzunehmen wußte, leiht den Beschwerden, die früher von allen Seiten wider ihn sich erhoben, überwältigendes Gewicht.

Seine Vorkehrungen und Verfügungen in dieser Beziehung stellen ein düsteres Bild der kaiserlichen Heere auf. Sie bewähren, wie wenig dessen Befehlshaber nach Ordnung, Fügsamkeit und Diensttreue fragten, wie tief Willkür, Eigennutz und Unbotmäßigkeit bei Manchen eingewurzelt war. Der Gedanke, daß ein Heer einen wohlorganisirten Gesammtkörper, durch einen einzigen Willen geleitet, bilden müsse, war noch fremd, ja der höher Gestellte handelte häufig nach eigenem Ermessen, nach Laune uud Willkür. Diesem trat Wallenstein mit schonungslosem Ernst entgegen. Diensttreue suchte er durch alle Mittel zu fördern, Verletzung derselben blieb nicht unbestraft. Die Begriffe der Zeit bezüglich des Waffenhandwerks, die Weise, die Streithaufen zusammenzubringen, die Saumseligkeit der Offiziere, häufig ihr eigenes Beispiel, dann vierzehn Kriegsjahre erschwerten die Handhabung fester Mannszucht in hohem Maße. Der Soldat, nicht selten jeder Rang-

stufe, war selbst in Freundesland häufig ein Räuber, jedenfalls der Schrecken seiner Standquartiere und ihrer Umgebung. Wie er gegen Verkümmerung des ihm zugewiesenen Unterhalts bei dem Feldherrn Gehör fand, so der Einwohner, oder wer denselben zu vertreten hatte, gegen Ausschreitungen des Kriegerstandes. Es fehlt nicht an Beispielen strenger Bestrafung von Uebergriffen an Befehlshabern, Obersten und andern Offizieren.

Um bei den Soldaten Willkür und Unordnung zu verhindern, wurde dem General-Rumormeister eine Reiterschaar von 40 Mann zur Verfügung gestellt, Wachsamkeit vornehmlich bei dem Zusammenziehen der Regimenter anbefohlen. An Gallas erging ein Befehl, das Einlaufen der Soldaten in die Weinberge zu verbieten, „dieweil sie ohne Weinbeeren und Most leben könnten, alsdann weniger Krankheiten unter ihnen einreißen würden." Ein Patent ertheilte den Obrigkeiten sämmtlicher Länder Vollmacht, herumstreifende und frevelnde Knechte zu verhaften, sie, ohne Rücksicht auf das Regiment, in das Hauptquartier abzuführen. Befehlshaber und Offiziere wurden für Unfug derselben verantwortlich gemacht, deßhalb vor den Oberfeldherrn berufen, mit vollem Ersatz aus den Contributions-Anweisungen für das Regiment bedroht. Daß Wallenstein über der Vollziehung dieser Anordnungen wachte, zeigen Befehle, plündernde Polen hinzurichten, das Verfahren gegen einen allzu nachsichtigen Hauptmann unverweilt einzuleiten, das Urtheil als von ihm bestätigt anzusehen und sogleich zu vollstrecken. Ebenso sollte der übermäßige Troß, gegen welchen seit fünf Jahren von allen Seiten so bittere Klagen einliefen, beseitigt werden. Zwei Wagen wurden jedem Regiment gestattet. Es ist bloß zu bedauern, daß so manche dieser zweckmäßigen Anordnungen nur kurze Zeit anhielten, vielleicht gar nicht zur Vollziehung kamen, die alten Gewohnheiten schnell

die Oberhand wieder gewannen [35]). Denn wiewohl bei Klagen gegen Raub in Ortschaften und auf Straßen unverweilte Hinrichtung nach Ermittlung des Thatbestandes angeordnet war, konnte Wallenstein dennoch später an Gallas schreiben [36]): „die Räubereien und Insolenzen des kaiserlichen Kriegsvolkes auf den Heerstraßen mehren sich. Ueber jeden Oberst, in dessen Quartier dergleichen vorfallen, seye deßhalb scharfe Untersuchung anzuordnen, rücksichtslos Strafe zu verhängen."

Dieser Strenge stand jene Aufmerksamkeit zur Seite, welche die Herzen gewinnt. Im März 1632 wurde Wallenstein berichtet, Gallas seye erkrankt. Augenblicklich ließ er einen Eilboten an ihn abgehen, nicht allein um über seinen Zustand, sondern auch über seine Pflege sich zu erkundigen. Eine Zuschrift an denselben sprach das wärmste Wohlwollen aus. Zugleich sandte ihm der Feldherr seinen eigenen Leibarzt, den Doktor Ströpenius, zu. In gleicher Weise sorgte er für erkrankte und verwundete Offiziere. Die Stadt Forchheim konnte sich durch Berufung auf ihre Erlittenheiten während der schwedischen Belagerung der auferlegten Einrichtung eines Hospitals nicht entziehen. Sie solle, antwortete Wallenstein, dem Angeordneten sich fügen, „die Umstände erheischten es." Dem Magistrat von Regensburg befahl er bei dem Feldzug in Franken ebenfalls die Errichtung eines Hauptspitals für die Verwundeten. Wie er zu belohnen wußte, werden wir im Verfolg bei den vorkommenden Veranlassungen berichten.

Krieg und Finanzwesen stehen in dem engsten Zusammenhang. Erfolge in jenem werden nicht selten durch den Stand

---

35) Ein halbes Jahr später fanden sich in Wallenstein's Lager um Nürnberg schon wieder 15,000 Weiber, ebensoviel Troßbuben und 30,000 Packpferde.

36) Den 24. Febr. 1633; im StA.

von diesem bedingt, so daß in der Aeußerung eines bewährten fürstlichen Kriegsmannes: dessen bleibe der Sieg, der den letzten Thaler in der Tasche behalte, eine tiefe Wahrheit ausgesprochen ist. Wie vornehmlich in Folge andauernder, unabwendbarer Bedrängnisse die Geldwirthschaft der vier letzten Regenten der österreichischen Lande den Anforderungen an ihre Stellung und deren Bedeutung niemals entsprach, ist in diesem Werk wiederholt einleuchtend dargestellt worden[37]. Sie konnte bei den Kriegen, in welche Ferdinand durch zwölf Jahre nach allen Richtungen sich verwickelt sah, Heilung oder Aufschwung um so weniger gewinnen, als der Verkümmerung von Außen her noch wesentliche Mängel im Innern sich beigesellten. Ein „Verzeichniß und Extract, was für Unwirthschaften bei den österreichischen Aemtern diese kurze Zeit herum befunden worden, welche allbereit von der niederösterreichischen Kammer verbessert und was noch zu remediren seye[38]," festigt von neuem die beklemmende Ueberzeugung, daß man weit öfter der Saumseligkeit und Unredlichkeit als ihren entgegengesetzten Tugenden begegne. Bei dem Vicedomamt standen Rechnungen durch ein halbes Jahrzehnd aus. Restzeddel wurden wohl in den Büchern angemerkt, aber bei ihrer Einlösung nicht eingetragen. Umsonst wurden die Erben eines letzten Verwalters bald täglich zu Ablegung der Rechnung aufgefordert; sie blieben taub. Der vorkommende Nachlaß des Rechnungsrestes verstorbener Beamteter konnte weder zu Pünktlichkeit noch zu Gewissenhaftigkeit spornen. Nach jetziger Verwaltungsweise muß man es seltsam finden, daß Aldringen zugesichert wurde[39], er habe

---

37) Im fünften Buch besonders.

38) Kammerbuch 1630—1631, S. 111; im Hofkammerarchiv.

39) Gedb. der Hffz. 4. Sept. 1632. Diesen Regesten ist das Meiste entnommen, was dieser Abschnitt enthält.

über Empfang und Ausgaben seines Generalkriegscommissariats bei der kaiserlichen Armee keine Rechnung zu stellen, von ihm und seinen Erben solle nichts zurückverlangt werden. Die häufigen Gnadenbewilligungen, auch für Angestellte von minderer Bedeutung, mußten deren Wirkung, die bei sparsamerer Anwendung nicht wäre verfehlt worden, unvermeidlich abschwächen. Dem gesellte sich eine Hofhaltung bei, welche mehr die Stellung des ersten Monarchen der Christenheit als seine bedrängte Lage berücksichtigte[40]).

Man kann sich einer Anwandlung von Wehmuth nicht entschlagen, wenn man vernimmt, daß die Freiherren von Teufenbach zu den Kriegsausgaben des Jahres 1602 200,000 Thaler geliehen hatten, erst im Jahr 1632 ihnen Aussicht auf Abrechnung auf das mährische Steueramt eröffnet[41]); daß der Freiherr von Kriechingen mit 40,000 Gulden für Werbungen, die sein Vater vor achtzehn Jahren zu Gunsten des Hauses gemacht, mit dem Bemerken abgewiesen wurde:

---

[40]) In den Gedenkb. der Hofkammer vom Jahr 1632 sind folgende „Passirungsbefehle“ an den Hofzahlmeister verzeichnet:

92,972	fl.	in das Hoffuttermeisteramt,
154,468	„	zu Hofküchennothdurften,
4896	„	an die geliebten Töchter,
67,150	„	in das Hofpfennigamt,
113,988	„	in das Hofkellermeisteramt,
6302	„	in das Hofcontroloramt,
4332	„	für Hofoffiziere,
2432	„	in das Hoftapezieramt,
8254	„	in das Hoflichtkammeramt,
11,295	„	in das Kammerfurieramt,

dazu noch manche kleinere Beträge; ferner durch Acte vom 30. Juni

9900	fl.	an Erzherzogs Leopold Wilhelms Hofkelleramt,
3222	„	an dessen Hoffuttermeisteramt.

[41]) Gedenkb. der Hfk. 23. März 1632.

„J. M. könnten zur Zeit um dergleichen Schulden nicht Sich annehmen[42].“ Drei Jahre später ging Herzog Georg von Lüneburg Wallenstein darum an, daß ihm anerkannte 1,027,784 fl., die er durch fünf Jahre zu Erhaltung seiner beiden Regimenter aufgewendet, möchten ausbezahlt werden[43]. Eilf Jahre nach der Kaiserwahl hatte der cölnische geheime Rath Arnold Aldenhofen eine bewilligte Gnade von 1500 fl. noch zu fordern: er solle, wurde ihm gesagt, Mittel vorschlagen, wie sie zu entrichten seye. Der Bitte der Maria Veronica von Kuffstein um verfallene Interessen, folgte die Erwiederung[44]: nach geschlossenem Landtage werde man ein Verzeichniß verfassen, alsdann ihres Begehrens „so viel möglich“ gedenken. Ansuchen um Besoldungsrückstände erhielten gewöhnlich die Antwort: für den Augenblick seyen keine Mittel vorhanden; die Vertröstung auf eine bevorstehende ständische Bewilligung war damit verbunden. So wurden Carl Leonhard von Harrach 20,000 fl. auf das jüngste, 12,000 auf das nächstfolgende Zugeständniß der niederösterreichischen Stände versprochen, eine Forderung des Hochstifts Passau aus dem Grunde abgewiesen, „weil J. M. über die Landtagsbewilligung des Jahres bereits eine völlige Disposition getroffen hätten.“ Konnte der Canzlar Werdenberg für seine Hofbesoldung nur durch eine Quittung über das Betreffniß des Beitrages zu der Landescontribution von seinen Herrschaften befriedigt werden, wie ließ sich einer ansehnlicheren Forderung des Grafen Georg Ludwig von Schwarzenberg Genüge thun? Erst wurde ihm die Stadt und das Amt Caub nebst dem Rheinzoll zuerkannt, dieses bald zu-

---

42) Gedenkb. d. Hfk.

43) Sein Schreiben im Kriegsa.

44) Den 22. April 1630.

rückgenommen, er auf die steyerische Bewilligung angewiesen. Zu Ende des Jahres 1630 hatte Arnim für seine Kriegsleistung 264,450 fl., der Herzog Julius Heinrich von Sachsen von 1623 bis Ende 1626 417,952 fl. zu fordern. Dem Brandenburger Illow wurde für 50,000 fl. die böhmische Stadt Mieß (deren erbliche Ueberlassung er später forderte) in die Landtafel gelegt, neben Verweisung für 30,000 fl. auf künftige Confiscationen. Bei all dieser Geldnoth und während die Heeresrüstung alle Kräfte in Anspruch nahm, ließ es der Kaiser dennoch geschehen, daß Wallenstein Aldringen 10,000, Gallas 5000, Holke und Colloredo jedem 2000 fl. als Unterstützungsgelder [45]) zuwies. Andern wurden bis auf 30,000 fl. [46]), selbst darüber, als Gnadenbewilligungen zugestanden, diese freilich meist in Anwartschaften auf zu erhoffende Confiscationsmittel. Steigerten sich dieselben für Einzelne auf eine kaum glaubliche Summe [47]), so weckte anderseits die Leichtigkeit, sie zu erhalten, unziemliche Zudringlichkeit [48]).

Schon im April 1631 wurde den niederösterreichischen Ständen eröffnet: „der Feind trachte in die Erbstaaten einzudringen, der Kaiser habe die Churfürsten um Unterstützung ersucht; aber nur langsam gehe dieselbe ein, daher das Verlangen an die Erblande um Hülfe. Sie möchten auf jedes Haus, Niemand ausgenommen, 2 fl. bewilligen. Im Juni wurden nochmals 140,000 fl. begehrt. Nach dem Einzug der Sachsen in Prag sollte zu Verstärkung der Bollwerke Wiens eine Ro-

---

45) Damals ajuti di costa genannt.

46) Soviel an den Agenten in Hamburg, Heinrich Husan.

47) Collalto wurden 300,000 fl. (freilich auf das Fürstenthum Correggio) angewiesen, bald darauf die Gulden zu Reichsthalern erhöht.

48) Erlaß: Magdelena, Franz Tenegals Wittwe, soll J. M. mit ferneren Begehren um eine Abfertigung verschonen, da ihrem Mann kurz vor seinem Ableben 25,000 fl. Gnaden-Recompens seye bewilligt worden.

bot von 14 Tagen durch die Einwohner in einem Umkreis von drei Meilen nebst 15,000 fl. gewährt werden, ein Landtags-Offizier möge die Arbeiter löhnen. Daran knüpfte sich der Antrag, die Städte und Päffe auf ein Jahr zu verproviantiren, im Nothfall den persönlichen Zuzug zu leisten. Am Ende des Jahres 1631 wurden 200,000 fl. bewilligt; eine geringe Summe, wo es sich um Bildung eines neuen Heeres und um Kriegführung gegen einen starken und unternehmenden Feind nach allen Richtungen handelte, geringer noch durch deren Verwendung zu allartigen andern Bedürfnissen und Zwecken[49])."

Erwägt man, daß Mitte Februars 1632 der Stand der Kriegscasse bloß 53,000 fl. auswies, so ist leicht zu erachten, daß der Mangel an Geldmitteln schnellere Ausführung des Angeordneten häufig verhinderte. Manches ließ sich nur dadurch bewerkstelligen, daß Wallenstein die spanischen Hülfsgelder in Anspruch nahm. So erhielt der General-Kriegs-Commissarius Michna Befehl, ungesäumt 45,000 fl. aus den mailändischen Hülfsgeldern an das „Hoflager" des Feldherrn einzuliefern.

---

[49]) Am 12. Dezember 1631 wurde über die 200,000 fl. in folgender Weise verfügt:

15,000	fl.	dem Bischof von Wien,
34,535	„	dem Kammer-Juwelier Daniel de Briers,
20,000	„	dem Oberst Beckers,
4910	„	für Aloys Porta,
3000	„	der Kaiserin,
30,000	„	Monatssold an das Traun'sche Regiment.
41,562	„	Vicedomische Quote (der Antheil, der auf die kaiserlichen Besitzungen gefallen wäre, somit als entrichtet und bezogen betrachtet wurde).
5100	„	Interesse an Veronica von Kufstein,
5000	„	an Ludwig von Kufstein als Abschlag an seiner Gnade.
37,786	„	als Ueberrest in das Hofzahlamt.

Die Anstrengungen, welche einzig Niederösterreich bis in den Beginn des Jahres 1633 zu machen hatte, können zu einem Maßstab für die übrigen Länder dienen. Außer dem, was bisher geleistet worden, sollte anfangs des Jahres 1632 zu Verpflegung des Heeres jedes Haus einen Metzen Getreide liefern. Am 10. Juli 1632 verlangte der Kaiser „bei des Feindes gewaltigem Vordringen" für jeden der nächsten drei Monate 100,000 fl., doch mit dem Versprechen, Alles anwenden zu wollen, um Frieden zu erlangen, damit das Land verschont werde. Außerdem möchten die Stände die Obersten in ihren Werbungen unterstützen, den Recruten täglich zwei Pfund Brot, ein Pfund Fleisch und eine Maß Wein reichen; wären deren hundert beisammen, sollten sie alsbald abgeführt werden. Die Geldleistung wurde abgelehnt, die Werbung bis Ende Augusts gestattet, 3000 Recruten, doch mit Verschonung der hausgesessenen und der besoldeten Dienstboten, außerdem eine Lieferung von 3000 Mutt Getreide zugesagt. Mit Beginn des Jahres 1633 sollten 47 Compagnien auf fünf Monate in das Land gelegt werden, ihr monatlicher Bedarf an Fleisch, Heu und Stroh wurde zu 28,769 fl. angeschlagen. Bei aller Klage, daß das Land durch die vielen Contributionen in einen traurigen Stand gekommen seye, ließen die Stände dennoch die fünf Monate sich gefallen, doch daß Mannszucht gehalten, jeder Schaden in Abzug gebracht werde. Ferner bewilligten sie 300,000 fl. für Kriegs- und Vertheidigungszwecke; doch wolle der Kaiser um den Frieden sich bemühen, weil sonst das Land veröde. Die Bewilligungen dieses einzigen Jahres betrugen mehr als eine Million. Sie stiegen in der Folge monatlich wenigstens auf 50,000, hernach selbst auf 80,000 fl. Die Bitte, es möchte bei mangelndem Erfolg der gewährten Leistungen nicht alsbald militärischer Zwang angewendet, der arme

Unterthan nicht von Haus und Hof vertrieben werden, war eine natürliche.

Wie drückend anbei für die Landschaften die Musterplätze waren, dessen gewährt eine spätere Vorstellung der mährischen Stände an den Kaiser das anschaulichste Bild. „Gewöhnlich, sagen sie, bleibt es nicht bei der ausgeschriebenen Recrutenzahl. Es kommen andere Werber als die ursprünglich angegebenen; allerlei Gesindel zieht herbei. Die Verpflegungs-Vorschriften werden überschritten, die armen Einwohner durch Erpressungen gedrückt. Die Herumstreifenden machen Landstraßen und Wege unsicher. Man erlaubt sich allerlei Insolenzen. Durch Wegnahme ihrer schlechten Rößlein werden die Unterthanen an ihrem Feldbau und an ihrer Arbeit gehindert. Die Gewerbe verkümmern. Wie dann erst, wenn bei der Anwerbung von Reitern Heumangel vorhanden ist[50])"? Nebendem geschah es, daß die Geworbenen bei ihrer Abführung anstatt vorschriftsgemäß auf dem nächsten Weg abzuziehen, Umwege vorzogen, um länger und leichter Unfug zu treiben. Darf es befremden, daß von Passau wiederholt Einwendungen gegen Errichtung eines Reiterregimentes auf den Besitzungen des Bisthums in Oesterreich einliefen?

Doch mit der steigenden Gefahr eines feindlichen Einbruches stieg auch die Bereitwilligkeit zu Hülfe, die Anhänglichkeit an den Landesherrn. Als im April 1632 Wallenstein bereit war zu Feld zu ziehen, beschlossen die Landtage sämmtlicher Erbländer, dem Heer auf fünf Monate seinen Sold zu verbürgen. Jede Landesverwaltung wurde gegen säumige Ständeglieder und Privaten zur Vollstreckung ermächtigt.

Bei alle dem wäre die Aufstellung und Erhaltung jenes

---

50) Mährische Landtagsverhandlungen vom Jahr 1636; im A. d. Hffz.

Heeres, obwohl es bloß die Hälfte der angekündigten 100,000 Mann erstieg, bei weitem nicht möglich gewesen. Sie wurde es dadurch, daß die Errichtung seines Regiments dem Obersten oblag. Bei der Anweisung von Werbplätzen und Recrutengeldern aus einem gewissen Umkreise fiel ihm neben der Ausstattung und Bewehrung noch Vieles zur Last, was er aus eigenen Mitteln zu bestreiten hatte. Hieraus erwuchsen zwei Uebelstände. Der erste: daß Oberste und Regimentsstäbe, auch Hauptleute schneller beisammen waren als die waffenführenden Knechte, jene, als in den Dienst eingetreten, sogleich ihre Bezüge zum Unterhalt von den Ländern forderten. Der andere: daß Jeder sein Aufgewendetes mit reichlichem Vortheil wieder einzubringen strebte, somit Bedrückung schwer zu verhüten war. Dadurch löst sich auch das Geheimniß, wie in der Folge Wallenstein so viele Befehlshaber an seine Person ketten konnte. Sie sahen in ihm die einzige Persönlichkeit, welche die Macht und den Willen habe, ihnen zu Erreichung ihrer Forderungen behülflich zu sein.

Somit waren es in letzter Beziehung die Länder, welche die Last der Bildung wie der Erhaltung des Heeres ganz allein zu tragen hatten. Denn außer der reichen Verpflegung hatten sie dem Kürassier einen Monatssold von 9 fl., den andern Reitern einen von 6 fl. zu entrichten. Dieses erheischte ungleich schwerere Opfer als alle zugestandenen Bewilligungen. Einzig Niederösterreich sollte im Winter auf 1632 dreißig Fähnlein Fußknechte und 52 Compagnien Reiter aufnehmen und verpflegen[51]) Schon im Februar 1632 klagte Wallenstein bei dem Kaiser: es kämen ihm von dorther Beschwerden zu, daß nicht einmal den dringendsten Bedürfnissen der Soldaten Ge-

[51]) Archiv d. n. ö. Stände.

nüge geleistet werde. Hieraus entstehe Mißvergnügen bei den Obersten, würden die Unternehmungen erschwert, könnte die Gefahr auf's höchste steigen. Deßhalb solle Se. M. die Einbringung aller Recrutengelder anbefehlen, die Obersten für den Fall, daß man dem Verpflegungs-Patent nicht nachkommen wollte, zur Anwendung von Zwangsmaßregeln ermächtigen. Da den Ständen Vergütung durch Proviantlieferungen in das Hauptlager nach Znaim abgeschlagen wurde, weigerten sie sich im Märzen der nachgesuchten Hülfsbewilligung. Das Land seye belegt, wendeten sie ein, Befreiung desselben seye die erste Bedingung von Zugeständnissen. Ebensowenig Erfolg hatte die Absendung des Freiherrn Heinrich Wilhelm von Stahrenberg durch die Stände Oberösterreichs zu Unterhandlungen wegen Erleichterung der Winterquartiere. In Schlesien trieben diese Lasten einzelne Gutsbesitzer und andere Einwohner aus dem Lande. Wallenstein verlangte ein landesherrliches Mandat, daß er sogleich die Confiscation dürfe eintreten lassen. Auf Mähren fielen vier Regimenter zu Pferd, zehn zu Fuß, drei hohe Befehlshaber. Im Vertrauen auf den Kaiser wollten nach einiger Zeit die Mährer der Lieferung der Contributionsgelder sich entziehen und es fehlte in Wien nicht an Solchen, die sie darin bestärkten. Wallenstein schrieb deßhalb dem Cardinal Dietrichstein [52]: „Ich bitt E. L. ganz dienstlich, Sie wollen einigen Particular-Capricen nicht Statt geben, sondern J. M. Dienst und das öffentliche Wohl befördern. Denn, so wahr Gott lebt, wird in Ermanglung dessen Alles in den äußersten Ruin gesetzt werden, wessen ich keine Schuld tragen will [53]). Die kleine Grafschaft Glatz, 2028 Bauern und 1362 Feld-

---

52) Am 13. August 1632; im Kriegsa.

53) Schreiben vom 31. Januar 1633.

gärtner zählend, lieferte vom 16. September 1632 bis zum 15. Januar des folgenden Jahres 10,000 Scheffel Korn, 4000 Scheffel Waizen, 2400 Stücke Rindvieh, 1000 Schafe, außerdem Pferdefutter, Lebensmittel jeder Art, meistentheils den Soldaten Nahrung[54]). In der Folge stellte Wallenstein dem Kaiser den Antrag, den Ländern, welche mit Contributions- und Recrutirungsgeldern im Rückstand blieben, noch mehr Volk zuzuweisen. Ferdinand ließ ihm aber durch Questenberg[55]) bemerken: damit würden dieselben ganz zu Grunde gerichtet. Ob es nicht genug seye, daß Niederösterreich sechszehn Regimenter verpflege und die Stände darüberhin noch 70,000 fl. zu deren Löhnung angeboten hätten? Welche Last übrigens die Einquartierung aufwälzte, mag dem Anerbieten des Abts von Fulda entnommen werden, gegen Befreiung von derselben 2000 Mann zu werben und zu löhnen. Fiel am Ende die Last zu schwer, so wurden Pauschal-Anerbietungen gemacht, die nicht immer Zurückweisung erfuhren.

Wie auf alles Andere, so nahm Wallenstein auch auf die Zusammenbringung baarer Mittel zur Kriegsführung Bedacht. Er vernehme, schrieb er an Gallas[56]), daß zu Pilsen ein Privatmann gestorben seye mit Hinterlassung von 100,000 Gulden. Gallas solle das Geld eiligst in Beschlag nehmen, dann mit den Erben übereinkommen, um es unter seiner eigenen Bürgschaft dem Kaiser zu leihen. Sein Kämmerer, Graf Morzin, mußte unter kaiserlicher Genehmigung um Geldunterstützung mit dem spanischen Botschafter unterhandeln. Ferner

---

[54]) Schreiben der glatzischen Stände vom 16. Januar an Wallenstein; im StA.

[55]) Dessen Schreiben vom 31. Januar 1633.

[56]) Schreiben vom 10. Febr.; im Kriegsa.

betrieb er ein Anleihen von 100,000 Ducaten auf die ungarischen Herrschaften des Kaisers. Durch Questenberg ließ er denselben über den Unterhalt des Heeres und die Leistungen der Provinzen in Kenntniß setzen. Montecuculi hatte die Kriegscasse in Vorderösterreich im Juni unverweilt in sein Hauptquartier zu befördern; als Grund wurde angegeben, weder die Länder noch Andere hielten ihre Geldzusagen.

Dabei fehlte es nicht an andern Zuflüssen. Der König von Spanien versprach zu Wiedereröffnung des Krieges 300,000 Ducaten, und dieses nicht bloß für den Augenblick, auch für später; denn noch im Jahr 1634 zeigte Philipp von Mansfeld an, Spanien habe in Cöln 640,000 Kronen niedergelegt, versicherte gleichzeitig die Erzherzogin Claudia, 400,000 Kronen seyen in Genua angelangt, und berichtete der Marquese Grana del Caretto dem König von Ungarn: er habe für die Artillerie in Böhmen 21,000 fl. und 140,000 fl. zu Anschaffung von Getreide und Munition aus Spanien hinausgebracht. Der König von Ungarn stand jetzt dem Vater mit 300,000 Reichsthalern bei. Erzherzog Leopold in Tyrol lieferte 100,000 fl. Auch der Großherzog von Florenz gedachte seiner Blutsfreundschaft und Schwägerschaft und erbot sich zu Beistand an Volk und Geld nach bester Möglichkeit. Der Churfürst von Baiern lieh 300,000 fl.[57]). In dem Bereich der kaiserlichen Erblande konnten Leute, die, wie Graf Michna, aus den böhmischen Confiscationen Güter von unermeßlichem Werth an sich gezogen, leicht mit 100,000 Thalern, oder der vielfach begünstigte Eggenberg mit 100,000 Kronen sich herbeilassen, indeß die minder Begüterten und das gemeine Volk durch die ständischen

---

[57]) In einem Schreiben an den Kaiser vom 19. Juli 1632 (im StA.) sagt er selbst: er habe zu Aufstellung der Armada unter Wallenstein Geld vorgeschossen.

Bewilligungen, die der ernsten Zeit Rechnung trugen, beigezogen wurden, so daß Wallenstein zu Wiederherstellung des Heeres den ansehnlichen Betrag von 2,400,000 fl. beziehen konnte[58]). Bis Ende des Jahres 1631 war in die Kriegscasse über eine Million geflossen, eine Summe von nahe an 700,000 fl. verwendet worden[59]).

Auch in fremden Landen bemühte sich der Kaiser um Geldhülfe. Der Graf Rabatta, Hauptmann zu Gradisca, wurde nach Italien gesendet, um Fürsten und Freistaaten durch das Schreckbild eines neuen Alarichs hiezu zu bewegen. Verschieden war das Ergebniß seiner Thätigkeit. Der Herzog von Mantua berief sich auf das entsetzliche Walten der Kaiserlichen in seiner Stadt, wodurch er selbst mehr einem Durchreisenden als einem Landesherrn gleiche. Der Herzog von Parma hob hervor, er seye Vasall des Papstes, dürfe ohne diesen nichts thun. Der Herzog von Savoyen wendete seinen Aufwand für den Kaiser in dem mantuanischen Krieg ein. Venedig war zu Unterstützung des Kaisers niemals geneigt. Genua hielt den Bedarf für einen neuen Hafenbau entgegen, gewährte aber doch 10,000 Scudi. Der Herzog von Modena und die Stadt Lucca wollten nicht gänzlich sich entziehen.

Auch der Erwerbung von Kriegshülfe gedachte der Kaiser. Hierum ließ er die Infantin durch den Bischof von Osnabrück

58) Aretin, Wallenstein S. 80 Anm. Hienach mag Förster's (II, 193) Angabe berichtigt werden: „von einer Unterstützung, die ihm (W.) von Seiten des Kaisers geleistet worden, geschieht nirgends Erwähnung." Aber auch Aretin's Beisatz: „von jener Summe habe Wallenstein den Soldaten nichts gegeben," verdient Aufhellung. So lange diese in der Quartieren lagen, war zum Geben an die Soldaten keine Veranlaßung; was ihnen gebührte, bezogen sie aus diesem. Erst wenn sie in's Feld rückten, erhielten sie ihren Sold aus der Kriegscasse.

59) Nach einer im Kriegsarchiv vorhandenen Uebersicht.

angehen. Sie versicherte denselben: der König von Spanien werde zu Wiedererlangung der entrissenen Landschaften alles anwenden; eine Vermittlung hingegen könne er nicht übernehmen, weil Schweden in der Pfalz ihm feindlich gegenüberstehe. Er seye geneigt, zum Besten der Katholischen 24,000 Mann aufzustellen. Anbei deutete sie zugleich auf feindseliges Verfahren Frankreichs gegen Spanien, weil die alte Königin und der Herzog von Orleans Aufnahme in Brüssel gefunden hätten. Am 14. Februar wurde zu Wien zwischen dem Kaiser und dem König von Spanien auf sechs Jahre ein Bund geschlossen [60]) wider Gustav Adolph und seine Anhänger, um Deutschland zu demjenigen Stand zurückzuführen, in welchem es vor dessen Einbruch sich befunden. Haupt des Bundes, für welchen Spanien 21,000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd aufstellt, soll der Kaiser sein, andern Königen, Fürsten und Communitäten der Beitritt offen stehen. Dem folgte ein Entwurf, wie demselben alle katholischen Fürsten und Staaten beizuziehen wären. In dieser Absicht ließ der Kaiser den Baron Peter von Schwarzenberg nach Paris, Arnoldinus von Clarstein nach Krakau, den Cardinal Pazmani nach Rom gehen. Die Abgesandten sollten allerwärts die Nützlichkeit, Würdigkeit einer solchen Verbindung hervorheben. Der Cardinal hatte bei dem Papst besonders darüber sich zu beschweren [61]), daß sogar katholische Könige und Fürsten durch Bündnisse und Umtriebe dem Krieg gegen den Kaiser Vorschub leisteten, Unterhandlungen einleiteten, um sein Haus, die festeste Stütze des katholischen Glaubens, mit diesem die katholischen Stände des

60) Abgedruckt im Theatr. Eur. II, 537.

61) Die Instruktion für Pazmani wie auch dessen Bericht an den Kaiser vom 5. Februar 1632 bei Miller, Epistolae Petri Pazmani II, 57 ff.

Reichs zu unterdrücken. Einzig der Beihülfe des allerchristlichsten Königs dürfe der unkatholische König von Schweden seine bisherigen Fortschritte im Reich beimessen. Der heilige Vater wolle jenen von seinem Bund mit diesem abmahnen, um einen gesicherten allgemeinen Frieden sich verwenden, wäre dieser nicht zu erzielen, alle rechtgläubigen Fürsten, alle Staaten Italiens, selbst Venedig, zur Verbindung mit ihm mahnen, die eigene Beisteuer zur Kriegsführung aber erhöhen.

Urban VIII. war dem Kaiser nicht so entschieden gewogen wie seine Vorgänger. Der mantuanische Krieg hatte einige noch nicht völlig verwundene Empfindlichkeiten bei ihm hervorgerufen[62]. Außerdem traf der Cardinal in einem ungünstigen Augenblick in Rom ein. Die spanischen Cardinäle, die dessen Gesuch hätten unterstützen sollen, waren dem Papst mißliebig geworden; sie fanden kein Gehör mehr bei ihm. Dem Churfürsten von Baiern erwies sich Urban ebensowenig hold[63]. Gegen drei Monate weilte der Cardinal unter schwieriger Vollführung seiner Aufträge in Rom. Dem Begehren um reichlichere Unterstützung hielt der Papst die Schuldenlast des apostο-

---

62) Khevenhiller XII, 8. — Auffallend bleibt es immer, daß der Kaiser für den so viel bei ihm geltenden Abt Anton von Kremsmünster den Cardinalshut nicht erlangte. Er konnte ihn zum Bischof von Wien, zum Reichsfürsten machen, die Cardinalswürde vermochte er ihm nicht zu verschaffen. Im Jahr 1629 soll das Empfehlungsschreiben einige Tage zu spät angekommen sein (Schreiben an den Fürsten Savelli vom 2. Januar 1629). Im October wurde die Empfehlung wiederholt; am 11. September erhielt der Graf Savelli den Auftrag, hervorzuheben: Der Abt seye in ipsa urbe ad omnem pietatem formatum (ein Germaniker) und habe zu Aufrechthaltung der Würde genügendes Auskommen. Die Absicht wurde wieder nicht erreicht, wahrscheinlich nach diesen vergeblichen Versuchen aufgegeben.

63) Nach einem Actenstück, welches Söltl III, 293 ff. aus einer italienischen Handschrift mittheilt.

lischen Stuhls, seine Ausgaben für den frühern Krieg in Italien, für die Armen, für seine nothleidenden Unterthanen entgegen. Wies Pazmani auf den Schatz in der Engelsburg, so hieß es: nicht zu des Kaisers und Deutschlands, nur zu Roms und des Kirchenstaates Vertheidigung ist derselbe aus früherer Zeit hinterlegt. Was den König von Frankreich betreffe, habe das Oberhaupt der Kirche bereits das Möglichste gethan. Pazmani argwohnte eine geheime Uebereinkunft mit demselben zum Nachtheil des Hauses Oesterreich; er meinte sogar, auf einigen Gesichtern bei günstigen Nachrichten für den Kaiser Verdruß, bei nachtheiligen Frohlocken lesen zu dürfen. Der Bund, hieß es, solle freilich in Ueberlegung genommen werden. Doch seye in dem Vorschlag Mehreres enthalten, dem der Papst nicht beipflichten könne, er müßte in annehmbarere Formen gebracht werden. Dem päpstlichen Neffen, Cardinal Barberini, stellte Pazmani das Aergerniß vor, wenn der Papst den Kaiser im Stich ließe, wie bei dem katholischen Volk der heilige Stuhl über den Argwohn, er kümmere sich nicht um denselben, alles Ansehen einbüßen müßte. Brüsteten sich doch die Unkatholischen damit, das Oberhaupt der Kirche seye den Schweden geneigt, klagten die Katholischen über Hintansetzung. Bezüglich des Bundes berief sich Pazmani auf denjenigen, welchen Paul III. mit Carl V. geschlossen. Gegen Beistand an Soldaten verwahrte er sich. Dieser würde zu spät kommen, die Verschiedenheit des Soldes könnte unter den Kriegsleuten nachtheilige Eifersucht erwecken. Besser wäre es, Seine Heiligkeit gewährten eine Unterstützung an Geld. Wieder wurde die erschöpfte Schatzkammer vorgehalten, die bisherige Leistung (10,000 Scudi monatlich für den Kaiser und die Liga zugleich) sollte fernerhin zugesagt werden. Wie oft der Cardinal ansetzte, immer die gleiche Einwendung. Auch der Bund sollte

nicht zu Stande kommen, weil der Papst keinem katholischen Fürsten sich gegenüberstellen dürfe, weil auch Irrgläubige, mit denen er niemals Gemeinschaft haben könnte, demselben beitreten möchten. Wieder hob Pazmani hervor: welchen Einfluß auf die Katholiken es haben müßte, wenn sie einer Vermehrung jener geringen Unterstützung die Obsorge Seiner Heiligkeit für die katholische Sache entnehmen könnten. Unter allen Bemühungen konnte er eine bestimmtere Antwort, als: Seine Heiligkeit habe den besten Willen, werde gerne das Möglichste thun, nicht erhalten, so daß er, auf Weiteres verzichtend, vor Eintritt der heißen Jahreszeit von Rom abreiste. Er mochte bloß eine dunkle Andeutung mitnehmen, der Papst werde durch seinen Nuntius die Genueser zu Geldleistungen bewegen; daß er dem Kaiser dergleichen gewähren wolle, wurde nicht ausgesprochen. In einer Versammlung des römischen Adels auf dem Capitol soll selbst die Aeußerung gefallen sein: hätte Gottes Barmherzigkeit nicht den König von Schweden nach Deutschland gerufen, so würden die grausamen Oesterreicher und die schelmischen Spanier ihr Vorhaben erreicht haben. Das christliche Rom verdanke Jenem nicht weniger als das heidnische dem Camillus [64]). Erst im folgenden Jahr bewilligte Urban eine außerordentliche Hülfe von 50,000 Scudi, zwischen dem Kaiser und der Liga zu theilen [65]).

Auf drei Monate hatte Wallenstein dem Kaiser seine Dienste zugesagt. Ende Februars naht diese Frist ihrem Ablauf. Da erwachte in Ferdinand der Gedanke, selbst an die Spitze des Heeres sich zu stellen. Aber die Gemahlin, die Räthe brachten ihm seine 53 Jahre, eintretende Unpäßlichkeit

---

64) Söltl III, 297.

65) Questenberg an Wallenstein den 27. Mai 1633.

in Erinnerung, stellten ihm vor, daß er von seiner Hofhaltung aus sämmtlichen Feinden, von dem Heerlager aus aber einem einzigen sich entgegenstellen könnte [66]. Wallenstein's Anhänger aber hegten Besorgniß, derselbe möchte an dem kund gegebenen Vorsatz festhalten. „Wer wird uns in den Hafen des Heils einführen, schrieb ihm Fürst Eggenberg am 20. Februar, wenn E. L. aus dem Schiff treten?" Auf den Tod würde es ihn kränken, fügte er bei, wenn der Herzog diesen Rücktritt unwiderruflich sollte beschlossen haben. Ende Februars sandte der Kaiser den Beichtvater der Königin von Ungarn, den P. Quiroga, und den Präsidenten Bruneau, einen Belgier, bei der spanischen Gesandtschaft angestellt, an ihn ab, um „geheime Sachen, von denen nur er und Fürst Eggenberg wisse, mit ihm zu verhandeln." Sie betrafen höchst wahrscheinlich die Fortsetzung von Wallenstein's Dienstleistung. Unverrichteter Sachen konnten die Abgesandten zurückkehren. Ebenso vergeblich blieb die Absendung des Bischofs von Wien an den Feldherrn. Auf einem Einzigen beruhte wieder des Kaisers Hoffnung, auf Eggenberg. Diesen fesselte das Podagra zu Grätz an das Bette. Er vermochte nur an Wallenstein zu schreiben. Er bat ihn „um Gotteswillen" um die „Gnade," an seiner hohen Stellung nur so lange zu verweilen, bis er persönlich mit ihm sich würde besprochen haben. Bis dieses geschehen konnte, sollte der Bischof von Wien den Versuch erneuern. Er war der Ueberbringer eines kaiserlichen Schreibens, in welchem Ferdinand die feste Erwartung aussprach, der Herzog „werde sich seiner allerhöchsten Begierde gemäß erklären, wofür er seiner steten Dankbarkeit und Gnade sich werde versichert halten können." Der König von Ungarn unterstützte des Vaters Wunsch. Wallenstein sagte

---

66) Khevenhiller XII, 9.

wenigstens sein Verbleiben bei dem Heere zu, bis Eggenberg würde eingetroffen sein.

Nicht vergeblich hatte Ferdinand seine Hoffnung auf das Verhältniß desselben zu Wallenstein geknüpft. Er war endlich so weit hergestellt, daß er es wagen durfte, am 13. April in einer Sänfte nach Göllersdorf, zwischen Wien und Znaim gelegen, Wallenstein sich entgegentragen zu lassen. Ein Schreiben des Kaisers sprach die Erwartung aus: „der Herzog werde seinem und des Hauses Nutzen nicht aus den Händen gehen, wie er auch mit dessen Verrichtungen und Veranstaltungen bestens zufrieden seye." Zugleich überbrachte ihm Eggenberg das kaiserliche Zugeständniß zu jenen Forderungen, die Wallenstein wahrscheinlich früher schon gestellt hatte. Sie überschritten jedes Maß, wurden im Verlauf der Zeit durch Wallenstein in einer Weise in Wirksamkeit gesetzt, daß die spätere Aeußerung seines Anhängers Questenberg: ob denn der Kaiser einen Nebenkönig sich an die Seite habe setzen wollen? nicht im mindesten befremden kann[67]). Nicht allein des Kaisers und seines Hauses, auch der Krone Spaniens Generalissimus sollte Wallenstein sein und bleiben, somit gegen eine künftige Entlassung Sicherstellung gewährt werden. Mit unbeschränkter Gewalt seye ihm das Generalat zu übertragen. Niemals dürfe König Ferdinand den Oberbefehl übernehmen, wohl aber nach Eroberung Böh-

[67]) Diese Zugeständnisse finden sich schon in der ersten Ausgabe des **Soldat Suédois** vom Jahr **1633**, S. **298**; bald darauf hat sie **Gualdo Priorato** in seine **Historia della guerra di Ferdinando II.** aufgenommen. Khevenhiller XII, 13 gibt sie ausführlich, urkundlich hat sie Aretin, Wallenstein, Urk. 19, mitgetheilt. Auffallend ist es freilich, daß in keinem Archiv in Wien eine Spur dieser höchst wichtigen Acte zu finden ist. Wir möchten hieraus den Schluß ziehen, daß die Sache bloß zwischen dem Kaiser und seinen Vertrauten seye erörtert und festgesetzt, seinen Räthen nicht mitgetheilt worden.

mens in Prag residiren, wo ihn Maradas mit 12,000 Mann zu beschirmen habe. Als Belohnung solle dem Herzog ein österreichisches Erbland zugesichert, außerdem das höchste Regal im Reich eingeräumt werden. Confiscations- und Pardons-Sachen seyen ihm unbedingt anheimzustellen, so daß kaiserliche Verzeihung ohne seine Bestätigung kraftlos bleibe, jedenfalls nur auf Leben und Leumund, nie aber auf Besitz sich erstrecken dürfe, da ihm sonst die Mittel zur Belohnung von Offizieren verkürzt würden. In eine künftige Friedensverhandlung seye das Herzogthum Mecklenburg einzuziehen, auch alles von ihm zur Fortsetzung dieses Krieges Aufgewendete zu vergüten. Sämmtliche Erbländer sollen ihm zum Rückzug offen stehen[68])

Dergleichen Zugeständnisse lassen sich nur durch die Furcht erklären, die in diesen Tagen bei Gustav Adolphs Vorrücken an die Donau in Wien waltete. In welcher Weise Wallenstein das Gewährte sich zum Nutzen machte, um zuletzt den dringendsten Befehlen des Kaisers Trotz zu bieten, dazu liefert sein Walten bis zum 25. Februar 1634 die unwiderleglichsten Belege.

Es scheint, daß nebendem Wallenstein mit dem Fürsten noch einen andern Vertrag abgeschlossen habe[69]), dessen Ent-

---

[68]) Das Theatr. Eur. II, 541 und Khevenhiller XII, 13 (Beide schreiben oft die gleiche Quelle wörtlich ab) sagen, es seye ihm alle Gewalt, den Krieg fortzuführen oder Frieden zu machen, eingeräumt worden. Ausdrücklich wird dieses nirgends zugestanden; es läßt sich aber aus den weitgehenden Befugnissen folgern, die ihm gewährt wurden. Thatsächlich übte er dieses Recht nach der Einnahme Prags, indem er durch Arnim sich bemühte, den Churfürsten von Sachsen für den Frieden zu gewinnen.

[69]) Nach einem im Kriegsa. befindlichen Concept, zwar ohne Datum, aber unverkennbar aus diesen Tagen. Eine authentische Ausfertigung desselben läßt sich nicht auffinden. Wahrscheinlich wurde eine solche nicht einmal abgefaßt, sondern hat sich der Kaiser für die Annahme mündlich erklärt.

wurf, da das Beisammensein nur kurze Zeit dauerte[70]), ebenfalls schon vorliegen mußte. Derselbe gewährte dem Herzog einen monatlichen Gehalt von 3000 fl.[71]). Sein Quartier schlägt er da auf, wo der Krieg es gebietet. Wann und mit wie viel Volk er aufbrechen werde, seye den Umständen anheimgestellt. Zu hohen Befehlshaberstellen solle dem Herzog der Vorschlag, dem Kaiser die Bestätigung zukommen; Oberste ernennt jener ohne diesen. Die Verbindung zwischen ihm und Eggenberg wird durch gegenseitig Beauftragte unterhalten. Die außerordentlichen Kriegskosten hat der Ober-Commissarius Stredale zu verwalten. Entlassenen Offizieren wird der Sold nicht ferner gereicht. Dem Herzog wird die Anwerbung von 1000 Husaren gestattet; wie bald es geschehen solle, bleibt ihm anheimgestellt, sowie ihm auch die Cognition und Execution in deren Justizsachen überlassen bleibt. — Es war am Tage der Schlacht bei Rein, als Eggenberg diese Begehren Wallenstein's nach Wien zurückbrachte. Der Kaiser fand sich befriedigt und ließ den Bischof von Wien nach Znaim abgehen, wahrscheinlich um dem Herzog seine Zustimmung durch eine solche Vertrauensperson aussprechen zu lassen. Der Verlauf der Geschichte mag darthun, ob der Graf von Wolkenstein unrichtig gesehen habe, wenn er schon am 7. Juni dem Churfürsten von Baiern aus Wien berichtete: „man untersteht sich hier nicht, dem Herzog einen Befehl zu ertheilen, bloß Mittheilungen und Ersuchungsschreiben gehen an ihn ab[72]).

Unter Feindseligkeiten auf verschiedenen Gebieten des deutschen Reichs brach das Jahr 1632 an. Gustav Adolph zog

---

70) Ein Erlaß Wallenstein's vom 14. April ist schon aus Znaim datirt.

71) Er wurd bald darauf verdoppelt.

72) Aretin, Wallenstein S. 84.

den Spaniern entgegen, die an der Mosel sich mehrten. Er nahm Kreuznach, Braunfels, gedachte eines Einfalls in die trier'schen Gebiete. Bauer nahm Magdeburg wieder und bedrohte, mit den Brandenburgern vereint, das schwach besetzte Schlesien, wo der Druck der Steuern, die Unfuge der Soldaten, der Hader wegen des Jurisdictionsrechtes eine bedenkliche Stimmung geweckt hatte. Mit dem schwedischen General Tott standen der Herzog Georg von Lüneburg und der cassel'sche Landgraf Wilhelm Pappenheim gegenüber; letztere suchten ihn vom Rhein abzuschneiden. Doch unentmuthigt, wie er war, richtete Pappenheim an den Churfürsten von Baiern Vorschläge, wie Gustav Adolph vom Rhein und vom Main wegzudrängen seye, hoffte binnen vier Monaten ein Heer von 40,000 Mann zusammenzubringen, nur müßte ihm zu übersendeten 100,000 Reichsthalern noch eine gleiche Summe zugestellt werden. Die Vereinigung der Sachsen mit den Schweden bei Nürnberg weckte Befürchtungen für die Oberpfalz, die bereits von pfälzischen Reitern beunruhigt wurde, indem holländische Mittel den geächteten Churfürsten in den Stand setzten, die Waffen wieder zu ergreifen, er selbst zu dem König von Schweden nach Mainz sich begeben hatte. Nachdem dessen Kriegsvolk zu Ende des Jahres bis nach Heilbronn vorgedrungen war und Germersheims sich bemächtigt hatte, weigerte sich die Reichsstadt Speyer der Aufnahme kaiserlichen Volkes, hatte Straßburg früher schon, um demselben Mangel zu bereiten, aus den umliegenden Dörfern die Lebensmittel in die Stadt führen lassen, rührte sich überhaupt große Thätigkeit gegen die Truppen des Reichsoberhauptes. Die Lothringer übergaben den Schweden das feste und wohlversehene Hagenau ohne alle Gegenwehr. Es wurde von der Möglichkeit eines Aufstandes im Elsaß gesprochen, wo der Pfalzgraf von Birkenfeld und der Graf von Solms öffentlich

für Schweden warben und in Gemeinschaft mit den Franzosen die Kaiserlichen von den Niederlanden trennten, deren Vereinigung mit den Streitkräften des Marchese San Croce am Rhein unmöglich machten. Das wichtige Breisach befand sich weder jetzt noch je bis zu seinem endlichen Fall in befriedigendem Vertheidigungszustand [73]). Berichte vom Herumschwärmen der Franzosen um die Festung, von Anschlägen Horn's auf Schorndorf (eine Hauptstellung der Kaiserlichen in Schwaben), dann auf Lindau, mittelst dessen auf die Tyroler-Pässe, schreckten. Oberst Ossa berichtete: Aus Mangel an Geld und an Quartieren gehe das kaiserliche Volk in Schwaben zu Grunde. Um Tübingen erhoben sich die Bauern. Der Schutz der rückwärts liegenden Länder erheischte eine Besetzung Augsburgs. Der Kaiser beantragte sie, Wallenstein war damit einverstanden [74]), Aldringen erhielt den Auftrag zur Vollziehung. Dem Churfürsten von Baiern war die Maßregel willkommen, denn schon nahm er auf Deckung seines Landes Bedacht. Tilly lag in Nördlingen, seine geschwächte Streitmacht verstärkend.

Auch Böhmen blieb von Kriegsbewegung nicht frei. Zu Entscheidendem führte sie nicht. Es war meist ein Aneinanderrennen an verschiedenen Punkten und einzelnen Orten, unter welchen gewöhnlich die Einwohner am meisten litten. Nach Prags Einnahme durch die Sachsen mußte Gallas auf des

---

[73]) Klagen hierüber, zeitweilige Verfügungen, auftauchende Hindernisse, Vorstellungen und Mahnungen der Erzherzogin Claudia, Verdächtigungen, auch Anschuldigungen der Befehlenden ziehen sich in den Acten des Hofkriegsrathes durch fünf Jahre ununterbrochen fort und würden mehr als einen starken Fascikel bilden.

[74]) Am 3. Januar 1632 fragte der Kaiser, wie man sich der Stadt versichern könne, am 7. stellte er dem Kaiser die Nothwendigkeit dieser Maßregel vor.

Maradas Befehl der Hauptstadt sich nähern. Er bemächtigte sich mehrerer Plätze, rückte sogar zur Ausspähung Prag noch näher. Teufenbach stellte sich bei Nimburg an der Elbe auf, von wo er den herbeiziehenden Arnim zurückwies. Beide gaben, in Verbindung mit Maradas, ihre Absichten auf Böhmens Hauptstadt nicht auf. Aber Wallenstein verdeutete Gallas: erst wenn dieselbe vom Feinde gänzlich verlassen seye, dürfe sie besetzt werden. Er hielt es für zweckmäßiger, das Volk zur Erkräftigung in die Winterquartiere zu verlegen, da ohnedem zu jener Zeit die sächsische Kriegsmacht in Böhmen der kaiserlichen an Zahl noch weit überlegen war, Verstärkung für sie in den Lausitzen bereitet wurde, und der Anzug einer schwedischen Schaar unter Oxenstjerna in Aussicht stand. Keine Berichte feindlicher Bewegung konnten den Herzog veranlaßen, von seiner Verfügung der Winterquartiere abzuweichen, bloß die Vorposten sollten verstärkt werden, ohne jedoch von jenen das Auge abzuwenden. Wie im Februar Gefahr von den Schweden hinzukam, erhielten Maradas und Gallas die nöthigen Weisungen, wurden, um solche mündlich zu erhalten, mehrere Oberste in das Hauptquartier berufen.

Mit Ablauf des Januars erhielt Horn von seinem König Befehl, in das Gebiet des Bischofs von Bamberg einzufallen. Erst nahm er Höchstädt, bedrohte Cronach, stand am letzten Tage des ersten Monats in der bischöflichen Residenz. Hülfe hiezu hatten ihm die Nachbarn von Nürnberg gewährt, die dann nicht säumten, durch eine Abordnung nach Wien sich deshalb zu rechtfertigen. Ob Wallenstein's kluger Rath, dieselbe nicht vorzulassen, seye berücksichtigt worden [75]), wissen wir nicht. Bald darauf vereinigte sich das Kriegsvolk des Herzogs von

---

[75]) Die Belege im Kriegsa.

Würtemberg und des Durlach'schen Markgrafen bei Bretten mit den Schweden, was den katholischen Markgrafen von Baden nebst der Geistlichkeit zur Flucht nöthigte. Tilly hatte sein auf 5000 Mann herabgeschmolzenes Heer wieder auf 20,000 gebracht, wozu der Churfürst von Baiern 8000 im Land Ausgehobene stoßen ließ. Am 24. Februar brach er von Amberg auf. Unter seinem Befehl standen 72 Fähnlein = 14,500 zu Fuß, 60 Corneten = 6000 Reiter. Außer diesen befehligte in Sollingen der Herzog Maximilian von Sachsen-Lauenburg 23 Fähnlein und 18 Corneten, so daß die gesammte baierische Waffenmacht[76]) auf 25,800 Mann anstieg. Aufgefangene Briefe gaben dem Churfürsten jetzt schon Kunde von Gustav Adolphs Absichten auf die Donau. Tilly faßte die Sachlage in ihrem Zusammenhange auf. Er verlangte von Wallenstein, daß Gallas zum Angriff auf Bamberg mit ihm sich vereinige. Am 9. März erschien sein Vortrab vor der schlecht bewehrten Stadt[77]). Er warf die schwedische Reiterei, sofort das hinter ihr stehende Regiment Solms. Den größern Theil seines Volkes rettete Horn's Geistesgegenwart, der den Vorandringenden so lange Stand hielt, bis Geschütz und Gepäcke über die Rednitzbrücke sich geflüchtet hatten. Doch verlor er 600 Todte und

---

[76]) Ausweise im Kriegsa.

[77]) Da haben die Schriftsteller wieder nicht an den Unterschied zwischen dem neuen und dem alten Kalender gedacht. Khevenhiller, du Jarri, Gfrörer, selbst Würdinger in seinem Johann Tserclaes Graf von Tilly (baier. Milit. Almanach 1859) halten sich nach schwedischen Berichten an diesen und geben den 28. Februar an. Einzig Villermont II. 211 ist diesem Irrthum ausgewichen. Befremden darf es mit Recht, daß Khevenhiller über alles, was bis zu dem Tage bei Rein verlaufen ist, nur einen schwedischen Bericht kennt, diesen in sein Werk aufgenommen hat, denselben, der auch im Theatr. Eur. sich findet.

500 Gefangene. Bamberg war wieder frei. Tilly folgte dem Fliehenden bis nach Schweinfurt. Horn eilte aber dem Main zu. Des Churfürsten Wunsch[78]), daß Tilly „der Impresa auf Bamberg als weder thunlich noch rathsam entsage," war zu spät gekommen.

Während seiner Kriegsthätigkeit in Franken entging dem Scharfblick des Feldherrn die Möglichkeit eines schwedischen Anschlages auf Augsburg und das Vorrücken gegen Oberösterreich nicht. Er brachte bei Wallenstein die Entwaffnung der augsburgischen Protestanten, Sicherheitsvorkehrungen für das Erzherzogthum in Anregung. Da erhielt Oberst Ossa Befehl, mit allem Kriegsvolk im Elsaß nach Schwaben aufzubrechen, unter Aldringens Oberbefehl sich zu stellen. Man hatte wohl Ursache, eines für die Verbindung mit Italien so hochwichtigen Punktes, wie Augsburg, sich zu versichern, zumal, in Berücksichtigung auf Ulms Bereitwilligkeit gegen Gustav Adolph, Berichte sagten, diese Reichsstadt habe sich erboten, demselben 6000 Mann zu stellen. Da der Herzog von Sachsen-Lauenburg eine Erklärung hierüber verlangte, erhielt er eine solche[79]) in herausforderndem, den Kaiser höchst verletzendem Ton. Ein aufgefangenes Schreiben gab noch helleren Aufschluß über Ulms Schritte und Gesinnungen. Es leistete sogar dem schwedischen Befehlshaber den Unterthaneneid und übernahm die Aufstellung von 1200 Mann theils Fußvolk, theils Reiterei.

Ueber der Nachricht von Bambergs Wiedereinnahme ergrimmte Gustav Adolph. Er berief sich auf die Unterhandlungen wegen des Neutralitäts-Entwurfes, die seiner Eroberung

---

[78]) Tilly's Schreiben an Wallenstein aus dem Hauptquartier bei Lauff vom 6. März; im Kriegsa.

[79]) Der Stadt Schreiben vom 11. März 1632; im Kriegsa.

zum Schirm hätten dienen sollen. Er glaubte sich in vollem Recht, weil er bei jenen den Bischof von Bamberg ausgenommen hatte. Am Beginn des Monats März hegte der Churfürst von Baiern die Ueberzeugung, Gustav Adolph habe es auf sein Land abgesehen. Den sichernden Schirm für dasselbe sah er in einträchtigem Zusammenwirken der kaiserlichen Kriegsmacht mit der seinigen. Dieses hing ganz von Wallenstein ab. Daher unterließ er nichts, um mit ihm in gutes Einvernehmen sich zu setzen. Sein Kämmerer Maximilian Kurz von Senftenau mußte nach verrichteten Aufträgen in Wien das Anliegen seines Herrn auch dem Herzog von Friedland vortragen. Dieser beobachtete alle Formen der Höflichkeit, ließ es an Versicherungen der Willfährigkeit nicht mangeln, wußte aber offenkundige Verfügungen durch geheime Befehle wirkungslos zu machen. Vorerst richtete Gustav Adolph seinen Marsch gegen Nürnberg, unverkennbar in der Absicht, Tilly an der befürchteten Vereinigung mit Wallenstein zu hindern, vielleicht selbst mit seiner überlegenen Macht denselben einzuschließen. Jener folgte dem Befehl seines Kriegsherrn und zog sich gegen Ingolstadt, bat anbei Wallenstein um Verstärkung durch 5000 Reiter und einer entsprechenden Zahl Fußvolkes, ja auch, daß er selbst aus Böhmen gegen das südwestliche Deutschland vorrücke. Am 1. April hatte Tilly sein Hauptquartier in Eichstädt. Seine Absicht war, zu Beobachtung des Feindes, zugleich zum Schutz Böhmens bei Berngrieß sich aufzustellen[80]. Aber noch vor einer Berathung, zu der ihn nebst Aldringen der Churfürst auf den 5. April nach Ingolstadt einlud, überzeugte er sich, daß Gustav Adolph nicht Böhmen, sondern Baiern im Auge habe. Schon am 3. April ließ er einen kleinen Heerhaufen zu dem Herzog

---

[80]) Schreiben Tilly's vom 1. April.

von Sachsen-Lauenburg abgehen, dessen Hut Donauwörth anvertraut war. Am 5. erschien Gustav Adolph vor dieser Stadt. Seiner Aufforderung zur Uebergabe ließ der Herzog entbieten: Kraut und Loth und Degenspitzen ständen für ihn in Bereitschaft[81]). Ueber der Stadt erhebt sich der Schellenberg. Die Versäumniß seiner Befestigung rächte sich schwer. Bald war er in der Gewalt der Schweden, die von dorther und zugleich aus einer schnell errichteten Batterie die Stadt von der nordwestlichen Seite beschossen, durch eine andere an dem Einfluß der Wörniz in die Donau sie bedrohten. Doch ließ es der Herzog an kräftiger Gegenwehr nicht fehlen. Versuchte Ausfälle wurden zurückgeworfen. Von allen Seiten gedrängt, mußte der Befehlshaber der Stadt von der Unmöglichkeit sich überzeugen, dieselbe halten zu können. In nächtlicher Stille wollte er sie verlassen. Allein das Getrampel der Pferde, das Rollen der Wagen auf der Donaubrücke weckte die Feinde. Unter dem stäten Feuer der wohlausgestatteten Batterie und mit schwerem Verlust konnte die Besatzung das rechte Donauufer erreichen, während Aexte und Petarden die Stadtthore öffneten, die Streiche der Schweden niederschmetterten, was von der Besatzung noch darin geblieben war. Nach der Einnahme würdigte Gustav Adolph die Wichtigkeit des Schellenberges, ließ denselben sogleich befestigen. Heeresabtheilungen unterwarfen ihm binnen wenigen Tagen alle Ortschaften zwischen Augsburg und Ulm.

Tilly zog sich nach Oberndorf bei Rein, wo der Lech in die Donau sich ergießt. Mit kundigem Blick hatte er zu seinem Lager die gesichertste Stellung erkoren. Vor sich hatte er den Lech, als Gebirgswasser in dieser Jahreszeit schon hoch

---

81) Chemnitz I, 308.

angeschwollen. Seinen Rücken deckte die Aache, die in der Nähe ebenfalls in die Donau sich ergießt. Seine Linke war durch diesen Strom, die Rechte durch das Städtchen Rein gedeckt. Verhaue und Schanzen, die Zerstörung aller Brücken über den Lech bis hinauf nach Augsburg, ein Wald, mit Sümpfen untermischt, sicherten die Stellung. Wie fest auch dieselbe war, hinreichende Sicherheit gegen die feindliche Uebermacht konnte sie doch nicht gewähren, nur durch eiligen Beistand des kaiserlichen Heeres diese aufgewogen werden. Um solchen Beistand suchte der Churfürst durch seinen Kämmerer Wolf Dietrich von Törring bei dem Kaiser, Tilly durch den Obersten Mohr von Wald[82]) bei Wallenstein an. Der kaiserliche Feldherr gab Versprechungen, weckte Hoffnungen, schützte Ausflüchte vor. Der Augenblick, an dem bitter gehaßten Churfürsten sich zu rächen, lächelte, Maximilian sollte hülflos der Wucht der schwedischen Kriegsmacht preis gegeben werden. Wallenstein rührte sich nicht[83]).

Tilly's Lager stand an der Sehne eines Halbbogens, welchen der Lech bildet. Das Ufer dieses Halbbogens erhob sich um eilf Fuß über Tilly's Lagerstätte, ein Vortheil, der dem König nicht entging. Hier ließ er vier Batterien, jede mit 18 Kanonen besetzt, aufführen. Vom 13. April durch zwei Tage unterhielten sie beinahe ununterbrochen gegen die Stellung der Baiern ein Kreuzfeuer, von diesen lebhaft erwidert. Unter furchtbarem Gekrach brachen die Waldbäume

---

[82]) Am 9. April reiste dieser mit einem Schreiben Tilly's ab.

[83]) Von dem Allen wissen die Geschichtsschreiber nichts. Belege hiezu finden sich im Kriegsa. in Fülle. Sie sollen in dem beabsichtigten Werk benutzt werden, den Beweis liefern, daß Wallenstein den Churfürsten auf die unverantwortlichste Weise im Stich gelassen habe

vor Tilly's Front zusammen, und zum Verderben gereichte den Baiern, was ihnen zum Schirm hätte dienen sollen; manchen Streiter schlugen die fallenden Bäume nieder. Doch noch schied der Lech die gegenseitigen Kräfte. Bei der Unmöglichkeit, die Brücke von Rein herzustellen, half den Schweden eine Blockbrücke. Pulverdampf, dann der Qualm von angezündetem Holz und nassem Stroh mußten die Arbeit den Baiern verhüllen. In der Nacht auf den 15. April war sie vollendet. Vor grauendem Morgen ließ der König Bauleute über den Fluß gehen, um einen Brückenkopf anzulegen. Die Schaufel in der einen, die Flinte in der andern Hand wurde derselbe rasch vollendet, sogleich mit Kanonen besetzt, das Fußvolk über die Brücke, die Reiterei unterhalb durch eine Fuhrt über den Lech geführt, um die Baiern von rückwärts anzugreifen. Bald sah sich Tilly von allen Seiten angefallen. Mit gewohnter Geistesgegenwart ordnete er sein Volk zum Widerstand. Aldringen warf sich mit Ungestüm zum zweitenmal der feindlichen Reiterei entgegen. Ein dicht vor seinem Antlitz vorüberfahrender Schuß raubte ihm plötzlich Besinnung und Sprache. Tilly, niemals gewohnt, der Gefahr auszuweichen, ergriff die Fahne eines seiner bewährten Wallonen-Regimenter und führte es den Feinden entgegen. Da geschah es nach 20 Minuten, daß ihm eine Falkonetkugel den Schenkel über dem rechten Knie zerschmetterte, er ohnmächtig von der Wahlstätte weggetragen werden mußte. Nun allgemeine Bestürzung bei den Baiern. Doch konnte darauf der schwer verwundete Krieger noch an der Berathschlagung Theil nehmen, welche der Churfürst augenblicklich veranstaltete. Seine Meinung, man möchte mit den größtentheils neu ausgehobenen Truppen dem geübten und überlegenen Feinde ausweichen, fand, freilich gegen die Meinung des Churfürsten, der die Stellung für stark genug hielt, um behauptet werden

zu können, die Zustimmung der Befehlshaber. Wie sodann diese von der Muthlosigkeit des Volkes sprachen, stimmte auch Maximilian zu. Noch in derselben Nacht trat das Heer seinen Rückzug nach Ingolstadt an, in dessen Mitte, in einer Sänfte getragen, der schwer leidende Tilly, mit dem sie oft Halt machen mußten, weil er aus einer Ohnmacht in die andere fiel und Besorgniß weckte, er würde nicht lebendig nach der Donaufestung zu bringen sein. Als dann am folgenden Tage Gustav Adolph die verlassene Stellung des baierischen Heeres besichtigte, soll er ausgerufen haben: wäre ich der Baier gewesen, eher hätte ich mir durch eine Stückkugel Bart und Kinn wegreißen lassen, als eine Stellung wie diese zu verlassen, um einem Feinde meine Staaten zu öffnen[84]).

Vom Schlachtfelde selbst theilte Maximilian Wallenstein die Verwundung Tilly's, die steigende Gefahr mit, in fester Voraussetzung, jetzt wenigstens werde derselbe mit eilender Hülfe nicht säumen. Auf dem Rückzug nach Ingolstadt erwartete er zugesagte 5000 Pferde. Sie kamen nicht, auch jener Erwartung wurde nicht entsprochen, Baiern der Willkür des Eroberers mit der vollesten Gleichgültigkeit überlassen. Zwei Tage, bevor Tilly seinen irdischen Lebenslauf vollendete[85]), stand Gustav Adolph vor Ingolstadt.

Die letzten Tage eines hervorragenden Mannes drücken dessen Lebenslauf, zumal dessen Charakter das bekräftigende Siegel auf. Unter großen Schmerzen zogen die Aerzte dem Verwundeten die Splitter aus dem Beine. Aber weder diese

[84]) Wassenberg deutscher Florus S. 285.

[85]) Er starb am 30. April, dem gleichen Monatstage, an welchem 214 Jahre später ein würdiger Berufsgenosse desselben, Erzherzog Carl, hinschied.

Leiden, noch die Abnahme der Kräfte hinderten ihn, seine Aufmerksamkeit dem Heer und der Sache, für die er lebenslang gekämpft, ausschließlich zu widmen. Er machte den Churfürsten aufmerksam, wie von der Behauptung Ingolstadts und Regensburgs die Erhaltung der Kaiserkrone und des Churhuts abhänge, und veranlaßte sichernde Maßregeln gegen den verdächtigen Befehlshaber von Ingolstadt, den Obersten Fahrensbach. Seine Fürsorge unter verglimmender Lebenskraft tritt anschaulich hervor in den vier letzten Briefen[86]), die er auf seinem Schmerzenslager dictirte und unterzeichnete: dieses in den Schriftzügen, jenes in ihrem Inhalt. An die Stelle der ehevorigen ebenmäßigen Schrift ist eine zitternde, jener gar nicht mehr ähnliche getreten, und der „Johann Graue von Tilly" wird in zweien derselben schlechtweg durch die kurze Unterschrift Tilly ersetzt. Sprechend für Tilly's geistige und sittliche Größe ist der Inhalt dieser kostbaren Ueberreste. Keine Klage über seinen Zustand, kein Seufzer über seine Schmerzen, einzig, was der Sache, für die er seit mehr als einem Jahrzehnt Thatkraft und Leben eingesetzt, dienlich seyn, was einen Umschwung des erlittenen Mißgeschickes herbeiführen konnte, wird darin berührt, das Heer und ein möglicher Sieg beschäftigte ihn ausschließlich. Wallenstein ermunterte er, um der Gefahr für die kaiserlichen Erblande vorzubauen, dem Feind in offener Feldschlacht zu begegnen, Hülfe deshalb bei Tag und Nacht herbeiziehen zu lassen, damit das römische Reich vor endlichem Ruin bewahrt werde. Weniger berührte ihn Wallenstein's Nachfrage um sein Befinden, als der unsterbliche Nachruhm, den derselbe durch ungesäumte Hülfleistung sich erwerben werde. Selbst der Ver-

---

86) Sie werden in dem Kriegsa. zu Wien aufbewahrt, finden sich abgedruckt in **Villermonts** Tilly II, 443.

anstaltungen für den erforderlichen Proviant versichert er ihn. Sechs Tage vor seinem Ende stehen ihm wieder nicht seine Leiden, nur die steigende Gefahr, „der Ruin des heiligen Reiches" vor Augen, sofern Hülfe nicht „zum eilfertigsten" erfolge. Die inständige Bitte des Sterbenden, Hülfe „so viel immer mensch- und möglich zu befördern, hierin sich nicht beirren oder davon abhalten zu lassen," blieb ohne Eindruck auf Wallenstein, der an eigene Eingebungen sich anklammerte, eigene Plane verfolgte. Gleiche Obsorge um die verfochtene Sache und das unter ihm stehende Volk tritt hervor aus Tilly's letztem Brief, bloß vier Tage vor seinem Lebensende an den schwedischen Feldmarschall Horn geschrieben. Die Capitulation von Augsburg wurde, damals häufig vorkommendem schwedischem Gebrauche nach, bei der Uebergabe nicht gehalten. Abzug mit Sack und Pack war der Besatzung zugesagt. Hierüber glaubte der Markgraf von Baden-Durlach[87]) sich hinwegsetzen zu dürfen. Nicht allein suchte er Knechte von ihren Fahnen abwendig zu machen, sondern eignete sich sogar die Pferde und anderes Eigenthum kaiserlicher Offiziere zu. Bei solchem Vertragsbruch sprach Tilly die Erwartung von Anwendung der Kriegsjustiz, auch Freigebung der gewaltsam in den schwedischen Dienst eingereihten Knechte aus, mit der Bemerkung, daß ein angehaltener schwedischer Rittmeister sammt seinen Leuten erst nach Entsprechung seines Verlangens solle freigegeben werden.

In der Nacht vor Tilly's Todestag versuchten die Schweden zwei Stürme auf Ingolstadt. Noch war die Geisteskraft des alten Kriegers nicht erloschen. Er feuerte die Offiziere,

[87]) Das Worthalten scheint bei diesem Geschlecht nie besonders in Uebung gewesen zu sein. Man erinnere sich dessen, was früher von dem Vater berichtet wird.

die an seinem Lager sich einfanden, zum entschlossenen Kampfe an. Dem besuchenden Churfürsten rief er abermals Regensburg in Erinnerung. Noch im Todeskampf stammelte er: „Regensburg! Regensburg!" Seinem Beichtvater, dem Jesuiten Maria Guercino[88]), hatte er aufgetragen, bei dem ersten Schall des Sterbeglöckleins ihm die Worte in's Ohr zu sagen: auf dich, Herr, habe ich gehofft, ich werde nicht zu Schanden werden in Ewigkeit. Den Blick auf ein zu seinen Füßen stehendes Crucifix gerichtet, verklärte sich bei diesen Worten das Auge des Sterbenden, um sich dann zu schließen.

Sind hoher sittlicher Ernst und Würdigkeit in allem Thun für uns nicht werthlose Dinge, werden wir dann diese Eigenschaften nicht mit dem vollesten Recht dem Feldherrn zusprechen müssen, der von dem Gegner bekannte: „gegen einen solchen Spieler nicht verloren zu haben, ist schon großer Gewinn," oder demjenigen, welcher einen ruhmgekrönten, unter dem Waffenwerk ergrauten Heerführer wegwerfend den alten Corporal nannte, stampfend knirschte: „er war ein Tyrann, ein Barbar?" Ruhmreicher noch für jenen lautet die Benennung des „alten Vaters," womit die Soldaten ihn ehrten, als das Zeugniß, welches ein berühmter Standesgenosse ihm ertheilte: „einen tiefdenkendern, klar blickendern, bei seinem Kriegsvolk mehr geltenden Feldherrn als Tilly habe ich nicht gefunden[89])." In den entschie-

---

88) Wir verdanken die Kenntniß dieses Namens einem Empfehlungsschreiben des P. Lamormain an Wallenstein wegen Verlassenschaftssachen; im Kriegsarchiv.

89) Je n'ai jamais vu un Capitaine ni plus sensé, ni plus sage, ni plus absolu dans son armée, sagte der Marschall Grammont von ihm. Selbst der Calvinist Spanheim bezeugt (Soldat Suédois, Ausgabe von 1633, S. 482) von ihm: Tilly estoit sans tâche, et son courage, sa valeur, son expérience, sa créance parmi les gens de guerre, sa conduite et

densten Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Wallenstein trat Tilly darin, daß ihm sein Gott und sein irdischer Oberherr, dem andern seine Person und die eigenen Bestrebungen die höchsten Potenzen waren. Doch rief Wallenstein bei der Nachricht von seinem Hinschied nicht ohne Bewegung aus: „er hat seines Gleichen nicht gehabt!“ [90])

Es ist bisher noch wenig berücksichtigt worden, daß in jenen wilden, wüsten Läuften Tilly der einzige Befehlshaber war, der unter seinem Kriegsvolk einige Mannszucht erhielt, wohl nur deshalb erhalten konnte, weil er um dasselbe besorgt war; der einzige, über welchen aus den Quartieren keine Klagen sich erhoben. Daß die neuere Zeit seine aufrichtige katholische Frömmigkeit lieber höhnt als würdigt, rührt daher, daß sie eine solche in dieser Stellung und bei diesen Lebensverhältnissen nicht begreifen kann. Tilly lebte, so sagen die Zeitgenossen, unter dem Zelt wie der Ordensmann in seiner Zelle. Grunds genug, für ein an sittlich würdigen Männern bettelarm ge-

---

les services signalés rendus à son parti par longues années lui pouvoyent acquérir à bon droit le titre d'un des plus grands capitaines du siècle.

[90]) Villermont II, 235. Erst in der allerneuesten Zeit hat die Geschichtschreibung eine durch beinahe dritthalb Jahrhunderte auf ihr lastende Schuld in einer gründlichen und auf Acten beruhenden Geschichte Tilly's in Villermonts Tilly, Paris 1860, zugleich auch in deutscher Sprache erschienen, abgetragen; kurz zuvor in einer nicht minder anerkennenswerthen Biographie desselben durch den baierischen Oberlieutenant Würdinger in dem baierischen Militär-Almanach 1859. Der Tserclaide (epische Form) eines norddeutschen protestantischen Beamteten, Namens Rathlef, Lemgo 1788, erwähnen wir bloß als einer Curiosität. Beherzigenswerth sind die Worte des baierischen Jägeroffiziers Ammann (in den Kriegsschriften II, 119): „Tilly ist würdig, daß sein Andenken in der Brust der Krieger, deren Vorbild er ist, in den Gemüthern des Volkes, dessen Zierde er bleibt, erhalten werde.“

wordenes Zeitalter ein solches Zeugniß in eine mißgestaltete Scheuche zu verzerren[91]). Daß Tilly den katholischen Glauben

---

[91]) Neben den bodenlosen Calumnien, in welchen seit zwei Menschenaltern deutsche Scribenten sich wetteifernd überboten haben, verdient die Schilderung des Feldherrn durch einen unparteiischen Zeitgenossen, oder den Zeitgenossen zunächst Stehenden, wieder in Erinnerung gebracht zu werden. Es ist Victor Siri, welcher in seinen **Memorie recondite T. VII, p. 462** denselben mit folgenden Worten schildert: **Era il Conte di Tilly gentil' huomo di Liege della famiglia di Serclas, dalla sua gioventù consecratosi al mestiero dell' armi, nel quale passò per tutti i gradi fino a salire al supremo di Generale dell' armi della Lega Cattolica sotto il Duca Elettore di Baviera, e di Generale dell' armate Cesaree. In materia di valor d'armi pochi se li potevano pareggiare; et il contare le sue geste, e virtù sarebbe un contare compendiate nella sua persona le geste e virtù de più rinomati Duci del secolo. Non si farà qui un catalogo delle sue preclare vittorie come di cose assai ricantate dall' Historie. Era dotato d'una intrepidità, e d'una bravura che toccava l'ultimo segno si che non poteva ricevere accrescimento. Non vi haveva veruna occasione nella quale non si fosse esposto il primo a' colpi, solito di condurre egli stesso alla zuffa le proprie truppe; onde il suo corpo era pieno di cicatrici, e delle ferite stroppio dalle due braccia. Era d'assai alta statura, e dilettavasi di somma mondezza, e politezza nella persona, ancorche vestito anzi da semplice cittadino che da soldato. Di gioviale, et allegra conversatione; e che molto gustava alla sua mensa di recitare le sue grandi imprese senza vanità nè millanteria, ma come se havesse parlato di un' altro, e non di se. Di vita esemplare, innocente, e sì divoto che non lasciò scorrere giorno quantunque occupatissimo et imbarazzatissimo, che non ascoltasse due messe. Sì limpido, e sì dissinteressato che sorpassa l'altrui imaginare, auvegnache questo Capitano, che al pari del Duca di Fridland havria potuto transricchire, morì si povero, che non se gli rinvenne di che fargli dare sepoltura. La sua divotione nulla superstitiosa, ma Apostolica, che non ammetteva scrupolo non ragionevole. In veggendo passare la sua armata con quella caterva di femminaccie che sogliono accompagnarle, ingombrarle, et appesantirle disse al Conte di Guiscia che gli era allato, che gli gravava il cuore di un sì gran male tanto più che ogni suo studio per darvi rimedio era caduto vano; e che una volta ch'egli s'era intestato di cacciarnele per pochissimo**

als den allein gültigen, jeden, welcher denselben nicht bekannte, als einen von den höchsten Anforderungen Abgeirrten ansah, ist nicht zu bezweifeln. Dennoch kann ihm nicht vorgeworfen werden, daß er seine Gewalt zur Bedrängniß derjenigen mißbraucht, die seinen Glauben nicht bekannten, oder seine Stellung je zu deren Zurückführung in die Kirche angewendet habe.

---

non rimanesse derelitto dalla propria armata. Era di temperamento sano e robusto oltra ogni credenza, etiando nella sua caduca età di sopra sessanta anni quando fù ucciso. Stava appresso di lui il detto Conte die Guiscia quando all' assedio del Castello di Pinemberg presso Hamburg colpito sotto il ginocchio d'una moschettata che gli stampanava la gamba, mai si cercò con una si grave ferita nel letto trà duoi lenzuoli fino a' tanto fù nell' armata, ma dormì sempre vestito. E questa ferita per poco non costasse la vita al Comandante, imperochè il Duca di Fridland senza misericordia et inessorabile voleva farlo impiccare; e di già stava col capestro nelle mani del giustitiere quando il Tilly inviò à chiedergli la gratia con si fervide istanze, che Fridland non avvezzo in simili faccende à ritrattarsi non seppe disdirgliela; il merito del Tilly poggiando sì alto, e d'una ama sì grande che imprimeva la veneratione ne gli animi di tutti et in quello ancora del Fridland, che l'impattava à Lucifero in orgoglio; e nondimeno à Tilly attribuiva come al proprio suo padre. Non piccavasi Tilly di ridondanze, di spese magnifiche, nè di grandi equipaggi com' è in usanza de' Generali Alemani. La sua mensa era ancor men che frugale; ne mai fu veduto scapigliarsi nè bere un bicchiere di vino di più del suo ordinario. Cavalcava quasi sempre un piccolo cavallo savro bruciato; e non portava all' arcione della sella che una sola pistolla: e come gustava assai di recreare l'animo suo nella giovialissima conversatione del detto Conte di Guiscia li disse una volta ridendo, che quella sua pistolla valicavano quattordeci anni da che non era stata scaricata. E pure à comun parere di tutto il suo esercito non trovavasi in esso alcun soldato particolare per determinato e coraggioso quanto si volesse che si esponesse tanto a'pericoli quanto il Tilly nè che in tutte le pugne, e battaglie bevesse più moschettate di lui in che superava ogni humana credenza, et ogni più ardita hiperbole. Erano talmente persuasi i suoi soldati di vincere sotto di lui, e talmente confidavano nella sua peritia e buona fortuna, che nulla davasi

Wollte man seinen eigenen Worten hierüber nicht Glauben gewähren, so fehlt es nicht an Stimmen redlicher Zeitgenossen in öffentlichen oder in Privatverhältnissen, welche ihm dessen in freier Anregung Zeugniß gegeben haben. Duldsame Nachsicht, weit entfernt von hochgepriesener Gleichgültigkeit, ist unter allen Umständen das Kleinod fester Ueberzeugung bei tadelfreiem Charakter.

---

di tanto stravagante e malagevole, che proposto dal Tilly non si lusingassero di venirne facilmente à capo purche fosse alla loro testa. In questo ultimo scorcio della sua vita la sua morte mostrò, quale scabroso mestiero sia quello della guerra, e quanto incerti, e dubbiosi gli esiti delle battaglie, imperoche tutto il corso della lunga sua vita stato un perpetuo vittoriare e trionfare fù funestato in questo ultimo periodo con un rovescio della fortuna che aspramente lo sferzò colla perdita di due battaglie nella quale lizza dando generose prove della sua maestria di guerra, e de sublime suo valore non potè quella sciagura torgli alcun grado della luminosa sua riputatione, imperochè fino a' tanto non rimase mortalmente ferito disputò virilmente la vittoria al Re di Suetia ridotto a' periodo che con una perdita considerabili di suoi Ufficiali e soldati cominciava a' disperare dell buon riuscimento di quella giornata.

Fünfundzwanzigstes Buch.

Das Jahr 1632.

Inhalt: Die Schweden in Baiern. — Französische Anschläge auf den Churfürsten Maximilian. — Des Churfürsten von Trier Verrath am Reich. — Neutralität des Pfalzgrafen von Neuburg. — Pappenheims Kriegsthaten in der ersten Hälfte des Jahres. — Der Churfürst von Baiern und Wallenstein. — Wallenstein erobert Böhmen wieder. — Unterhandlungen mit Sachsen. — Wallenstein's Aufbruch nach Franken. — Holke's Einfall in Sachsen. — Die Schlacht bei Zirndorf. — Die Ereignisse in Schlesien. — Bauernaufstand in Oberösterreich. — Gefahr von Siebenbürgen her. — Neue Umtriebe Frankreichs. — Seine Angriffe auf den Herzog von Lothringen. — Weitere Plane gegen das Reich. — Der Krieg in Schwaben und am Oberrhein. — Wallenstein's Aufbruch nach Sachsen. — Die Schlacht bei Lützen. — Was nachher geschah.

Nach dem Tage von Rein zog sich der Churfürst von Baiern in guter Ordnung, und durch die leichte Reiterei der Schweden bloß bis Neuburg verfolgt, nach Ingolstadt zurück. Zwei Tage später ließ Gustav Adolph die Besatzung von Augsburg zur Uebergabe auffordern. Dem Verlangen zu deren Ueberwältigung wollten die Bürger nicht entsprechen. So ward ihr am 20. April Auszug mit allen Kriegsehren gestattet, der katholische Magistrat zu Abtretung seiner Gewalt an die Unkatholischen gezwungen. Nach seinem Einzug in die Stadt legte der König den Einwohnern zu Beschwerung der Katholiken, zu ernstem Bedenken mancher Protestanten, selbst unter Mißbilligung der Seinigen, einen förmlichen Huldigungs-

eid gegen die Krone Schweden auf[1]). Doch erhob sich gegen diese Gewalthandlung unter den Ständen des Reichs, die so laut und unermüdlich von Gefährdung ihrer Freiheit durch das habsburgische Haus klagten, nicht die leiseste Stimme. Die Katholischen lagen zu Boden, die andern beugten sich demüthig der Willkür des Fremdlings.

Die unveränderliche deutsche Art bewährte sich damals schon in der kindischen Freude, den alten Namen Augusta in Gustava umgestalten zu dürfen. Gleichzeitig wurden viele Städte Schwabens besetzt. Am 28. April erschien Gustav Adolph vor Ingolstadt, wo des sterbenden Feldherrn Neffe, Oberst Werner von Tilly, den Oberbefehl führte, jener noch im Todeskampfe die Offiziere zu standhaftem Widerstand ermuthigte, indeß der Kanonendonner der angreifenden Schweden an sein Ohr dringen konnte. Erfolg hatte derselbe keinen. Dem König wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen, er durch einen Streifschuß am Beine verwundet. „Der Apfel ist noch nicht reif," rief er, als er unter seinem Thier sich hervorarbeitete. Einem Sohn des Markgrafen von Baden-Durlach nahm eine Stückkugel den halben Kopf weg.

Die Aussicht, Ingolstadts Meister zu werden, zerrann schnell; bessern Erfolg hoffte Gustav Adolph von einem Angriff auf Regensburg. Nicht umsonst hatte der sterbende Tilly dem Churfürsten die Wichtigkeit dieses Platzes an das Herz gelegt. Nachdem er Ingolstadt genügend gesichert, zog er stromabwärts vor die Reichsstadt. Wären die Schweden früher vor ihr erschienen, ihre Bürgerschaft hätte in gleicher Art sich erwiesen, wie diejenige von Augsburg. Mit List und mit Gewalt, die hernach nicht gebührend im Zaum gehalten wurde, setzte sich

---

1) Khevenhiller XII, 130.

Maximilian in der Stadt fest, vermehrte ihre Werke und veranlaßte den Rückzug des bald nach ihm eingetroffenen Horns[2]).

Da er seine Hoffnungen auf zwei feste Plätze vereitelt sah, überschwemmte Gustav Adolph das jedes Schutzes entbehrende Baiern mit seinem wilden Kriegsvolk. Am 11. Mai verkündeten die Flammen einiger hundert Ortschaften seinen Einzug in Landshut, welches um 100,000 Thaler sich Schonung erkaufte. Nach sechs Tagen ritt er unter königlichem Pomp in München ein. Außer der Forderung einer Brandschatzung von 300,000 Thalern verfuhr er glimpflich mit der Stadt, freundlich gegen die Geistlichkeit, selbst gegen Capuciner und Jesuiten; dieses unter gewaltigem Murren bärbeißiger Protestanten, welche ihm vorwarfen, durch das Glück seye er übermüthig geworden, thue jetzt denjenigen schön, die er als Feinde des Wortes hätte ausrotten sollen[3]). Nur weniges Kriegsvolk durfte die Stadt betreten, strenge Ordnung war ihm anbefohlen. Gegen die Einwohner benahm sich der König mit einer Vertraulichkeit, als wäre er ihr angestammter Landesvater[4]). Das niederträchtige Ansinnen Friedrichs von der Pfalz, den churfürstlichen Palast niederzubrennen[5]), wies er zurück. Dafür mußte, was ihm an Kostbarkeiten des churfürstlichen Eigenthums gefiel, nach Schweden wandern. Man sah bald darauf in Stockholm die werthvollesten Gemälde der deutschen Meister in goldenen Rahmen, mit dem baierischen Wappen geschmückt, so manches Seltene und Werthvolle, wovon man in

---

2) **Theatr. Eur.** II, 585.

3) **Lansberg** de bello germ. p. 447.

4) **Westenrieder's** hist. Kalender 1805, S. 208.

5) Davon spricht nicht allein **Pappus** in seinem Epist. rer. germ. p. 118.

Schweden bisher kaum eine Ahnung hatte[6]. Sein vornehmster Gehülfe dabei war ein deutscher Edelmann, der Hofmarschall Baron von Kreitsheim, der vielleicht seiner selbst nicht vergaß[7]. Auch deutsche Fürsten in des Königs Gefolge scheinen, was ihnen einleuchtete, als herrenloses Gut behandelt zu haben[8].

Hier äußerte er sich gegen einen churfürstlichen Rath, er wäre zu einer Friedensunterhandlung geneigt, würde inzwischen mit seinem Herrn einen Waffenstillstand eingehen, dann könnte dieser als Vermittler zwischen ihm und dem Kaiser auftreten. Er wisse zwar wohl, daß jener auf kaiserliche Hülfe sich verlasse. Sollte sie kommen, so werde er es wohl zu verhindern wissen, daß sie ihm nicht zum Nutzen gereiche; er würde das Land so von Grund aus verwüsten, daß das Kriegsvolk in demselben sich aufreiben müßte. Solches habe er bei Werben gegen Tilly practicirt, hiedurch denselben zum Abzug genöthigt[9]. Wäre es dem König mit Waffenstillstand und Frieden wirklich Ernst gewesen, sein Bundesgenosse jenseits des Rheins würde wohl Mittel gefunden haben, hindernd zwischen Beides hineinzufahren.

Während Gustav Adolph vor Ingolstadt lag, setzte der

---

6) **Ogerii Ephemerides seu iter suecicum etc. Paris 1656, p. 250 sq.**

7) Im Anfang des folgenden Jahres erließ Wallenstein auf Ansuchen des Churfürsten einen Befehl an seine Befehlshaber, diesen Kreilsheim, oder wer aus seiner Familie sich betreten ließe, festzunehmen und dem Churfürsten auszuliefern.

8) Strada's kostbares Münzwerk in 35 prachtvollen Foliobänden gilt jetzt noch als Zierde der Hofbibliothek in Gotha. Es wurde durch Herzog Ernst aus München weggeschleppt.

9) Des Churfürsten Schreiben an Wallenstein aus Stadt am Hof den 23. Mai.

Gewalthaber von Frankreich sein auf List, Heuchelei und Trug gegründetes diplomatisches Spiel fort[10]). Ueber dessen Verlauf während des Jahres zu berichten, ist ebensowohl Aufgabe der Geschichte, als die Schilderung von Feldschlachten und andern Kriegsbegegnissen. Schon im Beginn des Jahres 1632 mußte Herr von St. Etienne, ein Verwandter des bekannten Capuciners P. Joseph[11]), zu dem Churfürsten von Baiern, de l'Isle zu demjenigen von Sachsen sich begeben. Jener, über die Stimmung in München wohl unterrichtet, ließ sich verlauten: Wallenstein habe dem König von Spanien seine Dienste angeboten, dieser sie angenommen. Nun liege den Churfürsten ob, dieses zu verhindern, weil der Herzog von Friedland wahrscheinlich an den Urhebern seiner Entlassung sich rächen würde. Anderseits mußte der Baron von Saludie Anfangs April dem König von Schweden eröffnen: die königliche Würde von Frankreich könne nicht zugeben, daß ihre auf Erhaltung des Reichs und der katholischen Religion gerichtete Sorge mißachtet werde, am Ende müßte sie die ihr von Gott verliehene Macht zur Herstellung der Stifte Mainz und Würzburg in Anwendung bringen[12]). Darauf versetzte freilich Gustav Adolph höhnisch: will euer König dem Baier 100,000 Franzosen zu Hülfe senden, so mag er es; mir gilt es gleich, mit wem ich kämpfe.

---

[10]) Bei der letzten Durchsicht dieses Buches ist dem Verfasser eine historische Forschung bekannt geworden, welche den ununterbrochenen Lauf dieses diplomatischen Spiels seit dem eilften Jahrhundert nachweist und, jedem redlichen Deutschen bekannt, von ihm gewürdigt zu werden verdient: Janssens, Frankreichs Rheingelüste und deutschfeindliche Politik in frühern Jahrhunderten. Auch dieser Band wird einige Beiträge zu dieser, im guten Sinne des Wortes zeitgemäß zu nennenden, Forschung liefern.

[11]) Als solchen bezeichnet ihn Siri VII. 456, der für alle diplomatischen Verhandlungen die berücksichtigenswerthe Hauptquelle ist.

[12]) Bericht hierüber im StA.

Als hierauf der Gesandte jene Drohung wirklich durchblicken ließ, erwiederte Gustav Adolph: „dessen braucht sich der König nicht zu bemühen; ich denke mit 100,000 Mann vor Paris zu erscheinen, dort unsern Zwist selbst zu schlichten."

Die überraschenden Fortschritte des Schwedenkönigs auch in Baiern reizten den sorgenvollen Neid des französischen Cardinals noch mehr auf. Fürchtete er in demselben einen gefährlichen Nachbar für das eigene Reich, so mochte die bedrängte Lage des Churfürsten bei ihm Hoffnung wecken, diesen seinen Anträgen zugänglicher, den katholischen Fürsten ebenso geschmeidig zu finden, wie die andern seit einem Jahrhundert zu erweisen sich gewohnt waren. Als nach dem Sieg bei Rein der König vor Ingolstadt stand, mußte St. Etienne[13]) ihm abermals die Neutralität mit dem Churfürsten zur Sprache bringen. Der König fuhr ihn in Gegenwart mehrerer Fürsten und Befehlshaber an: „wie kann ich eine aufrichtige Verständigung mit dem Herzog (er gab demselben niemals den Titel Churfürst) erwarten? Ich habe Briefe in den Händen, worin ihm der Kaiser 50,000 Mann unter Wallenstein zusagt." Auf des Gesandten Versicherung: derselbe sehne sich nach Neutralität, versetzte der König: „es hängt nur von ihm ab, dieselbe zu haben. Weßhalb hat er mich, während Frankreich um dieselbe sich bemühte, in Bamberg angegriffen?" Auf die Entgegnung: das habe Tilly aus eigener Macht gethan, wendete der König ein: „ich aber bin überzeugt, daß es auf Befehl des Herzogs

---

[13]) Le Vassor VII, 169 sagt, der Churfürst habe den Franzosen hierum angegangen. Nach Siri VII, 465 wäre St. Etienne aus eigenem Antrieb bei dem König erschienen. Die Frage ist nicht unerheblich, denn nach den vielen Schreiben Maximilian's an den Kaiser, die in den Archiven von Wien sich vorfinden, hätte er durch die Sendung St. Etienne's von ihm eine Doppelzüngigkeit bewährt, die schwer zu glauben ist.

geschehen ist.“ Abermals suchte der Gesandte denselben zu entschuldigen, hob Maximilians vortreffliche Eigenschaften hervor, und wie er von dem König stets mit besonderer Achtung gesprochen habe. Rasch erwiederte Gustav Adolph: „nicht nach den Worten, nach ihren Thaten beurtheile ich die Menschen. Ich kenne den Herzog und seinen Pfaffenschwarm. Er trägt eine Jacke verschiedener Farben, kehrt jetzt die eine, dann die andere heraus. Mich wird er nicht mehr zum Besten haben.“ Auf die Bemerkung, der König von Frankreich würde die Zurückweisung seiner Verwendung übel aufnehmen, brauste Gustav Adolph mit den Worten auf: „diese Albernheit halte ich euerer plumpen Unwissenheit zu gut. Ich habe euch nicht als Anwalt des Herzogs von Baiern hieher kommen lassen[14]). Wäret ihr dieses, so solltet ihr wenigstens eines Benehmens euch befleißen, wie es demjenigen sich ziemt, der bei dem beleidigten Sieger um Gnade einkommen will.“ Hiedurch herabgestimmt, bat der Gesandte um Verzeihung und um Eröffnung der Bedingungen, unter welchen Neutralität könnte gewährt werden. „Erst, lautete die Antwort, lege der Herzog die Waffen nieder, alsdann werde ich ihm die Bedingungen eröffnen.“ Bei weiterer Vorstellung des Gesandten sagte der König: „ich sehe klar, daß der Herzog nur Zeit gewinnen will, bis des Kaisers Hülfe heranzieht. Ich bin beleidigt und Sieger; es ist lächerlich, um Verzeihung und Freundschaft mit dem Degen in der Hand sich bewerben zu wollen.“ Zuletzt bezeichnete der König als Bedingnisse: Abtretung alles dessen, was der Herzog von des Königs Freunden an sich gerissen habe; Entlassung des größern Theils seines Kriegsvolkes; Fürsorge, daß dasselbe nicht in des Kaisers Dienst trete; drei Jahre Waffenruhe mit

[14]) Hinreichende Widerlegung von Le Vassor's Angabe.

ihm; hinreichende Gewährleistung des Worthaltens. Nach St. Etienne's Bemerkung: das Kriegsvolk unter seinen eigenen Fahnen werde der Churfürst wohl entlassen, dessen aber, welches etweder bei dem katholischen Bund oder bei dem Kaiser stehe, seye er nicht mächtig, fuhr der König zornig auf: „meinet ihr, ihr könntet Mich an der Nase herumführen? Eure Ausflüchte beweisen nur des Herzogs Gewandtheit in der Verstellungskunst." Schließlich folgte die Erklärung: „willfahre der Herzog nicht bis zum folgenden Morgen den Begehren, so solle ganz Baiern geplündert, durch Feuer und Schwert verwüstet werden, damit jener und seine Rathgeber sich überzeugen könnten, sie hätten es mit einem Feind zu thun." — Noch wies der Gesandte auf die Dienste, die sein König bisher dem schwedischen geleistet und wie er am Ende zum Beistand für seinen Bundesgenossen könnte veranlaßt werden. Da fuhr Gustav Adolph nochmals auf: „ich habe mein Leben lang Krieg geführt, in einem Treffen in Preußen bloß meinen Hut verloren, hiefür bei Leipzig an Tilly vollkommen mich schadlos gehalten. Ich könnte auch Wallenstein noch zur Zahlung anhalten [15]."

Während Gustav Adolphs Verweilen in München unterzeichnete derselbe einen Vertrag, der in Verbindung mit einem kürzlich vorangegangenen auf lange Zeiten hinaus für das deutsche Reich die nachtheiligsten Folgen hatte. Es ist erwähnt worden [16], daß der Marquis von Brezé und Charnacé zu Mainz dem König von Schweden einen Neutralitäts-Vertrag mit den katholischen Ständen Deutschlands vorschlugen, die

---

15) Khevenhiller XII, 135 ff.; vollständiger und klarer bei Le Vassor VII, 167.

16) S. 468.

französischen Sendlinge dabei alle Ueberredungskünste aufboten, um diese für ihre Absicht zu gewinnen. Es gelang bloß bei einem einzigen, dem Churfürsten von Trier und Bischof von Speyer, Philipp Christoph von Sötern. Wie vor mehr als einem Jahrhundert sein Vorfahr, Richard von Greifenklau an der Spitze derjenigen Fürsten stand, welche König Franz I. die Reichskrone zuwenden wollten, so stand der Nachfolger in dem Ruf, französischem Gewicht größern Einfluß zu gestatten, als einem so ansehnlichen Reichsglied gezieme. Philipp Christoph war ein Mann, welcher an gefaßten Beschlüssen mit unnachgiebiger Zähigkeit festhielt, dieselben mit rücksichtsloser Härte durchzusetzen wußte, rauh seinem ganzen Wesen nach, dabei geistreich, in seinem Wandel tadellos. Nachdem er erst sich des Schutzes des Königs von Frankreich versichert, schickte er eine Gesandtschaft an den Schwedenkönig nach Mainz mit einem in ziemlich hochfahrendem Ton abgefaßten Schreiben. „Demnach, erwiederte dieser, mit fremden Schutz droht mir euer Herr. Ich bedarf keines Vormunds; was ich zu thun habe, weiß ich längst. Doch möchte ich wissen, wie weit des Churfürsten Versprechungen gegen Frankreich gehen. Hat er von der kaiserlichen Partei sich losgemacht, gibt er mir Veranlassung, ihn als Freund zu behandeln, so solle ihm dieses zu Theil werden, wo nicht, so kann ich ihn ebenso gut zur Vernunft bringen; wie seine Bundesgenossen[17]." Gustav Adolph verlangte freien Paß über die Brücke von Coblenz, Einräumung von Ehrenbreitstein, Vereidung seiner Besatzung für ihn, eine Geldsumme für sein Heer[18]. Die Vermittlung Frankreichs erwirkte (freilich zu eigenem Vortheil) schonendere Be-

---

[17]) Le Soldat Suédois p. 358.

[18]) Khevenhiller XII, 78.

bingungen. Am 22. April erklärte der Churfürst seinen Beitritt zu dem Neutralitäts-Vertrag, den Gustav Adolph am 20. Mai zu München unter ausdrücklicher Erwähnung, daß er durch den französischen Gesandten seye vermittelt worden, ausfertigte.

Damit hätte Philipp Christoph bloß seinen Verpflichtungen als katholischer Reichsfürst sich entzogen; allein er ließ sich Schlimmeres zu Schulden kommen. Er bot einem andern Feind des Reichs hülfreiche Hand zu verderblichen Unternehmungen gegen dasselbe. Kaum vierzehn Tage vor der Annahme des Neutralitäts-Vertrages mit Schweden schloß er mit dem Abgesandten des Königs von Frankreich auf dem Ehrenbreitstein eine Uebereinkunft[19]), durch welche er sich gegen Alle, die ihn unterdrücken wollten, unter dessen Schutz stellte, sich anheischig machte, 40,000 Franzosen in sein Churfürstenthum einrücken zu lassen, seine Festungen Ehrenbreitstein und Philippsburg französischen Besatzungen zu öffnen.

Noch ehe dem Churfürsten des Königs von Frankreich Bestätigung der Uebereinkunft bekannt sein konnte[20]), drängte er schon auf Vollziehung[21]). Es galt aber, die Schweden glauben zu machen, bloß ihnen zu Gunsten würde französisches Kriegsvolk in Marsch gesetzt. Mit Ablauf des Mai war das Verabredete vorbereitet. Der Oberst Saludie mußte Oxenstjerna vorgeben, das französische Volk fahre von Bingen rheinabwärts, um eine Vereinigung der Spanier an der Mosel mit denen um Speyer liegenden zu verhindern[22]). Bei dem Verbündniß der

---

19) Diese am 9. April zu Ehrenbreitstein ausgefertigte Acte bei **Du Mont VI, 35** und **Londorp IV, 274.**

20) Diese vom 30. April bei **Londorp IV, 274.**

21) Sein Schreiben vom 2. Mai an Charnacé; **Siri VII, 511.**

22) **Siri VII, 512.**

Könige von Schweden und Frankreich hatte dieses keine Schwierigkeit. Die Franzosen stiegen zu Lorch an das Land und zogen nach Montabaur. Der Churfürst, hievon verständigt, befahl am 5. Juni der Besatzung von Ehrenbreitstein, nach Coblenz zu marschiren, was wieder nicht auffallen konnte, weil in dieser Stadt Spanier mit kaiserlichem Volk lagen. Sobald aber die Besatzung Ehrenbreitstein verlassen hatte, zogen die Franzosen ein und begrüßten Coblenz mit Kanonenschüssen. Dem Canzlar Oxenstjerna und dem Feldmarschall Horn, die von Mainz eilftausend Mann gegen den ungleich schwächern Merode anrücken ließen, hierauf die Stadt den Franzosen übergaben, mußte der Hofmarschall des Churfürsten den „erwiesenen Reiterdienst" verdanken [23]. Bei seinen beiden Nachbarn und Collegen, den Churfürsten von Mainz und Cöln, entschuldigte sich wegen der Einräumung Ehrenbreitsteins Philipp Christoph damit: „der Kaiser, Schweden, Frankreich und Spanien hätten nach der Festung getrachtet, er wäre zu deren Behauptung zu schwach gewesen, und bei Uneinigkeit mit seinem Capitel habe er den glimpflichsten Ausweg erwählt [24]." Wie aber diese schnöde Uebergabe in Wien aufgenommen wurde, zeigt des Kaisers Verlangen an Wallenstein [25] um ein Gutachten darüber.

So leicht wie mit Ehrenbreitstein ging es mit Philippsburg nicht, obwohl der Churfürst deshalb selbst nach Speyer sich begab und durch einen Trompeter die Besatzung zum Abzug aufforderte. An ihrer Spitze stand der ebenso tapfere als treue Oberst Baumgarten. Er ließ den Trompeter nicht in den Platz und antwortete: er stehe in K. M. Dienst, werde die Festung

---

[23]) Bericht des Churfürsten von Mainz an den Kaiser; im StA.

[24]) Khevenhiller XII, 254.

[25]) Das Schreiben im Kriegsa.

für diese vertheidigen[26]) Auch da wieder sollten die Schweden den Franzosen die Thore öffnen. Allein Charnacé, des Churfürsten Begleiter, fürchtete durch Besetzung des festen Platzes in einem Gelände, welches Gustav Adolph weit umhin als eroberte Herrschaft betrachtete, eine Spannung mit demselben hervorzurufen. Sein Rath, die Sache zu verschieben, fand Berücksichtigung.

Empört über die Hinterlist des Churfürsten und weil er den Ehrenbreitstein als Schlüssel des ganzen Niederrheins bereits in seiner Gewalt glaubte, fuhr Gustav Adolph denselben schriftlich an, wie er seinen Soldaten Quartiere verweigern, ihn mit dem Zorn des Königs von Frankreich bedrohen könne? Nicht gewohnt, sich zurücksetzen zu lassen, möge der Churfürst immerhin die 40,000 Franzosen verpflegen, zugleich bedenken, daß diesen eben so viele Schweden nachrücken würden. Sein Abgeordneter habe zwar viel von seines Herrn Friedensliebe gesprochen; wollte er dieses mit hundert Eiden bekräftigen, er würde es doch nicht glauben, Eidschwüren von Priestern und Mönchen nimmermehr trauen. Solche herabwürdigende Sprache hatte Philipp Christoph reichlich verdient. Seine Mandate[27]) wurden von den Ständen unberücksichtigt gelassen. Sie riefen die Spanier in das Land. Das Domkapitel, hinter dessen Rücken die Verabredungen mit Frankreich waren getroffen worden, verwahrte sich dagegen bei dem Reichsoberhaupt, welches für die Beeinträchtigten einstand. Dessen Bemerkung: das Verfahren des Churfürsten könne nur dem Feinde Vortheil gewähren, bringe dagegen allen katholischen Ständen Nachtheil, wurde von Philipp Christoph mit leichtfertiger Erwiederung von der Hand gewiesen.

---

26) Khevenhiller XII, 343.

27) Diese im Theatr. Eur. II, 513.

Hatte Frankreich seit einem Jahrhundert nur die unkatholischen Fürsten Deutschlands, als Feinde der katholischen Kirche, leicht zu födern gewußt, dann, um mittelst eines Gehülfen auf dieselben einwirken zu können, seinen Bund mit Schweden geschlossen, so näherte es sich durch diese schmähliche Hingebung eines katholischen und geistlichen Churfürsten wesentlich einem Ziel: die heimliche Einmischung in die Reichsangelegenheit in eine offene vertauschen zu können, die bis zu der endlichen Umgestaltung des Reichs nach seinem Gutdünken immer weiter fortschreiten konnte. Gegen den französischen Schutz des Churfürsten suchte das Domkapitel solchen bei der nachbarlichen Macht der spanischen Niederlande. Kriegsvolk derselben besetzte die erzbischöfliche Stadt; erwünschte Veranlassung für den König von Frankreich, um das seinige auf Reichsboden ziehen zu lassen. Ohne Kriegserklärung rückte es gegen die in Trier liegenden Spanier vor. An die Einwohner erging die Aufforderung, den durch Rebellen vertriebenen Fürsten wieder anzunehmen, widrigenfalls die Stadt den Soldaten würde preisgegeben werden. Der Rath wies jene Anschuldigung in würdiger Weise zurück, konnte aber feindseliges Verfahren der Franzosen nicht abwenden[28]). Sie schlugen den von der Infantin zu Hülfe gesendeten Grafen Isenburg zurück. Am 19. August wurde Bresche gelegt, Uebergabe angeboten. Befriedigte der französische Marschall seine Raubsucht an dem erzbischöflichen Palast, so trat gleichzeitig die französische Absicht zu Tage, mit dem Erzbisthum ebenso zu verfahren, wie mit den lothringischen Bisthümern. Das Domcapitel mußte nach Luxemburg auswandern, seine Bezüge wurden ihm vorenthalten, die Einkünfte der Klöster für das Kriegsvolk verwendet, die Häu-

[28]) Das Schreiben bei **Londorp IV., 281.**

ser so belegt, daß nicht einmal Gottesdienst konnte gehalten werden. In dem Zerwürfniß der Bürgerschaft mit dem Churfürsten maßte sich der französische Befehlshaber das Entscheidungsrecht an. Sein König, schrieb der Kriegsmann dem Rath, wolle als „ältester Sohn der Kirche" den Landesherrn wieder in seine Gebiete einsetzen, aus denen er durch die Verbrüderung und die verderblichen Rathschläge einiger Uebelwollenden seye vertrieben worden[29]). Der Rath erwiederte einfach: der Churfürst könne zurückkommen, wann er wolle, von Vertreibung und von Rebellen seye keine Rede. Damit der Rath auf seine Rechte verzichte, gänzlich dem Willen des Churfürsten sich füge, wurden die Glieder desselben durch Einquartierung gedrückt[30]). Philipp Christoph selbst schrieb in den unterwürfigsten Ausdrücken nicht allein an den König, an Richelieu, selbst an den Capuciner Joseph. Mit Horn trat er in Briefverkehr zu Gunsten schwedischer Offiziere, die in österreichischer Gefangenschaft „zu dulden" hätten. Das Capitel erließ hierauf[31]) an alle Vasallen und Unterthanen des Stifts eine Mahnung zu beständiger Treue gegen den Kaiser, der Churfürst dagegen[32]) einen Befehl, weder spanisches noch kaiserliches oder anderes Kriegsvolk in Schlösser und Städte einzulassen; wo solches sich fände, es zu vertreiben. Wer spanische oder kaiserliche Befehlshaber einliefere, dürfe einer guten Belohnung sicher sein. Von den Franzosen habe man nichts zu

---

[29]) Qui en a été injustement chassé par la conspiration et les pernicieux conseils de quelques malveillans; Abschrift des Schreibens vom 5. August 1632 im StA.; die Antwort vom 5.; das.

[30]) Schreiben des Domcapitels an den Kaiser vom 27. Dec.; im StA.

[31]) Den 26. Nov.; der Erlaß gedruckt im StA.

[32]) Erlaß vom 19. Mai 1633; Abschr. das.

befahren, sie seyen als Retter gekommen. Man hielt auch dafür, der Churfürst habe sein Archiv nach Frankreich, sein Geld durch Wechsel aus dem Reiche geschafft. Es sind Andeutungen vorhanden, daß er von Frankreich 400,000 Pfund bezogen habe. Dafür erließ er im folgenden Jahr ein Aufgebot[33]), daß alle Männer von 18—50 Jahren zu der französischen Armee sich schlagen sollen, sowie er kurz vorher[34]) angeordnet hatte, daß, sobald Spanier sich zeigen sollten, man die Franzosen zu Hülfe rufe. Das folgende Jahrhundert sah einen andern geistlichen Churfürsten als Bettler an dem Hofe von Versailles sich herumtreiben und aller Schmach sich unterziehen, welche der dortige Uebermuth auf ihn zu laden beliebte. Und an Deutschlands Herabwürdigung, an seiner politischen Verkommenheit sollte das Kaiserhaus die Schuld tragen!

Ein anderer katholischer Reichsfürst trat mit Schweden in ein Neutralitäts-Verhältniß, doch nicht in so pflichtwidriger Weise, wie der Churfürst von Trier, — der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg. Die kaiserliche Uebertragung der pfälzischen Churwürde auf Maximilian von Baiern hatte ihn mißstimmt, so daß er aller Kriegsbeiträge für die Liga sich enthielt. Dieses, hoffte er, würde seinem Gesuch um Neutralität bei Gustav Adolph besonderes Gewicht verleihen. Seine Gesandten erhielten die Antwort: der König hege keine Feindschaft gegen den Pfalzgrafen; sollte er aber kaiserliches oder ligistisches Volk gegen seine Gebiete ziehen lassen, so werde jener das Gleiche für das seinige verlangen. Er pflege dem Feind dahin zu folgen, wo er ihn finde[35]). Obwohl es zu

---

33) Den 21. März; Abschr. im StA.

34) Erlaß vom 5. Febr.; das.

35) Theatr. Eur. II, 533.

keinem Vertrag kam, hielten doch die Räthe zu Neuburg, als Schwedens Annäherung an die Donau die Besetzung dieser Stadt unvermeidlich machte [36]), diese Neutralität entgegen. Der Pfalzgraf selbst lehnte jedes Begehren zu Förderung der katholischen Sache beharrlich ab, ließ hierüber eine Rechtfertigung an den Kaiser gelangen [37]). Wallenstein rieth zu Maßregeln gegen ihn, wie die Kriegsverfassung sie erheische. Dafür öffneten Statthalter und Räthe zu Neuburg die Thore der Stadt den Schweden und erklärten dem kaiserlichen Oberfeldherrn die Unmöglichkeit der Leistung einer Kriegsbeisteuer. Solche Gewissenhaftigkeit gegen die Neutralität des Pfalzgrafen zeigten die Schweden nicht. Baudissin brach im September mit 6000 Mann undisciplinirten Volkes und den nie fehlenden Plünderungen und Erpressungen in die westphälischen Gebiete des Pfalzgrafen ein, besetzte Siegburg und veranlaßte denselben zu einem (vergeblichen) Hülfsgesuch bei dem Oranier.

Die Furcht vor schwedischer Heimsuchung bewog auch die Stadt Cöln, Neutralität zu erwerben. Dem Begehren um freien Durchpaß und ungehinderten Verkehr für des Königs Volk wäre ohne Zweifel entsprochen worden; aber in das zurückgebrachte Begehren unbedingter Religionsfreiheit, nebst der Aufnahme von Unkatholischen in Gaffeln (Zünfte) und Collegien, wollte der Rath nicht einwilligen. Alle Statuten der Stadt, erwiederte er dem König, ruhten auf der katholischen Religion. Da der König überall erkläre, er wolle Niemand in seiner Religionsübung beeinträchtigen, seye zu hoffen, er werde dieses auch der Stadt Cöln gewähren [38]). Damit hatte

---

36) Kaiserliches Schreiben vom 13. April, daß eine Besatzung kraft der Reichsordnung verlangt werden könne; im Kriegsa.

37) Vom 5. Juli; das.

38) Theatr. Eur. II, 534.

jede Unterhandlung ein Ende. — Später veranlaßte das Mißgeschick der kaiserlichen Waffen am Niederrhein und in Westphalen den Churfürsten von Cöln wenigstens zu zweimonatlichem Waffenstillstand mit den Schweden[39]), was in Wien höchst ungern vernommen wurde. Die deputirten Räthe sahen hierin ein „schädliches Werk," welches bei Andern Nachahmung finden könnte[40]). Daher schrieb der Kaiser dem Churfürsten[41]): „die schnöde Verletzung der Reichsverfassung durch die unkatholischen Stände, deren Bund mit den Schweden, ihr Abfall von dem Reichsoberhaupt, sollte Treue der katholischen Stände um so dringender erwarten lassen, da er in ihnen die Stütze des Rechts anerkenne." Den Bruder des Churfürsten, Maximilian von Baiern, forderte Ferdinand auf[42]), jenen wenigstens von Verlängerung dieses Waffenstillstandes abzumahnen.

Haben wir nun von den Kriegsbegebenheiten des Jahres 1632 zu berichten, so müssen wir an den Beginn des Jahres zurückgehen.

Nach der Schlacht bei Breitenfeld lockerten sich Pappenheim's Beziehungen zu Tilly immer mehr. Als dieser zu einem entscheidenden Unternehmen gegen den Schwedenkönig bei Nürnberg sich nicht verstehen wollte, konnten beide Befehlshaber nicht länger zusammengehen. Pappenheim, heißblütig wie er war, glaubte mit 5000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern Nürnberg, „den Hauptplatz des Werkes," in die Gewalt des Churfürsten von Baiern zu bringen[43]), wogegen Tilly wohl-

---

39) Des Churfürsten Schreiben an den Kaiser vom 19. Juli; im Kriegsa.

40) Gutachten desselben vom 20. Aug.; im StA.

41) Schreiben vom 30. August; das.

42) Concept des Schreibens vom gleichen Datum; im StA.

43) In einem Schreiben an den Churfürsten vom 25. November 1631 (Kriegsschriften Bd. II, Beil. 49) bittet Pappenheim Verordnung zu thun,

begründete Bedenken erhob. Der Churfürst sah wohl ein, daß eine Trennung der beiden Kriegsmänner unvermeidlich seye. Er sandte Pappenheim am Schluß des Jahres an die Weser, um durch das Zusammenziehen der ligistischen Besatzungen der westphälischen Plätze und durch Werbungen einen Heerhaufen zu bilden, welcher dem Herzog von Lüneburg und dem Landgrafen von Cassel fest die Spitze bieten könnte. Kaum der Graf einiges Volk zusammengebracht hatte, eilte er dem durch Baner blokirten Magdeburg zu Hülfe, zog dessen Besatzung unter Mansfeld an sich, ließ die Festungswerke zerstören und was er an Kriegsgeräthe fortbringen konnte, nach Wolfenbüttel abführen, versenkte den Rest in die Elbe. Baner, Wilhelm von Weimar, Georg von Lüneburg und Wilhelm von Hessen rückten hierauf vereint gegen ihn vor. Den 40,000 Mann, die sie in's Feld führten, war Pappenheim nicht gewachsen. Wie aber nach Tilly's Zug gegen Bamberg Baner und Wilhelm von Weimar Befehl erhielten, das Heer des Königs zu verstärken, erhob sich der ligistische Befehlshaber aus seinem Hauptquartier bei Pyrmont und konnte am 17. März den Bericht über ein siegreiches Gefecht bei Hörter einsenden, in welchem er, mit Gronsfeld verbunden, die Hessen und die Schweden unter Baudissin schlug, den Feind aus seinem verschanzten Lager vertrieb. Nach diesem ließ er durch Merode

daß die Gemüther der Soldateska mit einem Monatsfold wieder erfrischt werden möchten. „Ich weiß zwar, bemerkte er, daß dergleichen Propositionen auch nicht eigentlich meine Profession sind. Dieweil ich aber sehe, daß die, so es thun sollten, entweder die Gefahr nicht also, wie es ist, apprehendiren oder, wie das Sprüchwort sagt: der Katze die Schelle nicht anhängen wollen, so habe ich hiemit nochmalen mein Gewissen räumen und unterthänigst darum anmahnen wollen. Allein ist wohl in Obacht zu nehmen, daß E. C. D. Volk (ohne des kaiserlichen) etwas zu geben, mehr schaden als nützen würde."

Wolfenbüttel speisen, belagerte Hildesheim, bekam am vierten Tage, nachdem er 1000 Feinde niedergehauen, 800 gefangen genommen, die Stadt mit 96 Kanonen nebst vielem Kriegs- und Mundvorrath in seine Gewalt[44]. Pappenheim hegte den glücklichen Gedanken, den König von Dänemark für die Sache des Kaisers zu gewinnen. Er kannte dessen Bestreben, das Erzbisthum Bremen seinem Sohn zuzuwenden. Erreichte er dieses, dann mußte er die Schweden aus demselben vertreiben, offen mit ihnen brechen[45]. Darüber trat Pappenheim mit Christian in Unterhandlung. Er schätzte, gewiß mit vollem Recht, das Gelingen dieser Sache so hoch als eine gewonnene Feldschlacht[45]. Um hiefür nicht unthätig zu bleiben, zog er vor das belagerte Stade, rieb unterwegs einen lüneburgischen Kriegshaufen auf und warf in jene Stadt eine Besatzung. Doch zog er sie, in Besorgniß, so fern von aller Verbindung eingeschlossen werden zu können, bald wieder an sich, um mit seiner nicht besonders zahlreichen Schaar nach Hessen, hierauf nach dem Eichsfeld zu rücken. Hier nahm er verschiedene Ortschaften ein, deren Besatzungen gefangen, zwang er den Grafen Löwenstein zum Abzug. Von seinen folgenden Unternehmungen werden wir später zu berichten haben.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Wallenstein seit Tilly's Unternehmen gegen Bamberg den Churfürsten von Baiern mit leeren Versprechungen hingehalten, ihn absichtlich hülflos gelassen, hiedurch den Unglückstag von Rein, dessen günstigere Wendung in seiner Macht gestanden hätte, leicht-

---

44) Gedruckter Bericht über diese Waffenthaten Pappenheim's; im Kriegsa. vorhanden.

45) Wozu sich aber Christian doch nicht verstehen wollte.

46) Schreiben an den Churfürsten von Baiern vom 9. April.

fertig oder übelwollend verschuldet habe. Seit jenem schweren Mißgeschick unterließ es Maximilian nie, den Kaiser und seinen Feldherrn dringlich um Hülfe zu bitten. An diesen ließ er seinen obersten Kriegscommissarius Ruepp abgehen, um ihn zu versichern, daß St. Etienne ohne seinen Willen und ohne sein Wissen zu dem König von Schweden gereist seye, ihm nach Regensburg die Versicherung gebracht habe, derselbe seye zu dem Frieden geneigt, habe auch für einen Abgeordneten, den er ihm beigeben sollte, einen königlichen Geleitsbrief mitgebracht. Ihm aber (dem Churfürsten) seye bald klar geworden, daß der französische Abgeordnete nur seine Trennung von dem Kaiser beabsichtige, worauf er den Entschluß gefaßt habe, wie auch der Feind in seinem Lande hausen möge, treu zu dem Reichsoberhaupt zu stehen. Er hoffe daher, der Feldherr werde die Kriegshülfe um so eher befördern. Sollte er, bis diese eintreffe, Jemand zu dem König gehen lassen, so geschähe es bloß, um Zeit zu gewinnen, nicht daß deßhalb der Herzog von Friedland wähne, als ob es seinem Lande leidlicher erginge, er des Beistandes eher entrathen könnte.

Es ruft ein schmerzliches Gefühl hervor, den Churfürsten dem ungleichen Kampf mit der schwedischen Uebermacht preis gegeben, ihn als Hülfe Flehender jetzt vor den Thron des Kaisers, dann in das Feldlager Wallenstein's treten zu sehen. Jener würdigte seine Lage, unterstützte sein Gesuch; dieser war nicht der Mann, der durch irgend welche Rücksichten, nicht einmal durch das oberste Ansehen, von irgend einem gefaßten Plan sich abwendig machen oder zu etwas sich bestimmen ließ, wozu er keine Neigung hatte. Während Gustav Adolph mit voller Gewalt über Baiern waltete, wies Wallenstein den Churfürsten zur Geduld; nicht einmal wenige 2000 Mann wußte er zu seinem Beistand zu entrathen, gedenke aber selbst in das Reich

hinauszuziehen[47]). Schon bei Gustav Adolphs erstem Erscheinen an der Donau hatte der Herzog von Friedland Böhmen und das von den Sachsen besetzte Prag im Auge. Konnte er deßhalb dem Churfürsten wirklich nicht den geringsten Beistand gewähren? War ihm dieses in der That unmöglich? Und wenn dieses, mußte er denselben mit Zusicherungen hinter das Licht führen, deren Gewährung nicht in seiner Macht oder in seinem Willen lag?

Am 11. April, somit vier Tage vor seiner bleibenden Ernennung zum obersten Heerführer, erging von Wallenstein an das Kriegsvolk Befehl, zum Aufbruch sich bereit zu halten. Vorher suchte er auf Grundlage der von dem Kaiser erhaltenen Vollmacht theils durch Besprechungen mit Arnim, theils durch Sendung des Obersten Sparr die Friedensunterhandlungen unter weit gehenden Zugeständnissen wieder anzubahnen[48]). Gerne hätte Arnim Hand geboten, denn bitter empfand er es, „daß das liebe Deutschland ein Raub und eine Beute ausländischer Völker, ein erbärmliches Schauspiel der ganzen Welt werden sollte[49])." Dafür mußte ihn der schwedische Gesandte in Dresden verdächtigen, durch erhobene Einsprache dem Churfürsten Mißtrauen gegen Wallenstein's Vorschläge einflüstern[50]). Doch erfolgte gegen Ausgang Aprils eine Zusammenkunft der beiden Feldherren auf dem Schlosse Nachod. Daß hier ernste Verabredungen müssen getroffen worden sein, läßt deren Denkart vermuthen, wird durch das schnell darauf Erfolgte bekräftigt.

---

[47]) Des Churfürsten Schreiben an Wallenstein vom 2. Juni.

[48]) Offenbar ist bei dem Briefe Arnim's, welcher bezüglich dieser Angelegenheit in Helbig's Wallenstein und Arnim S. 11 abgedruckt ist, die Monatsangabe unrichtig — Mai statt April.

[49]) Das. S. 10.

[50]) Chemnitz I, 331.

In Arnim war das deutsche Gefühl rege, welches das Beugen unter eine fremde Uebermacht mit Widerwillen ertrug. Wallenstein fühlte sich verletzt durch die Verweigerung von Beistand zu Durchführung eigener Entwürfe, die er im vorigen September von Gustav Adolph hatte hinnehmen müssen. Wie leicht konnte nicht in Nachod die Vertreibung des Fremdlings mit vereinten Kräften verabredet worden sein, zumal Wallenstein seines Lohnes dafür durch den kurz zuvor geschlossenen Vertrag mit dem Kaiser vollkommen sicher war? Zuvor mußte Böhmen diesem wieder gewonnen sein. Dürfte nicht eine Zustimmung Arnim's hiezu sich voraussetzen lassen?

Kaum eine Woche nach der Zusammenkunft in Nachod flatterten von dem weißen Berg die Corneten von 214 Reiter-Compagnien, die Fähnlein von 120 Compagnien Fußvolk nach Prag hinab; achtzig Geschütze folgten dieser Streitmacht. Der Commandant der Stadt, Oberst Hoffkirchen, mußte mit zwei Regimentern der Besatzung zu Arnim stoßen, zur Vertheidigung blieben bloß zwei zurück. Ueber Nacht erfolgte die Einnahme, welcher Arnim in der Nähe ohne den mindesten Versuch der Verhinderung gleichsam zusah. Dagegen wurde dem Versprechen der Sachsen, Fahnen, Gewehre, Gepäck zurückzulassen, keine Folge gegeben, ihnen dieses alles, selbst die aus den Kirchen geraubten Kostbarkeiten mitzunehmen gestattet[51]); Prags Einwohner durften ihrer Erledigung aus sächsischer Gewalt froh sein. Während der kurzen Dauer derselben waren über 2000 Häuser von ihren Bewohnern verlassen worden[52]). Die gänzliche Befreiung des Königreichs

---

[51]) In der durch den Kaiser veranstalteten Anschuldigungsschrift gegen Wallenstein, bei Murr S. 215, wird ihm dieses zum Vorwurf gemacht; vielleicht ließe es sich vom Standpunkt tiefer gehender Plane rechtfertigen.

[52]) Chemnitz I, 291.

war nicht schwieriger als diejenige seiner Hauptstadt. Auch diese ließ Arnim geschehen. Doch scheint es, daß er in den kaiserlichen Feldherrn nicht unbedingtes Vertrauen setzte. Er blieb auf seiner Hut, vereitelte hiedurch dessen Absicht, die Streitmacht des Churfürsten in seine Gewalt zu bringen.

Doch war Wallenstein immer noch um Herstellung des Friedens bemüht. Er ließ den Oberst Sparr zwischen Dresden und seinem Hauptquartier hin- und herreisen. Den größten Werth hätte er auf eine Besprechung mit dem Churfürsten selbst gelegt. Aber Johann Georg war nicht der Mann, der klar und tief in die Verhältnisse zu blicken wußte, durchgreifender Entschließungen fähig gewesen wäre. Wieder ging durch zaghaftes Warten ein kostbarer Augenblick verloren, in welchem Deutschland steigender Schmach hätte können entrissen werden.

Weil Arnim das sächsische Heer wieder gesammelt und kampffähig gemacht, erforderte die Vorsicht, ihm einen Beobachtungshaufen entgegenzustellen. Maradas mußte mit 8000 Mann an die sächsische Gränze rücken, aber „bei Leib- und Lebensstrafe" war ihm befohlen, „die Lande des Churfürsten unmolestirt zu lassen;" denn noch war Wallenstein's Hoffnung, den Churfürsten zum Frieden bewegen zu können, ungeschwächt und bezeugte auch der Kaiser sein kräftigstes Mitwirken zu dessen Herstellung. Sein Feldherr wollte sogar mit einer Erklärung des Churfürsten, bloß das eigene Land zu vertheidigen, sich begnügen, um desto ungefährdeter seine ganze Macht gegen den König von Schweden wenden zu können. Wie er sodann durch den unfruchtbaren Lauf der Unterhandlungen sich überzeugte, daß nichts zu erzielen seye, befahl er Maradas, in die Lausitz einzurücken. Dieses erfolgte am 16. Juni. Ohne Hinderniß besetzte er Löbau, Zittau, Görlitz. Arnim folgte ihm.

Doch mußte er die Belagerung von Zittau aufgeben und nach Hoyerswerda sich zurückziehen.

Noch zu Ende Mai glaubte Wallenstein, Gustav Adolph würde auf ihn sich werfen. „Ich hoffe, schrieb er an Arnim[53]), mein Heer ebensogut zusammenzubringen und J. Kön. Würden, wie sich gegen einen solchen großen Potentaten gebühren thut, auf den Dienst zu warten." Da aber der König zu dieser Zeit noch nicht aus Baiern wich und Wallenstein's Absicht auf Böhmen erreicht war, entschloß sich dieser, vereint mit dem Churfürsten Maximilian, der schon früher nach der Oberpfalz aufgebrochen war, demselben entgegenzugehen. Gustav Adolph ließ durch 10,000 Mann Donauwörth, Rein und Augsburg besetzen, hob die Belagerung einiger kleinen Plätze der Oberpfalz auf, zog die Besatzung anderer an sich und erschien am 18. Juni mit 100 Fahnen Fußvolk, 94 Corneten, 38 Geschützen, im Ganzen 20,000 Mann[54]), zu Fürth. Nürnberg ersah er sich als Mittelpunkt seiner Kriegsunternehmung. Mit dem Vorgeben, der Churfürst gedenke seines erlittenen Schadens wegen an Nürnberg sich zu erholen[55]), gewann er Rath und Bürgerschaft, daß sie zum Umschließen ihrer Stadt durch ein wohlverwahrtes, kaum angreifbares Lager[56]) ihre Gärten und Landhäuser opferten, durch eifrige Dienstleistung dessen Vollendung binnen zwei Tagen möglich machten. Mit ebenso willfährigem Entgegenkommen gewährte die Bürgerschaft die reichen Vorräthe der Stadt zum Unterhalt des Kriegsvolkes.

Am 1. Juli vereinigten sich des Churfürsten und Wallen-

---

53) Swetschna, den 23. Mai, bei Helbig S. 12.

54) Hier. von Murr chronol. Nachr. S. 55.

55) Khevenhiller XII, 156.

56) Von welchem ein anschauliches Bild im Theatr. Eur.

stein's Heere bei Tischenreuth. Bei einer Besprechung zu Eger gewährte der Churfürst dem kaiserlichen Feldherrn ein Anleihen von 300,000 fl.[57]). Dieser hatte am 5. Juli sein Hauptquartier zu Freudenberg in der Oberpfalz. Hierauf wies er einen Anschlag des schwedischen Obersten Taupadel auf sein Geschütz zu Neumarkt blutig zurück. Den gefangenen Anführer entließ er nicht allein ohne Lösegeld, sondern sogar beschenkt. Schweinfurt wurde sodann eingenommen. Am 16. Juli erreichte das vereinigte Herr Fürth. Einen Angriff auf das feste Lager des Königs hielt Wallenstein trotz überlegener Macht für allzu gewagt, stellte daher den feindlichen Verschanzungen andere gegenüber, in solcher Weise, daß auch diese als unangreifbar gelten konnten. Von der in dasselbe eingeschlossenen Ortschaft Zirndorf hat sein Lager den Namen erhalten. Einen Antrag Gustav Adolphs auf einen Waffenstillstand wies er mit den Worten zurück: „nicht auf einen Augenblick[58])." Wallenstein's Absicht war, durch Erschwerung der Zufuhren und unausgesetzte Neckereien den Feind zu schwächen, ohne große Opfer seiner Meister zu werden. Von diesem Vorsatz ließ er durch nichts sich abwendig machen. „Ich will, sagte er, dem König eine neue Art Kriegführung zeigen."

Zu Anfang dieses Jahres zählte das kaiserliche Heer nahe an 60,000 Mann[59]). Zur Zeit ihrer Vereinigung wurde die

---

[57]) Abschrift der Schuldverschreibung vom 11. Juli; im Kriegsa.

[58]) Nach Angaben im Kriegsa.

[59]) Auf dem rückwärtigen Deckel eines Jagdkalenders von diesem Jahr (im StA.) steht, von Ferdinands eigener Hand:

zu Fues	43,500,
teutsche Reiterei	10,900,
Croaten	5100,
S. S.	59,500,

der Zeitpunkt ist nicht angegeben, wir nehmen den Anfang des Jahres an, weil an dessen Ende das Heer beträchtlich geschwächt war.

gesammte kaiserliche und ligistische Kriegsmacht zu 112,000 Mann berechnet. Im Verhältniß zu dem Landbesitz war die churfürstlich sächsische ungleich größer; denn unter Arnim standen 21,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd. Das kaiserliche Heer bestand aus 47 Regimentern Fußvolk, 52 Regimentern Reiter, 5 Regimentern Dragoner und 15 Reg. Croaten. Es vertheilte sich in folgender Weise: 50,000 Mann unter dem Churfürsten von Baiern und Wallenstein; 10 Regimenter Fußvolk und ebensoviele Reiter, aber zusammen doch nur 13,000 Mann, unter Pappenheim; 12,000 Mann unter Montecuculi im Elsaß; 8000 Mann als Besatzungen in Baiern; 24,000 Mann waren durch Oesterreich, Ungarn und Mähren vertheilt [60].

Auf seinem Marsch gegen Gustav Adolph versicherte Wallenstein den Erzherzog Leopold, wahrscheinlich um dessen Besorgniß wegen der Vorlande zu beschwichtigen, er seye dem Feind überlegen, daher müsse dieser von allen Seiten sich zusammenziehen [61].

Das Heer des Königs bestand zum großen Theil aus Deutschen. Aber nicht, wie so gerne will vorgegeben werden, warme Anhänglichkeit an ihre Glaubensmeinung, sondern Rauflust, Beutegier und Gefallen an dem ungebundenen Kriegsleben, nicht die Sache, das Gewerbe [62] trieb sie, zumal als Führer die Edelleute, unter die schwedischen Fahnen. Jenen Neigungen

---

[60] Nach Angaben im Kriegsa.

[61] Das Schreiben vom 8. Juli; im Kriegsa.

[62] Dessen liefert Gualdo Priorato ein Beispiel. Erst focht er unter Moriz von Nassau, dann unter dem Freibeuter Mansfeld, hierauf in Frankreich gegen die Hugenotten, in dem Krieg wegen Mantua, sodann unter Wallenstein, bald darauf unter Bernhard von Weimar. Bei allem dem bewährt er sich in seinem Werk dennoch als entschiedener Katholik.

schienen sie mehr nachgehangen zu haben, als dem König lieb sein konnte[63]). In flammender Rede[64]) warf er den deutschen Offizieren, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, vor, daß sie durch Stehlen und Rauben[65]) gegen ihn das Gerede veranlaßten: unser Freund thut uns mehr Schaden als unser Feind. „Für euere Freiheit, sagte er, für euer zeitliches und ewiges Wohl habe ich Krone, Leib und Leben, meinen Schatz eingesetzt, von euerm Deutschland nicht so viel erhalten, um ein Paar Hosen machen zu lassen. Nicht einen Schweinstall habe ich für mich behalten[66]). Ich bin reich genug, begehre nichts von dem Euren. Ueber Euern Muth und Euer Fechten klage ich nicht, darin habt ihr immer gehandelt wie rechtschaffene Edelleute. Solltet ihr euch aber gegen mich empören, so werde

63) Den Nürnbergern sagte der König selbst: „er frage sich oft im Gewissen, ob er länger bei solchen Leuten sein könne? Hätte er anfangs gewußt, daß sie so wären, so wollte er keinen Degen für sie angerührt haben. Man solle nur klagen, er werde ohne Ansehen der Person exequiren. Er nannte mehrere der Höchstgebornen als die Schlimmsten. Breyer, Beitr. zur Geschichte des 30jährigen Krieges. S. 233.

64) Ausführlich bei Khevenhiller XI, 139.

65) Weil sonderlich unter den Deutschen, heißt es bei Khevenhiller XII, 158, in der obern Pfalz an den Einwohnern viel Excesse begangen wurden mit Rauben, Plündern, Nothzüchtigen der Weiber und Jungfrauen, Niederschießen und Anderes, sie fast ärger als die Türken hausgehalten hatten.

66) Aber die Gebiete von Halle, Erfurt, Würzburg, Mainz, Augsburg, in denen er sich huldigen ließ, waren doch von größerem Werth als ein Schweinstall. Die Gemälde der großen Meister Dürer, Kranach u. A., die goldenen Kreuze, Kelche, Bischofsstäbe, mit Edelsteinen besetzte Kirchengefäße, die Kostbarkeiten anderer Art, die seltenen Goldmünzen aus deutschen Sammlungen, die sechs silbernen, vergoldeten Trinkgefäße, in deren jedem ein Kind bequem Platz gefunden hätte, welche der Franzose Ogier (Ogerii Ephemerides, seu iter danicum, suecicum etc., Paris 1656, p. 250 ff.) drei Jahre später in der Schatzkammer zu Stockholm sah, wogen manches Paar Hosen auf.

ich mit meinen Finnen und Schweden also gegen euch herumhauen, daß die Stücke davon fliegen sollen. Nehmt meine Erinnerung zu Herzen. Vor dem Feind wollen wir sehen, wer ein ehrliches Gemüth und ein tapferer Ritter ist." Mit demüthigem Schweigen ließen die edeln Herren und Ritter in solcher Weise durch den fremden Eroberer sich anherrschen.

Welche Streitmacht gegen ihn heranziehe, konnte Gustav Adolph nicht unbekannt sein. Er mußte um Verstärkung sich umsehen. Schon bei seiner Ankunft vor Nürnberg schickte er an seine Befehlshaber in allen Gegenden herum, ihr entbehrliches Volk ihm zuzuführen [67]). Vom Rhein und Main brachte solches Oxenstjerna; aus Schwaben und Baiern führten Baner und Bernhard von Weimar ihr Kriegsvolk daher; mit den Schweden aus Magdeburg und sieben sächsischen Regimentern kam des letztern Bruder, Herzog Wilhelm. Zu allerletzt trafen noch unter Hoffirchen vier chursächsische Regimenter ein. Der König hatte nun 70,000 Mann unter sich [68]). Wie er sich verwunderte, daß Wallenstein dieser Verstärkung seines Heeres ohne den geringsten Versuch, sie zu hindern, zugesehen habe, so ist es demselben auch von anderer Seite vorgeworfen worden. Dagegen wird er entschuldigt mit den wohlberechneten Vorkehrungen, welche Gustav Adolph für den Marsch der verschiedenen Heeresabtheilungen getroffen, die ihnen ein übereinstimmendes Handeln und einen erfolgreichen Angriff auf den Gegner möglich gemacht hätten. Bevor diese Verstärkungen eingetroffen waren, fehlte es nicht an täglichen Neckereien, kleinen Scharmützeln, zwischeneintretenden Ueberfällen. Der

---

[67]) Khevenhiller XII, 157.

[68]) So der schwedische Bericht, welchen das Theatr. Eur. und Khevenhiller aufgenommen haben.

empfindlichste für Wallenstein's Heer war derjenige von Freistadt, wo Sparr befehligte, durch Gustav Adolph unternommen und wobei er die Vorräthe seines Gegners erbeutete [69]).

Wallenstein konnte noch nicht lange im Lager von Zirndorf weilen, als er Bericht erhielt, die Sachsen seyen in Schlesien eingefallen. Nach seinem Rückzug von dem belagerten Zittau gönnte Arnim seinem Kriegsvolk einige Rast, befahl ihm hierauf, für fünf Tage mit Mundvorrath sich zu versehen, und zog sodann in Eilmärschen nach Schlesien. Am 24. Juli war er in Sagan, nach zwei Tagen verhalfen ihm List und Gewalt zu dem Besitz des festen Groß-Glogau's, worauf mit Eroberung der Schanze bei Steinau beträchtliche Vorräthe ihm in die Hände fielen.

Durch die Besetzung seiner beiden schlesischen Herzogthümer wurde Wallenstein persönlich und zwar von der empfindlichsten Seite getroffen. Schon am 26. Juli sprach er von auffallend feindseligem Benehmen des Churfürsten von Sachsen [70]), Sparr staunte über Arnims Wortbrüchigkeit [71]). Da es aber bald sich zeigte, daß der Einfall der Sachsen nicht ein rasch verlaufender Streifzug seye, sondern daß sie in dem Herzogthum sich festzusetzen gedächten, wollte Wallenstein dieselben durch einen Einfall in das eigene Land hieran hindern. Er befahl Holke, nach Sachsen sich zu erheben, 15,000 Mann aus Böhmen mußten ihn verstärken, 40 Werbpatente wurden ihm auf einmal zugesendet [72]). Vom 21. bis 23. August nahm er von

---

69) Schreiben des Churfürsten von Baiern vom 5. August; Abschr. im Kriegsa.

70) Ich hoffe zu Gott, heißt es in seinem Schreiben, quod convertetur dolor eius in caput eius.

71) Sein Schreiben vom 26. Juli; im Kriegsa.

72) Schreiben Wallenstein's vom 24. August; im Kriegsa.

Hof aus mehrere Ortschaften und Schlösser ein. Die Einnahme von Oelsnitz am 24. war mit den empörendsten Gräueln begleitet. Was von der Besatzung nicht in die Kirche sich flüchten konnte, mußte über die Klinge springen[73]). Seine Croaten streiften schon am 25. August bis in die Nähe von Dresden. Da eben der Churfürst mit einigen Gesandten an der Tafel saß, schrieb ihm Holke: er wolle ihm Lichter anzünden, damit er bei seinem Bankett etwas sehe. Unverweilt sah man aus den Fenstern des Schlosses einige Dörfer auflodern. Wallenstein war gegen Sachsen so erbittert, daß er seinem Feldmarschall selbst das Vergessen der kaiserlichen Lande über seinem jetzigen Kriegszug empfahl[74]). Da das sächsische Kriegsvolk in Schlesien sich befand, konnte dem Kaiserlichen Widerstand nur durch Bürger und Bauern geleistet werden, denen es weniger an Muth als an Uebung und Leitung fehlte. Doch wird von dem Amtsschöffen Türk aus Grünhain berichtet, er habe seine Bauern dermaßen abgerichtet und animirt, daß sie sich nicht allein gutes Gewehr angeschafft, sondern auch frisch und frei vor dem Feind gestanden, keine Gefahr gescheut, trefflich sich gewehrt hätten, sonderlich wenn Türk dabei gewesen seye und ihnen zugesprochen habe[75]). Dieses mochte einem einzelnen

---

[73]) Holke's Wüthen in den eingenommenen Gegenden übersteigt jede Vorstellung. Dabei dürfte doch angemerkt werden, daß derselbe kein katholischer, sondern ein protestantischer Befehlshaber gewesen seye. — Einen Ueberblick seines Wüthens gibt das Schriftchen: der Vernichtungszug des kaiserlichen Feldherrn Holke durch das sächsische Erzgebirge im Jahre 1632 (aus thüringischen Chroniken zusammengestellt) von A. Textor. Zwickau, 1829. 12.

[74]) Schreiben an ihn vom 8. September; im Kriegsa.

[75]) Deutsche Kriegschronik, herausgegeben von Helbig in Bülau's Jahrbüchern der Geschichte, 1845, S. 135 ff.

Orte zu gut kommen, viele andere sahen sich feindlicher Willkür preis gegeben, so daß, wer immer konnte, die Flucht ergriff, denn die Kaiserlichen, heißt es, vergossen Blut wie Wasser. Die Drangsale des Landes mehrten sich, da nachher unter Gallas noch 12,000 Mann einrückten. Freiberg wurde der Tod des Kindes im Mutterleibe gedroht, sofern nicht schleunige Uebergabe erfolge. Die Unparteilichkeit erheischt, daß wir die Forderung von 100,000 fl., um Brand und Plünderung von der Stadt abzuwenden, von 80,000 fl. zu Verschonung der churfürstlichen Gruft, nicht verschweigen[76].

Hatte Gustav Adolph in seinem Lager bei Nürnberg ansehnlich sich verstärkt, so bemühte sich Wallenstein ebenfalls um Vermehrung seiner Streitkräfte. Pappenheim sollte die seinigen ihm zuführen. Montecuculi wurde aufgefordert[77], eilenden Marsches aus dem Elsaß nach Franken zu kommen. Hätte auch die Feindesgefahr in den Vorlanden ihm dieses gestattet, nimmermehr hätte er zu gelegener Zeit eintreffen können.

Schon am 2. Sept. setzte der König sein Volk in Bewegung zum Angriff auf den folgenden Tag. Obwohl seine vornehmsten Offiziere denselben widerriethen, weil er viel Volk kosten würde, die Kaiserlichen hinter ihren Verhauen und auf der Höhe schwer anzugreifen wären, auch das Volk zu diesem Kampf wenig Lust habe[78], donnerten dennoch am folgenden Morgen um acht Uhr sechszig Geschütze gegen den bestbewehrten Theil von Wallenstein's Lager[78]. Der König zählte auf Ver-

[76]) **Theatr. Eur. II.**

[77]) Erlaß an denselben vom 24. Aug.; das.

[78]) Der schwedische Bericht bei Khevenhiller.

[79]) Am gründlichsten ist mit Benutzung aller zugänglichen Quellen und genauer Ortskenntniß die Schlacht bei Zirndorf behandelt in Fronmüller's Geschichte Altenbergs und der alten Veste bei Fürth u. s. w. Fürth, 1860.

rath. Es sollen nämlich ein Sattler und ein Marketenter in dasselbe sich eingeschlichen haben, jener mit dem Vorhaben, an die Pulvervorräthe, dieser an das Lager Feuer anzulegen, durch einen Diebstal des Letztern beide entdeckt, nach Verdienen auf das Rad geflochten worden sein[80]. Bei dem Angriff auf die feindlichen Bollwerke ließ der König Haufen von je 500 Mann anstürmen, von denen einer um den andern niedergeschmettert wurde. Es waren meist Deutsche; der Retter Deutschlands und seiner Freiheit hatte keine Verpflichtung, sie zu schonen. Allmälig dehnte sich der Kampf über die ganze Linie aus. Einzelne Regimenter der Schweden kamen wohl achtmal zum Sturm, Reiter mußten denselben zu Fuß unternehmen. Gelang es zuletzt, über Verhaue hinüberzukommen, so war in dem hinter ihnen liegenden Walde der Tapferkeit der Vertheidiger doch nichts abzugewinnen. Um 3 Uhr Nachmittags erstiegen Bernhards von Weimar Haufen eine Anhöhe, von welcher Wallenstein's Lager konnte beschossen werden. Sogleich ließ Jener Schanzen aufwerfen, aber der schlüpferige Boden vereitelte das Hinaufbringen der Geschütze. Mit dem Wort: „und käme Gott selbst, den Burgstall nähme er mir nicht!“ traf Wallenstein die kräftigsten Gegenvorkehrungen. Gustav Adolph aber überzeugte sich, daß hier nichts auszurichten seye. Er befahl den Rückzug in die Ebene. Wallenstein sandte den Abziehenden einige Reiterregimenter nach. Beinahe hätten sie den König selbst gefangen[81]; der stürmische Stålhandske mit seinen finnischen Reitern warf sie zurück.

Durch zehn Stunden bis zum sinkenden Tag hatte der

---

[80]) Gualdo Priorato I, 134.

[81]) Nach dem schwedischen Bericht wäre es auch Wallenstein nahe gestanden, gefangen zu werden.

Kampf gedauert mit großem Verlust an Todten und Verwundeten, weniger, seiner Natur nach, an Gefangenen. Außer Standes, denselben erneuern zu können, rief am folgenden Morgen der König (er selbst hatte die Nacht in einer Kutsche zugebracht) die auf den Höhen Gebliebenen herab, weilte aber doch vierzehn Tage in und um Nürnberg. Die Kaiserlichen bestanden noch einige glückliche Scharmützel und vollführten dergleichen Streifzüge. Zuletzt zwangen Mangel und Krankheit den König zum Abzug. Sein Heer war auf 20,000 Mann, freilich der besten und geübtesten Mannschaft, herabgeschmolzen, denen Wallenstein mit 36,000 immer noch überlegen gewesen wäre[82]). Am 18. September stellte Gustav Adolph das Volk in voller Schlachtordnung durch vier Stunden dem Wallensteinischen Lager gegenüber auf, ohne von diesem belästigt zu werden, zog sodann ab nach Neustadt an der Aisch. Umsonst drangen der Churfürst von Baiern und die tapfersten Generale der kaiserlichen Heere auf rasches Verfolgen des geschwächten Feindes; Wallenstein blieb unbeweglich, schützte mancherlei Vorwände vor, selbst um dem Verdacht geheimen Einverständnisses mit dem König nicht zu entgehen. Gestand doch nachher selbst Oxenstjerna, daß damals seine geschwächte Macht leicht zu Grunde zu richten gewesen wäre. Fünf Tage später ließ der kaiserliche Feldherr sein Lager und was er an Kriegsbedarf nicht fortbringen konnte, in Brand stecken. Unglaublich hatte in weitem Umkreise die Landschaft um Nürnberg durch das zweimonatliche Verweilen zweier zahlreichen Heere gelitten. Man rechnete 6000 zerstörte Wohnungen; was an sonstigen Gräueln verübt wurde, läßt sich denken. Hierin stand kein Heer dem andern nach. Folgen des Mangels und der Kämpfe waren

---

82) Diese Angaben bei Gualdo Priorato I, 336.

Krankheiten, die bald zu Seuchen sich verschlimmerten. Die Stadt Nürnberg allein hatte in diesem Jahr 29,000 Leichen zu begraben.

Wir haben Pappenheim vor Mite des Jahres in Hameln verlassen und berichtet, daß auch er in Franken seye erwartet worden. Weßhalb folgte er dem an ihn ergangenen Ruf nicht? Der Abfall des Churfürsten von Trier von der Sache der Kirche und des Reichs bereitete demjenigen von Cöln die äußerste Verlegenheit, welche der von Mainz, wiewohl durch die Schweden vertrieben, mit ihm theilte. Durch diese geistlichen Fürsten ermuthigt, rückte Pappenheim, mit Gronsfeld vereinigt, im Juni gegen die wieder gesammelten Hessen. In raschem Ueberfall zersprengte er dieselben bei Volkmarsen in einer Weise, daß sie in nächster Zeit nicht wieder zu Kräften gelangen konnten. Darauf entsetzte er das durch Georg von Lüneburg belagerte Calenberg, dessen Werke er schleifen ließ. Die Nachricht von Horn's Heranziehen gegen den Niederrhein, die Aufforderung des Churfürsten von Cöln, ihm Schutz zu gewähren, bewogen ihn, da er mittlerweile seine Heeresabtheilung ansehnlich vermehrt hatte, zur Rückkehr nach Hameln. Am 23. Juli rückte er in Dortmund ein. Die geistlichen Churfürsten, hocherfreut über seine Kriegsgewandtheit und seine Erfolge, schrieben dem Kaiser: „bekannt ist, mit welchen geringen Mitteln Pappenheim in die niedersächsischen Lande gekommen ist, mit welcher Dexterität er ohne einige Beisteuer seine Armee erhalten, vermehrt, feindliche Haufen geschlagen, den katholischen Ständen wesentlichen Nutzen gebracht, der Gegenpartei große Vortheile entrissen hat, so daß er einer kaiserlichen Recompens würdig ist[83]."

---

83) Schreiben des Churfürsten von Mainz vom 25. Juli, ein ähnliches von dem Churfürsten von Cöln vom 27. Juli; im StA.

Hierauf ging Pappenheim bei Düsseldorf über den Rhein und befand sich am 5. August in Cöln. Vollziehung des Befehls, nach dem Elsaß sich zu wenden, war um so bedenklicher, als er früher schon die Schwierigkeit, bei Mangel an Geldmitteln sein Volk erhalten zu können, hervorgehoben hatte.

Die Sorge hierum bewog ihn zu einem Unternehmen, welches zugleich seinem thatendurstigen Sinn entsprechen mochte, und doch in seinem Ausgang bei ihm selbst Mißmuth, bei Andern Tadel hervorrief. Der Prinz von Oranien belagerte Mastricht. Die Infantin in Brüssel kannte Pappenheim's Geldnoth; sie bot ihm 100,000 fl. [84]), sofern er mit Gonzales da Cordova den Entsatz der von den Holländern belagerten Feste übernehme. Obwohl der Churfürst von Cöln ihm diesen Zug ernstlich widerrieth, bezog er dennoch am 12. August ein Lager vor derselben. Aber die Spanier konnten ihren Gegnern nicht Stand halten, ebensowenig Pappenheim's Kriegsmuth, den er auch hier auf das glänzendste bewährte, irgend einen Erfolg erzielen. Nach eilfwöchentlicher Belagerung mußte sich die Festung am 21. August ergeben, worauf auch Pappenheim von dannen zog. Mit kurzem Wort äußerte sich der Churfürst von Cöln gegen ihn[85]): „Jetzt sieht der Feldmarschall, was er mit seiner Hartnäckigkeit, in die er so weit sich imbarquirt, für eine Commotion dem Reich verursacht und die über dem Rhein liegenden Stifte in die äußerste Gefahr stürzt. Es wird eine schlechte Verantwortung geben mit seiner wunderlichen

---

[84]) Wir folgen der Angabe im Kriegsa., indeß andere von 500,000 Reichsthalern sprechen.

[85]) Sein Schreiben im **Theatr. Eur. II, 668**, aber auch von dem Churfürsten eigenhändig Einem Namens Flenz in einem westphälischen Stift mitgetheilt; im StA.

Impresa, da um einer Stadt willen so viel Land und Leute soll-ten verloren werden." Vermuthlich wurde dieser verunglückte Zug Veranlassung, daß der Churfürst von Baiern, mit seinem Bruder in Cöln übereinstimmend, Pappenheim den Befehlen Wallenstein's unterordnete. Dieser aber soll Willens gewesen sein, denselben vor ein Kriegsgericht zu stellen, wovon ihn nur nachherige Erfolge des unternehmenden Befehlshabers zurückgehalten hätten[86].

In Schlesien nahmen die Sachen eine ungünstige Wendung für den Kaiser. Seine Streitmacht war der sächsischen nicht gewachsen. Durch die Erklärung des Herzogs von Liegnitz: er seye ein Freund des Churfürsten von Sachsen, seine Stadt solle stets dessen offenes Haus sein, gewann Arnim freiere Verfügung über sein Kriegsvolk. Schon am 12. Aug. sprach Maradas von Unglück[87], warf dessen Schuld auf Pappenheim's Ausbleiben, den der Herzog von Friedland bis zum 16. Aug. vergeblich erwartete. Deßhalb ersuchte er Questenberg, alle in den Erblanden liegenden Croaten in Eilmärschen zu Maradas stoßen zu lassen. Aus Mähren sollte der Cardinal Dietrichstein, aus Oberösterreich der Oberst Löbel Verstärkung schicken.

Am 21. August hatte Maradas, damals siegesfreudig, sein Hauptquartier zu Sprottau. Es wurde ihm nachgesagt, seine Operationen wären übel berechnet, er habe Illow's triftigen Rath von der Hand gewiesen. Bei Arnim waren inzwischen 10,000 Mann neuer wohlgeübter Truppen eingetroffen[88], womit er seinem Gegner überlegen war, denselben

86) Khevenhiller XII, 212.

87) Schreiben an Wallenstein; im Kriegsa.

88) Maradas an Wallenstein den 31. August, daß auch er der Verstärkung bedürfe. Aber sie konnte ihm nicht gewährt werden.

von seinen Stützpunkten Glatz und Schweidnitz abschneiden konnte[89]). Wohl zwang Maradas die sächsische Besatzung zu Steinau zur Uebergabe, aber nach einem Gefecht am 28. Aug. gewannen es die Sachsen wieder. Am folgenden Tag wurde der Kampf erneuert, Maradas zum Rückzug gegen Breslau gezwungen. Trotz der Zweifel seiner Befehlshaber, daß die Stadt dem Rest des Heeres, und wäre er selbst geringer, Aufnahme gewähren werde[90]), zog sich jener dennoch dahin, vertrauend auf des Burggrafen Dohna Versprechen, im Nothfall deren Thore ihm zu öffnen. Des Generals Anfrage, ob die Einwohner mit Sr. M. es halten, das Heer mit Proviant und Munition versehen, im Nothfall ihm den Rückzug durch die Stadt gewähren wollten, dabei durch Feuern von den Basteien denselben unterstützen würden? folgte die vieldeutige Versicherung: mit Sr. M. zu leben und zu sterben; alles Uebrige wurde abgelehnt. Nichtsdestoweniger hielt Maradas fest an der Hoffnung, die Bürgerschaft dürfte ihm am Ende doch noch willfahren. Während er der Stadt näher rückte, erschien am 16. September die feindliche Armee. Nun war von Oeffnung der Stadt noch weniger die Rede, vielmehr zeigte sich eine Pöbelbewegung zu Gunsten der Sachsen und Schweden, unter welcher der kaiserliche Statthalter Graf Hanibal von Dohna eilends sich retten mußte. Maradas, dem es durchweg an Kriegsbedarf gebrach[91]), hielt es bei wiederholtem Abschlag des Einlasses für gerathen, vor Arnim zu weichen, wobei er bei 300 Gepäckwagen zurückließ. Leicht konnten hierauf der Dom und der Sand von den Sachsen und Schweden be-

---

89) Bericht im Kriegsa.

90) Khevenhiller XII, 62.

91) Schreiben des Grafen Dohna vom 9. Sept.; im Kriegsa.

setzt werden. Plünderung der geistlichen Häuser, Vernichtung der kostbaren Dombibliothek war die erste Frucht des gesicherten Gewinns. Indeß gewährte der Zwist zwischen Arnim und seinen Bundesgenossen der schwedischen Forderung zu offener Erklärung für des Königs Sache einige Frist. Wie aber von Granaten und Mörsern gesprochen wurde, um der Stadt Gelegenheit zum Löschen zu geben, wurde dem Begehren willfahrt, kaiserlichem Volk allen Durchzug durch die Stadt abzuschlagen, den Sachsen und Schweden Lebensbedarf gegen Bezahlung zu liefern, letztere zu je zehn Mann, doch mit abgelegtem Obergewehr, durch die Thore einzulassen. Damit war der Anfang gemacht. Dem Beziehen der kaiserlichen Einkünfte für die Fremdlinge trat keine Einwendung, der Aufnahme einer Besatzung auf die Dominsel kein Widerspruch entgegen. Mit dem Erscheinen des sächsisch-schwedischen Heeres zog sich Maradas nicht ohne Verlust gegen Kosel. Einzig dem Bemühen seiner Offiziere verdankte er es, daß er noch 6000 Mann beisammen halten konnte[92]), den stark angeschwollenen Gewässern, daß der Feind nicht noch heftiger ihm nachsetzte[93]). Er gedachte sich nach Glatz zu ziehen. Aber die Festung befand sich in dem elendesten Vertheidigungszustand, wozu noch üble Stimmung in der Grafschaft sich gesellte[94]). Der bald hierauf erfolgte Einfall der Kaiserlichen in Sachsen bewog den Churfürsten, Arnim aus dem Herzogthum abzurufen. Doch kehrte er bald wieder dahin zurück. Beinahe das ganze Land, mit Ausnahme der südöstlichen Theile, blieb den Winter über von den Schweden und Sachsen besetzt. Auch diese sollten unter-

---

92) Khevenhiller XII,

93) Sein Schreiben vom 23. Sept.; im Kriegsa.

94) Schreiben im Kriegsa.

worfen werden. Siebentausend Mann, die im December gegen Neisse rückten, wurden von Illow mit großem Verlust zum Rückzug gezwungen. Da er aber zum Verfolgen nicht stark genug war, konnte die Einnahme von Kosel nicht verhütet, jedoch ein Sturm auf die Citadelle abgeschlagen werden.

Wallenstein's Sieg bei Zirndorf war allerdings eine glänzende Waffenthat, sie konnte aber den Kaiser den Besorgnissen, die ebensowohl als von Ferne in seiner Nähe sich erhoben, nicht entledigen. Es liegt uns ob, zuerst von diesen zu sprechen.

An Gustav Adolphs Vordringen in Baiern knüpften sich wohlbegründete Befürchtungen wegen Oberösterreich, wo noch nicht jede Erinnerung an den mit so gewaltsamen Mitteln gedämpften Bauernaufstand erloschen war. Man konnte sich nicht verhehlen, daß der König von Schweden alles anwenden würde, um die Empörung aufzufrischen, zu den Wagnissen einer kurz vergangenen Zeit von neuem anzufeuern. Doch konnte der Befehlshaber in dem obern Erzherzogthum, Rudolph Colloredo, noch am 28. April aus Linz berichten: „zwar zeige sich bei den Bauern kein Merkmal des Aufruhrs; allein es wäre möglich, daß sie neuerdings Prädicanten begehren möchten.“ Sendlinge, die sie hiezu anregen sollten, schlichen sich ein, indeß, in der Absicht Beistand zu erhalten, ausgewanderte Ständeglieder zu dem König von Schweden sich begaben. Die schweren Kriegslasten, welche das verarmte und erschöpfte Land zu tragen hatte[95]), boten aber noch einen wirksamern Grund des Mißvergnügens als das Verlangen nach Prädicanten. Zuallererst gelang es einem zurückgekehrten Diener des Worts,

---

[95]) Worauf auch das kaiserliche Manifest vom 22. August das wesentliche Gewicht legt.

Namens Jakob Grindel, 6000 Bauern zu sammeln, an deren Spitze verkleidete schwedische Offiziere traten[96]). Sie besetzten Peuerbach, gedachten der Donau Meister zu werden, um sie für schwedische Hülfe offen zu halten[97]), die Verbindung mit der Armee unter Wallenstein zu hemmen. Ein Schuster brachte als Abgeordneter Namens des Königs von Schweden einen Aufruf, welcher unter angedrohter Strafe für Weigernde zu Vereinbarung der Gemeinden aufforderte. Der Aufruf blieb nicht ohne Erfolg. Die Bauern machten sich ihres Einverständnisses mit Gustav Adolph kein Hehl[98]). Das Regiment Wangler konnte es für ein Glück erachten, einer ihm bereiteten Gefahr entronnen zu sein[99]). Der Kaiser schickte einiges Kriegsvolk aus Unterösterreich hinauf, befahl aber, allererst gütliche Ermahnung anzuwenden, jedoch in Religionssachen sich nicht einzulassen. Inzwischen besetzten die Bauern Lambach und baten im Hausruck-Viertel den hinaufgesendeten Landschreiber zwar anfangs um Prädicanten, hierauf einzig um Abstellung der drückenden Auflagen. Das Festnehmen des Anführers Marcus Plank, das Entweichen des Vorgesetzten zu Griesheim, August Kollewalt, stillte die Bewegung nicht. Wie überall und zu allen Zeiten Zaghaftigkeit oder Rathlosigkeit derjenigen, denen mit Ansehen und Befugniß die Pflicht der Abwehr übertragen ist, aufrührerischen Bewegungen den gefährlichsten Vorschub

---

96) Stülz Wilhering S. 313.

97) Außer verschiedenen noch unbenutzten Schreiben im Kriegsa. ist die Hauptquelle Khevenhiller (damals auf seiner Herrschaft in Oberösterreich sich aufhaltend) XII, 262—301.

98) Schreiben des Landshauptmanns Freiherrn von Kufstein an Wallenstein vom 13. Aug.; im Kriegsa.

99) Schreiben des Oberstlieutenant Frei von Freienstein an Wallenstein, ebenfalls vom 13. Aug.; das.

leisten, so gewährten auch hier Feigheit der herrschaftlichen Verwalter, schreiende Gleichgültigkeit des Erzbischofs von Salzburg, laue Vertröstungen der baierischen Räthe den Bauern Frist für ihr Unterfangen.

Wieder sammelten sich ihrer 2000 in der Weiberau, andere drangen von Lambach weiter vor, sperrten die Traun, ließen noch Aergeres befürchten. Kriegsvolk lag wenig im Lande, doch vereinigte sich ein Theil der Getreuen zur Abwehr. Andere erklärten sich rückhaltslos als offene Feinde des Kaisers. Diese wollten von einem Frieden nichts wissen. Käme, ließen sie verlauten, mit solchen Anerbietungen Einer zu ihnen, so hätte er es mit dem Leben zu büßen. Sie träumten von einem Zuzug von 15,000 Schweden. Doch versuchte der Landschreiber gütliche Beilegung. Am 30. August erklärten 27 Pfarreien des Hausruckviertels mit Gut und Blut wider die Rebellen einzustehen, wo immer möglich der Anführer sich zu bemächtigen. Diese konnten entrinnen. Andere Gemeinden beharrten in dem Aufstand, so daß schon nach wenigen Tagen der Landshauptmann dem Herzog von Friedland berichten mußte[100]): die Sache werde gefährlicher, er möge doch Hülfe schicken. Wallenstein konnte, der Erzbischof von Salzburg wollte solche nicht gewähren. Schwanenstadt, Vöcklabruck fielen in die Gewalt der Rebellen, ein Anschlag auf Efferding glückte ebenfalls.

Während so der Aufruhr um sich griff, kam Graf Khevenhiller auf seine Besitzungen im Lande ob der Enns. Er überzeugte sich alsbald: „dafern man nicht mit gütlichen Tractationen diesen Leuten Luft lasse, werde die Aufwallung mit Gottes Hülfe bald zu stillen sein.“ Mittelst seiner treu gebliebenen Unterthanen nahm er das feste Wolfeck ein und säuberte die

100) Das Schreiben im Kriegsa.

Gegend bis nach Schwanenstadt. Wallenstein ließ einiges Volk von Passau hinabziehen. Zuerst befreite Werner Tilly den in dem Schlosse Köppach belagerten Grafen Khevenhiller. Dann wurde das Lager der Bauern bei Grießkirchen angezündet, der Oberst Traun versicherte sich der Donau. Werner Tilly schlug die Bauern bei Efferding, nahm den Prädicanten Ecklehner gefangen, indeß es den beiden andern Anführern Nimmerfall und Lugmayer glückte, zu den Schweden zu entrinnen. Von 1500, die in Tilly's Gewalt fielen, gab er jeden frei, welcher schriftlich angelobte, bei abermaliger Auflehnung Leibes, Ehre, Guts und Lebens verlustig zu sein. Dreihundert, die dessen sich weigerten, ließ er nach Wien abführen.

Der Kaiser war für möglichste Schonung. Am 12. October ernannte er Commissarien zu gütlicher Beilegung. Sie sollten [101]) von den Bauern Abbitte nebst dem Versprechen verlangen, niemals mehr zum Aufstand sich anstiften zu lassen. Daran war die Zusage geknüpft: wie ein Vater werde der Kaiser auf Mittel und Wege denken, daß Alles wieder in friedlichen Zustand könne gebracht werden. Durch Patente sollten die Commissarien die ruhig verbliebenen Viertel zum Verharren, die andern zu friedlicher Heimkehr und Niederlegung der Waffen ermahnen, dabei erlauben, durch Ausschüsse ihre vermeintlichen Beschwerden vorzubringen. Diejenigen, welche zur Theilnahme an dem Aufruhr gezwungen wurden, hatten die Aufwiegler namhaft zu machen, damit sie zur Haft könnten gebracht werden. Sollte die Freistellung der Religion zur Sprache kommen, so hätten die Commissarien Bericht zu erstatten, die kaiserliche Entschließung abzuwarten. Am 23. October, da die Commissarien ihre Thätigkeit begannen, war der Aufruhr gedämpft,

[101]) Die Instruktion für dieselben bei Khevenhiller XII, 273.

doch hielten sie für nothwendig, die beiden eingerückten Regimenter noch im Lande zu behalten. Gegen die Verhafteten und Schuldigen wünschten sie baldige Strafvollstreckung, doch sollten sie in verschiedene Classen geschieden werden. Zur Untersuchung wurden dem kaiserlichen Landrichter zwei Rechtsgelehrte beigegeben.

Am 13. November erfolgte zu Linz an sechs der Hauptschuldigen die Vollziehung des Todesurtheils, an drei andern im folgenden Monat. An der Lagerstätte der Rebellen in der Weiberau, sowie an der Wohnstätte eines Hauptrebellen wurden Galgen aufgerichtet. Gegen Einige erging das Urtheil theils auf immerwährende, theils auf längere oder kürzere Verbannung. Ueber dreihundert wurden zum Festungsbau nach Wien abgeführt, diejenigen, die sich als katholisch bekannten, freigelassen, den andern täglich vier Kreuzer zur Verköstigung gereicht. Manche hofften durch Anwerbung der Strafe sich zu entziehen. Der Kaiser untersagte dieses, vielleicht auf Wallenstein's Rath, der jetzt dieselben höchstens „für das Fuhrwesen verwenden wollte." Er änderte in der Folge seine Meinung; der Kaiser nicht. Dieser erließ strenge Befehle gegen das Anwerben unkatholischer Recruten. Dawider erhob Wallenstein nachher Einsprache, ging selbst den Bischof von Wien darum an, daß man dieser Verfügung entgegentrete. Der Kaiser wich nicht. Er sah in der Anwerbung die von Manchen gesuchte Gelegenheit, erst der Aufsicht sich zu entziehen, nachher den kaiserlichen Fahnen den Rücken zu wenden[102]. Der Kaiser war der Ueberzeugung[103], die Rebellion seye einzig von den Unkatho-

---

102) Dieses das Resultat von ein paar Dutzend größtentheils im Kriegsarchiv aufbewahrten offiziellen Schreiben.

193) In einem Schreiben desselben an die Commissarien vom 27. October; bei Khevenhiller.

lischen „ihrer vermeinten Confession wegen" angestiftet worden. Jene Zeit pflegte aber nicht allein Rebellionen zu unterdrücken, sondern auch wo immer möglich deren Wurzeln zu beseitigen. Daher die Einsetzung einer Reformations-Commission nicht nach den gegenwärtigen Ansichten, sondern nach den Grundsätzen der Vergangenheit zu beurtheilen ist. Anbei hatte sie keine schwierige Aufgabe zu lösen. Von solchen, die gefangen im Schloß Polheim saßen, erklärten sich 250 für die katholische Religion. Sie wurden insgesammt entlassen, 66 Widerstrebende nach Wien abgeführt. Anderwärts mußten sie je nach dem Bekenntniß sich scheiden; denen, welche in der Trennung von der Kirche beharrten, wurden leidliche Fristen zur Auswanderung gewährt. Es war entschiedener Wille des Kaisers, daß die Reformation mit Milde vorgenommen werde. Damit fand sie auch Eingang. Schon am 5. Januar des folgenden Jahres konnten die Stände Oberösterreichs an den Landesherrn die Bitte richten: da die Rückkehr in die Kirche in dem Hausruckviertel vollendet seye, möchte sie in den übrigen Vierteln ebenfalls durchgeführt werden. Doch ergriffen Einzelne den Wanderstab. Von diesen erschienen im folgenden Jahr Einige als angebliche Abgeordnete des Landes an der Versammlung zu Heilbronn mit Klagen über ihre Bedrängniß und mit der Versicherung, daß sie für ihre Meinungen Leib und Leben einzusetzen bereit wären [104]).

Schwebte Wien von Westen her in Gefahr, so war es ebensowenig gegen Osten gesichert. Dem Befehl, alle Häuser und gemauerten Gärten bis auf 300 Schritte vom Stadtgraben niederzureißen [105]), konnte die eine wie die andere Veranlassung

---

104) Theatr. Eur. p. 46. 63.

105) Befehl vom 8. Juli; im A. d. n. ö. St.

zu Grunde liegen. Türkische Streifereien in Ungarn ließen einen Friedensbruch von Seite der Pforte befürchten.[106]). In dem siebenbürgischen Fürsten Rakoczy fand der Kaiser keinen getreuern Vasallen als in dessen Vorgänger Bethlen. Wie Gustav Adolph mit allen Feinden desselben in Verbindung trat, so bald nach seinem Einfall in Deutschland auch mit diesem. Er fand denselben seinen Räthen zugänglich, seinen Entwürfen geneigt, seine Briefe und Boten waren willkommen. Zu Anfang dieses Jahres ließ er von Mainz aus den wohlgekannten Paul Straßburger an Rakoczy abgehen, um ihn zu einem Einfall in Ungarn und in Oesterreich zu bewegen, mit dem Versprechen, ihn bei seinen Eroberungen zu beschützen[107]). Willfährig hiezu, ließ ihm der Siebenbürger melden, sobald das Gras so weit heraus wäre, um den Pferden Fütterung zu gewähren, werde er seinem Wunsch entsprechen, inzwischen seinen Unterthanen befehlen, sich in Bereitschaft zu stellen. Ein Sendling des Fürsten, Namens Rakay, sollte bei dem König eintreffen, unterwegs die Schlesier gegen den Kaiser aufwiegeln. Er wurde in Polen festgenommen und an Wallenstein ausgeliefert. Doch scheint er nachher an seine Bestimmung gelangt zu sein, denn Gustav Adolph bezeugte dem Fürsten[108]) seine Zufriedenheit mit der Absendung und die Versicherung, daß er zu einem Einbruch in die kaiserlichen Gebiete bereit stehe. Er werde ihm Unterstützung gewähren, seine Angelegenheiten in Deutschland ständen bestens. Auch möge Rakoczy zum Triumph ihrer Sache in Polen, wo eben in Folge von Sigismunds Tod eine

---

106) Khevenhiller XII, 8.

107) Khevenhiller XII, 87, 332.

108) Abschrift seines Schreibens vom 1./11. Juli; im Kriegsa.

Königswahl bevorstand, sich einmischen. Wieder schicke er ihm den Paul Straßburger (den er zu Hetzereien gegen den Kaiser an der Pforte verwendete) als Gesandten. — Etwas später berichtete der Cardinal Pazmani dem Kaiser: einem Brief Rakoczy's an ihn entnehme er, trotz aller darin enthaltenen Versicherungen, dessen üble Gesinnungen; auch hege er Besorgnisse wegen den Türken. Obwohl dann Questenberg Pazmani's Bericht voreilig nannte und meinte, von Rakoczy seye nichts zu besorgen, indem Siebenbürgen ein Land ohne Kredit wäre, mußte er doch bald darauf bekennen, der Fürst stehe mit Gustav Adolph und zugleich mit dem Pascha von Ofen im Einverständniß. Er habe den König eingeladen, ihm sich zu nähern, der Pascha ihm ebenfalls zugeschrieben. Rakoczy versprach sogar, dem König bei einem Einfall in Ungarn die Krone zu verschaffen. Doch zu diesem wollte er sich nicht verstehen, wohl in Deutschland dem Fürsten den Rücken decken, denn festes Vertrauen setzte er nicht in ihn. Es seye ihm, sagte er zu Nürnberg, wie dessen Vorgänger Bethlen, nur um Geld zu thun[109]). Da lief im October die Sage um, Rakoczy gedenke mit 26,000 Mann und 20,000 Türken in Mähren und Oesterreich, der Pascha von Bosnien in Steyermark einzufallen, dann werde der Erstere den Schweden und Sachsen 4—5000 Reiter zu Hülfe senden. Einigen Trost gewährte in Wien Rakoczy's Besorgniß, am Ende dürfte Gustav Adolph seine Schwägerin, Bethlen's Wittwe, wieder auf den Fürstenstuhl setzen, denn auch hiefür sollte Straßburger in Constantinopel wirken[110]), obwohl Gustav Adolph wohl wissen konnte, daß sie Verzicht

109) Breyer, S. 213.

110) Das Schreiben des Großveziers an Gustav Adolph bei Häberlin XXVI, 747.

darauf geleistet habe. Doch verlief von dieser Seite das Jahr in bloßen Besorgnissen.

Die Weise, wie Gustav Adolph in dem Lager von Ingolstadt den französischen Gesandten abgefertigt hatte[111], konnte das Einverständniß der beiden Verbündeten nicht festigen, so wenig als seine immer klarer hervortretende Absicht auf die Reichskrone denjenigen befriedigen, in dessen Haus ein Streben nach derselben erblich geworden war. Ließ sich Gustav Adolph in Anzettelung mit den Hugenotten Frankreichs und deren Haupt, dem Herzog von Rohan, ein, bemühte er sich die in Ränke gegen den Sohn verstrickte Königin-Mutter und den ihr folgenden Herzog von Orleans an sich zu ziehen[112], so fehlte es auf der andern Seite nicht an Bemühungen, den deutschen Fürsten das Bewußtsein ihres würdigen Verhältnisses zu dem König von Schweden aufzufrischen; selbstverständlich, nicht aus Rücksicht auf jene, sondern weil Frankreich einem Nebenbuhler auf dem Tummelplatz seiner Ränke nicht freies Spiel zugestehen wollte. Wallenstein's Wort: „zwei Hähne auf demselben Misthaufen vertragen sich nicht lange," begann jetzt schon sich zu verwirklichen. Der Sendling de l'Isle hatte dem Churfürsten von Sachsen vorzustellen, wie die Würde der protestantischen Churfürsten es nicht zugeben könne, daß sie und ihre Nachkommen schmachvoller Knechtschaft anheimfielen (d. h. schwedische Obmacht sich müßten gefallen lassen), wie die unkatholischen Fürsten ihre vortheilhafte Stellung nicht dem zweifelhaften Glück preis geben, zu dem Frieden Hand bieten sollten, da auch der Kaiser und die katholischen Stände es bereuten, die wohlgemeinten Rathschläge seines Herrn früher von der Hand ge-

---

111) Oben S. 524 ff.

112) Siri VII, 547.

wiesen zu haben; — einen bewährtern Freund als den König von Frankreich könne das sächsische Haus nicht finden. Wie bald nachher Gustav Adolph in dem Lager bei Nürnberg stand, fand sich Hr. Grange aux Ormes ein[113]), mit dem Antrag zu einem Waffenstillstand, unter welchem ein Reichstag über die Mittel zur Beruhigung Deutschlands rathschlagen könnte. Den Waffenstillstand hatte der Gesandte zugleich dem Churfürsten von Baiern beliebt zu machen, mit dem Vorschlag, daß jeder der kriegführenden Theile behalte, was er wirklich inne habe, kein Kriegsvolk entlasse, damit es zu dem andern übertrete. Binnen drei Monaten habe sich der Reichstag zu versammeln, Botschafter von Frankreich und Schweden als Verbündete und Vermittler anzunehmen. Im weitern möge der Gesandte je nach der Wendung der Dinge sich richten. Sollte der König von Schweden einen ansehnlichen Vortheil erringen, so seye ihm ein wohlgelegenes Land und Erweiterung seiner Quartiere anzubieten. Würde er bedeutenden Verlust erleiden, so wäre dem Churfürsten von Baiern zu verdeuten, eher könne er unter dem Beistand des Königs von Frankreich zu einem vortheilhaften Frieden gelangen, als unter der Oberherrschaft des Kaisers. Maximilian fertigte den Versucher mit dem kurzen Wort ab: „er könne in nichts sich einlassen." Die Besorgniß, es dürfte bei dem Franzosen bloß auf Sicherstellung des Reichsfeindes abgesehen sein, ließ sich nach den bisherigen Erfahrungen nicht unterdrücken. — Dann wieder mußte der Gesandte den König von Schweden der aufrichtigen Freundschaft des allerchristlichsten Königs, des Bestrebens versichern, seine Bundesgenossen

---

[113]) Am 7. Juli wurde die Instruktion für denselben ausgefertigt. Am 16. August ließ ihm Wallenstein einen Paß zu Gustav Adolph ausfertigen; Befehl im Kriegsa.

in der Uebereinstimmung mit ihm zu festigen. Es kostete Richelieu keine Ueberwindung, dem König vorzugeben: er habe durch de l'Isle den Churfürsten von Sachsen gegen die kaiserliche Friedensanerbietung warnen, ihn zum Anschluß an Schweden unter allen Umständen mahnen lassen. Trotz dessen berichtete la Grange aus Nürnberg: Gustav Adolph setze in des Königs von Frankreich Freundschaft kein Vertrauen, derselbe trachte nach Frieden oder einem allgemeinen Waffenstillstand mit dem Kaiser. Versicherte er zwar Frankreichs Gesandten: niemals werde er von seinem Herrn sich trennen, so war doch eine schriftliche Zusage hierüber nicht zu erhalten. La Granges Rath, die Schweden und die Deutschen sich raufen und würgen zu lassen, dann werde Frankreich in den Fall kommen, den erstern eher zu helfen als sie zu fürchten, mochte wohl dem geheimsten Gedanken des Cardinals entsprochen haben. Zu gleicher Zeit flüsterte der baierische Abgeordnete Kuttner Orenstjerna zu: der König von Frankreich muntere unter der Hand die Liga auf, von Wallenstein und von dem König von Spanien Hülfe zu verlangen, sich zum Krieg zu bereiten, falls der König von Schweden nicht zum Frieden sich verstehen wollte [114]. Das war französisches Treiben zu jener Zeit. Es ist das Gleiche geblieben unter rechtmäßigen Herrschern, wie viel mehr unter unrechtmäßigen?

Es gehörte ebenfalls dazu, des Königs von Schweden als Mittels zu eigenen Zwecken so lange sich zu bedienen, bis derselbe die Verbindung aus eigener Einsicht zerreißen würde. Hatte Richelieu bisanhin Gustav Adolphs Unternehmungen unter der trügerischen Larve eines Vermittlers und Friedensstifters gefördert, so warf er jetzt dieselbe von sich und beglück-

114) Siri VII, 535.

wünschte denselben wegen seiner Siege, ermunterte ihn zu Fortsetzung seines Vorhabens, versprach ihm allen Beistand und forderte ihn auf, Frieden mit Oesterreich zu keiner Zeit zu schließen. Erniedrigung dieses Hauses, Erwerbung nicht bloß entscheidenden Einflusses auf die Angelegenheiten des Reiches, sondern wohlgelegener Theile desselben war das Endziel des Cardinals. Hiezu war vorerst das an Frankreichs äußersten Osten gränzende Lothringen ersehen. Zu den Diensten, welche dessen Herzog Carl als treues Reichsglied dem Kaiser leistete, kam dessen entschiedenere Begünstigung des ruhelosen Gastons von Orleans hinzu, als richtige Ueberlegung, daß er selbst mit einem Theil seines Besitzes Vasall der französischen Krone seye, hätte gestatten dürfen. In seiner erstern Eigenschaft beförderte er die Besetzung des festen Metz durch kaiserliches Volk. Das Bisthum stand zwar seit Moriz's von Sachsen Verrath am Reich immer noch auf den Reichsmatrikeln, thatsächlich aber wurde es seit jener Zeit als französisches Gebiet behandelt. Im Herbst 1631 ließ der Herzog zu dem vereinigten kaiserlich-ligistischen Heere 15,000 Mann stoßen, freilich mehr zum Laufen und Rauben geneigt, als zum Raufen geschult[115]; insgesammt Bethätigungen, die den Groll des Cardinals steigerten.

Diesem fiel es nicht schwer, den König im December 1631 zu einem Zug mit Heeresmacht nach Metz zu bereden, um im Namen des Bischofs die Erledigung von Mojenvic zu verlangen, den Herzog zur Abberufung seines Kriegsvolkes vom rechten Rheinufer zu nöthigen, womit er zugleich eine Forderung des schwedischen Bundesgenossen berücksichtigte. Der tapfere Merci, der nach so manchen glänzenden Waffenthaten im Jahr

---

[115]) **Lotharingii miles,** sagt **P a p p u s p. 110, caesarianos in eo praecellebat, ut idem esset et furacissimus et fugacissimus.**

1645 bei Allerheim den Tod gefunden, war Befehlshaber in der von jeder Beihülfe abgeschnittenen Festung. Des Herzogs Zusage ihrer Räumung, sofern nicht binnen sechs Tagen hinreichender Entsatz anziehe, war bloß eine Ehrenrettung des Befehlshabers. Der Herzog mußte sich hierauf zu dem Vertrag von Vic[116]) bequemen, der ihn von seinen bisherigen Verbündeten trennte, dergestalt von Frankreichs König abhängig machte, daß er ihm bei einem Angriff auf Deutschland freien Durchzug, Geld, Lebensmittel, andern Bedarf, selbst eine Hülfsschaar von 4000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern gewähren, auf drei Jahre das feste Marsel einräumen mußte. Schutz gegen jeden Angriff auf sein Land war für den Herzog die einzige Gegenvergeltung[117]). Das war die nächste Frucht des durch Ueberlieferung der lothringischen Bisthümer an dem Reich begangenen Verraths, der einer tief in die Zeiten hinabreichenden Kette angefügte Ring.

Einem im Siegesübermuth geschriebenen Drohbrief Gustav Adolphs wußte die Verwendung des Königs von Frankreich die gefahrdrohende Spitze abzubrechen[118]). Doch fand sich der Herzog zu neuen Rüstungen, zu neuen Befestigungen veranlaßt. Sie erregten Verdacht bei dem Cardinal. Deshalb fand Gustav Adolphs Gesuch, bevor er Baiern überfiel, um einen Angriff auf den Herzog um so leichter Gehör, als damals in dem Zusammenstimmen mit Schweden noch keine Spannung sich eingeschlichen hatte, Richelieu damit willkommenere Veranlassung sich bot, den angränzenden Reichsfürsten noch tiefer herab-

---

116) Am 6. Januar 1632.

117) Le Vassor VII, 90.

118) Dieser sammt des Herzogs Antwort im Soldat Suédois p. 367.

zudrücken. Dabei kam man zur Kenntniß, daß dieser den Herzog von Orleans zu einem Einfall in Frankreich anreize. Erst lud der Cardinal dem Herzog einen Beobachter auf den Hals, und als Orenstjerna seines Königs Verlangen nach thätlichem Vorgehen erneuerte, weil des Herzogs zahlreiches Kriegsvolk Argwohn wecke, wurde der Marschall d'Effiat[119]) gegen Lothringen mit Kriegsvolk und Vorschriften gesendet, die entweder unbedingte Erfüllung aller Forderungen verlangten, oder augenblicklichen Einmarsch befahlen. Der Herzog sollte von dem deutschen Reich geschieden werden, französischer Botmäßigkeit sich unterwerfen. Da er diesen Begehren nicht unumwunden entsprach, rückte Ludwig XIII. mit 25,000 Mann in eigener Person in sein Land. Verstärkung, welche Wallenstein, dieses ahnend, nach dem Elsaß abgehen ließ, war der französischen Heeresmacht nicht gewachsen. D'Effiat überrumpelte Pont-a-Mousson, der König zeigte sich vor Nanci. Zu Liverdun, unfern der lothringischen Hauptstadt, mußte am 21. Juni der Herzog zu einem neuen Vertrag sich bequemen, getreuere Beobachtung des zu Vic Verabredeten angeloben, zur Uebergabe mehrerer seiner vornehmsten Plätze sich verpflichten. Der König kehrte nach Paris zurück, d'Effiat blieb mit 20,000 Mann in dem Herzogthum. Man war anfangs ungewiß, ob Frankreichs Macht gegen Breisach oder gegen Trier sich werde wenden. Das letztere erfolgte. Wie die kundbaren Schriften der französischen Machthaber häufig das Gegentheil von dem aussprechen, was eigentlich in ihrem Plane liegt, so bemühte sich der Marschall, den kaiserlichen Heerführer im Elsaß, Grafen von Montecuculi, durch das Vorgeben zu beschwichtigen[120]),

---

119) Siri VII, 489.

120) d'Effiats Schreiben vom 22. Juli; im Kriegsa.

„sein Vorrücken solle der katholischen Sache zum Beistand dienen." Die Antwort lautete: „bei des Königs wiederholten Versprechungen gegen den Kaiser, die ihm gut in Erinnerung wären, wolle er den angedeuteten Zweck nicht im mindesten bezweifeln." D'Effiat starb nach wenigen Tagen zu Lützelstein. Andere Heerführer mußten die Heerfahrt nach Trier auf sich nehmen.

Mit dem Einfall in Lothringen wurde zugleich Straßburg in's Auge gefaßt. Französisches Geld hatte einigen Räthen den Schutz des Königs, selbst die Aufnahme einer Besatzung beliebt gemacht. Die Redlichkeit eines alten Ammeisters vereitelte den Anschlag. Ob sich die Stadt das Loos von Metz, Toul und Verdün bereiten wolle? fragte er[121]). Noch andere Eröffnungen von Richelieu's Anschlägen gegen das deutsche Reich gaben sich zu dieser Zeit dem Grafen Montecuculi kund. Aus der Schweiz kam ihm die Nachricht zu[122]), in der Rathsversammlung eines Cantons seye von einem Beisitzer gesagt worden: „er habe von dem Cardinal solche Aeußerungen vernommen, um sein lebenlang nicht sich einzubilden, daß ohne sonderbare Verhinderung Gottes die obschwebenden Entwürfe zur Unterdrückung des Hauses Oesterreich könnten vereitelt werden. In Frankreich werde nichts mehr durch den Staatsrath erwogen, einzig zwischen dem König und dem Cardinal Alles abgemacht." Es konnte kein Geheimniß sein, daß, um nach der einen Seite die Spanier im Schach zu halten, von der andern die Erzherzogin in Tyrol und die Vorlande zu bedrohen, ein französischer Truppenhaufe zur Ueberwachung der Päffe in Graubündten verweile. Den Oberbefehl darüber hatte

---

121) Le Vassor VII, 104.

122) Sein Schreiben an Wallenstein vom 15. August; im Kriegsa.

der Cardinal dem Herzog von Rohan übertragen, einem solchen verbissenen Hugenotten, daß er dem Nuntius in der Schweiz niemals seinen Titel, bloß den Geschlechtsnamen gab, „weil sein Gewissen ihm jenes nicht zulassen würde." Frankreich, berichtete nicht viel später der Herzog von Lothringen[123]), beabsichtige eine Umgestaltung der Reichsverfassung; man trage sich mit dem Gedanken einer Einverleibung der Churfürstenthümer Mainz und Trier, richte außerdem seine Absichten auf die Vorlande. War auch die Gier nach dem linken Rheinufer damals eine dynastische, so wurde sie in späterer Zeit eine nationelle, welcher gleichfalls nationeller Widerstand sich entgegenstellen sollte. Das linke Rheinufer gehört nicht Baiern, Hessen, Preußen, sondern dem gesammten Deutschland.

Auf allen Seiten bemühte sich Richelieu, Oesterreichs Fürstenhause entgegenzuwirken. Graf Rabatta sollte es versuchen, demselben Hülfe von Venedig zu gewinnen, wenigstens freie Ueberfahrt für Kriegsvolk und Kriegsbedarf aus Neapel über das adriatische Meer zu erhalten. Da trat der französische Gesandte d'Avaux dazwischen. Auf sein Anstiften erfolgte die Antwort: die alten Verbindungen der Republik hinderten das Eingehen von neuen[124]).

Wir hätten nun Wallenstein's weiteren Unternehmungen nach dem Sieg bei Zirndorf zu folgen, müssen aber vorher an den Kampfesstätten in Schwaben und am Oberrhein uns umsehen.

Mit seinem Aufbruch nach Franken gegen Tilly übergab Gustav Adolph eine Heeresabtheilung dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld, eine andere dem Herzog Bernhard von

---

123) Sein Schreiben vom 8. Nov.; im Kriegsa.

124) Siri VII, 504.

Weimar, diese um an dem Niederrhein, jene um an dem Oberrhein zu kämpfen. Hier bemächtigte sich der kaiserliche Oberst Ossa einiger Pässe, die Spanier aber belagerten Speier, dessen Uebergabe der herbeieilende Herzog Bernhard von Weimar[125]) nicht verhindern konnte. Hierauf sollte er bei des Königs Abzug aus Baiern den Oberbefehl in Schwaben führen, wo die katholischen Bauern die Waffen gegen die Schweden ergriffen hatten. Er drang bis Weingarten vor. Schwerlich würden ihm die an den nördlichen Enden des Bodensees gelegenen Städte Ueberlingen und Zell entgangen sein, wäre nicht das Landvolk rings um Memmingen von neuem aufgestanden. Es hatte seine Kühnheit schwer zu büßen, wie auch dasjenige an dem Lech, wo Baner stand. Dieser ließ Friedberg plündern und niederbrennen. Aehnlichem schauerlichem Loos hofften die Einwohner von Landsberg zu entgehen, wenn sie dem Herzog von Weimar die Schlüssel ihrer Stadt anböten. Er nahm sie an und verbot jeden Unfug bei Leibesstrafe. Jene hatten ihren Zweck erreicht. Bald jedoch konnte der Erzherzog in Tyrol die Einnahme des Passes von Füessen melden, worauf Bernhard die Schanzen von Ebersberg erstürmte, von der Eroberung Innsbrucks träumte, welche bei schwachen Vertheidigungsmitteln des Erzherzogs kaum dürfte gefehlt haben, als der König den Herzog zurückrief[126]). Seine Gegenvorstellungen blieben unberücksichtigt. Gustav Adolph bedurfte der Verstärkung des Heeres, mit welchem jener am 19. August bei Windsheim sich vereinigte.

Der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld führte seiner Seits den Befehl statt in Einigkeit mit Bernhard von Weimar

---

125) Irrig bei Khevenhiller, XII, 150, Wilhelm.

126) Theatr. Eur. II, 657.

in Spannung mit demselben, daher Orenstjerna den König aufmerksam machte, wie gefährlich es seye, wichtige Stellen Männern von hoher Herkunft anzuvertrauen, welche, auf diese sich stützend, gewöhnlich nach eigenem Gefallen handelten [127]). Gerade hiedurch wurde den Kaiserlichen die Eroberung von Speier erleichtert.

Montecuculi stand im Elsaß. Er konnte wenig ausrichten; zunächst waren seine Mittel zu schwach, sodann handelte der Markgraf Wilhelm von Baden, der ihm untergeordnet sein sollte, mehr nach eigenem Ermessen als im Einverständniß mit ihm [128]). Zwar sendete ihm Wallenstein, in der Voraussetzung, er werde einen Angriff von Baner und Orenstjerna zu bestehen haben, einige Hülfe. Die wirksamste, welche der Herzog von Lothringen hätte leisten können, war durch den Vertrag von Liverdun gelähmt. Wußte der kaiserliche General nichts hievon? da er noch im Juli an Wallenstein schrieb [129]): „der Herzog hat noch keinen Entschluß gefaßt, ist aber immerfort für den Kaiser.“ Montecuculi ging hierauf über den Rhein, eroberte Bretten, lagerte sich bei Wiesloch, wurde bei Ofenburg durch Horn's überlegene Macht geworfen, worauf er mit dem Ueberrest seines Volkes bei Philippsburg über den Rhein zurückging [130]). Man fürchtete für Breisach, für welches seit dem Januar nichts war gethan worden. Als dann um diese Zeit an Montecuculi der Befehl erging, zu Wallenstein bei Nürnberg zu stoßen, erwiederte er: er wolle es über Landau versuchen, finde sich jedoch in höchst gefährlicher Lage, denn ganz Elsaß werde durch den Feind bedroht.

---

127) Chemnitz I, 327.

128) Schreiben Erzherzog Leopolds an Wallenstein vom 24. Juni; im Kriegsa.

129) Schreiben vom 13. Juli.

130) Sein Bericht an Wallenstein vom 27. August; im Kriegsa.

Am 31. August schloß Horn mit der längst hiezu geneigten Reichsstadt Straßburg ein Bündniß [131]). Ihrer feindseligen Gesinnung gegen den Kaiser hat in diesem Werke öfters müssen gedacht werden. Schon im Juni sicherte die Stadt dem König die Aufnahme einer Besatzung, die Entrichtung von 50,000 Gulden [132]). Doch konnten diese Bewilligungen bei Montecuculi's Regsamkeit erst zur Vollführung kommen, als am 31. August Horn, über die Brücke von Kehl ziehend, vor derselben erschien, mit Freuden aufgenommen wurde. In einem sofort abgeschlossenen Bündniß überließ sie dem Schwedenkönig, der bereits geltend gewordenen Praxis gemäß, die unbedingte Leitung des Kriegswesens mit der Zusage, Alles, was sie demselben zugestehe, dem Feind zu verweigern, ihre Besatzung zu unterhalten, sie nach Maßgabe der eigenen Sicherheit dem König in's Feld folgen zu lassen. Alle Päße stellte sie in dessen Gewalt. Sie werde, so oft der König es begehre, Besatzung aufnehmen, freie Werbung gestatten, Mund- und Kriegsvorrath aus den eigenen Magazinen vorstrecken, eine Anzahl Musketen ihm unentgeltlich verabfolgen lassen, auch monatlich zu Fortsetzung des Krieges eine Geldbeisteuer leisten. Dafür gewährte der König Schutz für Rechte, Freiheiten, Privilegien, Ersatz für Schaden und Unkosten, Zuweisung umher liegender feindlicher (d. h. katholischer) Güter. War es Hohn oder Verblendung, daß bald darauf die Stadt bei Wallenstein [133]) über unterbrochene Handelsfreiheit und Schifffahrt jammerte. Ein Seitenbild zu diesem Entgegenkommen gegen den Feind bildete das Bisthum Basel. Hier wurden nicht nur dem kaiserlichen

---

131) Bei Chemnitz I, 349.

132) Chemnitz.

133) Schreiben an denselben vom 29. Oct.; im Kriegsa.

Volk Musterplätze verweigert, sondern dasselbe mit offener Widersetzlichkeit bedroht[134]. Ferner mußte es die Besorgniß vermehren, daß die calvinischen Städte der Eidgenossenschaft, ohne Rücksicht auf die eben erneuerte Erbeinigung mit Oesterreich, den Schweden freie Werbung gestatteten.[135]. Beschwerden über ihre verdeckten Verbindungen mit Gustav Adolph blieben unbeachtet. Fünftausend Schweizer gingen zu seinem Heer ab, die zu dem zweiten Einfall in Baiern verwendet wurden[136]. Speier und Worms ließen gegen den andringenden Feind sich nicht behaupten, und der Befehlshaber von Frankenthal bat dringend um Unterstützung[137].

Horn ging nun bei Straßburg wieder über den Rhein, besetzte Offenburg und forderte Huldigung für den König von Schweden. Dann kehrte er in das Elsaß zurück, ohne daß der Markgraf Wilhelm von Baden mit eilends zusammengerafften 4000 Mann ihm wäre gewachsen gewesen. Durch 7 Wochen belagerte Horn das wichtige Benfelden, wozu Straßburg möglichst Unterstützung leistete. Sein muthiger Commandant mußte zuletzt capituliren. Darauf ergaben sich Molzheim, Schlettstadt, Colmar, Hagenau. Am letzten Tage des Jahres mußte aus Mangel an Lebensbedarf Thann geräumt werden. Beinahe ganz Elsaß war jetzt in Feindes Hand. Montecuculi kehrte freilich zu dessen Schutz und zu Breisachs Vertheidigung aus Baiern zurück, aber Aldringen fand für den Fall einer Ver-

---

134) Schreiben des Erzherzogs Leopold an Wallenstein vom 18. Aug.; im Kriegsa.

135) Hierüber mehrere Actenstücke im Kriegsa.

136) Swedish intelligencer III, 60; eine Sammlung von Berichten englischer Offiziere im schwedischen Dienste. Schon 1634 erschien eine vierte Auflage dieses Sammelwerkes.

137) Schreiben der Infantin an Wallenstein vom 22. Oct.; im Kriegsa.

einigung Würtembergs mit dem Birkenfelder die Vertheidigungslinie von Neuburg an der Donau bis nach Schwaben, zu ausgedehnt[138]). Nicht minder standen die Lande dießseits des Rheins theils dem Feind offen, theils waren sie bedroht. Schon im September klagte die Erzherzogin Claudia dem Kaiser die Gefahr, in welcher Tyrol schwebe. Spanien habe ihr Hülfe zugesagt, aber weder aus den Niederlanden noch aus Italien wolle solche sich zeigen. Im October stand der Rheingraf Otto Ludwig im Klettgau, bedrängte die Waldstätte, ein anderer feindlicher Haufe sperrte von Mößkirch aus die Zufuhr gegen den Bodensee. Die Ortenau wurde besetzt. Am 29. December zog Horn zu Freiburg im Breisgau ein.

Nach der Schlacht bei Zirndorf blieb Gustav Adolph noch durch einige Zeit in Franken, ließ sodann den Herzog Bernhard von Weimar mit 10,000 Mann in diesem Kreis zurück. Wohin er selbst sich wenden werde, war ungewiß. Noch am 4. October glaubte Wallenstein[139]), er werde gegen den von der Weser heranrückenden Pappenheim ziehen. Aber Gustav Adolph dachte zuvor an Sicherung des in Schwaben Gewonnenen. In diesen Kreis wollte er 150 Compagnien zu Roß legen, hiedurch auf einen Kreistag einwirken, zu dessen Ausschreiben der Herzog von Würtemberg so bereit, als der Bischof von Constanz dagegen war und kaiserliche Inhibitionspatente veranlaßte[140]). Dem Churfürsten von Baiern wurde um diese Zeit berichtet: da mittelst des Leipziger-Schlusses der König seine Absicht erreicht habe, gedenke er nunmehr, denselben aufzuheben, mit den einzelnen Ständen und Städten besondere

---

138) Sein Schreiben an Wallenstein vom 7. Dec.; im Kriegsa.

139) Sein Schreiben an den Kaiser; im Kriegsa.

140) Bericht im StA.

Bündnisse wider den Kaiser, Spanien und die katholischen Fürsten zu schließen[141]).

Die Lage, in welcher der Churfürst von Sachsen sich befand, bewog den König, demselben durch einen abermaligen Einfall in Baiern Erleichterung zu gewähren, vielleicht in der Hoffnung, Wallenstein würde ihm dorthin folgen. Schon am 18. October war jener wieder Herr von Rein, welches dessen Befehlshaber wenige Tage vorher den Baiern übergeben hatte. Von da ging des Königs Absicht auf Ingolstadt. Am 17. October theilte der Churfürst, der damals noch in Forchheim sich befand, dem kaiserlichen Feldherrn mit, Gustav Adolph ziehe gegen Neuburg an der Donau, erwarte dort Horn und die Würtemberger, neuerdings ständen Baiern und die Erblande in Gefahr[142]). Er selbst zog mit seinem Kriegsvolk, welches nebst einer kleinen Verstärkung unter Aldringen bloß aus 14,000 Mann bestand[143]), seinem Lande zu. In diesem stand Montecuculi, hatte sich jedoch, zu kräftigem Widerstand zu schwach, bereits bis nach Regensburg zurückgezogen. Durch Seuchen war die Besatzung von Ingolstadt geschwächt, so daß Gustav Adolph den Fall dieser Festung für unvermeidlich hielt. Wahrscheinlich gedachte er dem Bauernaufstand in Oberösterreich Hand zu bieten. Auf Maximilians Gesuch um Hülfe erwiederte Wallenstein: unmöglich könne er entsprechen; der Einbruch der Feinde in sein Land dürfte nur eine Demonstration sein, um den Anschlag zu decken, zur Vereinigung mit Arnim durch Böhmen zu ziehen. Wallenstein's Plan soll ge-

---

141) Grundgedanke des ein halbes Jahr später durch Oxenstjerna und Feuquiere zu Stande gekommenen Heilbronner-Bündnisses.

142) Das Schreiben im Kriegsa.

143) **Gualdo Priorato I, 136.**

wesen sein, durch die Vereinigung mit Pappenheim seinem Gegner die Pässe über den Thüringer Wald zu sperren, Erfurt wieder zu nehmen, das Land der weimarischen Herzoge zu besetzen und in Chursachsen die Winterquartiere zu nehmen. Im folgenden Frühjahr wäre es dann nicht schwer gefallen, die Lausitzen und Schlesien wieder zu gewinnen, Herr der Elbe zu werden, dem König den Rückzug abzuschneiden, wieder an die Küsten der Ostsee zu rücken[144]). Einstweilen aber blieb Wallenstein in Franken. Der Marchese Grana besetzte Baireuth, er selbst erschien vor Coburg, doch ohne des Schlosses dieser Residenz Meister werden zu können. Holke stand noch in Sachsen. Auf die Nachricht, Arnim ziehe zum Schutz des Churfürstenthums aus Schlesien heran, mußte Gallas mit jenem sich vereinigen, was am 9. October bei Chemnitz erfolgte. In manches Städtchen wurde eine Besatzung eingelegt. Wallenstein wollte durch sie ganz Meißen besetzen lassen.

Der kaiserliche Feldherr ahnete richtig, daß Gustav Adolph zu Sachsens Hülfe herbeieilen würde. Derselbe ließ den Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld an der Donau, welcher Aicha und Schrobenhausen bewältigte, von da ebensowohl gegen München als gegen Landshut sich wenden konnte[145]). Auf seinem Zuge nach Sachsen, am 24. October, gewann der König bei Lauf einige Vortheile über das Volk des heraneilenden Churfürsten von Baiern; dem in Franken zurückgelassenen Bernhard von Weimar hatte er Beistand für Sachsen anbefohlen. Diesem wollte er nachkommen. Da vernahm in dem Nebenzimmer seines Hauptquartiers in der Nähe von Kronach ein Mädchen,

---

144) Geijer III, 318, doch ohne Angabe der Quelle.

145) Des Churfürsten Schreiben vom 26. October; im Kriegsa.

146) Nach einem Bericht; im Kriegsa.

daß er seinen Weg über Coburg, an dem Judenbach nach Gräfenthal nehmen wolle. Dieses erfuhr der Magistrat jenes Städtchens, theilte es Wallenstein mit[146]), der nun zum Aufbruch nach Sachsen in eigener Person sich entschloß, Willens mit seiner ganzen Macht gegen den heranziehenden Arnim über die Elbe zu gehen, durch die Vereinigung mit Holke und Pappenheim ansehnliche Streitkräfte unter sich zu vereinigen. Diesen forderte Wallenstein, mit Androhung des Verlustes der Regimenter oder der Compagnien für Säumende, zu schleunigem Aufbruch auf[147]). In 14 Tagen, erwiederte der Graf[148]), werde er am Thüringer Walde eintreffen. Bei seinem Aufbruch aus Dortmund vereinigte er sich mit Merode und Gronsfeld, jagte Baudissin von Hörter weg, zog hierauf nach Minden. Gronsfeld entsetzte Wolfenbüttel, schlug den Herzog Georg von Lüneburg bis unter die Mauern von Braunschweig zurück und beförderte damit Pappenheim's Unternehmen gegen Hildesheim, dessen Uebergabe am 28. September unter harten Bedingnissen[149]) erfolgte, ihn zu Gleichem gegen Hannover ermuthigte. Am 25. October, versicherte er den Kaiser[150]), werde er in Erfurt sich befinden. Seiner gewohnten Art nach fügte er bei: würde er durch 5000 Mann zu Fuß, 1500 Croaten und 1000 Dragoner verstärkt, so wollte er sich getrauen, den König aus dem obern Deutschland nach Niedersachsen zu ziehen, bald doppelt so stark sein als er. Wallenstein befahl ihm, Leipzig anzugreifen.

Sobald Wallenstein das Gebiet des Churfürsten betrat,

---

147) Wallenstein's Schreiben vom 11. Sept.; im Kriegsa.

148) Sein Schreiben aus Dortmund vom 12. September.

149) Khevenhiller XII, 214.

150) Das Schreiben vom 16. October; bei Förster II, 263.

zog er Holke an sich und befahl Gallas, da er Arnim doch nicht mehr werde aufhalten können, den Rückzug an die Mulde. Hiedurch wurden die Bauern in Thüringen wieder freier und kecker. Oefters überfielen sie kaiserliche Haufen und jagten ihnen zusammengeraffte Beute wieder ab. Aufforderungen zu Entrichtung einer Brandschatzung wies jener Schöffe in Grienheim mit entschiedenem Wort ab. Da zog der Oberst Kehraus mit 2000 Mann gegen ihn, ließ auf dem Wege dahin Alles, selbst Kinder, die sich versteckt hatten, erschlagen und verbrennen, hierauf, nachdem niedergemetzelt worden was zur Gegenwehr sich stellte, das Städtchen plündern und anzünden. Nur fünf kleine Häuser blieben übrig.

An demselben Tage, an welchem Bernhard von Weimar zum Beistand des Churfürsten von Sachsen aufbrechen wollte, erhielt er aus Nördlingen von dem König Befehl[151]), den Anmarsch seiner gesammten Macht abzuwarten, womit Sachsen „einer königlichen Hülfe" sich werde zu getrösten haben. Dieses Schreiben regte den Fürstenstolz des Weimarers auf. Es schien ihm, der König halte ihn „zu Verrichtung dieses Werkes" nicht fähig. Bei dem Zusammentreffen mit demselben zu Arnstadt am 3. November legte er seine Befehlshaberstelle nieder, verlangte fortan nicht mehr als schwedischer Söldling, sondern als verbündeter Reichsfürst behandelt zu werden[152]). Doch folgte er dem König nach Erfurt. Er ahnete Pappenheim's Absichten auf diesen wichtigen Punkt, gewann ihm aber durch unglaublich beschleunigte Märsche den Vorsprung ab[153]). In dessen Nähe musterte Gustav Adolph sein Heer. Es ward zu 12,000 Mann zu Fuß und 6500 zu Pferd angegeben.

---

151) Dieses bei Röse, I, 407.

152) Röse I, 176.

153) Gualdo Priorato I, 138.

Am 27. October hatte Wallenstein sein Hauptquartier zu Altenburg, in der Nähe von Leipzig. Oberst Hatzfeld sollte, um Unglück zu verhüten, da die Stadt doch nicht widerstandsfähig seye, die Uebergabe verlangen, da sonst die Besatzung würde niedergemacht werden. Am 2. November öffnete sie die Thore, am folgenden Tag ergab sich die Pleißenburg; Weissenfels, Naumburg, Merseburg wurden besetzt. Auf dem Wege nach Dresden, wo schon unter Fackelschein die Kostbarkeiten nach dem Königsstein geflüchtet wurden, erhielt Wallenstein die Nachricht von des Königs Ankunft zu Erfurt. Er wandte sich sogleich zurück und vereinigte sich am 8. November unfern von Merseburg mit Pappenheim. Während der König den wichtigen Paß bei Naumburg über dessen schwache Hut leicht gewann, mußten die entsendeten Obersten Suys und Breda unverrichteter Sachen umkehren. Sogleich legte dort Gustav Adolph ein befestigtes Lager an, in welchem er das Kriegsvolk des Herzogs Georg von Lüneburg und das sächsische vergeblich erwartete. In Vereinigung mit diesem, welches, 12,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd stark, bei Torgau stand, hätte er seinen Gegner gänzlich erdrücken können. Aber der Einberufung nach Grimma zu einer Besprechung gab der Churfürst keine Folge. Seine Beziehungen zu dem König waren auffallend erkaltet, sowie auch der Herzog von Lüneburg seines kurz zuvor gegebenen Versprechens[154]: „keine größere Ehre in dieser Welt zu begehren, als für J. M. und das gemeine Wesen sein Blut zu verspritzen,“ bei dem Herrannahen eines entscheidenden Augenblickes nicht gedachte[155]. Wallenstein nahm sein

[154]) Den 12. Oct. bei von der Decken II, Anm. 100.

[155]) Doch läßt Khevenhiller bei Grimma 5000 Sachsen und Lüneburger zu den Schweden stoßen.

Hauptquartier zu Weissenfels und trug Pappenheim auf, Halle und der Morizburg sich zu bemächtigen. Seine Hoffnung hingegen, durch Gallas sich verstärkt zu sehen, schlug fehl; die ungünstige Witterung erschwerte ihm die Fortschaffung der Geschütze über die Gebirgshöhen.

Beide Heerführer beriefen die Befehlshaber zu einem Kriegsrath. Wallenstein legte den seinigen die Frage vor: ob in dieser Jahreszeit und gegen die feste Stellung des Feindes bei Naumburg wider denselben etwas vorzunehmen seye? die Befragten verneinten es in der Voraussetzung, der König dürfte, wie er bei Nürnberg gethan, innerhalb seiner Bollwerke sich halten, einen Angriff unmöglich machen, oder ohne großes Wagniß denselben leicht zurückweisen. Da sie wußten, daß Pappenheim die Rückkehr an den Rhein bereits zugestanden seye, waren sie für den Angriff um so weniger, zumal die Unvorsichtigkeit eines Bauern ein Schreiben Colloredo's, welches von Pappenheim's Abmarsch gegen Halle Kunde gab, dem König in die Hände spielte. Schwedischer Seits siegte Knyphausens Antrag: den Kampf zu wagen, gegen Bernhards von Weimar ablehnende Meinung. Für jenen entschied sich auch der König. Ihn bewog Pappenheim's Entsendung zu raschem Angriff auf den hiedurch geschwächten Herzog von Friedland. Am 15. November des Morgens um vier Uhr brach er von Naumburg auf. Rudolph Colloredo sah von dem Schlosse zu Weissenfels die Heranziehenden und gab Wallenstein sogleich durch Eilboten Nachricht davon, der ebenso schnell Pappenheim den Befehl zugehen ließ: „der Herr lasse alles stehen und liegen und incaminire sich herzu mit allem Volk und Stucken, auf daß er morgen früh bei Uns sich befinden könne[156]."

---

[156]) Pappenheim trug bei der Schlacht diesen Befehl auf der Brust; mit seinem Blut bespritzt, findet er sich noch in dem Kriegsa.

Wallenstein hatte sein Hauptquartier in dem Städtchen Lützen, unfern der Wahlstätte, von welcher 699 Jahre früher Kaiser Heinrich mit glänzendem Sieg die Ungarn für immer aus Deutschland herausgeschlagen hatte. Nach Pappenheim's Entsendung mochten 20,000 Mann unter seinen Befehlen stehen[157], unter dem König ungefähr die gleiche Anzahl[158]. Aus dem Engpaß dießseits der Brücke über die Rippach trieb er Isolano's Croaten zurück. Schon war die Nacht eingebrochen, als er in die Ebene hinabstieg. Die Aussage eines eben gefangenen Rittmeisters: Wallenstein und Pappenheim hätten sich wieder vereinigt, machte ihn wankend, so daß er seinen Kriegshäuptern die Frage vorlegte: ob er nun doch angreifen solle? Da wurde die Ueberreichung eines den Croaten abgenommenen Cornets, in welches das Wort Victoria gestickt war, als günstiges Vorzeichen angesehen, der Kampf beschlossen[159].

Sowie die Regimenter des kaiserlichen Heeres eintrafen, ordnete Holke's Oberstlieutenant dieselben zum Kampfe. Die Stellung Wallenstein's war eine höchst umsichtig gewählte. Der rechte Flügel lehnte sich an Lützen; er hatte die Landstraße von Leipzig vor sich, deren Graben der Feldherr austiefen, die

---

[157]) In einer Uebersicht der Mannschaft unter den verschiedenen Befehlshabern (in den Wallenst. Acten im StA.) werden 35,600 angegeben, davon sind aber 10,200, die unter Gallas zur Zeit der Schlacht in Böhmen standen, nebst dem Fußvolk unter Pappenheim abzuziehen. Diodatis Bericht im Kriegsa. und bei Förster, den vermuthlich Khevenhiller XII, 190 im Auge gehabt hat, gibt unverkennbar zu größerer Verherrlichung des Feldherrn bloß 12,000 an; ebenso wenig richtig als die 50,000, von welchen Gefangene sprachen.

[158]) So Khevenhiller und das Theatr. Eur. Der Soldat Suédois spricht von 22,000.

[159]) Khevenhiller XII, 188. 189.

gewonnene Erde zu Brustwehren für die Musketiere verwenden ließ. Den linken Flügel, obwohl in das Blachfeld hinausgeschoben, deckte ein Canal, der Floßgraben genannt, der die Saale mit der Elster verband. Auf einer Anhöhe nächst dem Städtchen standen die schweren Geschütze. Die Vorhut befehligte Rudolph Colloredo; Wallenstein, die Prinzen von Toscana an der Seite, und von vielen Edelleuten seines Gefolges umgeben, hielt sich in der Mitte. Die schwedische Streitmacht stand in drei Treffen. Das erste, durch Reiterregimenter gebildet, auf dem rechten Flügel führte der König selbst. Im Centrum waren mit sechs Reiterregimentern acht Brigaden zu Fuß vereinigt, die erste Abtheilung durch den Grafen Nil Brahe, die zweite durch Knyphausen befehligt. Der linke Flügel stand unter Bernhard von Weimar. Zwei Regimenter, eines zu Pferd, eines zu Fuß, dienten als Reserve. Jede Brigade der ersten Linie deckten fünf große Geschütze, vierzig kleinere waren, wie einst bei Breitenfeld, zwischen die Reiterabtheilungen vertheilt.

Mit Tagesanbruch sollte der Kampf beginnen. Ohne ein Frühstück genommen zu haben, bestieg der König sein Pferd. Den angebotenen Harnisch, weil er ihm einer frühern Wunde wegen beschwerlich fiel, wies er mit den Worten zurück: „Gott ist meine Schutzwehr!" Ein dichter Nebel, der über die Ebene sich lagerte, machte den Angriff unmöglich. Um 10 Uhr begann er zu zerwallen. Der König stimmte den Psalm an: „Gott erbarme sich unser," stieg zu Pferd und sprach erst zu den Schweden, hierauf zu den Deutschen ermuthigende Worte[160]. Wallenstein, wie oft, so auch dießmal am Podagra leidend, ließ in einer Sänfte an seinem Kriegsvolk sich vorübertragen. Er schwieg; aber seine Blicke verkündeten Lohn und Strafe, je nach

---

160) Seine Reden bei Chemnitz I, 462.

eines Jeden Verhalten[161]). Darauf bestieg auch er sein Schlachtroß, sagte zu den Nächststehenden: „Festen Fußes werde ich den Feind erwarten, vermag ich nur zwei Stunden lang Stand zu halten, dann wird Pappenheim eintreffen." Er ertheilte das Feldgeschrei: Jesus! Maria!

Der erste schwedische Angriff erfolgte von der zwischen beiden Heeren durchlaufenden Landstraße. Er begegnete einem lebhaften Feuer der Kaiserlichen aus ihren Gräben und den dahinter aufgepflanzten Geschützen. Da führte Nil Brahe drei Fußbrigaden heran, die über die Straße hinüberdrangen, eine kaiserliche Batterie nahmen und zwei Vierecke warfen. Bei dieser Nachricht entblößte der König sein Haupt und dankte Gott. Aber Wallenstein's Reiterei nahm die Batterie wieder und trieb die Vorgedrungenen zurück. Dem König standen jetzt Kürassiere und Croaten gegenüber: „Greif' sie an, diese schwarzen Bursche, sie werden uns übel bekommen," rief er dem Haudegen des Heeres, dem Oberst Stallhändske zu. Mit den Worten: Jesu! Jesu! hilf mir heute streiten zu deines Namens Ehre! eilte auch Gustav Adolph an der Spitze des smaländischen Regimentes seinem weichenden Fußvolk zu Hülfe. Da habe ein kaiserlicher Corporal, bei der Wahrnehmung, daß ihm Alles Platz mache, einem Musketier gesagt: „Auf diesen ziele, dieser ist etwas Vornehmes[162])!" Dem seye der Musketier nachgekommen und habe dem König den linken Arm oberhalb des Gelenkes zerschmettert. Der Schmerz bewog ihn, von der Kampfesstätte sich zurückzuziehen. Der Herzog Franz Albrecht

---

161) Man führt hiefür gewöhnlich die Denkwürdigkeiten von Richelieu als Autorität an. Die eigentliche Quelle ist ein Bericht Bernhards von Weimar an Ludwig **XIII.** über die Schlacht bei Lützen, zum Theil abgedruckt in **Siri mem. recond. VII, 541 sq.**

162) Khevenhiller **XII.**

von Sachsen-Lauenburg, der Page Leubelfing, zwei Reitknechte waren seine Begleiter. In dem wiedergekehrten Nebel stießen sie auf einen Haufen kaiserlicher Reiter. Der Page verschwieg den Fragenden den Namen des Verwundeten: irgend ein Offizier, sagte er ihnen. Dafür wurde er durchbohrt. Ebenso wenig Schonung fand der König. Erst drang ihm eine Kugel in den Rücken, worauf er vom Pferde fiel. Sodann wurde ihm eine andere durch die Schläfe gejagt, worüber er sogleich verschied. Es soll ein Oberst-Lieutenant Falkenberg gewesen sein, der die Waffe abgefeuert, wofür ihn des Herzogs von Lauenburg Stallmeister niedergestochen habe[163]). Herbeikommende Reiter entrissen den ausgezogenen, unkenntlich gewordenen Leichnam den Kaiserlichen. Bald ließ das herrenlos umher sprengende Pferd das eingetroffene Unglück ahnen. Als zuverlässige Kunde kam, raunte Bernhard von Weimar Knyphausen die Frage in's Ohr: was nun zu thun seye? Seinem Rath zum Rückzug stellte der Herzog den Entschluß entgegen, entweder zu sterben oder zu siegen. Damit trat er an die Spitze des Heeres und sprach, um die Soldaten anzuspornen, bloß von Gefahr, in welcher der König schwebe[164]). Sein Wort wirkte. Eine Batterie, die von den Feinden erobert worden, wurde zurückgewonnen, die Windmühlen erstürmt, die feindlichen Geschütze überwältigt, die Pulverwagen hinter der kaiserlichen Schlachtlinie flogen in die Luft.

Kaum konnte der König gefallen sein, während Isolano

---

163) Die verleumderische Sage, daß der Herzog der Mörder des Königs gewesen seye, glauben wir als abgethan betrachten zu dürfen. Ihren Ursprung hat Förster II, 321 auf das gründlichste nachgewiesen; das Bündigste darüber findet sich bei Menzel VII, 340. Beiden stimmt selbst Geijer III, 244, Anm. bei.

164) So sagt Gualdo Priorato.

den rechten Flügel des Feindes in Unordnung brachte, flog Pappenheim mit seinen Reitern daher[165]. Seine erste Frage war: wo er den König finde? An ihn persönlich wollte er sich machen. Der tapfere Held war eben gekommen, als es Bernhard von Weimar gelang, die Kämpfenden aufzustacheln, so daß sie todverachtend auf die Batterien der Kaiserlichen sich stürzten, die Reiterei zurückwarfen, immer ungestümer eindrangen. Da sank Pappenheim, zuvor schon am Arm verwundet, von vier Kugeln getroffen, in die Arme seines Trompeters Jakob Ehinger, der ihn aus dem Schlachtgetümmel herausschleppte. „Meldet dem Herzog, sagte er zu den Umstehenden, ich seye auf den Tod getroffen, sterbe aber gerne, weil mit mir der unversöhnliche Feind meines Glaubens gefallen ist[166]." Noch konnte er sein militärisches Testament aussprechen, von Wallenstein nachher gewissenhaft berücksichtigt. Eine Kutsche sollte ihn nach Leipzig bringen. Unter ununterbrochenem Seufzen zu Jesus und Maria verschied er auf dem Wege in Ehinger's Armen.

Pappenheim's Mißgeschick gewährte den Schweden für den Augenblick die Oberhand. Da trat Piccolomini an dessen Stelle. Ob durch sechs Schüsse verwundet, ob sieben Pferde unter ihm fielen, lief er siebenmal die Feinde an. Wurden zwar seine meisten Offiziere verwundet, deckten andere nebst 200 Soldaten die Wahlstätte, so wurde feindlicher Seits das gelbe Regiment in derselben Ordnung zu Boden gestreckt, in welcher es den Kampf bestanden[167]; es zählte von sechs Streitenden fünf

---

[165]) Nicht erst, wie insgemein gesagt wird, Nachmittags 2 Uhr. Man bringe die Entfernung und Pappenheim's Charakter in Anschlag!

[166]) Baierische Kriegsschriften II, 93.

[167]) Khevenhiller XII, 193.

Todte oder Verwundete. Nicht besser erging es den Blauröcken. Nur Knyphausens Abtheilung stand noch ungebrochen. Auf sie vertrauend erneuerte Bernhard von Weimar den Kampf. „Noch einmal dran, riefen die Soldaten einander zu; siegen oder sterben." Erbitterter als je bisher entbrannte der Kampf von neuem. Da erst wurden manche höhere Offiziere getödtet oder verwundet. Zuletzt trat Wallenstein selbst an die Spitze seines Kriegsvolkes. Das Gewand nahm einer Kugel, die seine linke Hüfte traf, die Kraft. Einem feindlichen Rittmeister, der ihn verfolgte, konnte er nur mit Mühe entrissen werden. Aber weder Beispiel noch Drohen wirkte mehr auf die Soldaten. Erst die einbrechende Nacht machte dem Kampf ein Ende. Nun trafen auch Pappenheim's sechs Regimenter zu Fuß ein, zu rechter Zeit, um den Rückzug zu decken. Jeder Theil gab, wie gewöhnlich, den Verlust des Gegners höher, den eigenen geringer an, als er der Wirklichkeit nach sein mochte. Schwedische Berichte sprechen von 21 erbeuteten Geschützen, kaiserliche von dem Verlust eines einzigen [168]). In Wallenstein's Hände sollen 60 Fahnen und Corneten gefallen sein, in die Hände der Schweden bloß vier. Der Genuese Peter Baptist Burgus, welcher der Schlacht beigewohnt, gibt [169]) die Zahl der von beiden Seiten Gefallenen auf 7000, ebenso groß diejenige der Verwundeten an. Kein Theil dürfe sich den Sieg beimessen, keiner hätte einzugestehen, daß er besiegt seye. Jeder behauptete seine Stellung auf dem Schlachtfelde. Unter den Gefallenen befand sich, neben mehreren Kriegshäuptern jedes

---

168) Es können beide Recht haben; die Kaiserlichen, wenn sie bloß die eigentliche Schlacht im Auge haben, die Schweden, wenn sie diejenigen Stücke zählen, welche Wallenstein bei seinem Abzug mußte zurücklassen.

169) Comment. de bello suecico p. 418.

Theiles, der Abt Bernhard von Fulda, der vor Beginn der Schlacht dem kaiserlichen Heere den Segen ertheilt hatte. Der Nebel mochte ihn tiefer in das Schlachtgewühl hineingezogen haben, als er beabsichtigte. — Die Schweden brachten die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, Wallenstein führte sein Volk des andern Morgens vor Tagesanbruch zur Erholung nach Leipzig.

Zwei Heldenleichen wurden von dem Schlachtfelde bei Lützen hinweggetragen, zwei Männer, in dem gleichen Jahre geboren, in gleichem Kriegsruhm jeder erglänzend, jeder in Begierde glühend, dem andern in dem Schlachtgetümmel zu begegnen, einer von dem Glauben, in welchem er erzogen worden, so lebenswarm durchdrungen gleich dem andern. Wie zu Naumburg das Volk Gustav Adolph wenige Tage vor seinem Ende als Retter entgegenjauchzte, sagte er zu seinem Hofprediger: es seye ihm mißfällig, daß man so viel aus ihm mache, zu sehr auf Menschenhülfe das Vertrauen setze; er fürchte daher, daß Gott seinem Heer nächstens ein Unglück dürfte widerfahren lassen, vielleicht ihn selbst hinraffen. Persönliche Tapferkeit bewährte der König bei jeder Gelegenheit, seinem Grundsatz gemäß: der König, welcher nicht allen Obliegenheiten des gemeinen Kriegsmannes sich unterziehe, seye nicht werth der Krone, die von seinem Haupte glänze. In festem Vertrauen auf höhern Schutz, kannte er weder Furcht noch Gefahr. Als ihn einst in Preußen Oxenstjerna vor der Vermessenheit warnte, mit der er keiner Todesgefahr ausweiche, antwortete er: „Gott der Allmächtige lebt[170])!" Mit seltenem Feldherrngeschick bemühte er sich, in Deutschland eines Stromgebietes nach dem andern Meister zu werden und war anbei der Schöpfer einer neuen Taktik, welcher er den Sieg bei Breitenfeld verdankte.

---

[170]) Geijer III, 247.

Napoleon zählte ihn zu den sieben hervorragenden Heerführern aller Zeiten, deren Feldzüge er studirt habe. Das schönste Zeugniß, was einem Fürsten sich ertheilen läßt, gab ihm Charnacé: „nicht durch seine Untergebenen ließ er sich lenken, er lenkte sie[171]." Trat er auch an die Spitze der Unkatholischen Deutschlands, lag es in seinem Plan, aus den Gebieten der geistlichen Fürsten einen weltlichen Staat für sich zu erobern, gedachte er sogar sein Haupt mit der Reichskrone zu schmücken[172], so war er doch weit davon entfernt, die Bekenner des alten Glaubens zu verfolgen, auch nur, insoweit es nicht die Verfügung über ihr Gut betraf, zu bedrängen. Wollten nach der Einnahme einer katholischen Stadt die Befehlshaber ihn hiezu anreizen, so erwiederte er: ich bin gekommen, Freiheit zu gewähren, nicht Fesseln anzulegen. Möge Jeder den Vorschriften folgen, welche seine Religion ihm eingepflanzt hat[173]. Deßwegen hat kein katholischer Geschichtschreiber, ob geistlichen, ob weltlichen Standes, ob Ordensmann, ob Jesuit, je ein hartes Urtheil über ihn gefällt, sein Andenken verunglimpft. Dem Fortsetzer des Werkes des Nuntius Carafa ist er ein König, dergleichen Schweden nie einen, Europa nur wenige gehabt habe. Der Augustiner Chorherr Riccius erkennt in ihm den Vorzüglichsten unter den Heerführern seiner Zeit. Khevenhiller nennt ihn den tapfern, vernünftigen, von Freund und Feind hochgepriesenen König und Held; dann wieder: seine hervorragenden Eigenschaften, Tapferkeit und Einsicht haben bei jedem

---

171) Regebat suos famulos, non regebatur ab eis; Siri 515.

172) Daß er wie nach der Kaiserkrone, so nach Sigismunds Tod nach der polnischen trachtete, gehört zu seinen keine Gränzen berücksichtigenden Entwürfen.

173) Gualdo Priorato I, 157.

fühlenden Mitleiden wegen seines Todes hervorgerufen[174]). Es fiele nicht schwer, eine lange Reihe solcher Zeugnisse anzuführen[175]).

Am empfindlichsten mußte für die Schweden der Verlust eines solchen Hauptes sein, welches die mancherlei Bestandtheile des Heeres unter so verschiedenen Befehlshabern einigte, der bewältigende und lenkende Geist des Ganzen war. Noch drei Wochen nach dem Tage von Lützen äußerte sich Holke gegen den kaiserlichen Oberfeldherrn[176]): „Knyphausen, Bernhard von Weimar, Oxenstjerna wirken nicht zusammen, deßhalb ist für den Augenblick wegen Böhmen nichts zu besorgen."

Bei diesem erschütternden Ereigniß bewährte der Kaiser wieder seine großartige und, könnte die Gegenwart den Ausdruck noch ertragen, seine wahrhaft christliche Gesinnung. Wie auf die erste Nachricht die Hofherren über den Tod Gustav Adolphs jubelten, weil sie mit demselben den Krieg für beendigt hielten, sagte der Kaiser einfach: „verharren wir in Demuth, befehlen wir die Sache Gott dem Herrn[177])." Bei Wallenstein's Meldung von diesem Ausgang seines Feindes äußerte sich Ferdinand[178]): „Wie gerne hätte ich ihm längeres Leben, eine fröhliche Heimkehr in sein Königreich gegönnt, wäre nur für Deutschland Friede erzielt worden." Als ihm nach-

---

[174]) Annalen XII, 193: Conterfet I, 184.

[175]) Es ist vielleicht der Einzige, sagt Geijer III, 247, dessen Bild mit Wahrheit auch aus den Erzählungen der Feinde strahlt. Bemerkenswerth, daß Schillers albernes Wort, welches Gustav Adolph „einen frommen Schwärmer und abgesagten Feind der Katholiken" nennt, unbeachtet geblieben, das andere über Tilly zum Dogma erhoben worden ist.

[176]) Sein Schreiben aus Brünn vom 8. Dec.; im Kriegsa.

[177]) Lamormain de virtut. Ferd. c. 17.

[178]) Khevenhiller XII, 190.

her des Königs blutiges Koller, welches in Piccolomini's Hände fiel, überbracht wurde, soll er Thränen vergossen, den Wunsch ausgesprochen haben: hätte doch der König seine Kriegserfahrung in Verbindung mit Mir gegen die Türken bewährt [179]). Selbst ein protestantischer Schriftsteller [180]) bezeugt, der Kaiser habe für Gustav Adolph Trauer getragen. Wallenstein's Geschäftsmann, Raschin von Riesenburg, hörte von dem Herzog die Aeußerung: Gustav Adolph seye der einzige, der den Namen eines Heerführers verdiene; aber zu seinem Glück seye er bei Lützen gefallen, denn schwerlich hätte er und der Franzose in die Länge auf dem gleichen Misthaufen sich vertragen. Es war ein um so tiefer gedachtes Wort, als Richelieu's Aeußerung [181]): Gustav Adolphs Tod habe die Christenheit großer Uebel erledigt, noch nicht gesprochen war. Am wenigsten dürfte er die norddeutschen Fürsten geschmerzt, vielleicht mehr als einer von ihnen die Gesinnungen getheilt haben, welche der Herzog von Pommern einem hohen schwedischen Offizier gegenüber folgende Worte lieh: „ich will nicht unter das schwedische Joch mich beugen, selbst werben, meine Festungen selbst besetzen. Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg und mir fehlt es nicht an Mitteln zur Vertheidigung. So lange der König lebte, habe ich sein Commando ertragen, aber ein Anderer soll mir nicht befehlen [182])." Jedenfalls hatten nur Fürsten und Stände zweiten und dritten Ranges ihm sich angeschlossen. Vor allen die Reichsstädte, die ihm als Grundlage seiner Macht in Deutschland galten und die beinahe insgesammt ihn auf das kräftigste

---

179) Khevenhiller Conterfet I, 184.

180) Le Vassor, hist. de Louis, XIII S. VII.

181) Sie verlautete erst am 1. Jan. 1633; Mem de Richel VII, 271.

182) Chemnitz II, 6.

zu unterstützen bereit waren[183]. Die beiden unkatholischen Churfürsten waren nur gezwungene Bundesgenossen. Der von Sachsen erklärte ihm rundweg: Hoheit und Reputation gestatteten ihm nicht, seine Truppen unter schwedischen Befehl zu stellen[184]. Wäre nicht sein Tod erfolgt, sagt ein Zeitgenosse, so hätten Deutschlands Fürsten bald erwägen können, ob es klug gewesen seye, die starre Herrschaft des Gothen dem milden Regiment Ferdinands vorzuziehen[185]. Seines Todes sollen auch die Holländer froh gewesen sein. Sie fürchteten seine Annäherung an ihr Land von Westphalen her, weßhalb sie dem Churfürsten von Cöln ihren Schutz anboten. Darüber habe Gustav Adolph bemerkt: er werde sich überlegen, ob ihm Krieg mit den Holländern zusagen könne[186].

Gleich seinem frühern Obern und Kriegsgefährten, Tilly, war auch Pappenheim sich bewußt, für den katholischen Glauben und für Gottes Ehre zu kämpfen. Bevor er von Halle nach dem Schlachtfeld bei Lützen daherflog, hatte er gebeichtet, den Leib des Herrn empfangen. Im Widerspruch mit dem Streben der meisten Kriegshauptleute seiner Zeit nach Bereicherung verwendete er seine Geldmittel zum Besten der Soldaten. Denen, welche ihm das Bewahren des Geldes anriethen, erwiederte er: fürstlicher Werth hängt nicht an der Geldkiste[187]. Gegen persönlichen Vortheil war er gleichgültig, dagegen bewegte ihn ein nie ersättigtes Verlangen nach Ruhm und Ruf, veredelt durch wankellose Diensttreue gegen seinen Herrn. War

[183]) Des Königs Eröffnungen an die Nürnberger Rathsherren; in Baierns Beiträgen.

[184]) Geijer III, 208.

[185]) Siri (der doch kein Oesterreicher war) VII, 546.

[186]) Siri VII, 535.

[187]) Gualdo Priorato I, 159. 160.

er stürmisch im Vollziehen, also, daß er der Ajax des Heeres genannt wurde, so erwog er vorerst reiflich das zu Beginnende. Stets gleichen Gemüthes[188]), war er sinnig in seinen Entwürfen[189]), einfach in seinem ganzen Wesen. Wandelte ihn im Kampf Bedürfniß nach Speise an, so aß er etwas aus der Hand, nahm einen Trunk Wein dazu und machte sich sogleich wieder an das Werk[190]). Gustav Adolph pflegte ihn vorzugsweise den Soldaten zu nennen. Daß er dieses in der vollesten Bedeutung des Wortes war, bewährten hundert Narben, die er aus vierundvierzig Kämpfen davon getragen. Den ersten bestand er bei dem Angriff der Franzosen auf Riva im Veltlin. Nach der Schlacht am Weissenberg, zu deren glücklichen Ausgang er nicht wenig beitrug, wurde er von zwanzig, darunter sechs tödtlichen Wunden geheilt. Seine irdischen Ueberreste wurden von Leipzig nach Prag geführt und in der Kirche des Prämonstratenserstifts Strachow beigesetzt.

Dreizehn Tage nach Gustav Adolphs Tod war auch der Pfalzgraf Friedrich eine Leiche. Wie bitter er durch denselben getäuscht und wie schmählich er von ihm behandelt worden, die Nachricht seines Falles stürzte ihn in ein Fieber, dem er schnell erlag. Seine stolze Gemahlin konnte noch den Tod ihres königlichen Bruders durch Henkershand beweinen.

---

188) Schön sagt von ihm Pappus Epit. rer. Germ. Lipsiæ 1760, p. 121 æquo iniquo loco, in acie, in agmine semper, sæpe superior dum suo duchu rem gerit superior.

189) Pappenheim, sagte Gustav Adolph den nürnbergischen Rathsherren, macht alle schwedischen Generäle irre, denn wenn er aufbrechen will, schreibt er an unterschiedliche Ort um Proviant, kommt hernach an keinen, also, daß man ihm, weil er keinen Stand hält, nicht beikommen kann; Breyer, Beiträge S. 213.

190) Worte Bandmüller's S. 268.

Am Morgen nach der Schlacht erschien Wallenstein's ganzes Heer vor Leipzig. Die mangelnden Fahnen, die zerbrochenen Stangen gaben Zeugniß von der Hartnäckigkeit des eben beendigten Kampfes. Den ganzen Tag durch dauerte der Einzug, und als Abends der Befehl zum Aufbruch erging, der Abmarsch durch die ganze Nacht [191]). Holke übergab die Schlüssel der Pleissenburg dem Rath. Bericht von Vereinigung Georgs von Lüneburg mit dem Feind, von Arnims Stellung mit 12,000 Mann bei Dresden trieben den Feldherrn, mit Zurücklassung von Besatzungen in einigen sächsischen Städten, nach Böhmen zurück, zumal Mangel an Lebensmitteln längeres Verweilen in diesen erschöpften Geländen nicht gestattet hätte. Er kann nicht gesäumt haben, denn schon am 20. November befand er sich zu Doran in Böhmen. Holke blieb an Sachsens Gränze. Erging es den Städten dieses Landes wie Chemnitz, so blieben sie nicht lange in Wallenstein's Gewalt, — am 5. December wurde es an Arnim übergeben. Von diesem erwartete Wallenstein bald nachher einen Unterhändler. Er scheint aber den Einfall in Schlesien nicht vergessen zu haben. Er werde, schrieb er [192]), Arnim mit gleicher Münze bezahlen, die derselbe früher geführt. Questenberg aber versicherte den Kaiser [193]), der Herzog von Friedland werde den Winter durch den Krieg mit Praktiken führen, er hoffe Zwietracht unter den Feinden zu säen, um dann im Sommer mit aller Macht auf sie loszugehen.

Drei Wochen nach der Schlacht bei Lützen erging von dem

---

191) Somit muß, den Verlust an Todten und Verwundeten in Anschlag gebracht und ungeachtet des Zuwachses durch die Pappenheimer, Wallenstein's Streitmacht doch mehr als 12,000 Mann betragen haben.

192) Das Schreiben vom 20. Dec.; im Kriegsa.

193) Sein Schreiben vom 20. Dec.; das.

obersten Befehlshaber an Gallas die Weisung, Offiziere, welche dort ehrvergessen sich benommen, festzunehmen und wohlbegleitet nach Prag einzuliefern. Ein Kriegsgericht unter Holke's Vorsitz wurde niedergesetzt. Wieder, wie zwölf Jahre früher[194]), erhob sich am 21. Januar 1633 dem Altstädter Rathhaus gegenüber ein schwarzbehängtes Blutgerüst. Der Erste, welcher vorgeführt wurde, war der Deutschordensritter Oberst Nikolaus von Hagen. Die Klage gegen ihn lautete: er seye dem ertheilten Befehl nicht nachgekommen, verzagt stehen geblieben, habe zugesehen, wie durch ausreißende Croaten sein Regiment in Unordnung komme, habe dann hinter die Schlachtreihe sich gezogen, hiedurch die Schuld an dem Zurückweichen des linken Flügels und an dem Mangel eines völligen Sieges auf sich geladen; auch hätte er alle seine Standarten verloren bis auf eine einzige. Er wurde zum Schwert verurtheilt. Als sein Haupt an der Erde lag, kam der Oberstlieutenant Freiherr Albrecht von Hofkirchen an die Reihe. Nach diesem mußten neun andere Offiziere ihren Nacken dem Scharfrichter darbieten. Vier gemeine Reiter theilten das gleiche Loos. Nach diesen wurden neun Knechte an einen neuen Galgen aufgeknüpft. Unter demselben sah ein Lieutenant durch den Henker seinen Degen zerbrechen, sich als ehrlos davon gejagt. Die Namen von 28 Flüchtigen wurden an den Galgen geschlagen, sie als Schelme erklärt, „nicht werth mit einem ehrlichen Mann aus derselben Kanne zu trinken.“ Die Regimenter Hagen und Bennighausen (dieser Oberst hatte jedoch gleich nach der Schlacht sich davon gemacht) wurden aufgelöst. Den Strafen standen Belohnungen zur Seite. Acht Tapfere, theils Corporale, theils gemeine Reiter, erhielten jeder mit einer goldenen Kette im

---

[194]) Gesch. Ferdinands B. X, S. 598.

Werth von 200 Ducaten 500 fl. und die Erhebung in den Adelstand. Der Oberstlieutenant und die Rittmeister des Regiments Lamboy trugen Jeder 1000 fl. davon, den Verwundeten dieses Regiments wurden 3150 fl. ausgetheilt. Die Belohnungen von acht andern Regimentern beliefen sich nahe auf 70,000 fl. Piccolomini erhielt ein Geschenk von 10,000 Thalern; der Feldzeugmeister Breuner eine von 12,000 fl. Holke durfte aus drei confiscirten Herrschaften in Böhmen eine sich auswählen.

Sobald des Königs Tod dem Kaiser bekannt wurde, ließ er, unter der Voraussetzung, „die Feinde würden ein solches qualificirtes und mächtiges Capo nicht leicht wieder finden," durch seine deputirten Räthe erwägen, wie der Sieg zu vollenden seye? Da Ferdinand vornehmlich auf Frieden hindeutete, erfolgte die Antwort[195]: Zu jenem seye keine Hoffnung vorhanden, weil die Schwächung kaiserlicher Waffenmacht wenig Aussicht auf Waffenerfolge biete. Hierauf erklärte der Kaiser seinem geheimen Rath[196]: man müsse von den Churfürsten ein Gutachten verlangen, wie ein allgemeiner Friede im Reich sich erzielen lasse? An diesen dachten auch die Könige von England und von Dänemark und der unermüdliche Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt, welche beide bisher schon um dessen Herstellung standhaft sich bemüht hatten; neben ihnen noch der Herzog von Mecklenburg. Diese günstigen Umstände, glaubten die kaiserlichen Räthe[197], dürfe man nicht unberücksichtigt lassen. Noch vor Eintritt des Frühjahrs sollten Unterhandlungen beginnen. Wäre es wirklich Kaiser Ferdinand,

---

[195]) Gutachten vom 5. Dec.; im StA.

[196]) Dieses den 9. Dec.; der Antrag das.

[197]) Gutachten derselben vom 28. Januar.

dem die Fortdauer des Krieges mit allem seinem namenlosen Jammer dürfte beigemessen werden? Wem sie zur Last fällt, werden wir in dem folgenden Buch darthun, ob man auch sich sträuben möge, dem Reichsoberhaupt Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Urkunde.

XVIII.

Aus einem Schreiben des Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg an den Kaiser. Cöln an der Spree den 23. April/3. Mai 1630.

— — Ew. Kayserl. Mayt. habe Ich allbereit zu mehrmahle die übergroße Drangsahlen vnd praessureen, damit Ich und Meine Lande bishero aufs eusserste beschwehret vnd gedrücket worden, vnd das dadurch aller Ordten beides das Land vnd auch die Städte, da doch dieser zeit kein Feindt im Lande vorhanden, ganz öde und wüste worden, allerunterthenigst geklaget vnd zuerkennen geben.

Es haben sich auch Ew. Kays. Mayt. allemahl darauf allergnedigst resolviret, dauor Ich unterthenigst danckbar, Erwarte auch auf Mein letzteres mit besonderm verlangen Ew. Kay. Mayt. gnedigste erklehrungen, Alle solche Ew. Kays. Mayt. allergnedigste sincerationen vnd erklehrungen aber, darauf Ich Mich iederzeit so fest verlassen, haben biashero den effect, welcher ohngezweiffelt Ew. Kay. Mayt. hierunter gesuchet, Ich aber so hoch gewünschet vnd erwardtet, gar nicht erreichen können, Sondern es wirt das übell, darüber Ich so offt vnd sehr geklaget, noch täglich weit ärger, vnnd sehe Ich nichtes anders vor Meinen augen, als die total ruin vnd verödung Meiner armen unschuldigen Lande.

Nimmer habe Ich Mihr in meinem Sinne kommen lassen, das es mit Mihr, alß Ew. Kay. Mayt. und des hey. Reichs getreuen und gehorsamen Churfürsten, wie Mihr dann Ew. Kay. Mayt. solches zum offtern selbst zeugnus geben, Ich auch in meinem gewißen woll versichert, das von Mihr kein anders mit bestandt der wahrheit wirt können erwiesen werden, dennoch dahin gerahten solte, das Ich solche Klegdten bei Ew. Kay. Mayt. solte einwenden müssen.

Ich erinnere Mich zwar woll, das Man solche endtschulldigungen zu führen pfleget, es erfordere dergleichen eniquartierung die höchste noht, vnd Ew. Kays. Mayt. Dienste, vndt könne derhalben beuorab da Mann sich von auswertigen Potentaten allerhandt feindlicher einbrüche besorgen müße, keine erleichterung erfollgen.

Es wollen aber Ew. Kay. Mayt. allergnedigst es dauor halten, das Ich nicht weniger als andere Ew. Kay. Mayt. zu dienen geneiget, es solte Mihr auch von herzen laidt sein, wann Mihr hierinnen einiger ander mit bestandt solte uorgezogen werden.

Wann aber gleich das ganze Reich verwüstet, alles vermögen der Stände ausgesogen, von etlichen vnnüze verschwendet vnd verprasset, von den andern eigennützigen aber durch wechsell aus dem Reich geschicket worden, So kann Ich bei Mihr dennoch nicht ausdencken, was Ew. Kay. Mayt. dannenhero vor reputation oder Dienste zuverhoffen, Sondern Ich muß es vielmehr dahin ermessen, das Ew. Kay. Mayt. hieuon anders nichtes, als lautere Undienste, oder ganz keine dienste ins künfftige werden zugewardten haben, vnd Ew. Kay. May. vnd das hey. Reich, Sonderlich wann dieselbige von noch mehrere auswertigen Feinden solten angefallen werden, in die eußerste gefahr kommen und gerahten,

Vnnd würde es auf solchen fall sich leichtlich geben, ob Ew. Kay. Mayt. alsdann auf solcher Leuthe dienste, die nichtes mehrers, als groß vnd Reich zu werden suchen, Die auch woll, wann sie den Seckell gefüllet, lieber in ruhe zu sitzeen alß zu fechten begehren möchten, sich mehr alß auf Ihrer gehorsamen Chur-Fürsten und Ständen guten getrewesten vnd gehorsambsten affection werden verlassen können.

Solte es auch Je so nötig sein, das umb besorgender gefahr willen, Mann dieser Ordten Volck logiren müste, so sehe ich dennoch nicht, warumb eben meine Lande auch den vollekommenen Unterhalt zu schaffen schuldig sein solten. Ich erinnere mich, das woll ehr von den Römischen Kaisern in Ungarn wieder den Erbfeindt schwere Kriege geführet worden; Das aber darumb die Chron Ungarn alleen Soldt unnd Unterhalt vor die Kaiserliche Armeen allein hatte schaffen müssen, wüste Ich Mich nicht zuerinnern. Meine arme Lande aber müssen nicht allein das Volk, so im Lande sich befindet, unterhallten, Sondern auch dehnen, so in andere Lande eniquartieret, den Soldt, und zwart an Reichsthalern in specie, oder mit großem Aufgelden nachschickeen, Ja sie müssen zu behuef der Servicen derer, So außerhalb Landes Ihr quartier haben, viell Tausendt Thaler aufbringen, auch muß der Soldt ganz vbermäßig, vnd nicht nach Monadten, wie sonst bei allen Kriegen gebreuchlich, sondern nach Wochen gereichet werden, nicht allein denen, so nurt etliche wenig wochen in den quartieren verbleiben, Sondern auch denen, welche zu 12. 18. 20. und mehr Monadten Ihre quartier behallten, Das also der Soldat im Ihar auff 13 Monadt dienet, Da doch bei wenigen Kriegen erfahren worden, das volle 12 Monat im Ihar ausgezahlet worden

wahren. Der Soldt würde auch dergestalt, alß wann alle Regiementer complet wahren, gemannt, da doch die recructen offters kaum in Sechs Monadt erfolgen. Ich will geschweigeen, das vieleicht woll derer Regiementer könten gefunden werden, welche niemahlle, auch auf gegenwertige Stunde nicht, complet worden, Muß alſo der Soldt vom 1ten Novembr ann den Soldaten vor voll gegeben werden, da doch derer viell allererst im Mayo oder Aprili oder wol nimmer zum Regiment kommen. Es werden auch nicht allein starke Summen zu behuef der Artielerie erhoben, Sondern noch darüber vor Jedere Compagnien Rustwagen, Pferde, Lunten, Karren, Schüppen, vnd was desienigen vielmehr ist, begehret, Dieses alles wirt auch mit solcher indiscretion vnnd scharffer militarischer Execution vnd darbei vorgehenden hochstrafbahren Excessen, derer gegen Ew. Kay. Mayt. erwehnung zu thun, Ich fast bedenken trage, von den armeen Leuthen erzwungen, vnd darüber viell seuffzen vnd bittere Threnen ausgepresset, Es geschiehet auch solches alles mit einer solchen manier, das woll Niemandt, der es sonst nicht wüste, solte glauben können, das noch ein Churfürst im Landt. Theils der Soldaten sagen vngeschewet, sie fragen nichts nach Mihr, vnd wisse mann noch nicht, wie lange Ich Churfürst vnd Herr im Lande bleiben werde, Geschiehet es aber einmahll, das man etwas, so im Lande zu suchen, an mich gelangen lasset, so stehet so baldt diese commination dabei, wolte Ich es nicht anordnen, so wolte mann es selber suchen, wo man es findt. Vnd dieses alleß wiederfähret Mihr, von främbden nation, theils von geringen Officieren, vnd woll gemeinen Solldaten.

Wann nun Ew. Kay. Mayt. dieses alles allergnedigst beherzigen vnd erwegen werden, So werden Sie daraus nicht allein die eußerste Noth vnd Elendt meiner vnschuldigen Lande, sondern auch zugleich den hochbeschwerlichen und verterblichen zustandt des ganzen Heyligen Reichs gar leichtlich abenehmen vnd befinden, vnd vmb so viell eifferiger auf schleunigste remedirung, welche allein in Ew. Kay. Mayt. handen und mächten stehet, allergnedigst gedencken, Warumb Ich dann Ew. Kay. Mayt. allerunterthenigst, vnd gehorsambst bitte.

Inhalt.

Urkunde.